



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

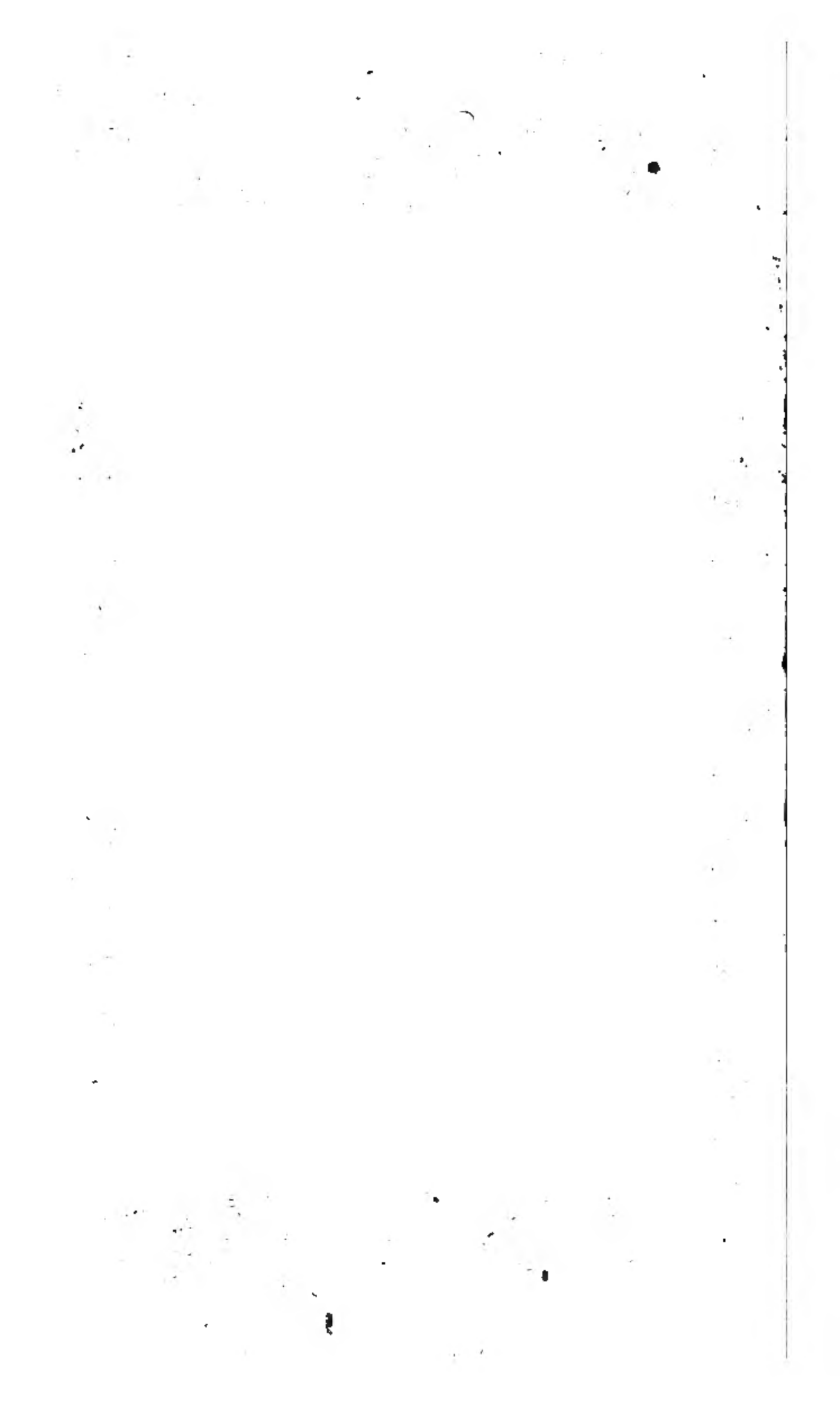
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Geschichte der Hofnarren.

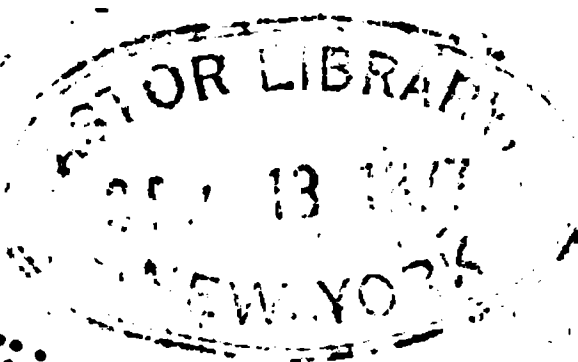
Von

Karl Friedrich Flögel,

Professor der Philosophie bei der Königl. Ritterakademie
zu Liegnitz und Beisitzer der Königl. Gesellschaft der
Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bei David Sieger. 1789.



V o r r e d e.

Wir übergeben hiermit dem Publikum die Geschichte der Hofnarren, als den zweiten Theil der Geschichte des Groteskcomischen, die der selbige Professor Blögel vollkommen ausgearbeitet und zum Druck abgeschrieben hinterlassen. Noch ist von ihm die Geschichte des Burlesken eben so vollkommen ausgearbeitet vorhanden, zu der wir daher die sicherste Hoffnung machen konnten, wenn die Abnahme dieses Werkes immer der gütigen Aufnahme desselben gleich gewesen wäre; da aber dieses, wie der Herr Verleger versichert, der Fall

2 2 nicht

nicht ist, so sind wir freilich vor der Hand nicht im Stande, etwas Gewisses zu versprechen. Indessen wollen wir doch zur Ehre des deutschen Publikums sowohl, als des seeligen Verfassers, immer noch das Beste hoffen. Von der Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Hoffnung wird es dann auch abhängen, ob wir das, was wir unter den übrigen Manuscripten des seeligen Prof. Flögels noch mittheilbares finden, mittheilen können, oder nicht.



Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

I. Seite 1 bis 3.

Weites Gebiete der Narren-Provinz.
Jeder hat seinen Secken in sich.

II. S. 3 bis 9.

Begriff und Eintheilung der Hofnarren und Lustigmacher.
Grobe und feine Hofnarren. (Teichmann)
Gelehrte Narren.
Logau's Eintheilung.
Vaterland der Lustigmacher
— Tyrynthier
— Phästiaer. — Italien — Frankreich.

III.

Wichtige Privilegia der Narrenkappe. S. 9 f.
Kluger Leute stellen sich dumm und wahrwichtig. — David, Solon,
Santonen, die Orakel. S. 11 f.
Glückseligkeit der Narren. S. 13 f.

IV. Beschäftigungen, Eigenschaften und Nutzen der Hofnarren. S. 15 bis 30.

Altengemählde des Garzoni von den Beschäftigungen der Hofnarren.

Nutzen, den große Herren ehemals von Hofnarren zogen.

- Sie belustigten.
- sagten die Wahrheit.
- gaben guten Rath.
- halfen mancher Thorheit ab.
- hemmten den Zorn.
- heilten Krankheiten.

Brief eines Hofnarren.

V. Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren. S. 31-38.

Manche Fürsten konnten sie nicht leiden.

Philanders von Sittewald Gesicht von Hofnarren.

Namen und Tracht der Hofnarren sind blos aufgehoben.

Feinere Belustigungen der kaiserlichen Seiten vertrieben sie.

VI. Ursachen des Wohlgefallens an Hofnarren. S. 38. bis 51.

Hobbes, Addison, und andere geben nämlich den Stolz als die Hauptursache an.

Geschmack großer Herren an Narren.

— Seltsame Lehnspflicht in England.

— Prinz Conde ein Springer.

— Carl III. von Mantua.

— Peter der Große, ein Zahnarzt.

— Montague.

Nähere Ursachen.

Lustige Rauhe. — Falstaff, Sokrates.

Warum die Narren die Wahrheit sagen mögen.

VII. Die Narrentracht. S. 51 — 74.

a) Der beschorne Kopf.

b) Die Narrenkappe oder Gugel.

Christi Narren.

Gottes Narren.

Professortoppen.

c) Die Eselsohren.

Vice in der alten Englischen Komödie.

d) Der Hahnenkamm.

Coxcomb.

e) Der Narrenkolben.

Zierliche Ratotte.

f) Der Narrenkragen.

g) Die Schellenhaube.

Schellen am Hode des Hohenpriesters.

— bei orientalischen Fürsten.

— bei Bischöfen.

— bei christlichen Fürsten, vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert.

Glöckchen am Triumphwagen der alten Römer.

Schellen der Weiber in Pegu, die Liebe zu erwecken.

Schellentracht der Narren.

VIII. Deutsche Sprichwörter von Narren. S. 74 bis 76.

IX. Feste mit Narren. S. 76 bis 83.

Bei Thurnieren.

Das Schönbartlaufen.

Bei fürstlichen Einzügen.

Der Britschenmeister.

Narr in Lübeck

Narrengericht in Hechingen.

Volksnarren in Nürnberg.

— in Jauer.

Der Breslaurische Fehpopek. Der Auspichel.

X. Ursprung der Hofnarren. S. 83 bis 90.

Adolfson und Gome leiten sie aus dem Stolz.

Shafesbury aus dem Despotismus.

Richardson aus der Hochachtung gegen Wahnsinnige.

Erzähler in Senegall.

— unter den Troubadours.

— bei den Irländern.

Vulkan, Lustigmacher der Götter.

Hofnarren bei dem Könige Achis zu Gath.

Die Tydier.

Narren bei den griechischen Kaisern und Karolingern.

Narr im Schachspiel.

Zweites Hauptstück.

Von den Lustigmachern bei den Griechen und Römern.
S. 90 bis 162.

I. Der Lustigmacher von Profession. (Τελονοιοις)

Alter derselben.

Ihr Hauptgeschäfte, das Nachäffen.

Erste Geseßgesellschaft zu Athen.

Philippus von Macedonien, ein Freund der Possenreißer.

Alexanders des Großen, Dionysius des Jüngern und des Demetrius Schalksnarren.

Lustigmacher beim Luching.

Die Possenbiarrhöe.

Buhlrinnen.

Ob Sokrates ein philosophischer Possenreißer gewesen?

II. Der Parasit oder Schmarotzer. S. 98 bis 124.

Ursprung aus dem Despotismus.

Anfängliche gute Bedeutung dieses Wortes.

Benennungen derselben.

Verschiedne Arten.

- 1) Verächtliche — Bedienten, Speichellecker der Großen
— Müßiggänger — Diebe.
- 2) Mittlere Classe — Klienten.
- 3) Gelehrte. Hofcavaliere.

Kunst der Schmarotzerei.

Elend der Parasiten und Niethlinge.

Melephrons parasitische Briefe.

Symbole der Parasiten.

Ursprung und Alter der Schmarotzerei.

Hofparasiten.

- bei den beiden Dionysiern — Cheirosophus — Demos
Fles.
- bei dem Philippus von Macedonien — Klisophus —
Arkadion.
- bei Alexander dem Großen — Agis — Nikesias — Ana-
xander — Diocippus — Anaxarchus.
- Chorilus, sein Hofpoet, wird für sein Heldengedicht mit
Maulschellen getödtet.
- Alexanders schlechter Geschmack.
- bei dem Könige Antiochus — Sopater.
- bei dem Demetrius — Evagoras.
- bei dem Eysinachus — Bithys.

Parastinnen oder Leitern.

Alexis, der Bühlerin Laïs Affe.

Macens parasitische Tafel.

Der Dichter Horaz, ein geehrter Parasit.

III. Der Betrüger. (Planus) S. 124 bis 127.

Matreus.

Kephisodorus.

Pantaleon.

Der Betrüger.

IV. Der Lugendschwäßer. (Aretalogus) S. 127 bis 129.

Bedeutungen des Wortes Aretalogus.

- 1) ein Prahler.
- 2) ein Rathgeberphilosoph.
- 3) ein pedantischer Philosoph,
Crispinus.

4) ein

Inhalt.

4) ein Wunderthier.

5) ein gelehrter Lustigmacher.

6) Führende Poeten.

Vespa Urtheil des Kochs und des Beders.

7) ein philosophischer Schmarotzer.

Graeculi zu Rom.

Thrasylus.

Thesinopolis.

Alcidamas.

Philosophische Parasiten bei Damen.

Aristippus von Cyrene; der Königl. Hund.

— Feinde desselben unter den Alten und Neuern.

— Vertheidiger unter den Alten, Demonax und Horaz.

— Vertheidiger unter den Neuern. — Erasmus, Friedrich

Menz, Brucker, Herr Wieland.

V. Der Scurra. S. 142 bis 158.

Bedeutungen des Wortes.

Urbanität.

Ausartung und Beschäftigung der Scurren.

Mimische Scurren.

Günstlinge der Großen: (Deliciae)

Feine Höflinge und Begleiter der Großen.

Mäcen's Scurren.

Sylla, ein Liebhaber der Scurren; desgleichen

Marcus Antonius.

Des Kaiser Augusts Scurren.

— Cæcilius Balbus,

— Sarmenus. — Sein Kampf mit dem Messius.

Des Tiberius.

— Calpurnius.

Der Kaiser Commodus Antoninus selbst ein Scurra.

Scurren bei dem Galienus.

— bei dem Mäcen's.

— — Vibidius und Balatro.

Horaz's Scurren.

VI. Der Morio. S. 159 bis 162.

Wahre Bedeutung des Wortes.

Narrenmarkt zu Rom.

Helioababalus, ein Liebhaber derselben.

Sarpaste.

Inhalt.

Drittes Hauptstück.

**Poffenreißer ungebildeter Völker neuerer Zeit. S. 162
bis 170.**

Hofnarren des Montezuma.

— des Kaisers in Monomotapa.

Narren der Kamtschadalen.

Quirtoren, Poffenreißer der Neger.

Alle Länder haben ihren Eulenspiegel.

Nannj, Eulenspiegel der Neger.

Viertes Hauptstück.

**Lustigmacher bei Orientalischen Völkern. S. 170
bis 179.**

Hofnarren des Artla.

— des Tamerlan.

— bei dem Khalifen Harun Arraschid.

— — Al Medschnun.

— — Bahalul.

— bei Mahmud, Sultan von Ghesna.

Hofnarren am türkischen Hofe.

— Peluierder.

— stumme Schalksnarren, Bizchami.

Masreddin Chodscha, Hofnarr des Bajazets.

Fünftes Hauptstück.

Hofnarren bei den griechischen Kaisern. S. 180.

Dandery.

Sechstes Hauptstück.

Lustigmacher an deutschen Höfen. S. 190 bis 302.

Deutsche Namen der Narren.

— Hans Narr.

— Fasnarr.

— Stocknarr.

— Spinnvogel.

— Freudenmacher.

— Dickelhäring.

— Schalksnarr und Poffenreißer.

Curtisan.

Inhalt.

- Eurtisan.
- Lustiger Rath — Kurzweiliger Rath — Tischgespr.
- Hofnarr.
- Hofpoet.
- Natürlicher Philosoph.

Die Barden, Parasiten der Celten.

I. Deutscher Kaiserhof. S. 184 bis 208.

Possenreißer am Hofe Karls des Großen.

Minstrels im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte.

Hofnarr Kaiser Friedrich des Rothbarts.

Der Pfaff Cappador.

Hofnarr Maximilians I. in Tyrol.

Kunz von der Rose.

— Mancherlei Schwänke desselben.

— Abbildungen von ihm.

Bei Karl dem Fünften.

— Pedro de San Erbas.

— Zapata.

— Pape Theun.

— Zelle bei Matthias.

— Jonas bei Ferdinand II.

— Steffen bei Karl VI.

II. Anspach. S. 208.

Bayer.

III. Baden. S. 209.

Lippe.

Gansel von Gingen.

IV. Baiern. S. 210 bis 213.

Strich.

Löffler.

Ein Ungenannter.

Jonas.

V. Böhmen. S. 213 bis 218.

Dycho der Hexenmeister.

Hofnarr des Königs George Podiebrad.

VI. Brandenburg. S. 218 bis 251.

Pugmann.

Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Abendgesellschaften.

Dortor

Doctor Bartholdi.

Kornemann.

Friedrich August von Sackmann.

Graf von Stein.

— Patent zum Vicepräsidenten der Königl. Académie der Wissenschaften.

David Sackmann.

— sein gelehrter Name.

Freiherr von Pöllnig.

— sein Bild.

Salomon Jacob Mungenast.

— Disputation von der Nichtigkeit.

VII. Hessen. S. 251.

Peter Bärenhaut.

VIII. Oesterreich. S. 251 bis 268.

Wiegand von Eichen, oder Pfaffe von Kalenberg.

— seine Geschichte prosaisch und versificirt.

Heidhart Fuchs, der Minnesinger.

Jenny von Stocken.

Bilian.

Benedict Edelbeck Siber.

IX. Pfalz. S. 268 bis 274.

Konrad Pocher.

Bartholomäus Bolla, ein Macaronischer Dichter.

Pritschen-Peter.

Junker Peter.

Ein Ungenannter.

X. Pommern. S. 274 bis 283.

Gürge oder Claus Hünze.

— seine Grabchrift.

Hanns Otchen.

Hanns Miesko.

— Philipp Cradeli Leichenpredigt auf ihn.

XI. Sachsen. S. 283 bis 296.

Klaus Narr.

Einäugiger Narr Herzogs George zu Dresden.

Friedrich Taubmann, Professor.

Drei Narren auf einmal.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Byau.

Eine Hofnarrin Kathrin Lise.
Joseph Fröhlich.
— Sein politischer Lehraus.
Leppert.

XII. Schlessien. S. 297 bis 301.

Ein Hofnarr tödtet den Prinzen Boleslaus, einen Sohn Bolcos
nis I.
Berichtigung dieser Geschichte.

XIII. Thüringen. S. 301.

Ein Narr aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

XIV. Württemberg. S. 302.

Paul Wüst.

Siebentes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien. S. 302-306.

Die Troubadours arten in Hofnarren aus.
Ob Theudis, der König der Gothen, von einem Hofnarren getödtet
worden.

König Jacob II. in Majorca hält Lustigmacher.
Borra.

Ein Ungenannter bei Alphonsus von Aragonien.
Michael Aiginger.

Ein Ungenannter bei Philipp II.
Luis Lopez.

Achtes Hauptstück.

Hofnarren bei Italienischen Fürsten. S. 306.

I. Ferrara. S. 306.

Gonella.

II. Florenz. S. 315.

Raphael Menicucci.
Johann Dominicus Ciesius.

III. Genua. S. 317.

Geo.

IV. Mantua. S. 318.

Ein Ungenannter bei Vincenzina I.
Hieronymus.

V. Meiland. S. 319.

Marquesin.
Ein Ungenannter.

VI. Verona. S. 320.

Narr des Canis de la Scala.

Neuntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich. S. 321.

I. Minstrels. S. 321 bis 328.

Geschäfte derselben.

Etymologie.

Saren Nachfolger und Nachahmer der Barden.

Lobfingen die Fürsten und hofieren ihnen. — Ermuntern zur Tapferkeit.

Heißen Mimi, Ioculatores, Histriones, Scurrae, Parasiti, Bouffon und Sot.

Arten in Hofnarren aus.

König der Minstrels.

Weibliche Minstrels.

Musikalische Instrumente derselben — die Harfe, Trommel, Pauke, Geige, Laute und Guitarre.

Sind Tänzer, Poffenreißer, Parasiten und mimische Künstler.

II. Troubadours. S. 329 bis 339.

Die Troubadours als Dichter verbinden sich mit den Minstrels.

Verschiedne Arten ihrer Gedichte.

Gerichtshof der Liebe.

Fabliaux.

Sie werden von Fürsten begünstigt.

Ihr Wesen.

Vornehme Troubadours.

Krone von Pfaufedern.

Pfauen, oder Fasanengefäbde.

Fest Philipps des Guten.

Erzähler und Sänger.

Gesang des Rolands.

Jongleurs.

Philipp August vertreibt die Jongleurs.

Weibliche Jongleurs.

Die Troubadours arten in Hofnarren aus.

III. Einzel Hofnarren und Lustigmacher. S. 339 bis 378.

Der Hofnarrendienst ein ordentliches Hofamt. (Fous en titre d'Office.)

Jean.

Ein Ungenannter unter Philipp VI.

Thebenin.

Der Narr Ludwigs XI.

Triboulet.

Caillette.

Polite.

Clement Marot.

Briandas.

Amarill.

Andreas Pometanus.

Capuchio.

Thony.

Brusquet.

Sibilot.

Maitre Guillaume.

Chicot.

Mathurine, Hofnarrin.

Nicolas Joubert, oder Sieur d'Engoulerent.

Maret.

Tricemini.

Angeli.

Der Herzog von Roquelaure.

Zehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in England. S. 378.

I. Minstrels. S. 378 bis 398.

Barden der Britanni vor Osian.

Barden der Kymri oder Welshen. — Taliesin — Llywarch.

Fílea der Irländer.

Sänger von der alten Lare.

Osian, ein Caledonischer Bärde.

Beschäftigung der Barden.

Ueberreste der Barden in Wales.

Heutige Barden in Northschottland.

Bard Teulu, der Hofdichter bei den alten Königen in Wales.

Pencord oder der Hofmusicus.

Die Minstrels trennen sich von den Dichtern.

Alte lateinische Dichter unter den Welshen.

Ende

Caedmon's sächſiſche Gebichte.
 Beſchäftigungen der Minſtrels.
 Miſtreſ des Königs.
 Richard Löwenherz, ein Minſtreſ.
 Sein Gefang in der Gefangenſchaft mit Blondel de Nesle.
 Gerichtshof und König der Minſtrels.
 Die Minſtrels dauern noch unter Heinrich VIII. und Eliſabeth.
 Kleidung der Minſtrels.
 Die Minſtrels arten in Hofnarren und Landſtreicher aus.
 Edward I. vertilgt die Barden in Wales.
 Edwards II. Edict gegen die Minſtrels.
 Die Minſtrels hören, nach einer Verordnung der Königin Eliſabeth
 wider ſie, auf.

II. Einzel Hofnarren. S. 398 bis 401.

Hofnarr des Königs Lear.
 John Heywood.
 Ein Ungenannter unter Heinrich VIII.
 Scoggan.
 Pace.
 Ein Ungenannter unter Karl I.
 Killigrew.

Elftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen. S. 403.

I. Niederlande. S. 403.

Hofnarr des Prinzen-Moris von Oranien.

II. Ungarn. S. 404.

Ein Ungenannter bei dem Abte Mambias Cetrinus.
 Bilian.
 Ein Ungenannter bei Ludwig II.

III. Polen. S. 405.

Streit eines Hofnarren unter Caſimir III. mit Eulenspiegeln.

Zwölftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Rußland. S. 407
 bis 418.

Unter Ivan Baſſlowig.

Unter Peter dem Großen.

— Große

III. Einzel Hofnarren und Lustigmacher. S. 339 bis 378.

Der Hofnarrendienst ein ordentliches Hofamt. Fous en titre d'Office.

Jean.

Ein Ungenannter unter Philipp VI.

Thevenin.

Der Narr Ludwigs XI.

Triboulet.

Caillette.

Polite.

Clement Marot.

Briandas.

Amarill.

Andreas Pometanus.

Capuchio.

Thony.

Brusquet.

Sibilot.

Maitre Guillaume.

Chicot.

Mathurine, Hofnarrin.

Nicolas Joubert, oder Sieur d'Engoulerent.

Maret.

Tricomini.

Angeli.

Der Herzog von Roquelaure.

Zehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in England. S. 378.

I. Minstreis. S. 378 bis 398.

Barben der Britanni vor Osian.

Barben der Kymri oder Welshen. — Taliesin — Llywarch.

Silea der Irländer.

Sänger von der alten Tare.

Osian, ein Caledonischer Barbe.

Beschäftigung der Barben.

Ueberreste der Barben in Wales.

Heutige Barben in Nordschottland.

Barde Teulu, der Hofdichter bei den alten Königen in Wales.

Pencord oder der Hofmusicus.

Die Minstreis trennen sich von den Dichtern.

Alte lateinische Dichter unter den Sachsen.

Endmonat

Ludwig von Zeitgenossen.

— Seltsame Gedichte desselben.

Marr des Admirals Bagge.

Estevanillo Gonzales.

Fünfzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigm. bei geistlichen Herren. S. 432
bis 457.

Bergnügen der Geistlichen an Vossen in den goldnen Jahrhunderten der Päbste.

Schon im achten Jahrhunderte werden ihnen die Vossenreißer verboten;

Auch in Kirchenversammlungen und Kirchenstatuten.

Satiren darauf in Bildnissen.

I. Bei Päbsten. S. 434 bis 441.

Bei Paulus II.

Bei Leo X.

— Schmarotzer und Vossenreißer an seinem Hofe.

— Poggius.

— Aldus.

— Brandinus.

— Marianus.

— Camillo Querno, der Erzpöete.

— Leo der Zehnte, ein Improvisatore.

— Art und Weise, Audienz bei ihm zu erlangen.

Benedict XIV. in seinen jüngern Jahren Doctor im Carneval.

II. Bei geistlichen Churfürsten. S. 441. f.

Mainz.

Churfürst Brendels Hofnarr.

Wizel.

Pastore.

Cöln.

Ungekannter Hofnarr.

Hunter Wießweiler.

III. Bei Kardinalen. S. 444 bis 453.

Catafalla beim Cardinal Medici.

Barciacca bei Ippolito de Medici.

Marr des Cardinals Wolsey.

Franz le Metell de Boistobert beim Cardinal Richelieu.

Karl Franz d'Abre de Raconis, Bischof zu Lavaur, bei eben diesem Cardinal.

IV.

IV. Bei Erzbischöfen und Bischöfen. S. 454 bis 456.

Claus Narr beim Erzbischof Ernst zu Magdeburg.

Narr des Bischofs zu Bamberg.

Noch einer dito.

Narr des Bischofs von Münster.

Narr des Bischofs Julius zu Würzburg.

V. Bei Aebten. S. 456 f.

Einsiedeln. — Marchtal. — Zwifalten.

VI. Bei Weltpriestern. S. 457.

Domolochus bei Walther Mapes.

Sechzehntes Hauptstück.

Volksnarren und Lustigmacher. S. 458 bis 499.

Tyll Eulenspiegel.

— Tadler und Bertheidiger desselben.

— Lebensumstände und Grabstein.

— das Volksbuch vom Eulenspiegel scheint ursprünglich plattdeutsch geschrieben zu seyn.

— ob Thomas Murn daselbe ins Hochdeutsche übersetzt.

— Hochdeutsche Ausgaben desselben.

— Lateinische Uebersetzungen.

— — von Clemius und Perlander.

— — wer die Holzschnitte zu Perlanders Uebersetzung verfertigt?

— Französische Uebersetzungen.

— Holländische —

— Polnische —

— Englische —

— Italienische —

— Sifharts Eulenspiegel.

— Nachahmungen des Eulenspiegels.

— Modernisirter Eulenspiegel.

— Abbildungen vom Eulenspiegel.

Der Pfarrer Arlotto. (Piovanio Arlotto.)

Der Pfarrer Peter Lewen.

Domienico Barlacchi.

Cicala von Forli.

Hanns Narr zu Paris.

Der närrische Konrad zu Frankfurt.

George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.

Kunz Schneider von Bacharach.

Clewe Breschy.

Constantin.

Quisant, der Degenkardinal.

Beau Nash, Ceremonienmeister in Bath.

Geographie. Hauptstück.

Die Zwergge. S. 500 bis 530.

Zwergnationen.

Streit der Pygmäen mit den Kranichen.

Jetzige kleinste Nationen.

Einzle Zwergge.

Fabelhafte Zwergge der griechischen Dichter.

Beispiele von Zwergen.

Zwergge zur Belustigung großer Herren und zu Hofdiensten.

Zwergge in den Ritterzeiten.

— bei den Römern.

— — Ihre Kunst Zwergge zu machen.

— — Zwergge als Richter.

— — Zwergge des Marcus Antonius.

— — — des Kaisers Augustus.

— — — des Tiberius.

— — — des Domitianus.

— — — des Commodus.

— — Alexander Severus bringt die Mode ab; Zwergge zu halten.

Zwergge bei orientalischen Völkern.

— am türkischen Hofe.

— Solymanns Zwerg.

Zwergge in Europa.

— in Brandenburg.

— — bei der Gemahlin Joachim Friedrichs.

— — bei Friedrich. I.

— in Dänemark.

— — König Balders Zwerg.

— in Frankreich.

— — Unter Franz I. Heinrich II. und Ludwig XII.

— — Anton Godeau, Bischof zu Grasse und Vence, Zwerg der

— in Italien.

(Julie.

— in Lothringen.

— — Nikolaus Ferry, genannt Bebe.

— — Borwslawski.

— in Merseburg.

— in Oesterreich.

— in Rußland

— Zwerghochzeit in Petersburg 1710.

— — — 1713.

— Zwergbegräbniß. 1715.

Zwergge in Spanien.

— eine Zwergin.

— Louissillo.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

I.

Die weisen unter den Menschen, welche seit jeher mit ihrem Verstande unsern Planeten erleuchteten, haben einstimmig behauptet, daß die Welt voller Narren sei. Cicero sagt es mit dürren Worten, und viele Stellen der Schrift beziehen sich darauf. Demokritus belachte die allgemeine Narrheit, und Heraklitus beweinte sie. Niemand hat ihr weitläufiges Reich besser gekannt, als der große Erasmus; mit der Meßschnur in der Hand und mit spähendem Blick wanderte er durch alle Gegenden der Narrenprovinz, durch dick und dünne, über Berg und Thal, vom Palast des Königs bis in die Bettlershütte, und vom stolzen Vatican bis in die schmutzige Clause des geringsten Ordensbruders ^{a)}. Schon vor ihm reiste Peter Brant nach Narragonia, und brachte ganze Schiffs- ladungen von Narren nach Hause ^{b)}. Kurz darauf hielt Gellert von Reysersberg, durch Brants Beispiel ermuntert, eine neue Musterung über das Narrenheer, und stellte es in der Kirche zum

alten

^{a)} Erasmus Lob der Narrheit.

^{b)} Brants Narrenschiff.

alten Peter in Straßburg in hundert und zehn Predigten von der Ranzel in Reih und Glieder ⁹). Freilich spürt der Weise mit seinem Adlerblick die Narren eher auf als der Schwachköpfige; allein was er außer sich bemerkt, verleugnet er auch in seinem Innern nicht; er holt den Narren aus dem verborgensten Winkel heraus, und bekennet offenherzig, daß er nicht ganz ein weiser Mann ist. Seneca sagt, wenn ich mich an einem Narren belustigen will, so darf ich ihn nicht weit suchen, ich darf nur mich ansehen ⁴). Johann Rhodus, Professor der Arzneikunst zu Marburg, ließ unter andern Vorstellungen auch einen Haufen Narren an sein Haus mahlen, Juristen und Mediciner, alle im Narrengewand, und sich selbst mit einem Uringlas mitten unter sie. Als einst ein vornehmer Mann vorüber gieng, und sagte: an dem Hause stehn treflich viel Narren, so antwortete Rhodus, der es anhörete: Ja, ja, es gehn aber noch viel mehr und größere vorüber.

Daß jeder Mensch seinen Becken in sich trage, wird der am besten erkennen, der sich und seine Brüder studirt hat. Der berühmte holländische Dichter Cats sagt:

Noyt man en had Soo wísen Sin,
of daer en stack een geckjen in. ^e)

Mancher wird diesen Becken zeitig loß, mancher spät, und mancher nimmt ihn mit ins Grab. Die Niederländer sagen: hat er geraßt, oder soll er noch rasen? Und Kaiser Maximilian II. pflegte zu sagen: Ein jeder junger Gesell muß sieben Jahr das Narrenseil ziehn, und wenn er in diesen sieben Jahren eine Stunde seine Narrheit versäumt, so muß er wieder aufs neue seine Narrheit anfangen. Der Seelsorger Schuppius in Hamburg meinte gar, es wären in der Welt fast mehr Narren als Menschen ^f);

ob

c) Selters von Reysersberg Predigten über Brants Narrenschiff. Von diesen drei Schriften findet man weitere Nachricht im dritten Bande der Geschichte der Römischen Literatur.

d) Seneca epist. 50. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video.

e) Cats Spiegel van den ouden ende nieuwen tijt. S. 257.

f) Schuppil-lehrreiche Schriften. S. 1121.

ob die Rechnung richtig sei, mag er verantworten. Jener Herr hatte an seinem Hofe einen kurzweiligen Rath, den er den Narrenkönig zu nennen pflegte. Dieser sagte einst zu seinem Herrn: Ich wollte, daß ich der Narrenkönig wäre, so würde ich ein gewaltiges Reich haben, und ihr, mein Herr, würdet auch mein Unterthan seyn. Glückliche ist, wer seinen Narren bei Zeiten kennen lernt, und ihm entweder in der Güte einen ehrlichen Abschied ertheilt, oder ihn mit Gewalt von sich treibt; doch dazu gehört Selbsterkenntniß, die aber nicht so gar häufig unter dem Menschengeschlechte gefunden wird. Wie mancher hirnkranke Schwärmer, der sich für erleuchtet hält, wie mancher preßhafte Reformator, der sich noch nicht selbst reformirt hat, wie mancher, der mit Verstandsmaschinen Gaukelei treibt, wie mancher lendenlahme Projectmacher, würde von der Selbsterkenntniß erwärmt mit jenem weisen Manne ausrufen: Ich bin der allernärrischte, und Menschenverstand ist nicht bei mir ¹⁾. Aber die selbstweisen Herren lassen es so weit nicht kommen; es bleibt bei dem Aussprüche Salomonis: Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stämpfel, wie Gröhe, so ließe seine Nartheit doch nicht von ihm ²⁾; und wenn er könnte, so würde er dir kühnlich ins Gesicht sagen: Bruder Esel, ich bin doch der Weise.

II.

Unter den zahlreichen Classen von Narren zeichnen sich besonders die Hofnarren oder Lustigmacher großer Herren aus. Weil man aber in alten und neuen Zeiten mit diesem Worte nicht immer einerlei Begriff verknüpft hat, so erfordert es die Natur der Sache, daß wir dasselbe hier in der weitläufigsten Bedeutung nehmen. Wir verstehen also unter den Hofnarren alle wirkliche oder eingebildete Lustigmacher großer Herren und vornehmer Leute. Denn daß es nicht immer wirkliche Lustigmacher waren, son-

der

¹⁾ Sprüche Salomonis. XXX. 4.
²⁾ Eben daselbst. XXVII. 22.

dem manchmal Menschen, die bei klugen Leuten Witschen und Er-
barmen erregen, wird in der Folge deutlich erhellen. Man fin-
det diese Lustigmacher nicht allein an den Höfen der Regenten,
sondern auch bei reichen Privatpersonen, die eine Poße oder ein
Sötlein gern mit einer Wohlgeit Essen bezahlen; nicht allein bei
weltlichen Personen, sondern auch bei Päbsten, Cardinälen, Bi-
schöfen und Prälaten, die das Possenreißen eben so wenig entbeh-
ren konnten, als die weltlich gesinnten Laien, welche die Salbung
nicht hatten. Die Lustigmacher an den Höfen großer Herren
waren entweder eigentlich dazu bestimmt, oder nicht. Im ersten
Fall wurden sie entweder auch als Hofnarren betitelt, und hatten
in dieser Absicht ein ordentliches Hofamt, wober auch der Name
Hofnarr entstanden ist, welches einige Zeit bei den Königen in
Frankreich üblich gewesen; (*Fou du Roi en titre d'office*)
oder sie hatten den Titel als Hofnarr nicht, stellten aber doch seine
Rolle vor; oder sie hießen auch Hofpoet oder Poet des Kö-
nigs, welches ehemals in Frankreich eben so viel als Hofnarr bedeu-
rete. Im andern Fall spielten sie zwar den Lustigmacher am Hofe,
durften aber nicht Hofnarren genannt werden, entweder weil es
wider die Sitte der Zeit war, oder weil sie Hof- oder Kriegsrä-
ter bekleideten, oder sonst von vornehmen Herkommen waren.

Der Charakter der Hofnarren ist seit je her gar sehr ver-
schieden gewesen; einige waren von grober Art, als Clausnarr,
welche alles herausredeten, was ihnen einfiel, keinen Unterschied
unter den Personen und Zeiten machten, sich der größten Possen,
Unflätheien und Joten bedienten, und wenn auch manchmal ein
witziger Einfall mit vorkam, so wurde er doch von hundert einfäl-
tigen und dummen Einfällen verdrungen. Andre im Gegentheil
waren witzige, scharfsichtige Köpfe, wie Brüsquet und Angeli in
Frankreich, schlaue Hofleute von der feinsten Art. Von dieser
letzten Art der Narren sagt Tomaso Garzoni: sie nähern sich
in ihren Reden und Handlungen niemals der Grobheit, sie belei-
stigen sich der Höflichkeit und des Wohlstandes in allen Sachen, sie
sind voll lustiger Reden, artiger Erzählungen, kurzweiliger Ge-
spräche, lächerlicher Sprüchwörter, und ihr Umgang ist so an-
nehmlich

Einleitung.

nehmlich, daß man sie muß lieb haben ⁴). Andre waren bloß Tellerlecker, Schmarotzer und Schmeichler, die sich ver-spotten ließen, bloß um ihren hungrigen Bauch zu sättiern. Manche Fürsten haben auch an einfältigen, blödsinnigen, melancholischen Leuten und wirklichen Dummköpfen ihr Vergnügen gefunden, und sie als Hofnarren gebraucht ⁵).

U 3

Ja

2) Garzoni Hospidale de' Pazzi incurabili.

k) So zog nach dem zweiten Schlesiſchen Kriege ein blödsinniger Becker aus Hirschberg, Namens Teichmann, in Schlesien herum, der aus Liebe zur Poesie, die er nicht verstand, und aus allerhand Grillen, die man ihm in den Kopf gesetzt, sein Handwerk verlassen hatte. Er trug beständig eine große Schachtel unter dem Arme, worin erdichtete Schreiben von Königen und Fürsten lagen, die man ihm aus Spaß zugestellt hatte, und die er im Ernst für reine Wahrheit hielt. So wurde er z. E. in einem Diplom des Chinesischen Kaisers zum Mandarin erklärt; und in einem andern vom türkischen Kaiser zum Basha von drei Roßschweifsen. Er trug auch eine messingne große Medaille an einem Knopfloche, die er nach seiner Aussage von den Generallstaaten erhalten hatte, die er für echtes Gold hielt. Als ich im Jahr 1750 auf dem Gymnasio Magdalens zu Breslau studirte, und ich diesen Fantasten gern wollte näher kennen lernen, wurde ich nebst ihm von einem guten Freunde zu Gaste gebethen, der mich erinnerte, ihn beim Gesundheitstrinken den schlesiſchen Rufensohn zu nennen; als ich dieses that, so sagte Teichmann: vorher würde ich ihnen gedankt haben, aber nach meiner erhaltenen Bestallung vom Türkischen Kaiser, schickt sich dieser Titel nicht mehr für mich. Nun, sagte ich, so lebe denn der Basha von drei Roßschweifsen! Hier stand er ganz ehrwürdig auf, und machte mit einem tiefen Büßling. Mit Thränen in den Augen erzählte er, daß er hätte können Großvezier werden, wenn er sich hätte wollen beschneiden lassen; allein er hätte es Alters wegen nicht thun wollen. Er zeigte mir hierauf alle erdichteten und lächerlichen Bestallungen in seiner Schachtel, und laß mir ein Gedicht vor, welches er auf eine Revüe des Königs in Preussen hatte drucken lassen, und welches sich also anfieng,

Magnus der große Held

Alexander in der Welt.

Nachdem er das Gedicht, welches voll Unsinn war, gelesen hatte, so fragte ich ihn, ob er nicht allemal ein Glas Wein trin,

Ja, die häßlichsten Zwerge, sachtische Hageheuer, Krümm und schief gewachsene Menschen sind oft als Hofnarren gebraucht worden.

Vorzüglich scheinen pedantische Gelehrte der rechte Wegstein zu seyn, an dem sich der Wis der Hofleute schleifen kann; welches das klägliche Beispiel des Freiherrn Paul von Gundsling bezeuget. Schuppius glaubt auch, daß die gelehrten Narren die possierlichsten unter allen sind, wovon er folgendes Beispiel erzählt. Ich denke jetzt, schreibt er, an ein Weltkind, einen von Adel, welcher aus Frankreich kam; sein Vater war eben gestorben, und hatte ihm ein schönes Dorf hinterlassen, darinn ein gelehrter Pfarrer war. Allein der gute Pastor hatte auch ein menschliches Gebrechen an sich. Er war auf Universitäten mit einer hebräischen Grammatik an die Seite geworfen worden, und bildete sich ein, um der hebräischen Grammatik willen, müsse man ihn andern Pastoren in der Nachbarschaft so weit vorziehen, als die Sonne den kleinen Sternen. Er hielt keine Predigt, worinn er nicht die Junkern und die Bauern hören ließ, daß er die hebräische Sprache gelernt habe. Endlich wurde der Edelmann von seinem Schulzen zu Gevattern gebethen. Und es ist in dem Lande der Brauch, daß wenn einer zu Gevattern gebethen wird, der noch keine Frau hat, so muß ihn der Pastor examiniren, und sehn, ob er auch den Katechismus verstehe. Weil nun dieser Edelmann noch keine Frau hatte, als gieng der Pastor zu ihm, und wollte ihn aus dem Katechismus examiniren. Er wollte ihn aber nicht tractiren, wie einen gemeinen Bauerjungen, und aus dem Katechismus fragen, bist du ein Christ? sondern er wollte ihn höflich tractiren, und sagte: Junker, was seid ihr? der Edelmann antwortete: Herr George, ich bin ein Narr; Ei, sagte der Pastor, was ist das? Ich frage, was glaubt ihr? der Edelmann

trinken müßte, um in eine solche Begeisterung zu gerathen? bei Gott, sagte er, das sollte man denken; aber ich trinke nichts als Thee, wenn ich Verse mache. Mit diesem Fantasten beschäftigten sich damals der Fürst Bischof, und andere vornehme Leute in Breslau.

mann antwortete: Herr George, ich glaube, daß ihr eben sowohl ein Narr seib, als ich. Ei, ei, sagte der Pfarrer, was sind das für Reden? Ja, ja, antwortete der Edelmann, das sind die rechten, die es nicht gestehn wollen. Ich will zwar diesen Edelmann, dieses Discursus halben, fährt Schuppius fort, welchen er mit seinem Pfarrer gewechselt, nicht unter die Heiligen im Kalender setzen; allein versichre dich, daß keine possierlichere Narren in der Welt seyn, als die gelehrten Narren, welche nicht gestehn wollen, daß sie Narren sind, sondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können ¹⁾. Für eben so possierliche Narren muß Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, die Gelehrten gehalten haben, denn als ihn einst jemand fragte, warum er keine Hofnarren hielte, so gab er zur Antwort: wenn ich lachen will, so laße ich ein Paar Professoren aufs Schloß kommen, und wacker mit einander disputiren.

Friedrich von Logau, der schlesische Martialis, theilt in folgendem Sinngedichte die Hofnarren in zwei Classen:

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sei,
Bleibt wahr, doch sind daselbst von solchen meistens zwei;
Der eine, den der Fürst nach Willen stets verziert,
Der andre, der nach Lust den Fürsten rumher führt ²⁾.

Dieses Sinngedicht drückt eben das aus, was lange vorher Doctor Gregorius Lamprecht, Wirtembergischer Kanzler, und hernach Kaiser Karls V. Rath, zu sagen pflegte: Ein jeder Fürst muß zweien Narren haben, einen, den er verziert, den andern, den ihn verziert ³⁾.

Was das Vaterland der Lustigmacher anbelangt, so feiern sie zwar unter dem weiten Himmel allenthalben hervor, aber sie scheinen doch unter manchem Klima besser zu gedeihen, als unter dem

1) Schuppi's lehrreiche Schriften. S. 270.

2) Salomons von Solau deutsche Sinngedichte. Zweites Tausend. S. 122.

3) Zingreß's deutscher Nation klug ausgesprochne Weisheit. Thl. I. S. 268.

dem andern; und eine Nation findet auch die Pöken leichter als die andre. In alten Zeiten waren die Tyrannherrscher wahre Spaßmacher von Haus aus, und zu ernsthaften Geschäften ganz untauglich. Weil sie nun von diesem Fehler gern wollten befreit seyn, so begaben sie sich zu dem Delphischen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, sie sollten dem Neptun einen Ochsen opfern, und wenn sie denselben ohne Schaden könnten ins Meer werfen, so würden sie von ihrem Fehler befreit werden. Weil sie nun befürchteten, sie möchten gegen diesen Auspruch etwas unanständiges begehn, so verbotnen sie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen seyn dürfe. Es schlich sich aber doch einer unter den Hausen, welcher ihr Verbot erfahren hatte. Als sie ihn nun mit großem Geschrei fortjagten, sagte er: wozu dieser Kern? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entstand, erfuhren sie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verstehen geben, als daß die seit so vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden *).

Auch übten sich die Phästider von Jugend auf im Pökenreißen, und erlangten durch die Übung eine außerordentliche Geschicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretensern der erste Rang unter den Lustigmachern zugeschrieben p).

Wie fruchtbar Italien an Narren sei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereiß, (*Comedia dell'Arte*) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt ist, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargestellt, und durch Carrikaturen noch posierlicher gemacht wird.

Da erscheinen aus Neapel, der Erzprahler Spaviento, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geseh Vascariello, aus Acerra der Pökenreißer Pulcinella, aus Calabrien der Bauer

*) Athenaci Dipnosoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Casaub.

p) Ibid.

Bauer Gianguigolo, Beltramo der Einfaltspinnst und Stab-
land u. s. f. Den Scapin und Arlechino nahmen sie allemal
aus der Stadt Bergamo, wo Possenreißer und Narren fest sitzen
zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der
Welt, welche das vorzügliche Stüch hatte, selbst die Bühnen Ihrer
Päpstlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu
versorgen ¹⁾.

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das be-
sondre Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus
ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser
Stadt verwahrt man noch einen Brief von König Karl V.,
darinn er dem Bürgermeister und Schöppen meldet, daß sein
Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohn-
heit einen andern schicken sollten ²⁾. Auch zu Mecheln sol-
len, nach einem alten Sprichworte, die Narren nicht uneben ge-
deihen ³⁾. Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden
Auspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Nartheit
verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt
er, scheinen nârrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen
klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn,
und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und
sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Auspruche wohl
wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen
fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dür-
fen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich
zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit ver-
bunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

II 5

Weis-

¹⁾ Geschichte des Proteste, Römischen. Hauptst. I. Abschn. 8.
Möfers Harlekin. S. 53.

²⁾ Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.

³⁾ Gaudet Mechlinia stultis, Nemeis Nachlese von Italien.
Thl. I. S. 77.

heim überh; und eine Nation findet auch die Poßen leichterhaft als die andre. In alten Zeiten waren die Eirpntzier geborene Spaßmacher von Haus aus, und zu ernsthaften Geschäften ganz untauglich. Weil sie nun von diesem Fehler gern wollten befreit seyn, so begaben sie sich zu dem Delphischen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, sie sollten dem Neptun einen Ochsen opfern, und wenn sie denselben ohne Schaden könnten ins Meer werfen, so würden sie von ihrem Fehler befreit werden. Weil sie nun befürchteten, sie möchten gegen diesen Ausspruch etwas unanständiges begehn, so verbotnen sie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen seyn dürfte. Es schlich sich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verbot erfahren hatte. Als sie ihn nun mit großem Geschrei fortjagten, sagte er: wozu dieser Lärm? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbesten unversehrt? Als nun hierüber ein Gelächter entstand, erfuhren sie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verstehen geben, als daß die seit so vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden *).

Auch übten sich die Phästider von Jugend auf im Poßenreißen, und erlangten durch die Übung eine außerordentliche Geschicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretensern der erste Rang unter den Lustigmachern zugeschrieben *).

Wie fruchtbar Italien an Narren sei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereiß, (Comedia dell'Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt ist, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargestellt, und durch Caricaturen noch possirlicher gemacht wird.

Da erscheinen aus Neapel, der Erzprahler Spaviento, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geß Vascariello, aus Acerra der Poßenreißer Pulcinella, aus Calabrien der Bauer

*) Athenaci Dipnosoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Casaub.

p) Ibid.

Bauer Giangorgio, Beltramo der Einfaltspalt und Stal-
land u. s. f. Den Scapin und Arlecchino nahmen sie allemal
aus der Stadt Bergamo, wo Possenreißer und Narren seit jeher
zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der
Welt, welche das vorzügliche Glück hatte, selbst die Bühnen Ihrer
Päpstlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu
versorgen 1).

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das be-
sondere Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus
ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser
Stadt verwahrt man noch einen Brief von König Karl V.,
darinn er dem Bürgemeister und Schöppen meldet, daß sein
Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohn-
heit einen andern schicken sollten 2). Auch zu Mecheln sol-
len, nach einem alten Sprichworte, die Narren nicht uneben ge-
deihen 3). Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden
Auspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit
verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt
er, scheinen närrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen
klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn,
und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und
sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Auspruche wohl
wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen
fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dür-
fen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich
zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit ver-
bunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

II 5

Weis-

1) Geschichte des Proteste: Romischen. Hauptst. I. Abschn. 2.
Mäfers Harlekin. S. 53.

2) Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.

3) Gaudet Mechlinia stultia, Nemeis Nachlese von Italien.
Thl. I. S. 77.

Wahrheit abzugeben, und dafür die Narrenkappe aufzusetzen. Daß ein Narr die Freiheit hat die Wahrheit zu reden, wenn er will, welches einem Weisen in tausend Fällen nicht erlaubt ist, ist schon kein geringer Vorzug. Daher wünschte sich Schupplius die Privilegia eines Narren. Ich begehre, sagt er, oder wünsche mir nicht, die Beredsamkeit des Cicero, Demosthenes oder Isocrates, sondern nur allein die Privilegien eines Narren. Wenn mir ein Comes Palatinus, oder gemachter Pfalzgraf solche Freiheit vergönnte, wollte ich sagen, was manches Fürsten oder Herrn Muth nicht sagen wird, noch will, was der Hofprediger zu sagen sich nicht getraut, was der Unterthan zwar wohl fühlt, aber nicht versteht. Ich wollte frei öffentlich sagen, was in Gegenwart des ganzen menschlichen Geschlechts von etlichen Heuchlern zu schließen und offenbar zu machen ist *). Was den Rücken des Narren rettet, ist der Aufchein der Dummheit, er mag nun ein wirklicher oder verstellter Narr seyn; und hierinn hat er im menschlichen alle die Vorzüge zu genießen, die dem Narrn auf dem Theater zugestanden werden. Doch wir wollen den philosophischen Harlequin in seiner launigten Sprache selbst hören: Was ich aber billig als ein Geheimniß meiner Familie bewahren sollte, ist dieses, daß ich in allen meinen Ausbildungen den Anstand einer Dummheit behalte. Dieser Anstand, oder das wahre Goffu, welches die Franzosen durch Rato nur halb ausdrücken, schattirt alle meine Gemählde, und rettet meinen Rücken. Ein Mann, der das Unglück hat Verstand zu besitzen, und solchen sein auszudrücken, wird allemal wohl thun, fürstlicher Thorheiten zu schonen. Und wenn ein andrer als Sancho, dem Herrn Baccalaureus das Räthsel vom Esel aufgelöst hätte; so würde es ohne Empfindung nicht abgegangen seyn. Alle meine Mitbrüder in der höhern Classe des Römischen hingegen müssen diese Klugheit beobachten. Ich aber mit dem Anstande meiner Einfalt kann die höchsten und niedrigsten Fehler, so lange ich keine Bosheit bleiben lasse, lähn aufdecken, ohne die Empfindung des Betroffenen zu verbitten. Er wird sich schämen, sich von einem Narren beleidigt

*) Schuppli lehrreiche Schriften. S. 569.

dig zu halten, und doch das Seinige bereits nehmen; then wie der Gelehrte das Lob eines kleinen Geistes verachtet, und es doch heimlich mit zu seinem allgemeinen Beifall rechnet. Dumme Leute loben nach Empfindung, Kluge nach Absichten; und im Zweifel muß man beides zu seinem Vortheil annehmen^{v)}. Daher haben sich in alten und neuern Zeiten die klügsten Leute bisweilen als Narren und Wahnsinnige gestellt, um gewisse Endzwecke auszuführen, woran sie sich nicht hätten wagen dürfen, wenn man sie als kluge Leute betrachtet hätte, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes besaßen.

So stellte sich David bei Achis, dem Könige zu Gath, unsinnig, um sein Leben zu retten. Er verstellte seine Gebehrde vor den Hofleuten desselben, und tollerte unter ihren Händen, und stieß sich an die Thüre am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart^{w)}. Dieses erklärt Philipp Cradellius, ehemals Pastor zu St. Peter in Stettin, der über diesen Text eine Predigt gehalten, welche unten bei Erwähnung der herzoglich Pommerschen Hofnarren vorkommen wird, also: David stellte sich als einen Wahnsinnigen, brachte wunderliche Schwänke und Narrenpoßen vor, redete bald von dem und jenem sehr kindisch und albertätisch, sprach die Worte bald ganz, bald halb aus, parlirte icht von der Wind: dann von der Wassermühlen, warf das Hundertste ins Tausendste, er wird das Haupt auf beiden Seiten, auch hinten und vorn geschlungen und geschlottert haben, mit den Augen und Kopf gewinkelt, dieselben verkehrt, bald auf: bald zugemacht, damit gesinkt und geplinzelt, das Maul verkehrt, gebrummt, den Maßen aufgesperrt, damit gegurgelt, gepfiffen und gesungen, Nas und Maul mit den Fingern und Händen von einander gerissen, und in vielen andern Gebehrden den Morionibus und Stocfischen, die er an dem Hofe des Königs Saul gesehen, nachagirt. Er tollerte unter ihren Händen, daß er hin und wieder im Gehn und Stehn mit den Füßen gestoltzert, gewankt, hinder und für sich dahin gelaufen, über seine eigne Füße gestrauchelt, u. s. f.

Der

v) Herrn Meiers Parlekin. S. 51.

w) 1. Sam. XXI. 12. 13.

Der wahre Solon zu Athen spielte auch auf die Rolle eines Wahnsinnigen, um seinen Landsleuten einen heilsamen Rath zu ertheilen, den er sonst bei Lebensstrafe nicht hätte geben dürfen. Es waren die Athener durch einen langwierigen und schweren Krieg mit den Megarensern wegen der Insel Salamis ganz entkräftet worden, und hatten durch ein Gesetz bei Lebensstrafe verboten, weder schriftlich noch mündlich ferner etwas davon zu gedenken, wie man sich der Insel Salamis bemächtigen sollte. Diese Schande fiel dem Solon unerträglich. Er sah wohl, daß viele Jünglinge nur auf den Anfang zum Kriege warteten; welchen selbst zu machen, sie sich wegen des Gesetzes nicht trauten. Daher stellte er sich verwirrt, und es breitete sich aus seinem Hause der Ruf durch die Stadt aus, daß er wahnsinnig wäre. Unterdessen verfertigte er heimlich ein Gedicht in elegischen Versen, und lernte es auswendig. Hierauf lief er mit einem kleinen Huthe auf dem Kopfe und in einem häßlichen Kleide eiligst auf dem Marktplatz, und stieg bei einem großen Zusammenlauf des Volks auf den Rednerstuhl, und sagte seine Elegie her, wovon der Anfang also lautete:

Als Herold komm ich selbst aus der gewünschten Insel,
Und will den Vortrag jetzt durch ein Gedichte thun.

Das Gedichte hatte den Titel Salamis und bestand aus hundert sehr zierlich gemachten Versen. Als er es nun hergesagt hatte, und von seinen Freunden gelobt wurde, vornämlich aber Pissistratus die Bürger vermahnnte und antrieb, seinen Worten Folge zu leisten; so fiengen sie nach aufgehobenem Gesetze den Krieg wieder an, und erwählten sich den Solon zum Feldherrn, welcher auch wirklich die Megarenser schlug, und die Insel Salamis wieder unter die Bothmäßigkeit der Athener brachte *).

Als die Sicilianer im dreizehnten Jahrhunderte von den Franzosen sehr gemißhandelt wurden, und nach der Erlösung von dem Joche ihrer Feinde seufften, stellte sich Johannes Brochy-

*) Plutarch. in Solon. Justin. L. II. C. 7. Laert. L. I. C. 2.
Aelian. L. VII. C. 19.

ta, der Privatzt des ehemaligen Königs Manfredi, auch kürzlich als er den allgemeinen Haß seiner Nation gegen die Franzosen merkte, und lief am Oftermontage als ein Wahnsinniger mit einem Blaserohr auf den Gassen zu Messina herum, und rufte den Leuten ins Ohr, daß man Nachmittags alle Franzosen todt schlagen sollte: welches auch in der sogenannten sicilischen Pester wirklich erfolgte.

Bei den Morgenländern werden unsinnige und wahnwitzige Leute als von Gott begeisterte betrachtet, und man hält ihre Reden für Inspiration. Dieses wissen sich daher manche Leute unter ihnen zu ihrem Vorthail zu bedienen. Die Cantonen unter den Türken machen ihre Religionsübungen um drei Uhr des Nachts; und sie bestehn im Kreißdrehen, in heftigen und gewaltsamen Verdrehungen des Leibes, und in einem heulenden Geschrei. Endlich fallen sie vor großer Bemühung halb todt und außer sich zur Erde, daß ihnen der Schaum vor dem Munde steht; und ietzt glauben die Türken, daß sie sich mit Gott und Muhamed im Gespräch befinden y). Eben dergleichen wunderliche Verdrehungen des Leibes, Unsinnigkeit und Schäumen des Mundes wurde bei den Griechen an der Pythia, wenn sie auf dem Dreifuß zu Delphi saß; für Begeisterung des Apollo gehalten; und der nämlichen betrügerischen Kunstgriffe bedienten sich in neuern Zeiten bei den Amerikanern die Jongleurs, und unter den christlichen Nationen die Quäker und andre Schwärmer, um dem Pöbel einzubilden, als wären sie von einer höhern Macht begeistert.

Erasmus hat in seinem Lobe der Nartheit, wie es den Gang seiner Gedanken erforderte, die Narren als die glücklichsten unter den Sterblichen angegeben, und sie den Weisen bei weitem vorgezogen. Sind nicht, sagt er, die Narren die glücklichsten unter den Menschen? Dieses scheint vielleicht beim ersten Anblick ein ungeräumter Gedanke, aber er ist sehr gegründet. Sie sind von der Furcht des Todes befreit, welche die Menschen so sehr quälet; sie haben keine Gewissensbisse zu befürchten, und werden

y) Mariti Reise durch Cypren, Caput. S. 42.

werden nicht durch Mährlein von der Hölle erschreckt: sie fürchten keine Gespenster und teuflische Erscheinungen; sie kennen das Unglück nicht, was uns bevorsteht, und ängstigen sich nicht mit leerer Hoffnung auf künftige Glücksfälle. Mit einem Worte, sie werden von tausend Sorgen nicht beunruhigt, denen das menschliche Leben unterworfen ist. Sie schämen sich nicht, sie fürchten sich nicht, sie streben nach nichts, und sie fühlen weder Reid noch Liebe. Und da sie auch den unvernünftigen Thieren nahe kommen, so sündigen sie auch nicht, wie die Gottesgelehrten meinen. Erwäge nun einmahl, du närrischer Weiser, welche Qualen deine Seele Tag und Nacht von allen Seiten zerreißen, trage alle Mühseligkeiten deines Lebens auf einen Haufen zusammen, so wirst du am Ende einsehn, wie glücklich die Narren sind. Setze noch hinzu, daß die Narren nicht nur beständig vergnügt sind, singen und lachen, sondern auch allen Menschen, mit denen sie Umgang haben, Vergnügen, Scherz und Lachen erwecken, so wirst du bekennen müssen, daß die Götter sie den Menschen bloß deswegen geschenkt haben, damit sie ihre Traurigkeit in Freude verwandeln. Daher kommt es, daß da sonst ein Mensch nach diesem, und ein andrer nach etwas anderm trachtet, sie doch die Narren alle als ihr Eigenthum ansehen, nach ihnen ein Verlangen tragen, sie unterhalten, ernähren, lieben, und ihnen in ihren Unfällen beistehn; auch ungestraft hingehn lassen, sie mögen sagen oder thun, was sie wollen. Daher trachtet niemand ihnen Schaden zu zufügen, welches sich so gar bis auf die unvernünftigen Thiere erstreckt, die sie nicht anfallen, indem ihnen die Natur schon eingeprägt hat, daß es unschädliche Menschen sind *).

Die Römer hatten ein Sprüchwort: wer alles zu thun begehrt, was ihm gelüstet, muß entweder als ein König oder als ein Narr geboren seyn *); wodurch sie ohne Zweifel anzeigen wollten, daß nach den Regenten Niemand glücklicher wäre als ein Narr, weil Niemand seine Handlungen bestrafte, noch deswegen Rechenschaft von ihm forderte.

IV.

a) Erasmi Encomium Moriae. p. 194. (Basil. 1521. 8.)

b) Seneca Locus in mortem Claudii Caesaris.

IV.

Von den Beschäftigungen, Eigenschaften und Nutzen
der Hofnarren.

Garzoni beschreibt die Beschäftigungen und Hofdienste der Schalksnarren zu seiner Zeit folgendermaßen; welches man als ein Sittengemählde aller Zeiten ansehen kann:

Zu unsern Zeiten ist das Poffenreiben wiederum so hoch gestiegen, daß man der Schalksnarren an Herren Höfen und Tafeln mehr findet, haben auch einen freiem Zutritt und mehr Gunst bei denselben, als ansehnliche und ehrliche Leute. Man glaubt eine Hofhaltung wäre in Abnahme kommen, wo nicht ein Carafulla, ein Conella, ein Boccafresca, oder sonst ein unverschämter Poffenreiber, die ganze Gesellschaft der Höflinge und der Herren selbst mit kurzweiligen Reden, geschwinden Antworten, auch mit ziemlich groben Joten unterhält und lustig macht. Da sitzt oft Herr und Knecht, sperren Maul und Nasen auf und hören dem Narren zu, der allerhand Schnaken vorbringt; bald sagt er eines Bauern Testament her, welches er seiner Gretche hinterlassen; bald kommt er auf ein Instrument des Ceci, welches in so lächerlichen Worten abgefaßt ist, daß es Cocajus nicht ärger machen könnte; bald erzählt er die krummen Sprünge, welche jenes Arztes Weib ihrem Manne zu Ehren in der Fastnacht gethan; bald fällt er auf das Gespräch M. Agresti mit der Togna G. Germani. Er redet von den Gesetzen, wie ein Gratianus zu Bologna, von der Arzneikunst, wie ein M. Crillus; perorirt auf gut pedantisch, wie ein Gidentius Glotocrisus; spricht bergamaschisch, als wäre er der größte Bauer in der ganzen Gegend. Bald macht er den Rector Magnificus in der Stellung des Leibes, bald einen Spanier in höflichen Gebehrden, bald einen Deutschen im Gange, bald einen Florentiner im Reden und Schnarren, bald einen Neapolitaner im Krähen. Mit einem Worte, er kann der ganzen Welt in Reden, Gebehrden und Kleidern nachäffen. Er kann auch das Angesicht fast auf tausenderlei Weise verändern und verstellen. Bald zieht er die Augenbraunen ein, und verdreht

die Augen, als wenn er schielte; bald zieht er die Lippen so seltsam zusammen, daß man glaubt, er habe eine Maske vor sein Angesicht gezogen; bald reckt er die Zunge spannenlang heraus, wie ein durstiger Schäferhund in der Hitze; bald streckt er den Hals, als wenn er am Galgen hänge; bald zieht er ihn wieder ein, und biegt den ganzen Leib zusammen, als wenn er den Teufel auf den Schultern hätte; bald macht er einen krummen Rücken, wie ein Mailändischer Kesslträger; bald schlägt er die Arme über einander, als wenn er voller Andacht wäre; bald gehn ihm die Hände und die Finger wie einem Gaukler. Bald streckt er sich, wie ein fauler Schlingel, bald geht er einher, wie ein Lastträger, bald richtet er sich auf wie ein Esel. Ueberhaupt geht seine ganze Kunst dahin, daß man lachen soll; und wenn er anfängt zu lachen, so muß jedermann, der ihn ansieht, mit lachen.

Dieses sind die Tugenden der Possenreißer, um derentwillen sie bei Fürsten und Herren lieb und angenehm sind, auch in Freuden leben, und wohl begabt werden; da unterdessen ein gelehrter Dichter, ein anmuthiger Redner und ein scharfsinniger Philosoph im hintersten Winkel sitzen, und oft Noth leiden muß. Solche Gesellen muß auch jedermann in Ehren halten, und sich um ihre Gunst bewerben, da sie beständig um den Herrn in seinem Zimmer, an seiner Tafel und auf seinem Wagen sind. Wer bei dem Herrn etwas zu thun hat, der darf es nur mit diesen Leuten halten, als welche ihm leicht Zutritt verschaffen, oder ein gut Wort einlegen können.

Mit einem Worte, der Herr ist niemals ohne den kurzweiligen Rath, und der Rath niemals ohne den Herrn; und wenn der Herr ihn einige Zeit entbehren muß, so möchte er für Unmuthig krank werden. Der Rath muß allezeit oben an sitzen, da es einem weisen, gelehrten und verdienstvollen Rath sehr wohl thut, daß er vor der Tafel steht, und mit entblößtem Haupte aufwarten kann. Und man kann wohl sagen, daß die Zeiten des Gonella wieder kommen sind, da solche Stocknarren und Possenreißer die vornehmsten und ehrenvollsten Aemter verwalten; da hingegen die Tugend und ihre Verehrer auf das äußerste verläßt, verspo-

tet

set und beschimpft werden. Ja sie müssen es noch für ein großes Glück halten, wenn sie nur durch solcher Leute Gunst noch einigermaßen in Ehren gehalten werden. Denn dieses sind nunmehr die vornehmsten Räte; die erinnern alles, verbessern alles, gebieten und verbieten alles, erklären auch alles nach ihrem Willen und Wohlgefallen, daß also beides Ungelehrte und Gelehrte, deren die Welt nicht wohl werth ist, nach eines tahlen, heillosen und unverschämten Fuchschwanzers oder Pessenreißers Pfeife tanzen müssen.

Es schämt sich auch ein solcher Gefell nicht, wenn er die, so besser sind, als er, verachtet und beschimpft; denn er versteht nicht, was Ehre und Schande ist. Und wenn er auch mit einem schändlichen Mahlzeichen an der Stirne gebrandmarkt wäre, so würde er es ihm doch für die größte Ehre halten, daß ihm ehrliche Leute also müssen auf den Dienst warten; unter welchen er sich wie ein stolzer Pfau fehret, und wendet, und bestiehet; und alles verspottet und verlachet, was ihm vorkommt, wo man ihm muß zuhören. Und wenn er unter seine Gesellschaft kommt, wie man denn mehr als einen Narrn zu Hofe hat, brüstet er sich wie ein stolzes Pferd, und glaubt, er sei der beste Hahn im Korbe, und der Vornehmste unter allen. Darauf dann seine Consorten anfangen zu lachen, daß sie versten möchten, und machen ihn durch ihren Beifall so aufgeblasen, daß er meint, er sei ein Elefant, da er doch nur ein Esel ist; bis sich endlich das Blat mit ihm wendet, und die Ungnade eben so groß, oder noch größer wird, als zuvor die Gnade gewesen; da er denn mit äußerstem Spott und Hohn absitzen und ehrlichen Leuten die Stelle einräumen muß. Welches denn gemeiniglich der Ausgang aller ihrer Ehren und Hobeit ist; daher ich alle solche Schalksnarren und Possensüßer will vermahnt haben, daß sie sich in ihren Schranken halten, sonst möchten sie mit der Zeit (wie es denn oft geschehen) auf einen Esel gesetzt, mit dem Schwange bezännet, mit einer strohern Krone beehrt, und abgestäupt werden, wie sie mit ihrem Hochmut und Vermessensheit verdient haben.

Aus

b) Tomaso Garzoni Piazza universale. Discorso 118.

Aus diesem merkwürdigen Sittengemälde des Varzoni erbellt, daß zu seiner Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, in Italien eine Menge von Hofnarren sich an den dortigen fürstlichen Höfen befanden, deren Ruhm eben nicht allzufern war, und daß sie sich sehr stark in die Regierungsgeschäfte gemischt haben; welches aber nicht allenthalben der Fall ist, wo sich Hofnarren befunden haben. Das Nachäffen anderer Leute, um sie lächerlich zu machen, und die Belustigung ihrer Herren war also seit jeher die Hauptbeschäftigung der Hofnarren.

Es war auch wirklich in vorigen Zeiten großen Herren nicht zu verdenken, wenn sie sich einen Lustigmacher hielten, der bei den schweren, verdrüßlichen, mühsamen und weitläufigen Regierungs- und Hausorgen, durch Scherz und Lachen ihre trübe Laune aufheiterte, oder auch die Langeweile vertrieb.

Unerfahrene und unwissende Leute stellen sich unter dem Leben großer Herren nichts als Lust und Freude vor, da ihr Herz oft von Kummer zerrissen, und ihnen das Leben von überhäufeter Arbeit blutsauer wird. Schon das bloße Unterschreiben ihres Namens, welches unzähligemal geschehen muß, ist eine mühsame und beschwerliche Arbeit. Hier kann ich nicht umhin eine Anekdote anzuführen, welche mir der ehemalige Chursächsische Minister und Ober-Kuchelmeister Herr von Kessel erzählte, als er im Jahr 1773 durch Jauer nach Altwasser gieng, und mich in meiner Schulwohnung mit einem Besuche beehrte. Die Russische Kaiserin Elisabeth war immer schwer zu dem verdrüßlichen Unterschreiben ihres Namens zu bringen, und schob es oft von einer Zeit zu der andern auf, wodurch natürlicher Weise der schleunige Gang der Geschäfte aufgehalten wurde. Der Groß-Canzler Bestuschef war darüber oft in tausend Angsten, fiel oft vor der Kaiserin auf die Knie, und bat sie mit thränenden Augen um Gottes willen zu unterschreiben, sie aber tanzte um ihn herum, verlachte ihn, und nannte ihn einen alten Schulmeister und Pedanten; aber er ließ doch mit Flehen und Bitten nicht nach, bis sie alles unterschrieben hatte.

Daß

Daß die Belustigung an komischen Streichen, für den, der sie schmecken kann, unter die angenehmsten Erholungen nach mühsamen Geschäften im menschlichen Leben gehöre, braucht eben keines Beweises. Der berühmte Graf Bonneval schrieb einst an seinen Bruder, und suchte seinen Uebergang zur türkischen Religion zu bemänteln. Er schließt sein Schreiben also: Uebrigens, mein Bruder, lebet wohl, und erinnert euch, daß es hienieden nichts als Nothzeiten giebt, die sich in lustige, ernsthafte, kriegerische, politische, juristische, kirchliche, gelehrte, traurige u. s. f. eintheilen lassen; daß aber nur allein die erstern, nebst einer beständigen Oefnung des Unterleibes, uns ein vergnügtes und langes Leben verschaffen können).

Es scheint auch, daß manche Gemüths- und Leibeskrankheiten, denen große Herren sowohl als andre Leute unterworfen sind, durch nichts anders als Belustigung an komischen Einfällen können geheilt werden. Daher sagt der große Kenner des menschlichen Herzens Herr Wieland mit der ihm ganz eignen Lucianschen Laune: Es wäre zwar ein leichtes manche Leute aus den Schriften großer Aerzte und Naturkundiger zu belehren, daß es ein gewisses Fieber giebt, dem die menschliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stufenjahre häufig ausgefetzt ist, welches durch keine andre Arzneimittel sicherer vertrieben werden kann, als durch solche, die das Zwerchfell erschüttern, das Blut verdünnen und die Lebensgeister aufmuntern, eben so wie der giftige Biß der Taranteln durch nichts anders als durch die sympathetische Kraft gewisser Tänze, die dem Kranken vorgespielt werden, geheilt werden kann. — Wir wünschten, daß irgend eine europäische Akademie, und wenn es auch nur die zu Pavia in Bearn wäre, sich belieben lassen möchte, einen Preis von fünfzig Ducaten auf die Untersuchung des mannichfaltigen physikalischen, moralischen und politischen Nutzens zu setzen, welchen die menschliche Gesellschaft von Schriften, die (auf eine erlaubte Art)

B 2

zu

*) Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Thl. III. S. 11.

zu lächerlich machen, ziehen könnte; besonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es nicht dem gemeinen Besten sowohl, als dem Vortheil der Buchhandlung, die bekanntlich einen so beträchtlichen Zweig des Europäischen Commercii ausmacht, weit zuträglichere wäre, wenn, anstatt der Menge schlechter und mittelmaßiger moralischer Bücher in allen Formaten, welche unter viel versprechenden Titeln die arme Welt mit alltäglichen Beobachtungen, schiefen, zusammengeraften und unverdauten Gedanken, frostigen Declamationen und frommen Wünschen ihrer langweiliger Verfasser bedrucken, alle halbe Jahre etliche Duzend Bücher im Geschmack des Römischen Romans, des Baccalaureus von Salamanca, oder des Findlings, ja wenn es auch im Geschmack des Candide, oder des Gargantua und Pantagruel wäre, auf die Messen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen gesagt, die der Dummheit, Schwärmerei und Schelmerei ihre betrügliche Masken abziehen, die Menschen mit ihren Leidenschaften und Thorheiten, in ihrer wahren Gestalt und Proportion, weder vergrößert, noch verkleinert abschildern, und von ihren Handlungen diesen Firniß wegwischen, womit Stolz, Selbstbetrug oder geheime Absichten sie zu verfälschen pflegen; Bücher, die mit desto besserem Verfolg unterrichten und verbessern, da sie bloß zu belustigen scheinen, und die auch alsdann, wenn sie zu nichts gut wären, als beschäftigten Leuten in Erholungsstunden den Kopf auszustäuben, müßige Leute unschädlich zu beschäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tausendmal nützlicher wären als dieses längst ausgebrochne moralische Stroh, dieser methodische Wischmasch von mißgestalteten und buntseckigten Ideen, diese frostigen oder begeisterten Capucinaden, welche hier gemeint sind, und die (mit Erlaubniß der guten Absichten, wovon ihre Verfasser so viel Wesens machen) weit mehr am Kopf der Leser verderben, als sie an ihrem Herzen bessern können, und bloß deswegen so wenig Schaden thun, weil sie ordentlicherweise nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden⁴⁾.

Man

4) Abenteuer des Don Sylvio von Rosalba. S. 310. f.

Man hat zwar aus alten und neuen Zeiten Beispiele genug, daß auch einfältige und blödsinnige Leute an Höfen als Narren zur Belustigung sind gebraucht worden; aber doch haben geistreiche Herren lieber geistreiche Narren als Dummköpfe geliebt, welches auch der Natur der Sache selbst angemessener ist. Daher sagte jener Hofnarr: Wer ein guter und rechtschaffener Narr oder Gefesner will, der muß zuvor klug gewesen seyn^{e)}. Und Gesner meint, die Einfälle der Hofnarren wären oft weiser als die Einfälle der Fürsten; denn jene hießen zwar Narren, wären aber in Wahrheit nicht nährisch, sondern sehr sinnreich^{f)}. Und man muß sich in der That über die Kühnheit mancher Schriftsteller wundern, welche alle Kleinigkeiten von großen Herren aufschreiben und dem Publico mittheilen, die oft gar nicht werth sind, daß man sie liest, und die aus dem Munde eines gemeinen Mannes kein Mensch der Aufmerksamkeit würdig schätzen, sondern vielmehr als den sadesten Wis verlachen und auspeiffen würde. Doch es ist ja bekannt genug, daß man Fürsten oft Einfälle und Aussprüche andichtet, an die sie niemals gedacht haben. Als Doctor Luther auch einst während der Mahlzeit so einen dienstfertigen Geist hinter seinem Tische stehn sah, der alle seine Einfälle, gute und schlechte, mit großem Fleiß in seine Schreibtafel aufzeichnete, wurde er so unwillig darüber, daß, als ihm ein R—ps entfuhr, er zu ihm sagte: Schreib diesen auch auf.

Wie in der Komödie ein sehr kluger Kopf und ein trefflicher Schauspieler erfordert wird, welcher den Narren machen soll, so gehört auch zu einem wahren und vollkommenen Hofnarren ein eignes Genie, ein Mann, bei dem Wis und Scharfsinn zu Hause sind, und der die Gegenwart des Geistes in einem hohen Grade besitzt. So wie Garrick, sagt Fielding, den ich im Trauerspiele für das größte Genie halte, das die Welt je hervorgebracht, sich bisweilen

B 3

her-

e) Weidners Teutscher Nation Apophthegmata. Thl. IV. S. 265.

f) Gesneri Praelectiones in Isagog. in Erudit. univ. R. I. P. 531.

herabläßt den Narren zu machen: so thaten das Scipio der Große, und Cäsar der Weise, nach dem Zeugnisse des Horaz, schon vor vielen Jahren; ja Cicero sagt ihnen so gar nach, daß sie unglaublich kindisch gewesen wären. Diese zwar machten, wie mein Freund Garriß, den Narren nur zum Spaß: aber verschiedene vorzüglich große Charaktere weiß ich, die den Narren in unzähligen Fällen ganz Capital im Ernst machten: so daß sie den Zweifel veranlaßten, ob Weisheit oder Narrheit bei ihnen die Oberhand hätte, oder ob sie mehr Anspruch auf den Beifall, als den Tadel, die Bewundrung, als die Verachtung, die Liebe, als den Haß des menschlichen Geschlechts hätten ²⁾. Und eben so ist es mit den Hofnarren; manchmal machen sie den Narren im Spaß, und manchmal sind sie so nährisch, daß man nicht weiß, ob man sie für Narren oder für Kluge halten soll. Sie verstecken sich hinter ihre Narrheit, wie die Bauern im Sheafspear, nach des Dichters Ausdruck, gleich dem Bogler hinter seine Pferde, um so desto treffender ihren Wis abschießen zu können.

Außer dem Nutzen, daß Hofnarren ihren Herrn belustigen, haben sie ehemals noch manchen Vortheil gestiftet, der gar nicht unwichtig gewesen. Große Herren hören die Wahrheit an ihren Höfen selten, weil manchem Hofling zu viel daran gelegen ist, daß sie verborgen bleibt. Aber die Hofnarren haben jederzeit das Privilegium gehabt die Wahrheit zu sagen, wo es auch für andre wäre gefährlich gewesen mit der Sprache gerade heraus zu gehn.

Wenn Schuppius in seinem Salomo oder Regentenspiegel die Hofleute des Salomo charakterisirt, deren im ersten Buche der Könige gedacht wird, so sagt er: Zum andern wird auch nicht gedacht, wer kurzweiliger Rath oder Hofnarr gewesen sei bei Salomons Hofstat. Es sagte einst ein vornehmer Politicus, ein großer Herr solle entweder Geschichtschreiber lesen, oder Narren halten. Denn was unterweilen ein Kanzler nicht will sagen,

²⁾ Geschichte des Tom Jones von Fielding. Thl. II. S. 107. nach der Uebersetzung des Herrn Prof. Schmitt.

gen, und was ein Hofprediger nicht darf, oder sich erlaubt zu sagen; das sagt ein Narr und Historicus. Ein Historicus sagt, es sei geschehen; ein Narr sagt, es geschehe noch. Man sagt, Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Weil nun Kanzler und Räte, oder andre Grandes, Hofprediger und Superintendenden nicht wollen für Kinder oder Narren angesehen werden, daher kommt es, daß große Herren so selten die Wahrheit hören ^{h)}.

Es befand sich an einem gewissen fürstlichen Hofe ein Hofnarr, der jedermann die Wahrheit trocken unter die Augen sagte. Dieser wurde durch die Gnade seines Herrn noch mehr in seiner Kühnheit gestärkt, so daß er der Großen so wenig schonte, als der Geringen, sondern fast alle über einen Kamm schor, und einen jeden, der es verdiente, gar nachdrücklich nach Hause schickte. Diese Freiheit konnte freilich nichts anders nach sich ziehn, als daß er sich bei Hofe sehr verhaßt machte, und sich allenthalben Feinde erweckte. Weil ihm aber doch gleichwohl keiner etwas öffentlich in Weg legte, so mußte der Narr nichts von seinen Feinden, und setzte seine Predigten unverzagt fort. Wie er nun einst einen fürstlichen Kammerdiener, der sich in alle Handel mischte, ja dem Kanzler sowohl als dem Hofmarschall, auch allen andern Räten und Bedienten sehr nasenweis über das Maul fuhr, so nachdrücklich bezahlte, daß er von den Hofbedienten, die es mit anhörten, gewaltig ausgelacht wurde, so ließ der Kammerdiener im Zorn gegen den Narren die Drohung heraus: Er wolle seinen Vortheil schon ersehn, und ihn bei bequemer Gelegenheit ohne Gnade und Barmherzigkeit um das Leben bringen, wenn es ihn auch seinen eignen Hals kosten sollte. Der Narr, der diese Worte als ein Evangelium annahm, lief in großer Todesangst auf das fürstliche Zimmer zu, und trat unangemeldet hinein. Er klagte dem Fürsten, daß er nun seines Lebens wegen des Kammerdieners keinen Augenblick mehr sicher wäre, und bat den Fürsten aufs inständigste, daß er ihn in seinen Schutz nehmen, und vor diesem Mörder in Sicherheit stellen möchte. Der Fürst ließ sich hierauf erzählen,

h) Schuppil's Schriften, S. 27. 28.

was sich zwischen dem Kammerdiener und Narren zugetragen hätte, und sagte hernach zum Narren: er sollte nur gutes Muths seyn, und sich wegen der ausgestoßenen Drohungen weiter nicht fürchten. Denn, wenn ihn der Kammerdiener umbrächte, wolle er ihn alsbald an den Galgen hängen lassen. Hierauf gab der Narr zur Antwort: Nein, nein, das begehre ich keinesweges; ich bitte vielmehr, Ew. Durchl. wollen ihn den Tag zuvor aufknüpfen lassen, ehe er mich umbringt. Diese Reden bewogen den Fürsten zu einem heftigen Lachen, und er befahl dem Kammerdiener, daß er dem Narren bei Leib- und Lebensstrafe nichts niedrigeres in den Weg legen sollte. Aber hierbei hatte es sein Bewenden noch nicht; denn der vorgefallene Streit zwischen dem Kammerdiener und Narren gab Gelegenheit, daß des Kammerdieners ganzes Betragen genauer untersucht wurde; da denn viele schlimme Streiche heraus kamen, die er gespielt hatte ¹⁾.

Man will auch Beispiele haben, daß Hofnarren dem Herrn bisweilen einen guten Rath gegeben haben, auf den weise Leute am Hofe nicht verfielen. Wenigstens versichert der Verfasser des Rosalva nach seiner komischen Art, daß es Beispiele aus der Geschichte großer Monarchien gäbe, wo, nach einer Menge von geheimen Conferenzen, zuletzt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Komödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weisheit von einem Paar Duzend spanischen Mänteln und langen Peruken überwogen habe ²⁾.

Oft hat ein Hofnarr mancher Thorheit bei den Großen abgeholfen, an die sich ein andrer Mensch, der nicht unter der Larve der Narrheit erschien, nicht wagen durfte. Man weiß, sagt Sulzer, mit was vor Nachdruck ehemals witzige Hofnarren die Thorheiten der Großen gerüget, und wie lebhaft sie dieselben beschämt haben. Ein vornehmer Narr, und ein Schalk, der angesehen und mächtig ist, kann durch nichts herunter gebracht werden, als wenn er dem Spott recht bloß gestellt wird. Dieses
aber

1) Elsälsche Felder. Thl. I. S. 48.

2) Don Sylvio von Rosalva. S. 139.

aber kann nicht besser als durch solche Leute geschehn, die den Charakter eines ächten Harlekins haben. Es ist demnach gut, wenn witzige Hofnarren wenigstens auf der Schaubühne beibehalten werden ¹⁾).

Es haben die Hofnarren durch ihre zu rechter Zeit angebrachte Pöken oft die Wirkungen des fürchterlichsten Zorns gehemmt, wovon in der Folge Beispiele vorkommen werden. Folglich ist nichts so schlimm, daß nicht zu etwas gut wäre. Gütige und weise Regenten haben freilich dergleichen Dämme für ihre Leidenschaften nicht nöthig, aber allen Neronen und Domitianen, allen asiatischen Despoten, die mit dem Leben ihrer Nebenmenschen nur ein Spiel treiben, wäre ein solcher buntschäcker Mentor zu wünschen, um Seine Sultanische Majestät immer bei guter Laune zu erhalten ^{m)}. Es hat mit manchen Krankheiten der Seele fast eben die Bewandniß als mit gewissen Krankheiten des Leibes, welche nur durch Pöken und Lachen können curirt werden. Wilhelm Battie, ein gelehrter Arzt in England, war in seinen äußerlichen Gebehrden sehr possierlich. Ein vornehmer noch lebender Britte, der damals erst 14 oder 15 Jahr alt war, sich aber an einer Geschwulst im Halse sehr schlecht befand, schickte einst nach ihm. Battie, als er vernahm, worüber er eigentlich klage, öfnete die Vorhänge des Bettes,kehrte seine Perücke um, und spielte den Harlekin mit so viel Laune und Glück, daß der junge Mann, der für Lachen fast in Zuckungen gerathen war, in eine so heftige Bewegung gesetzt ward, daß dadurch das Geschwür aufbrach, und eine völlige Genesung bald darauf erfolgte. Eine Kur, die noch weit über die berühmte des Erasmus von Rotterdam geht; und wenn Hippokrates sie bewirkt hätte, so würde sie ein unvergeßliches Beispiel von seinem Scharfsinn, großem Verstande und guten Herzen abgeben ⁿ⁾.

1) Sulzers Theorie der schönen Künste. Harlekin.

m) Neue Miscellanien.

n) Bamberger Anekdoten von Grossbritannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Thl. I. S. 313.

Da ich von dem Augenblicke, den die Hofnarren vor Zeiten ihren Herren verschafft haben, so wird hier der Brief eines Hofnarren, worinn eben diese Materie sehr komisch vorgetragen wird, und der sich in dem neuen Rechtschaffenen befindet, nicht am unrechten Orte stehn:

Mein Herr Rechtschaffener,

Ob ich gleich, mit Verlaub zu sprechen, ihre Schrift nicht lesen kann, noch mag, denn sie ist vertheufelt hoch geschrieben, und ich mag mir nicht gern den Kopf zerbrechen, zumahl über Dinge, die mich wenig oder nichts angehn; so hat mir doch der Titel davon, als ich sie neulich von ohngefehr sahe, ich kann es ihnen nicht sagen, wie wohl gefallen. Ein Rechtschaffener, der so gar das Herz hat, sich öffentlich für einen solchen zu bekennen, der ist, mein Treu, aller Ehren werth, besonders in unsern Zeiten, wo man eben nicht viel Ehre von diesem Titel hat, und wo die Rechtschaffnen seltner sind, als das gute Geld. An den mußt du dich wenden, dacht ich gleich bei mir selber, wenn er das ist, wofür er sich ausgiebt, so ist er in seinem Gewissen verbunden, dir zu helfen. Sehen sie, mein Herr, das ist die Ursache, warum ich an sie schreibe.

Ich war vor einiger Zeit bei einem gewissen großen Herrn — es hilft ihnen nichts, wenn ich ihn nenne, Sie kennen ihn vielleicht doch nicht — bei dem war ich, was man sagen möchte, Hofnarr. Ich diente ihm in meinem Amte so redlich, als ihm gewiß nie ein Premier-Minister in dem seinigen gebient hat, und doch ward ich abgedankt. Und wissen Sie, warum? bloß, weil ihm die Grille in den Kopf kam, es wäre Schande, zu unsern Zeiten noch Hofnarren zu halten. Ich weiß nicht, wer ihm den Klob muß ins Ohr gesetzt haben. Er war sonst immer ein so guter Herr, und ich meinte es auch allezeit so gut mit ihm, und doch muß ich fort. Können Sie das begreifen, mein Herr, warum es Schande seyn soll, einen Hofnarren zu halten? — Ich nicht, mein Lebtag nicht! ich mag von früh morgens bis in die Nacht darüber

Einleitung.

darüber speculiren; ich seh und begreife nicht, wie das Schöne seyn kann. Wenn er das noch von seinen Maitreffen gesagt hätte, so möchte es gehen, aber von einem Hofnarren — das ist mir zu hoch. — Sind wir denn nicht von Alters her, jederzeit von Kaisern und Königen, Fürsten und Herren geliebt und geehrt worden? Und sind etwa unsre Zeiten gescheuter als das liebe Alterthum? — Ich sollte es nicht glauben, wenigstens ist das warlich! ein schlechter Beweis davon, daß die Hofnarren jetzt so verachtet sind. Wir aßen unser Brodt nicht mit Sünden, das können Sie mir glauben, mein Herr. Wenn ich gelehrt thun wollte, so sollte es mir ein leichtes seyn, Ihnen die Vortreflichkeit unsrer Profession aus der Geschichte aller Zeiten zu erweisen. Ein Kunz von Rauffungen hat wohl eher Leib und Leben dran gewagt, und sich von den Schwänen halb todt fressen lassen, um seinen Herrn und Kaiser Friedrich den Rothbart, (so hat er dünkt mich heißen) Ihro Hochmögenden, den Herren Staaten vor der Nase vorbei, aus der Gefangenschaft zu befreien. Das heiße ich eine Treue, sehen Sie! und so wollte ich Ihnen wohl noch mehr Beispiele anführen. Beispiele von treuen Hofnarren, Beispiele von gelehrten Hofnarren, Beispiele von Hofnarren, die klüger waren als ihre Fürsten, Beispiele von Hofnarren, die ihren Herren mehr Nutzen brachten, als ein ganzes Collegium der geschicktesten Rechtsgelehrten: kurz, was Sie vor Beispiele verlangten.

Über was brauch ichs? unsre vortrefliche Kunst ist an und vor sich so beschaffen, daß sie von dem größten Nutzen ist, und daß sie keinen Gelehrten braucht, ihre Vortreflichkeit zu beweisen, obgleich ein solcher Beweis jedem Gelehrten Ehre bringen müßte. Ich will der werthen Geistlichkeit nicht zu nahe geredet haben, das sei ferne! aber das glaub ich mit Grund der Wahrheit sagen zu können, daß sie kaum so vielen Nutzen mit allem ihrem Eifer und mit allem Ansehn stiften könne, als wir Hofnarren. Auf der Kanzel, sagt man zwar, dürfe man reden, was man wolle; und man darf auch wirklich schon manchmal etwas wagen; denn von schlafenden Zuhörern hat man nichts zu befürchten, und das ist ge-

gerade nicht der Fall, das ist schon wahr: aber mag es sonst ein Geistlicher, und sage seinem Herrn die Wahrheit, so wie ich es nicht nur einmal gethan habe! was wird die Folge davon seyn? Abgesetzt wird er werden, und das ohne Gnade. Ich weiß, daß die Geistlichen so nicht wohl gelitten sind, und daß man sie so gern als uns Hofnarren abschaffen möchte, ob man sich gleich nicht viel vor ihnen zu fürchten hat. Bisher wollte es mir noch nicht recht angehn. Wer weiß, was wir in unsern galanten Zeiten noch erleben.

Ja, aber was wollte ich sagen? bin ich doch ganz aus meinem Wege gekommen. — Nun besinn ichs mich. Es war die Rede, daß die Geistlichen niemals so die Wahrheit sagen dürften, als wir. Das war von jederzeit her unser Privilegium, und ich habe solches gewiß auch nicht ungenutzt gelassen. Man lachte darüber, wenn es viel war, so setzte es ein Paar Ohrfeigen ab; indessen schrieb man sich doch meine Erinnerung hinter das Ohr, und schämte sich ein wenig.

Wenn nun keine Hofnarren mehr sind, wer sagt den Großen dieser Erde die Wahrheit? Pfarrer dürfen es nicht thun, wie Sie gesehen haben, und die andern Hoffschranzen lassen es wohl von selbst bleiben. Und wenn wir sonst keinen Nutzen als diesen geschäft hätten, was für ein unbeschreiblicher Verlust ist unsre Ausrottung für die Welt? Das werden Sie von selbst leicht einsehn, und ich kann mir die Mühe ersparen, solches in ein noch größeres Licht zu setzen, da die Sache für sich ohnehin sonnenklar ist.

Aber das war nicht einmal der einzige Nutzen, den wir stifteten. Wieviel ersparten wir nicht unnöthige Ausgaben! Da die Hofnarrenzeit noch war, o die goldne Zeit! — Da setzte sich nur der Hofnarr, der Fürst und einige Cavaliers zusammen, daß es eine Lust war. Der Hofnarr machte seine Schmatzen, und verlangte weiter nichts, als sein Bißchen Mauffülle. Und wie wenig kostete das! Man dachte nicht an das verdamnte Spielen noch an die Komödien, noch an die welschen Teufel, die einem in einer Sprache, die kein Mensch in der ganzen Christenheit versteht

hen kann, die Ohren voll trillern. Und ich möchte nur wissen, was man in allen den Dingen für eine Lust finden könnte. Sein Geld verspielen! — Das laß mir eine schöne Lust seyn! — Was macht man denn in der Komödie? ich will mich hängen lassen, wenn ich mich nicht geschämt hätte, so lahme Schwänze zu machen, als dort der Handwurst oder Kletten. Und in die Komödie zu gehn, zu weinen, das ist gar — ich weiß nicht, was ich sagen soll. Die Opern wollt ich noch gelten lassen; es gibt da schöne Musik, die kann man schon gerne hören; aber endlich versteht man nichts, was man singt, und zum andern kostet das Ding Summen, daß einem die Haut schaubert, wenn man nur davon reden hört. Wie ungleich angenehmer, und wohlfeiler und nützlicher war das Vergnügen mit Hofnarren! das sehen Sie doch wohl ein? — daran zweifle ich nicht. Klugen Leuten darf man ein Ding nicht zweimal sagen. Ich könnte Ihnen noch vieles, vieles von unserm Nutzen sagen, aber allzusatt, spricht man, macht Ekel. Ich will es also hiebei bewenden lassen.

Aber hören Sie nur die Ursache, warum ich mir die Freiheit genommen, an Sie zu schreiben. Es geschah nämlich in der Absicht Sie zu bitten, weil doch Ihre Blätter überall herum kommen, Sie möchten die Gewogenheit haben, solchen unsern Nutzen weitläufiger zu erörtern, und zu zeigen, was es für eine Thorheit sei, uns abzuschaffen, und mir auf diese Art zu meinem alten Posten wieder zu verhelfen. Sie sollen auch nicht der Narr umsonst seyn, wie man sagt. — Ich habe allezeit gehört, es sei eine große Ehre, wenn man jemanden ein Buch dedicirt, und ich weiß, was diese Ehre meinem Fürsten für Geld kostete. Nun hören Sie einmahl meinen dankbaren Einfall! Ich bin jederzeit ein großer Liebhaber von den allerliebsten Büchleichen in Una gewesen, und theil ich weiß, daß dergleichen Bücher von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten mit dem größten Vergnügen gelesen und aufgekauft werden; so hatt ich schon lange im Sinne meine Einfälle, womit ich oft meinen Fürsten zu lachen gemacht habe, unter dem Titel Kunfeliana sammeldrucken zu lassen. Jetzt, da ich ohnehin Geld brauche, und auf der Gotteswelt nichts zu thun

Man habe, will ich diesen Einfall wirklich ins Werk setzen. Ich will das Büchlein sauber in Taschenformat, und in alphabetischer Ordnung nach dem neuesten Pariser Geschmack ediren lassen, und es Ihnen dediciren. Dafür sollen Sie mir nun keinen Kreuzer geben dürfen, und die Ehre, ein Mäcenat zu seyn, umsonst haben. Sehen Sie, wie erkenntlich ich bin! Ja, wenn nur alle Leute so erkenntlich seyn wollten, wie ich! Aber leider sind sie es nicht, wie ich ein trauriges Beispiel anführen kann. Da fällt mir eben der sanfter Herr L. ein. Den hab ich nun, bei meinem Hofnarren-Gewissen! bloß aus Mitleiden (der arme Narr dauerte mich; denn ohne mich hätte er gewiß verhungern müssen) und ohne die geringste eigennützige Absicht, bei meinem Fürsten zu einem Amt verholfen, und nun muß ich erfahren, daß eben der undankbare Bösewicht mit an meinem Falle Schuld ist. Das schmerzt! aber Undank ist der Welt Lohn! was will man machen? — Leben Sie wohl, verlassen Sie sich auf meine Erkenntlichkeit und seyn Sie bestens eingedenk

B** den 3. April.

Ihre

Ergebensten und zu allen bereitwilligen
Diener

Hans Kunkels,
weiland Hochfürstl. — hochbestallter
Hofnarr. o)

V.

o) Der Neue Rechtschaffene. (Lindau 1767. 8.) Stück XVII. S. 137. Der Verfasser dieses Stücks ist Herr Professor Schmit in Piesnitz.

Von der Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren.

Obgleich die Mode Hofnarren zu halten, ehemals fast an allen Höfen eingeführt, und ein ordentliches Hofamt war, so hat es doch seit jeher Fürsten gegeben, welche einen Abscheu vor denselben gehabt, und sie durchaus an ihren Höfen nicht leiden konnten. Kaiser Heinrich III. genannt der Schwarze, war ein großer Feind der Schalksnarren und sagte: es wären ohne diese Narren genug in der Welt, und stehe einem Kaiser viel löblicher an, das Seinige auf diejenigen, die sich in Reichsachen wohl verdient machten, als auf dergleichen unnütze Bursche und Einführer böser Exempel zu wenden ^{p)}. Kaiser Friedrich I. genannt der Rothbart, pflegte oft zu sagen, er könnte weder Schalksnarren noch stolze Leute um sich leiden ^{q)}. Churfürst Friedrich III. mit dem Beinamen der Fromme, Pfalzgraf bei Rhein, als er seinen Sohn, Herzog Christoph mit einigen Völkern den bedrängten Niederlanden zu Hülfe schickte, hat ihm beim Abzug unter andern Lehren auch folgende schriftlich übergeben: Schmeichler, Gotteslästerer, Schalksnarren laß dir nicht wohlgefallen; wer dich straft, und dir wohl rathet, den laß dir lieb seyn ^{r)}. Kaiser Rudolph II. konnte auch keine Schalksnarren um sich leiden, sondern unterhielt sich lieber mit gelehrten und klugen Leuten. Ernst der Fromme nannte die Hofnarren eine Schande der Fürsten. Als dem Könige in Dänemark Christian I. einige Hofnarren vorgestellt wurden, sagte er: Wenn ich Narrenpossen sehen und hören will, darf ich nur meinen Hofleuten erlauben, daß sie narriren, und dergleichen Leute habe ich in Menge. Eben so konnte der Römische Kaiser Marcus Aurelius die Theaternarren nicht leiden, obgleich ganz Rom in dieselben verliebt war. Denn als

der

p) Zinzgräfs Apophthegmata. Thl. I. C. 26.

q) Ebend. C. 32.

r) Ebend. C. 122.

der Römische Senator Fabius Patorclus sah, daß dieser Kaiser allezeit selbst den Rath besuchte, und auf den Schaupläzen mit weisen Männern umgeben war, sagte er zu demselben: Warum gehst du auf den Schauplatz, nicht als auf den Schauplatz, und in den Rath, nicht als in den Rath? denn in dem Rath sollen die Weisen ratthen, und auf dem Schauplatz sollen sich die Narren mit ihren Possen sehen lassen. Hierauf erwiederte der Kaiser: Mein Freund, du irrst dich; denn in den Rath, worinn so viel weise Leute sind, wollte ich gerne alle Narren führen, damit sie möchten flug werden. Aber auf Schaupläze führe ich darum weise Leute mit mir, damit ich mehr mit ihnen reden, als auf die Narrenspossen Achtung geben mag; und wisse übrigens, daß ich mich, bloß dem Volke zu gefallen, bisweilen auf Schaupläzen einfinde, nicht aber, mich an Possen zu ergözen.

Es ist nicht zu leugnen, daß es unter den Hofnarren bisweilen Schandbuben, Bösewichter, Gotteslästerer, Verleumder und die größten Zotenreißer gegeben hat; und solche hätten allerdings an wohlgeordneten Höfen nicht sollen geduldet werden. Allein, wenn sie geduldet wurden, an wem lag denn die Schuld? Jedermann kann die Frage selbst beantworten. Der Hofnarr muß so gut unter der Zucht stehen, als andre Leute am Hofe. Unter den Lustigmachern am Hofe Friedrich Wilhelm I. Königs von Preußen, war es keinem erlaubt, Zoten zu reißen, Grobheiten zu unternehmen, oder böshafte Dinge auszuüben. Warum konnte das an andern Höfen nicht auch so seyn? auch das Possenreißen kann und muß gewisse Schranken haben. Es ist wahr, manche gute, löbliche und fromme Fürsten, besonders die einen Gefallen an der Gelehrsamkeit und am Umgange mit Gelehrten fanden, haben die Hofnarren verabscheut; aber darum muß man nicht glauben, daß nur Fürsten von schlechten Eigenschaften einen Gefallen an denselben gefunden haben. Die Folge dieser Geschichte wird deutlich lehren, daß selbst die klügsten und verständigsten Fürsten, die gelehrt, fromm und rechtschaffen waren, Hofnarren gehalten, und sich an ihren Schwänken belustigt haben.

Der ehrliche Philander von Sitterbald aber eigentlich Woscherosch mochte böse Exempel von Hofnarren an manchen Höfen gesehn haben, daher züchtigt er sie in seinen satirischen Gesichten hin und wieder nach Verdienst. Er sagt z. E. an einem Orte: Der wichtigste unter allen Dienern des Herrn sind der Schalksnarr und der Fuchschwänger; diese zween haben zu Hof das Pra und den Vorzug; sie reden dem Herrn, was er gerne hört, lachen heimlich in die Faust, fressen und saufen das Beste, machen sich zeitlich bezahlt, und lassen den Herrn, samt den übrigen Dienern das Nachsehn haben. Das Hofleben ist gleich einem Mann, der Almosen ausgiebt; bei welchem oft ein starker Schelm durch die andern dringt, und dem armen Mann, an dem es wohl angelegt wäre, das Brodt vor dem Maule hinwegnimmt, und doch dessen nicht werth ist. Denn wer sich zu Hofe schämen, und der Gelegenheit nicht frisch gebrauchen will, der thut nährisch; weil es nicht alle Tage mit vollem Löffel zu Hofe hergeht. — Sind derowegen große Herren theils recht elende Leute, welche eine Lügen, einen Fuchschwanz so theuer kaufen müssen, und eher selbst Noth leiden, als daß ihrer Schalksnarren, oder Fuchschwänger einer mangeln sollte. Ja welche eher alle ehrliche Diener mit Ungunst abschaffen, ehe sie einen Suppenfresser oder Zeitungsflickerin erzürnen wollten. Der arme verblendete Herr meint wunders, was Treu er von den Halunken zu erwarten habe, wie all sein Ausnehmen an ihnen allein stehe, weil sie ihm reden, was er gern hört, zu allem Ja und Recht sagen; Gott gebe, es müsse das Land darüber zu Grund und scheitern gehn; rühmen und loben ihn, als ob er in der Welt allein ein Cavalier, Ritter und Held wäre, und bei Damen allein den Dank zu gewarten hätte. Ist also zu Hof irgend ein Esel zu finden, (wie sie denn alle Esel sind) so ist es gewiß der Herr selbst, wenn er diesen beiden ohn Unterschied also folget. Taubmannus einmahl gefragt, was die Hofleute seyen? sagte, sie sind alle Narren. Denn wie wichtig und klug einer sich je dünken läßt, so findet er doch allezeit seinen Mann, der ihn narren kann. Gefragt, was aber der Fürst selbst sei? antwortete: ille est eximius.

nius 5). Diese Satire ist etwas stark, und man möchte sie heut zu Tage, nach unsern gemilderten Sitten, und des weit veränderten Hoflebens, grob nennen.

Als Philander von Eitewald in der Hölle war, und daselbst die verschiednen Behältnisse für die verdamnten Menschen besuchte, fand er auch das Quartier der Hofnarren daselbst, welches er also beschreibt: Nach diesem kam ich an einen Ort unter große Gewölbe, als ob ich in Fürsten oder Herren Kellern ginge; bald verlor ich allen Geruch und Geschmack, deswegen fragte ich, wie mir solches geschehen? und einer der Geister antwortete mir: Es wären die Schalksnarren, Poffen- und Zotenreißer, Aufschneider, und dergleichen Bursche, so allda lagen, deren Gespräch, Geschwätz und Poffen, als garstig und ungeschmackt, solches verursachten. Diese elenden Tropfen peinigten einander fast sehr, und erzählten je einer einen Schinken daher, und mußte sich der andre durch die Hechel ziehen lassen, daß er für Verdruß bersten mögen 5).

Eben diesem Mosherosch von Wilsstädt begegnete noch ein Abenteuer mit einem Schalksnarren am Hofe des alten Königs der Deutschen, Ariovist. Indem kam einer, schreibt er, mit großem Gelächter in den Saal gelaufen, daß ich wohl sehe, er müsse entweder ein Spießbub oder doch ein Schalksnarr seyn; der stellte sich neben dem König. Denn es ist je, und allemwegen so gewesen, daß etliche weltliche Fürsten und Herren viel eher einen Narren oder Zwerg um sich haben und leiden mögen, als einen Wisigen; viel höher von einem Schalksnarren halten, als von einem gewissenhaften Diener; viel eher des Pfarrherren entbehren, als des Narren; eher einen Narren mit Geschenken beladen, als einen verdienten eifrigen Mann nur mit der äußersten Nothdurft versorgen.

Dieser

5) Philander von Eitewald Gesichte. (Straßburg. 1656. 8.)

Thl. I. S. 86. Andres Gesicht. Weltwesen.

6) Ebd. S. 382. Sechstes Gesicht. Höllenfinder.

Dieser Schalksnarr kam an mich, kaufte mir das Haar, grüßte mich in den Bart, wiewohl ich nicht viel hatte, rupfte mich am Wammis und Hosen, mit freiscent und ruffen, hieher Wälscher, hui Wälscher, hui à la mode, hot Zopf, Haar tropf, hui Laudel, jost Gaubel, Haar zottel, zu dir Hottel, herum Lottel, hinum trottel u. s. f. Und viel des Verdrieß mehr, daß ich letztlich entrüstet sprach: mit Erlaubniß, wenn es nicht vor dem König wäre, und du nicht eben seiner Diener einer wärest, ich wollte sagen, du hättest gelogen, wie ein Schelm oder Dieb *).

Wie der Hanswurst aus der deutschen Komödie ist vertrieben worden, und die Hanswursterei doch noch in derselben zu Zeiten dauert, und bald von einem Bedienten, bald von einem Bauer, bald von einem andern Lustigmacher ausgeübt wird; obgleich Lefing wünschte, daß man ihn wieder mit allen Ehren samt seinem bunten Fäzgen aufs Theater bringen möchte; so ist es auch mit den Hofnarren gegangen. Das Amt und der Name ist in unsern erleuchteten Zeiten aufgehoben worden, weil Niemand bei unsrer verfeinerten Sprache und delicaten Sitten den Namen eines Narren führen möchte, und die Großen sich nicht gern wollen nachsagen lassen, daß sie einen Umgang mit Narren hätten. Aber man sagt doch hier und da, daß an manchen Höfen die Hofnarren noch spucken sollen, nur unter fremden Namen und ehrbarer Tracht; ob sie gleich sonst schon längst ihren ehrlichen Abschied erhalten haben. Wenigstens muß der Rechtschaffene etwas davon erschnapt haben; denn er schreibt in der Antwort an den verabschiedeten Hofnarren Hans Kunkel, dessen Brief wir oben mitgetheilt haben, also: Ich glaube eben nicht, daß man in unsern Zeiten das Amt eines Hofnarren für so verächtlich und unnützlich halte; sondern ich glaube vielmehr, daß nur die Benennung desselben anstößig geworden sei. In unsern erleuchteten Zeiten sind viele Benennungen, die vor Alters ehrwürdig waren, zu Schimpfwörtern geworden, und die Titulaturen sind, wie Sie selbst wissen müssen, gewaltig gestiegen, so daß der, welcher sonst ein

E 2

Schrei-

*) Ebenb. Zbl. H. S. 52. im Namode Rehraus.

Schreiber war, ist Secretair oder gar Ranzelrath ist. So ist es auch dem Titel eines Hofnarren ergangen. Sonst war er ein beliebter Name; heut zu Tage aber tönt er sehr verächtlich. Allein deswegen ist ihr Amt nicht so allgemein abgeschafft worden, als Sie meinen. Die Hofnarren haben sich nur in Rätthe verwandelt; in lustige Rätthe, Gesellschaftsrätthe u. dgl. oder auch in Kammerjunker und Haushofmeister; ja ich kenne einen, der ist gar Hofcaplan ^{w)}. Vermuthlich mag jener Hofprediger, dessen der aufrichtige Seelsorger zu Hamburg Johan Balthasar Schuppius selbst erwähnt, unter diese Classe gehört haben. Eines vornehmen Fürsten L. F. Hofprediger, schreibt er, der an vielen Orten bekannte Schwab, ließ sich nicht allein bei seinem Herrn für einen Hofprediger, sondern auch für einen Tafeldecker gebrauchen, und als er einmahl die Predigt etwas zu lang gemacht hatte, und kaum den Segen gesprochen, rief der Fürst im Jorn mit lauter Stimme unter allem Volk, daß der Predigt hatte zugehört: Herr Johannes laßt decken ^{x)}.

Unterdessen daß der Hofprediger deckt, will ich meinen Lesern noch das Urtheil eines ungenannten deutschen Bürgers vorlegen, der die Hofnarren als ganz unschicklich für unsre Zeiten gänzlich von Hofe verbannt. Der altothische Geschmack der Hofnarren, sagt er, kommt nun zwar in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts überall ab; um so sicher kann man in unsern Tagen davon schreiben. Die Moralität davon sollte seyn, durch Narren an Höfen die Wahrheit sagen zu lassen, die sonst Niemand zu sagen sich getrauet. Allein die Wahrheit wurde damit lächerlich gemacht, mit Nasenstiebern und Stockschlägen bestraft, und der Biedermann wurde abgeschreckt, weil seine Wahrheit entweder schon von den Narren gesagt war, oder gesagt werden konnte, oder der Biedermann wurde ein College des Narren.

Weil also die Haltung der Narren einem gesetzten Hofe schlechterdings unanständig ist, zur Ergöcklichkeit aber erträglicher

w) Der neue Rechtschafne. Stück. XVII. S. 144.

x) Schuppil lehrreiche Schriften. S. 912.

here und feinere Wege vorhanden sind, die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen, nämlich die Schaubühne, wo auch wohl Scapin noch einiges Verdienst haben kann; (obzwar die Thorheit auszurotten, denn dazu ist die Schaubühne eben so schwach, als die Hofnarrheit; keiner von den getroffenen will getroffen seyn, sondern sucht ein andres Original; indessen ist uns hier genug, daß die Schaubühne für den Fürsten, und überhaupt für den Menschen, als Ergötzlichkeit betrachtet, unendlich erträglicher und würdiger ist, als die Farce und der Hofnarr) so ist die Pflicht der Kammer, so viel an ihr ist, alle Narren abzuschaffen, und die Regierung, die dafür zu machen hat, daß die Wahrheit geehrt, und nicht in Poffen verwandelt werde, zu unterstützen; denn auch da, wo studierte Scapins unterhalten werden, ist es einer Regierung unanständig, keinen Hofphilosophen zu dulden, als in der Narrenkappe, oder als einen declarirten galonirten Spaßmacher¹⁾. So gut es dieser ungenante deutsche Bürger mit seiner Vorstellung gegen die Narren mag gemeint haben, so kann man doch folgenden Ausspruch dagegen setzen, den einst Herr Wieland bei Erwähnung des Aristippus am Hofe des Dionysius gebraucht hat: Es ist kein Wunder, da manche Hofleute den Königen so viel Langeweile machen, daß sie auf die Dienste im aristippischen Geschmack einen Werth legen, wovon ihre Schatzmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst²⁾. Von dieser Wahrheit war Boileau sehr überzeugt; denn als ihm Ludwig XIV., nach der Ausgabe seiner Satiren, eine Besoldung von 200 Pistolen festsetzte, und der Zahlmeister, der ihm die Summe aus dem königlichen Schatze auszahlen mußte, in der ihm übergebenen Verordnung las: Diese Besoldung geben Wir dem Boileau wegen des Vergnügens, das wir über seine Arbeiten empfunden haben; so sah er ihn steif an, und fragte ihn, was er denn für Arbeiten mache? Boileau, der wohl wußte, daß dieser Mann seine Gedichte weit niedriger schätzen würde, als der König, sagte ganz ernsthaft

E 3

38

1) An einen teutschen Hofmarschall, ein teutscher Bürger. (Nisga und Leipz. 1774. 8.) S. 362.

2) Horazens Episteln von Herrn Wieland übersetzt. S. 274.

zu ihm: ich bin ein Maurer; damit war der Zahlmeister sehr zufrieden, und zahlte ihm die Summe ohne Wiederrede aus.

VI.

Ursache des Wohlgefallens an Hofnarren.

Der englische Weltweise Hobbes hat in seiner Betrachtung von der Natur des Menschen das Lachen aus dem Stolz hergeleitet, indem er sagt: Die Neigung zum Lachen ist nichts anders als eine schnelle Ehre, die aus einer unverhofften Wahrnehmung eines gewissen Vorzuges an uns selbst, in Vergleichung mit der Unvollkommenheit andrer Leute, oder auch mit unsrer eignen vormaligen entsteht; denn ein Mensch lacht auch über seine eigne vergangne Thorheiten, wenn sie ihm ungefähr wieder in den Sinn kommen; es müßte denn seyn, daß sie ihm zu einer gegenwärtigen Schande gereichten. „Aus dieser Stelle schloß Addison, sollten wir, wenn wir einen Menschen ungewöhnlich lachen hören, nicht sagen: er ist sehr lustig, sondern er ist sehr stolz. Und in der That, fährt er fort, wenn wir dieser Sache weiter nachdenken wollen, so werden wir vieles bemerken, welches uns in dieser Meinung bestärken kann. Ein jeder lacht über einen andern, der in einem verächtlichern Stande der Thorheit steht als er. — Auf diese Art nun ergötzt sich ein jeder mit einer Person, die in gewissem Verstande schlechter ist, als er; und erhebt sich seiner Gemüthsvorzüge, indem er solche lächerliche Dinge vor sich sieht. Dennis hat dieses in ein Paar lustigen Zeilen sehr wohl ausgedrückt, die aus einer Satire des Boileau genommen sind: Auf diese Art macht ein Narr dem andern ein schief Gesicht, und stößt mit seinem leeren Kopf an seinen Bruder. Die Anmerkung des Hobbes giebt uns die Ursache an die Hand, warum nichtsbedeutende Leute unter Menschen von einem groben Geschnack ein so lautes Gelächter erregen. Da aber der verständigere Theil der Menschen durch solche gemeine Gegenstände nicht so leicht erregt werden kann; so verlohnt sich wohl der Mühe die unterschied-

nen Meinungen zum Lachen bei Personen von einem gereinigten Verstande zu untersuchen. — Man bemerkt nämlich, daß nachdem ein Mensch schlauer ist, als der andre, er auch seine Narren entweder aus einer geringern oder höhern Classe des menschlichen Geschlechts erwählt; oder philosophischer zu reden; es entspringt die geheime Erhebung oder der Stolz des Herzens, welchen man gemeiniglich das Lachen nennt, aus der Vergleichung seiner selbst mit einem niedrigen Gegenstande, es mag nun ein natürlicher oder künstlicher Narr seyn. Es geht sehr wohl an, daß oft diejenigen Personen, die wir anlachen, ihrem wahren Charakter nach viel klüger seyn mögen als wir selbst; wenn sie uns aber zum Lachen bewegen wollen, so müssen sie sich doch herunter lassen, um die Neigung in uns zu reizen^{a)}.

Addison leitet also die Ursache des Wohlgefallens an Narren aus dem Stolze. Ich werde mich hier nicht in eine weitläufige Untersuchung dieser Meinung einlassen; da ich schon an einem andern Orte gezeigt habe, daß der Stolz keine allgemeine, sondern nur eine besondre Ursache unsers Vergnügens am Lächerlichen ist, die sich nur bei Menschen von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit befindet, aber bei andern nicht, die diese Gemüthsbeschaffenheit nicht an sich haben^{b)}.

Im Gegentheil wird der Stolz oft durch Narren und einfältige Leute sehr gedemüthigt. Es kam in ein mir bekanntes Irrenhaus ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande; zu diesem sagte ein Narr: mancher trägt ein Ordensband, der den Strick verdiente. Agricola erzählt in seinen Sprüchwörtern auch ein Paar Hiftörchen, die hieher passen. Marggraf Hans von Brandenburg hat auf einem Reichstage zu Nürnberg seinen Wirth Leonhard von Mauen, einen lustigen Raus, gefragt, wie es käme, daß in Nürnberg so viel hübsche Bürger wären? Als der Wirth in der Eil die Frage nicht beantworten konnte, sagte der Marggraf; das käme daher, weil die Fürsten und Edelleute auf dem

a) Der englische Zuschauer. Thl. I. Stück 47.

b) Geschichte der Römischen Literatur. Band I. S. 54.

dem Nechstage dazu helfen. Der Wirth hat, seine Gäste möchten ihm vergönnen auch zu fragen: woher das käme, daß so viel greuliche Fürsten wären? (Es was aber, sagt Agricola, der Marggrafe ein ungeschafner, häßlicher Fürste gewesen) und hat weiter gesagt, es sei des schuld, daß weil die Fürsten von Hause feind, und auf den Reichstag reisten, so helfe dazu der Schirmmeister, Stubenheißer und Narren. Dieser Fürst redete, was ihm gelüftet, darumb mußte er auch hören, daß er nit gern hörte^{c)}. Ein ähnliches Hystörchen erzählt Macrobius vom Kaiser August. Es kam nämlich ein Mensch nach Rom, der dem August so ähnlich sah, daß sich Jedermann darüber verwunderte. Als es der Kaiser erfuhr, ließ er ihn vor sich kommen, und fragte ihn: ob seine Mutter einst zu Rom gewesen wäre? Nein, sagte er, aber mein Vater sehr oft^{d)}. So sind unzählige Hystörchen in neuern Zeiten aufgewärmt worden. Wegen der Uehnlichkeit führe ich noch ein andres Mährlein an, welches Agricola auch erzählt: Es hat etwan einer gelebt Johannes Teutonicus genant, (er hieß eigentlich Johann Semeca, war Domprobst zu St. Stephan in Halberstadt, und starb daselbst im Jahr 1267 oder 69) dieser war eines Pfaffen Sohn, Dechant zu Halberstadt; nun ist's des Stifts zu Halberstadt Brauch, daß keiner zum Thumherrn erwählt wird, er sei denn edel; deshalb schmäheten die Thumherrn Johannem Teutonicum, als einen Knechten. Auf eine Zeit hat er alle Thumherren zu Gaste geladen, und als sie wohl getrunken, hat er sie gefragt, ob sie Lust hätten, ein jeglicher seinen Vater zu sehen? Als sie Ja sagten, da hat er mit der schwarzen Kunst, die er gebraucht hat, zugerichtet, daß sie zur Thüre eingangen sind. Einer war ein Schirmmeister, der andre ein Drescher, der dritte ein Stubenheißer. Da haben sie alle bekannt, daß sie diese Gestalten in ihrer Väter Höfen gesehen hätten. Endlich ist Doctor Johann Teutonicus Vater auch kommen, mit einem großen feisten Bauche, in einem weißen Chorrocke. Da hat der Wirth die Gäste gefragt, ob nicht sein Vater

der

c) Agricola Sprichwörter. 159.

d) Macrobius Saturnal. Lib. II. Cap. 4.

der Pflaffe die heftlichste Person sei unter allen? Sie sagten, ja! und von der Zeit an ließen sie ihn seines Unabels halben zu frieden. *Se non e vero, e ben trovato.*

Eben diese Ursache des Wohlgefallens an den Hofnarren hat auch Home angenommen, wenn er sagt: zu den Zeiten unsrer unwissenden Vorfahren, die sich vom Stolz und Hocke regieren ließen, unterhielten die Fürsten und angesehensten Männer einen einfältigen Menschen, unter der Benennung eines Narren, der als das Ziel aller ihrer einfältigen Scherze, ihrer Eitelkeit schmeichelte. Eine Belustigung, die nicht weniger plump als unmenschlich war, durfte sich nicht einmahl bei der ersten Erscheinung des Geschmacks blicken lassen: und sie wurde weniger abgeschmackt und unmenschlich durch die Unterhaltung eines wirklichen Witzlings gemacht, dem man unter der Maske eines Narren die heißendsten Wahrheiten zu gute hielt. Endlich entdeckte man nach einer fernern Reinigung des Geschmacks, daß eine Belustigung, die man aus der wirklichen oder vorgeblichen Narrheit zieht, unter der Würde der menschlichen Natur wäre. Man erfand feinere Belustigungen, als Bälle, öffentliche Schauspiele, Jagden und Umgang mit Frauenzimmern f). In diesem Romischen Urtheile über die Hofnarren wäre manches zu berichtigen, wobei ich mich aber nicht aufhalten will; sondern ich merke bloß an, daß es schlechterdings wieder die Geschichte streitet, wenn man behaupten will, daß der Stolz immer die Ursache des Wohlgefallens der Fürsten an Hofnarren gewesen; und ob alle Belustigung an der Narrheit unter der Würde der menschlichen Natur sei, wird wohl ein bloßer Ausspruch eines Philosophen nicht beweisen; da die Bedürfnisse der menschlichen Natur gar mannichfaltig sind, und man auf diese Weise alle Belustigung am Romischen wegschleifern könnte, welche doch Home in seiner Kritik selbst zugegeben hat.

Andre haben vorgegeben, der Geschmack großer Herren an Bizarrerien und seltsamen, wunderlichen Dingen wäre die

§ 5

Ur-

e) Agricola. Ebendas.

f) Home Geschichte der Menschheit. Zhl. I. C. 135.

Ursache ihres Wohlgefallens an den Hofnarren gewesen. Es ist nicht zu leugnen, und die Geschichte bezeugt es auch, daß man bei großen Herren bisweilen dergleichen Geschmack gefunden, wovon ich einige Beispiele anführen will.

Der englische Geschichtschreiber Camden erzählt, es hätte König Henrigston seinem Vasallen Balduin unter der Bedingung ein Lehnsgut gegeben, daß er alle Jahre am Christtage (andre sagen, an des Königs Geburtstage) statt einer Lehnspflicht vor dem Könige sollte einen Sprung thun, Pausbacken mit einem Knall ausblasen, und s. v. einen Wind sollte streichen lassen, und zwar so laut, daß es Jedermann hören könnte, davon erhielt Balduin den Beinamen der F—rzer. (peditor) ^{g)}

Dem großen Prinzen Conde, der sich bisweilen gern auf Kosten andrer belustigte, kam einst ein Dorfschulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu bewillkommen. Da er sich nun etliche mahl sehr tief vor ihm bückte, sprang ihm der Prinz, der eben aufgeräumt war, unvermuthet über die Achseln weg, so daß er hinter den Schulzen zu stehen kam. Dieser, der eine außerordentliche Begierde hatte, seine Rede zu vollenden, ließ sich den Sprung nicht irre machen, sondern drehte sich um, und redete immer fort. Damit auch dem Prinzen die Lust über ihn weg zu volligiren, nicht noch einmahl ankommen sollte, hütete er sich, daß er seine Verbeugungen nicht mehr so tief machte. Allein der junge Prinz, der seinen Nebner gerne loß seyn wollte, legte seine beiden Hände auf die Achseln des Schulzen, und sprang zum zweiten mahl über ihn weg, so daß der gute Mann es endlich für besser hielt, nach Hause zu gehn, als Ursache zu seyn, daß einer von beiden den Hals bräche ^{h)}.

Der

g) Facere vnum Saltum, vnum Suffletum, vnum Bumbulum. Menke dissert. de eo, quod Decorum est. Hommel oratio de Iure Arlequinizante. p. 68.

h) Knechtoten berühmter Staatsmänner. Thl. IV. S. 231.

Der Herzog von Mantua Carl III., Vater des letzten Herzogs von diesem nunmehr ausgestorbenen Hause, hatte an einer Sache Belieben, die gewiß nicht jedermann gefallen würde. Dieses Herzogs größte Belustigung war diese, daß er sich die Haut voll schelten ließ, und sich manchmal in Gefahr setzte, Prügel zu bekommen. Da das Carneval zu Venedig, und tausend andre Gelegenheiten in dieser Stadt, einem jeden die Freiheit verstatten, sich zu maskiren; so zog der Herzog bisweilen ein Kleid an, welches bloß die allerlumpichsten Leute trugen, und ließ sich von Leuten begleiten, deren Ansehn und Stärke bei Begebenheiten, welche ernsthaft wurden, Einhalt thun konnte; er packte bald diesen, bald jenen an, um sich herunter zu machen und den Buckel voll schelten zu lassen. Zuweilen gieng er in die Kramläden, wo kostbare und zerbrechliche Sachen zu verkaufen waren, als Spiegel und dergleichen; nahm dieselben in die Hand, und ließ sie auf die Erde fallen, gleich als wenn sie ihm von ohngefähr aus den Händen entwischt wären; welches aber niemals ohne ein Wetter von Scheltworten abließ, worüber sich denn der Herzog zu Lode lachen wollte ¹⁾.

Peter der Große sah auf seinen Reisen einen Zahnarzt, der ihm in seinem marktschreierischen Aufzuge so wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zusah, wie er bald mit einem Kochlöffel, und bald mit der Spitze des Degens, dem um ihn versammelten Pöbel die Zähne ausriß. Er bekam sogleich Lust das nämliche zu thun; und nach einigen gelernten Handgriffen fand er an dieser Operation so viel Vergnügen, daß fast kein Zahn in dem Munde derer, die sich in seinem Gefolge befanden, mehr sicher war. Nach seiner Zurückkunft nach Petersburg hatte ein russischer Cavalier etwas versehn, das den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der ersten Hitze rufen, um seinen Zorn an ihm auszulassen, und es stand ihm, nach damaliger russischer Sitte, von der wichtigen Hand des Kaisers eine derbe Züchtigung bevor.

¹⁾ Histoire Anecdote des Duchés de Florence, Modene, Mantoue et Parme. (Vtrecht. 1723. 8.) p. 298.

bevor. Einer von seinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eile von der Ungnade des Kaisers, damit er noch in der Geschwindigkeit auf ein Mittel sinnen könnte, den ersten Ausbruch des Zorns wenigstens zu schwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Cavalier eilte seiner Rührung entgegen, und unterwegs fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kaisers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer desselben ohne sich im geringsten furchtsam zu stellen, hielt aber das Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftige Zahnschmerzen hätte. Kaum hatte ihn der Kaiser erblickt, als er mit seinem gewöhnlichen furchtbaren Stabe bewapnet, den man noch jetzt zu Petersburg in der kaiserlichen Kunstkammer unter den Reliquien Peters des Großen zeigt, auf ihn zugieng. Er hatte den Arm schon aufgehoben, als er das Schnupftuch vor dem Munde des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? — schon seit gestern, erwiderte der schlaue Russe, habe ich das heftigste Zahnweh — bei dem Worte Zahnweh sank der Arm des Kaisers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten sich seine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er ist zwar nicht ganz hohl, inzwischen taugt er doch nichts, und macht mir unausstehliche Schmerzen. (In der That hatte er einen schadhaften Zahn). Man hohle mir meine Instrumente, sagte der Kaiser, und du, setze dich hieher, wir wollen bald fertig werden. Der schon halb getröstete Hofmann setzte sich, und der Kaiser riß ihm den Zahn zwar etwas unsanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem sich der Russe für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kaiser an ihm wegen seiner Aufführung Vorwürfe zu machen. Dieser hielt es nicht für rathsam, durch die Verteidigung den Zorn des Kaisers vielleicht aufs neue zu reizen; er fiel ihm sogleich zu Füßen, und bath um Verzeihung. Peter begnügte sich für jetzt, ihm einige liebevolle Verweise zu geben, und ließ ihn von sich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

Nemeiz kannte zu Carlsrona in Schweden eine vornehme schöne Dame, Gemahlin eines Admirals, welche ihr größtes Vergnügen darinn fand, nach geendigtem Gottesdienst, beim Heraus-

gehn

gehn aus der Admiraltätskirche, sich unter etliche tausend Matrosen ins Gedränge zu begeben, und sich von denselben hin und her stoßen zu lassen *).

Der berühmte Lord Montague, Schwager des Grafen von Bute, vertauschte als Knabe den väterlichen Palast mit dem rußigen Loch eines Schorsteinfegers, bei dem er als Junge einen Monat unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hause gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Lissabon gieng, und Spanien als Knecht eines Wauleseltreibers durchreiste.

Dergleichen Gefallen an seltsamen Dingen findet man besonders bei der Englischen Nation. Im Jahr 1776. setzte ein Kaufmann, der 60000 Pfund Sterlings besaß, einen Bittor zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausel, daß er, bei Verlust der ganzen Erbschaft, alle Tage von zwei bis drei Uhr auf der Börse sich einfinden sollte. Herr von Archenholz kannte den Erben, und war Zeuge seiner großen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinste Reise unternehmen, und durfte sich bloß Sonntags aus der Stadt entfernen, weil als denn die Börse geschlossen ist. Die Stiftungen, die im Versäumnungsfall erben sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Achtung gaben, daher er täglich auf die Börse fuhr, daselbst ohne mit jemand zu sprechen, herumgieng, und sich wieder in seinen Wagen setzte.

Er kannte auch einen Engländer, der sich eine reizende Maitresse hielt, bloß um, wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darin zu wühlen, welches ihm den höchsten Grad von Wollust verursachte *).

Alle die bisher angeführten Ursachen des Wohlgefallens an den Hofnarren sind nicht so beschaffen, daß man sie für allgemeine annehmen könnte; sondern eine viel nähere Ursache liegt in dem menschlichen Herzen, nämlich die Liebhaberei des Lachens, die angenehme

A) Nemeis vernünftige Gedanken. Thl. IV. S. 153.

B) Von Archenholz England und Italien. Abschnitt XII.

gemeine Unterhaltung, die nothwendige Zerstreuung nach ernsthaften, mühevollen, beschwerlichen und verdrüßlichen Geschäften, denen große Herren mehr unterworfen sind, als Leute von gemeinem und niedrigen Stande, die Vertreibung der Langenweile, die das Herz abfrißt und zur Melancholie die nächste Gelegenheit ist. Jeder hat seinen Narren in sich, wie Seneca sagt. Auch die Mode that vieles. Wenn die Hofnarren nicht Mode sind, so giebt es andre Lustigmacher; denn die Lustigmacherei und die Anhänglichkeit an dieselbe bleibt immer; und wenn sich einmahl der Ton derselben ändert, so kommt sie immer unter einer andern Gestalt wieder hervor; und diese Abänderung verursacht der Wechsel des Geschmacks und der Genius Saculi. War der Geschmack schlecht, und die Sitten grob, so waren es auch die Hofnarren; verfeinerte sich die Denkungsart, so wurden auch die Hofnarren urbaner und geistreicher. Ich habe schon oben angemerkt, daß nicht bloß einfältige, sondern auch sehr kluge, verständige Fürsten ihr Vergnügen an Hofnarren gefunden haben; und sollte es auch bloß ein lustiger Kauz gewesen seyn. Addison sagt, diese Käuze sind eine besondere Art von Leuten, welche in Gesellschaften das Gelächter zu erwecken pflegen; so daß es einer Versammlung oder muntern Zusammenkunft unmöglich fällt, sich ohne dieselben zu begeben. Ich meine solche hübsche Männer, welche allezeit dem Wit und Scherz ihrer Mitbrüder und Gönner ausgesetzt sind. Welche von Männern, Frauen, Kindern, Freunden und Feinden beständig angepackt werden, oder kurz die lustigen Käuze einer Gesellschaft sind, an die sich ein jeder reiht, dem es gefällt. Ich kenne verschiedne von solchen Käuzen, welche sehr klug und vernünftig sind, gleichwohl aber wegen einer sonderlichen Grille, oder einigen Uebelstandes in ihrer Gestalt, allezeit das Unglück haben, eine Gesellschaft lustig zu machen. So viel ist gewiß, daß kein Mensch, der nicht klug und sehr lebhaft ist, auch selbst auf seiner lächerlichen Seite, zu einem lustigen Kauze geschikt ist. Ein dummer Lustigmacher schickt sich nur für das gemeine Volk; wichtige Köpfe erfordern schon einen, der sie zum Scherz reizet, und in den lächerlichen Theil ihrer Aufführung zugleich mit verwickelt ist. Ein Lustigmacher, der diesen Vortheil hat, wendet oft das Ge-

lächter

lächter von sich ab, und bringt es auf denjenigen, der ihn angestarrt hätte. Fallstaff war ein Held in diesem Stücke, und giebt uns eine gute Beschreibung von seiner Fähigkeit zum Lustigmachen. Alle Arten von Menschen, sagt dieser lustige Ritter, machen sich eine Ehre daraus, mit mir zu scherzen. Kein menschlicher Verstand kann etwas erdenken, welches mehr zum Lachen reizen könnte, als das, was ich selbst erfinde, oder was schon meinerwegen erdacht worden ist. Ich bin nicht nur selbst witzig, sondern bin auch Ursache, daß es andre Leute sind ^{m)}).

Man hat längst die wahre und sehr gegründete Bemerkung gemacht, daß der Mensch nicht in einer beständigen, gleich starken Anspannung seiner Seelenkräfte bleiben könne; und wenn er das thun wollte, es das sicherste Mittel wäre, seine Seele ganz kraftlos und zu allen vernünftigen Verrichtungen untauglich zu machen. Der allerweiseste Mensch kann nicht immer weise seyn, und der größte Denker kann nicht immer denken. Beide brauchen nach der Anstrengung der Seelenkräfte entweder einen Zustand einer gänzlichen Unthätigkeit, oder gewisse leichte, nicht ermüdende Beschäftigungen, oder gewisse Belustigungen, welche die leeren Zwischenräume oder die Langeweile ausfüllen, die die Weisheit nicht ausfüllen kann. Und daß dazu auch die Belustigung an der Narrheit andrer Menschen, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, gehöre, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man nur nicht bloß raisonniren, sondern die Geschichte und Erfahrung, als die beste Quelle und Handleiterin der Philosophie, zu Hülfe nehmen will. Sokrates hat oft gelacht, getanzt, gespielt und geschäkert, welches seiner philosophischen Würde, wie man sagt, gar nichts benommen haben soll; besonders wenn er den Memphisitischen Tanz machte ⁿ⁾). Und so haben sich oft die weisesten und verständigsten Leute einen Narren gehalten, wie sich andre einen Affen hielten,

^{m)} Der Zuschauer. Thl. I. Stück 47.

ⁿ⁾ Athenaeus. Lib. I. Cap. 16. p. 20. edit. Casaub. Carp-zovii Paradoxon Stoicum. p. 474.

wissen, um durch Lachen über seine Töffen die Langeweile zu vertreiben, die sie eben nicht allemahl mit Weisheit ausfüllen konnten, oder durften, wenn sie ihren Seelenkräften nicht schaden wollten. Daher hat der philosophische Harlekin des Herrn Mörsers ganz recht, wenn er sagt: die größte und wichtigste Wahrheit ist diese, daß jeder Mensch wechselsweise nährisch und thug ist. Das Wenigere und Mehrere in diesem Gemische entscheidet sein Lob. Der große Staatsminister, welcher den Friedensschluß mit Spanien auf dem geheimsten Theile seiner Geliebten unterschrieb, beförderte nichts destoweniger das Wohl Europens. Ich in meiner Wenigkeit fordre nur eine Stunde aus dem Tage des Weisen; ich lasse ihn also noch drei und zwanzig zu seinen übrigen Beschäftigungen, und derjenige ist wahrlich weise, der nur eine Stunde nicht verliert, sondern zu seiner nöthigen Ermunterung anwendet. Der Ausspruch strenger Sittenlehrer schreckt mich nicht. Diese mögen immerhin die Castraten vom Fegeseuer frei sprechen, und die schönen Sängerinnen dorten ihre verlohrnen Stunden nachholen lassen; ich werde dennoch das Glück der erstern nicht beneiden, und hoffentlich mit meiner Arbeit vor das allgemeine Vergnügen die Strafe der letztern nicht verdienen?).

Man pflegt insgemein zu sagen, daß große Herren die Wahrheit nicht vertragen können; dieses muß wohl nicht so allgemein wahr seyn, weil die Narren das Privilegium, ihnen die Wahrheit ungestraft zu sagen, seit jeher gehabt, und auch wirklich ausgeübt haben; ja die Narren sollen eben deswegen bei ihnen immer in Gnaden gestanden haben. Darüber wird uns der berühmte Erasmus von Rotterdam, der die Topographie der Provinz Narragonia aus dem Grunde studirt hatte, den besten Aufschluß geben. Die Narren, sagt er, sind bei großen Herren beständig so beliebt gewesen, daß manche ohne sie weder essen noch trinken, ja keine Stunde ohne ihre Gesellschaft aushalten konnten. Sie ziehn diese unverständigen den finstern und mürrischen Weisen, die sie ehrenthalber unterhalten, weit vor. Die Ursache davon liegt

•) Mörsers Harlekin. S. 79.

Wagt sich am Tage, indem sie den Fürsten nichts als verbrüßliche Dinge vortragen, und auf ihre Gelehrsamkeit stolz sich nicht scheuen ihre zarten Ohren mit beißenden Wahrheiten zu verletzen. Mit den Narren hat es eine ganz andre Bewandniß; sie thun alles, was die Fürsten gerne haben, sie scherzen, sie lachen, und machen ihnen nichts als Vergnügen. Ferner haben sie das gar nicht verächtliche Privilegium, daß sie wegen ihrer Einfalt allein die Wahrheit sagen können. Was ist aber schätzbarer als die Wahrheit? denn ob man zwar dieselbe, nach dem gemeinen Spruchwort, als eine Eigenschaft der Kinder und des Weines ansieht, so kommt sie doch eigentlich den Narren zu. Denn was der Narr in seinem Herzen hat, das ist auf seinem Gesichte ausgedrückt, und davon redet auch seine Zunge. Weise Leute haben zwei Zungen, wie Euripides ^{p)} sagt, mit der einen reden sie die Wahrheit, und mit der andern das, was sie für Zeit und Umstände am schicklichsten halten. Sie verkehren schwarz in weiß, und blasen aus einem Munde kalt und warm ^{q)}; sie reden anders, als was sie denken. So glücklich die Fürsten sonst in andern Dingen sind, so sind sie doch in diesem Stück sehr unglücklich, daß sie Niemanden haben, der ihnen die Wahrheit sagt, und daß sie genöthigt sind, Schmarozern ihr Zutrauen zu gönnen. Aber die Ohren der Fürsten mögen die Wahrheit nicht hören, möchte einer sagen, daher jagen sie die Weisen von sich, weil sie besorgen, es möchte sich einer erlauben ihnen eher etwas wahres, als etwas angenehmes zu sagen. So ist es in der That, die Wahrheit ist den Königen verhaßt. Aber die Narren haben das Vorrecht, daß man von ihnen nicht allein Wahrheiten, sondern auch offenbare Beschimpfungen mit Vergnügen anhört. Ein und eben derselbe Einfall, wenn er aus dem Munde eines Weisen käme, würde mit dem Leben bestraft werden; der aus dem Munde eines Narren mit vielem Vergnügen angehört wird. Die Wahrheit erweckt natürlicherweise

Ver-

p) Euripides sagt dieses eigentlich von allen Menschen; was Erasmus hier blos auf die Narren anwendet.

q) Eine Anspielung auf die bekannte Fabel im Aesop vom Satyr und vom Bauer.

Vergnügen, wenn sie Niemanden beleidigt; und dieses Narrecht haben die Götter den Narren allein verliehen¹⁾. Das ist eben das, was unser Logau sagt:

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weißlich dran,
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann. ²⁾

Wenn also ein Narr einem großen Herrn die Wahrheit sagt, so rettet seine Einfalt eben so gut seinen Rücken, als bei dem Harlekin der Anschein der Dummheit. Denn man glaubt, er sagt die Wahrheit ohne arge List, Gleißnerei und Betrug, und hat dabei keine Absicht den Großen zu verspotten, oder sich dadurch allerhand Vortheile zu erwerben und andern zu schaden; welches der Fall bei klugen und verständigen Leuten leicht seyn könnte.

Als Churfürst Friedrich I. von der Pfalz, der Siegreiche genannt, einst auf der Jagd auf eine hohe Steinflippe ritt; sah dieses ein altes Weiblein, so nicht fern davon Holz sammelsuchte, sieng deswegen an heftig auf ihn zu schelten und zu fluchen, indem sie sagte: hast du nun keinen andern Weg, hat dich der Teufel hinauf geführt, so führe dich Gott wieder herab. Als er das hörte, ritte er auf dieselbe zu, und fragte sie, ob sie auch wüßte, wer er wäre, und wenn sie es wüßte, warum sie so ungestüm auf ihn herausführe? Sie erwiderte, ich weiß es sehr wohl, daß du unser Churfürst bist, und daß du fast mit Jedermann Krieg und Streit führest, wenn du dich nun durch deine Verwegenheit selbst um das Leben brächtest, und mit dem Pferde von der Klippe herabstürztest, wer wäre in größerer Noth, als wir armen Unterthanen? Wenn du deiner nicht schonen willst, so solltest du doch billig deiner armen Unterthanen schonen. Als er dieses hörte, lachte er, zog etwas Geld hervor, gab es ihr und sagte: Mütterchen, du hast recht, ich soll das hinfort nicht mehr thun ³⁾.

Als

¹⁾ Erasmi Encomium Moriae. p. 195.

²⁾ Salomons von Golau Sinngedichte. Erstes Tausend. S. 104.

³⁾ Weidnets Apophthegmata. Thl. III. S. 18.

Als der Weltweise Kallisthenes, Aristoteles' Better, den großen Alexander auf seinen Feldzug nach Asien begleitete, gab ihm Aristoteles, der das Hofleben kannte, und wohl wusste, daß man ein Messer an seine Kehle setzen mußte, wenn man mit Königen redete, die Regel mit: er solle mit dem Könige entweder sehr selten, oder auf die angenehmste Art reden *). Allein Kallisthenes vergaß diesen guten Rath, und als Alexander den Macedoniern befohl, sie sollten vor ihm niederfallen und ihn nach persischer Weise anbethen, setzte sich Kallisthenes mit so weniger Mäßigung diesem Befehl entgegen, daß ihm Alexander Nase, Ohren und Lippen abschneiden, ihn mit einem Hunde in ein Kästchen setzen, und zum allgemeinen Schrecken mit sich herumführen ließ; bis endlich Eysmachus sich seines Lehrers erbarmte, und ihn mit Gift hinrichtete *).

VII.

Von der Narrentracht.

a. Der beschorne Kopf.

Daß den Narren ehemals die Köpfe beschoren worden, erhellet daraus, weil man die Mönche wegen ihrer Tonsur mit den Narren verglichen hat. So pflegte Johann Seiler von Kaisersberg zu sagen: die Franciscaner sind geschoren, wie die Narren, sind im Gesichte bedeckt, als unehrliche Schandbuben, und mit Stricken gebunden, wie Diebe *); und dieser Seiler war, wie bekannt, katholisch. Und eben so schreibt Cornelius Agrippa: die Mönche sind beschoren, wie die Narren *). Es finden sich

D 2

sich

*) Valer. Maximus. VII. 2. vt cum Rege, aut rarissime, aut jucundissime loqueretur.

*) Curtius VIII. 5. Iustin. XV. 3. Plutarch. in Alexandro. Arrian. L. IV.

*) Adami in vita Kaisersbergii.

*) Agrippa de vanitate Scientiarum. Cap. 62. Raso tota capite vt fatui.

Auch auch in den bogartartigen Holzschnitten bei Kochers lateinischer Uebersetzung von Brants Narrenschiff, einige Abbildungen von Narren mit heruntergezogener Kappe, bei welchen der kahle beschorne Kopf deutlich zu sehen ist; als Blatt 39. der Narr, der in die Sonne sieht; und Blatt 68, der Narr, der in Spiegel sieht^{y)}.

Vielleicht hat man diese Mode aus dem Alterthum beibehalten, und sie nach und nach bis in neuere Zeiten verpflanzt; denn der Lustigmacher (*γελωτοποιος*) bei den Griechen war auch beschoren^{z)}; und so auch die Mimen^{a)}; Und die *Moriones* der Römer durften auch nicht mit behaartem, sondern müssen mit abgeschornem kahlen Schädel vor ihren Gebietern erscheinen^{b)}.

b. Die Narrenkappe oder Gugel.

Gugel, Kugel, Kogel, Koggel, Kugel, vom Lateinischen *Cucullus*, ist ein im Hochdeutschen veraltetes, aber noch in Schwaben, und in einigen andern oberdeutschen Gegenden übliches Wort. Es bezeichnet eine Gattung des Kopfsuges, welcher beiden Geschlechtern gemein ist, eine kugelförmige Gestalt hat, und bisweilen einem türkischen Bunde oder Turban ähnlich ist. In diesem Verstande scheint es auch Luther Ezech. 23, 15. genommen zu haben, wo es heißt, daß die Babylonier und Chaldäer bunte Kogel (*Tiaras versicolores*) auf ihren Köpfen getragen. Die Mode veränderte endlich die Form und Gestalt der Gugeln, man behielt aber den Namen bei, so daß sehr vielerley Arten der Kopftrachten beider Geschlechter diese Benennung führten. Besonders wurden die Rappen, so wie heut zu Tage nicht
nur

y) Basil. 1498. 4.

z) Artemidor. *Opirocritic*. L. I. C. 23. *ἐνερῶσαν δὲ δοκῶν τὴν κεφαλὴν ὅλην πλὴν αἰγυπτίων θεῶν ἱερῶσι, καὶ γελωτοποιῶσι, καὶ τοῖς ἐξ ἑθνεῖς ἐνερῶσαν ἀγαθόν.*

a) Synesius in *Encomio Calvinii*. p. 98.

b) Ciacconius de *Triclinio*. p. 81.

nur die Frauenpersonen, sondern auch die Bergleute tragen, Kogeln, Gugeln, Gugelhüte, Gugelhauben genannt. Es soll auch unter den Reichskleinodien sich eine so benannte Gugel befinden. Faust schreibt in der Limburgischen Chronik beim Jahr 1351.: Die Kogeln waren um diese Zeit groß. Etliche trugen Kogeln, die hatten vornen einen Lappen, und hinten einen Lappen, die waren verschnitten und verzattelt. Eben derselbe meldet, daß ums Jahr 1362. die jungen Männer meistens alle geknaufte Kugeln, als die Frauen, getragen, und daß diese Kopfszierden mehr dann 30. Jahr sich in der Mode erhalten hätten. Ums Jahr 1389. führten, nach dem Berichte eben dieses Schriftstellers, Ritter und Knechte, Bürger und reisige Leute (Reiter) Hundskugeln, so wie die Frauen Böhemische Kogeln trugen. Die giengen da an in diesen Landen. Diese Kogeln stürzt eine Frau auf ihr Haupt, und stunden ihnen vorne auf zu Berge über das Haupt, als man die Heiligen malet mit dem Diamement. „Jacob von Königshofen, welcher in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als ein Priester zu Straßburg lebte, hat uns im 5ten Kapitel seiner Elßassischen Chronik S. 150. dieses Zeugniß hinterlassen: Die Mönche einiger Orden tragen Kugelhüte. Diese worent ohne Knoppbel, und hetten stumpfe Zippbel, und worent wohl einer Spannen lang.“ In Niedersachsen hießen solche Hüte Kugel, Kaggel, Kogel, und waren im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts daselbst eine gemeine bürgerliche Kopftracht. Wenn einer — heißt es Tom. III. Scriptor. Brunsvic. p. 460. den Bürgereid gethan hatte: so antwortete (gab, verlieh) öme der Bürgermeister de Burger-schop (das Bürgerrecht) also dat he öne tasten leth (angreifen, anrühren ließ) an sine Koggeln, edder an sinen Havet (Haupt). Die Bergleute haben diese Tracht aus Bequemlichkeit beibehalten, und pflegen ihre Rappen zuweilen Gugeln oder Kugeln zu nennen. In ihrer Sprache heißt daher der Ausdruck: die Kugel an die Kaa oder Kasse (eine bröckerne Hütte über dem Schacht) nageln, so viel, als: Allen Unfug auf der Zeche treiben. In Thüringen, in Schwaben, in Franken, insonderheit zu Nürnberg, tragen noch einige Weibspersonen Gugeln oder Kugeln, schwarz

mit zwei runden Theilen, welche über den Hals auf die Schultern gehn. So trug Matthäus Schwarz zu Augsburg, als sein Vater 1519. starb, in der Trauer eine Gugelkappe, welche vorn weit über das Gesicht herausgeht, und wie er sich selbst in einem Buche abmalen lassen, welches sich jetzt in dem herzoglich Braunschweigischen Kunst- und Naturalien-Cabinete befindet, dessen Beschreibung Herr Elias Kaspar Reichard, des Magdeburgischen Stadt-Gymnasiums Professor und Rector Emeritus, herausgegeben hat, 9).

Im Tilliot steht eine solche Gugel oder Narrenkappe abgebildet, wie sie von der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon ehemals ist getragen worden 4). Es ist eine runde Kappe in Form eines Helms, welche zugleich den Hals und die Schultern bedeckt. Die Narrenkappen in den alten Holzschnitten bei Brants Narrenschiff scheinen an das Narrenkleid so befestigt zu seyn, wie etwan die Mönchskapuzen an die Kutten.

Erasmus hat in seinem Gespräche, betitelt die reichen Bettler oder die Franciscaner, eine große Ähnlichkeit zwischen der Narrenkleidung und der Franciscanertracht, besonders der Kapuze, die der Gugel ähnlich ist, gefunden; denn er läßt den Pandocheus zu dem Franciscaner Conrad sagen: eure Kleider haben die größte Ähnlichkeit mit der Narrentracht, wenn man noch die Eselsöhren und die Schellen hinzufügt. Der Franciscaner Conrad bekennet darauf, daß ihre Kleidung ehemals von armen Leuten und Bauern getragen worden, von denen sie der heilige Franciscus, als ein gemeiner und ungelehrter Mann, bloß entlehnt hätte; und die Franciscaner wären in der That die Narren der Welt. (Mundi moriones) 5).

Const

a) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumständen und Kleidertrachten beschrieben von Reichard. (Magdeburg. 1786. 8.) S. 38. ff.

b) Memoires pour Servir à l'histoire de la Fete des Foux par du Tilliot. in den angehängten Kupfern Nr. 9.

c) Erasmi Colloquia. πτοχπλαστια Franciscani.

Sonst haben sich manche Leute eine Ehre und Verdienst daraus gemacht, sich Gottes- und Christi Narren zu nennen. Conrad von Queinsfurt, Pfarrer zu Steinkirchen am Queiß, der zu Löwenberg in Schlessien im Jahr 1382. starb, und daselbst in der Kapelle des Franciscanerklosters begraben liegt, hat ihm selbst diese Grabschrift gemacht:

Christe tuum *Mimum* Salvum facias et opimum,
Condidit hic odas voce liraque melodas. f)

Ein Chiliast, Philipp Heinrich Homagius, nannte sich 1619 zu Marburg Gottes Narren (*Morio Dei*) in seinem Reiche; gleich als wenn Gott in seinem Reiche Hofnarren oder Pickelhäringe brauche, wie damals die großen Herren s).

Die Doctores und Magistri Nostri trugen auch ehemals solche Hügel; (*Liripipia*, *Epomides*) daher sagt Luther

D 4

ther

f) Es hat David George Cornerus, Doctor der Theologie und Prior des Benedictinerklosters Stettin in Oesterreich, ein katholisches Gesangbuch zu Wien 1631. 8. mit Noten drucken lassen, darinn ein Ausbund seltsamer Lieder zu finden ist. Unter andern steht im 5ten Theil Nr. 152. ein uraltes Osterlied, mit der Ueberschrift: ein altes Osterlied, der Lenz oder Frühling genannt, welches der obige Conrad von Queinsfurt gemacht hat. Vermuthlich mag es etwas modernisirt seyn, denn es ist vor das 14te Jahrhundert fast zu zierlich und zu rein. Der erste Vers lautet also:

Du Lenz gut, des Jahres theures Quarte,
zwar du bist mancher Lüste voll:
was Creatur den Wint' an Freud ersparte,
das hast du sie ergötzet wohl;
denn du bist lind, und nicht so fühl,
als ich wohl an den Winden fühl,
die ich und so süßlich wehn.

Der Satan wird auch in dem Liede der scheußliche Scherz genannt. Dieses dürfte wohl das älteste Lied von einem schlesischen Dichter seyn, das noch übrig ist. Das ganze Lied steht in den Unschuldigen Nachrichten. 1726. S. 883. ff.

g) Pfeifferi Anti-Chiliasmus. C. 2. p. 83.

ther in der Randglosse zu Ezech. 23, 15. Rogel heißt hebräisch Geruch, und ist ein Rogel, wie vorzeiten die Magistri und Studenten Rogel trugen, da viel unnützes Tuch um den Kopf her hieng. So nennt Jeremias Kap. 49, 7. die Weisheit derer zu Theman Sapientiam Nisrach; ist denn ihre Weisheit so lose, so flatternd, so bammelnd?

Noch zu Frischlini Zeiten trugen die Professores solche Rappen, die den Narrenkappen ähnlich waren; denn Lorenz Zinkgref, Churpfälzischer Rath, sagte einst im Scherz zum Nikodemus Frischlinus, daß die Rappen, so damals die Professores zu tragen pflegten, den Narrenkappen nicht sehr ungleich wären, darauf erwiderte aber Frischlinus: Herr Licentiat, wir tragen unsre Narrenkappen offenbarlich, ihr aber tragt eure Narrenkappen unter dem Mantel verborgen ^{h)}.

c. Die Eselsohren.

Die Gugel mochte vielleicht den Narren nicht genung charakterisiren, weil Gelehrte, Mönche und gemeine Leute dieselbe auch zu tragen gewohnt waren; daher fügte man Eselsohren hinzu, und hatte vielleicht Rücksicht auf den Esel mit der Löwenhaut bei dem Aesop, dessen Ohren immer hervorstachen, er mochte sich verbergen, wie er wollte. Denn wie Sebastian Brant singt:

Verbürg man einen Narren hinder der Thür,
Er streckt die Ohren doch herfür. ⁱ⁾

Oder wie bei eben diesem Dichter der gelehrte oder Büchernarr sagt:

Ob ich schon hab ein groben Sinn,
Doch so ich bei den Gelehrten bin,
so kann ich Ita sprechen so,
des Teutschen Orden bin ich froh.
Denn ich gar wenig kan Latein,
Ich weiß, daß Vinum heißet Wein

Ende

^{h)} Weidners Apophthegmata. Tbl. III. S. 202.

ⁱ⁾ Brants Narrenschiff durch Tauter-Königshoffen. Blatt 23. b.

Suckus ein Sauch, Stultus ein Thot,
Und daß ich heiß Domine Doctor.
Die Ohren sind verborgen mir,
Man sah sonst bald eines Müllers Thier. k)

Im funfzehnten Jahrhundert waren die Eselsohren also schon ein Prädicat und ein Schmuck der Narren. Der Anführer der Sorgenlosen Kinder (Enfans sans souci) in Frankreich wurde der Narrenkönig genannt, und trug statt des Diadems eine Kappe mit zwei Eselsohren, und alle Jahre hielt er mit allen seinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris ¹⁾. In den Holzschnitten bei Brants Narrenschiff aus dem 15ten Jahrhunderte sind alle Narren mit Eselsohren abgebildet. Auf dem Narrenstock der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, den der Apotheker Poissonnier zu Dijon besaß, und worauf die Jahrzahl 1482. stand; den auch du Tillot No. 4. hat in Kupfer stechen lassen, befanden sich viele Narren und alle mit Eselsohren. Die Narren, welche Holbein zu des Erasmus Lobe der Narrenheit gezeichnet hat, haben auch fast alle Eselsohren; also hat sich diese Mode noch im 16ten Jahrhunderte erhalten.

In der alten Englischen Komödie kam ehemals eine lustige drollichte Person vor, welche den Namen Vice führte. Ihre Tracht bestand in einer langen Jacke, in einer Narrenkappe mit Eselsohren, und einem dünnen Schwerdte von Holze; beinahe in der Gestalt des Harlekins und Scaramuges der neuern Zeit. Einige Kunstrichter haben diesen Namen Vice (ein Schalksnarr, Pickelhäring) aus dem Griechischen auf eine gezwungne Weise herleiten wollen. Vermuthlich aber stammt es von dem alten französischen Worte Vis, welches eben das bedeutet als Visage. (Gesicht, Kopf) Davon kam zum Theil das Wort Vildase, welches auch einen Narren anzeigte, und welches Menage für einen verstümmelten Ausdruck von Vis d'ane (Eselsgesicht, Esels-

D 5

kopf)

k) Ebendas. Bl. 1. b.

l) Von der Gesellschaft der Sorgenlosen Kinder wird bei der Komödie der Franzosen im vierten Bande der Geschichte der Römischen Literatur gehandelt.

Kopf) hält. Man kann glauben, daß dieser lustigen Person in der Komödie anfänglich der Name Viscase oder Vis d'ane ist gegeben worden, woraus man hernach durch Abkürzung Vis oder Vice gemacht hat.

Die lustige Gesellschaft der Hörnerträger (Cornards) welche zu Rouen und Evreux im 15ten und 16ten Jahrhunderte blühte, verpflichtete ihre Brüder, auf dem Hute einen Hasenschwanz, und statt der Halsbinde einen Fuchsschwanz, zu tragen, um desto sicherer ein Gelächter zu erwecken ^{m)}. Und Scaliger erzählt, wenn man bei den Alten Jemanden hätte wollen lächerlich machen, so hätte man ihm im Schläfe Hörner auf den Kopf gesetzt, oder einen Fuchsschwanz angebunden ⁿ⁾.

d. Der Hahnenkamm.

Daß der Hahnenkamm schon im 15ten Jahrhunderte unter den Narrenputz gehört habe, kann man aus folgendem deutlich ersehen. Bei den Engländern heißt ein Narr oder Becke Corcomb, welches aber seiner ersten Bedeutung nach einen Hahnenkamm anzeigt; weil die Narrenkappen ehemals mit einem ausgezackten Streifen rothen Tuchs verziert waren, der einem Hahnenkamm ähnlich sah, und über die Gugel von dem Anfang der Stirne bis in den Nacken lief. Diese Hahnenkämme entdeckt man auf einigen Narrenkappen in den Holzschnitten beim Brant; z. E. Blatt 43. bei dem Narren, der Wasser in einen Brunn gießt; Blatt 44. bei dem Narren, der durch die Finger sieht; und Blatt 135. haben alle Narren auf dem Narrenschiffe dergleichen Hahnenkämme. In Holbeins Zeichnungen bei dem Erasmus ist auf der Narrenkappe des rechtsgelehrten Narren ein sehr ansehnlicher Hahnenkamm deutlich zu sehn ^{o)}. In den sehr seltenen

^{m)} Diese Gesellschaft wird deutlicher beschrieben in der Geschichte des Groteske Komischen im 3ten Abschnitt des 4ten Hauptstücks.

ⁿ⁾ Scaligerana Prima. Artic. Cornards.

^{o)} Französische Ausgabe von Guedeville. (Amst. 1731. 8.) S. 75.

seltenen Emblematis Saecularibus, wozu der berühmte Johann Theodor de Bry die Kupfer gestochen, kommt bei den abgebildeten Narren der Hahnenkamm auch öfters vor; z. E. Blatt 63. wo ein Hurenhaus abgezeichnet ist, an dem Narren, der bei Tische sitzt; Blatt 68. sind bei der Narrenmusik vier Narren vorgestellt, welche alle auf der Narrenkappe Hahnenkämme haben. Blatt 25. ist zwischen dem Demofrit und Heraclit eine Weltkugel abgebildet, auf welcher eine große Narrenkappe liegt, wo hinter dem Wirbel ein ganzer Hahnenkopf sammt dem Halse heraus kommt ^{p)}. Vielleicht kommt dieser Witz noch aus dem Alterthum her; denn Lucian gedenkt eines Lustigmachers mit beschornem Kopfe, der auf dem Wirbel nur wenig Haare hatte, die in Form eines Hahnenkamms zusammengefaßt waren ^{q)}.

c. Der Narrenkolben.

Der Narrenkolben gehört unter die uralten Waffen oder Ehrenzeichen der Narren; und war vermuthlich anfänglich nichts anders als die Pflanze, welche noch jetzt den Namen Narrenkolben, Rohrkolben (*Typha Linnaei*) führt, in Sümpfen wächst, und erstlich braune, denn schwarze, walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt auch daher den Namen Narrenzepter. (*Sceptrum Morionis*) Man machte sie aber hernach von Leder in Form einer Hirtens-Keule, mit einem Riemen, daß sie der Narr an der Hand, oder am Arme hängen lassen, entweder andre damit zu necken, oder sich gegen angreifende zu vertheidigen. Eines solchen ledernen Kolbens gedenkt der Barfüßer Frater Johannes Pauli in folgendem Histröckchen: Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb; dem machte er einen hübschen ledernen Kolben, und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gib Niemand, er sei denn nährischer als du bist. Der Narr sprach, ja. Nun ward der Edelmann krank, der Arzt kam alle Tage zu ihm,

p) Erst. 1627. 4. Blatt 25.

q) Lucian in den Capitelen.

ihn, und besähe ihn; und wenn er fort gieng, fragte ihn die Frau, wie ihm der Junker gefiele, da antwortete er: er wird fahren, er bleibt nicht. Als der Narr diese Worte hörte, lief er in den Stall, und sah, ob man die Pferde sattelte, und den Wagen zurüstete. Er wurde aber nichts gewahr. Da nun des morgenden Tages der Arzt den Patienten wieder besuchte, und ihn die Frau wieder fragte, sagte er: habt acht auf ihn, er wird fahren und nicht bleiben. Der Narr lief abermals in den Stall, und da er keine Zurüstung zum fahren fand, gieng er selbst zum Junker, und sagte zu ihm: Herr, sie sprechen, du wirst fahren, und nicht bleiben; wie lange willst du ausbleiben, ein Jahr? — o länger, lieber Gesell, — zehn Jahr? — o länger, ich weiß nicht wie lange. — Nun, ich sehe aber keine Zurüstung im Stalle, sagte der Narr, daher will ich dir meinen Kolben geben, denn du bist viel nährischer, als ich; denn sollte ich so lange ausbleiben, so wollte ich etwas dahin schicken, damit ich zu leben hätte. Der Edelmann nahm diese Worte zu Herzen, bereitete sich zum Tode, und machte sein Testament ¹⁾. Ein solcher lederner Kolben ist mit dem daran befestigten Riemen in den Emblematis Saeclularibus abgebildet ²⁾.

Sebastian Brant gedenkt auch des Narrenkolben in den Worten:

Ein Sackpfeif ist der Narrenspiel,
Der Harfen achtet er nicht viel;
Kein Guth dem Narren in der Welt
Wag denn sein Kolb und Pfeiff gefällt. ³⁾

Außer den schlechten Narrenkolben hatte man aber auch sehr zierliche und künstlich gearbeitete, an denen gemeinlich ein Narrenkopf befestigt war. Im Brant kommt Seite 30. einer vor mit herausgereckter Zunge; und beim du Tilliot in den beige-fügten Kupfertafeln No. 1. 3. 4. 5. 10. 11. 12.

Die Narrenpritsche ist auch schon im lateinischen Brant, Blatt 67. und in Tauberkönigshoffen deutschen, Seite 214. b. abge-

¹⁾ Pauli Schimpf und Ernst. (Straßb. 1654. 2.) S. 199.

²⁾ Blatt 68.

³⁾ Brant im 54ten Narren. 1. o. Blat. 197.

abgebildet. Beide sind wahrscheinlich aus dem Scherzthe (Cluden, Clunaculum) der alten Histrionen entstanden, dessen Apulejus, Pollux und Dio Cassius schon erwähnen *).

f. Der Narrenkragen.

Der Kragen war anfänglich gescheuten Leuten und Narren gemein; bis man etwan hinterher, nachdem man die Mode veränderte, etwas närrisches darin finden mochte, und ihn als einen Narrenputz betrachtete; wie es noch heut zu Tage mit den Moden geht. Je mehr man zuerst darauf verpicht ist, desto närrischer findet man sie hinterher. Bei dem du Elliot findet man etliche Narrenkolben (Marottes) abgezeichnet, wo die Narrenköpfe mit Kragen geziert sind. Uebrigens sind die Kragen als ein Schmuck einiger Komödiennarren beibehalten worden; z. E. beim Doctor, beim Beltrame von Mailand, beim Scaramus, Giangurola, Tartaglia, Polichinello, Plertot, und dem deutschen Hanswurst.

g. Die Schellen.

Das hohe Alter der Schellentracht erhellet schon daraus, daß der Jüdische Hohepriester an dem himmelblauen Oberrock ohne Ärmel Schellen getragen. Es hiengen nämlich an diesem Rocke unten am Saum goldne Schellen, und zwischen denselben eben so viel runde Knöpfe oder Kugeln von blauer, rother und purpurfarbner Wolle, in Gestalt der Granatäpfel. Die Juden sagen, daß dieser Schellen 72. und eben so viel Granatäpfel gewesen **), welches auch dem Braun aus mancherlei Ursachen am wahrscheinlichsten vorkommt ***). Ja Clemens Alexandrinus setzt gar 366. da hingegen andre nur 12 rechnen §). Verschiedne

*) S. Geschichte des Groteske Römischen. Hauptst. I: Abschnitt 2.

**) Talmud in Sevechim. Cap. 10.

*) Braun de Vestitu Sacerdotum Hebraeor. II. §. 428.

§) Iustinus Martyr in Dialogo cum Tryphone.

schiedne Rabbinen geben vor, daß sie die Größe eines Hühner-Eies gehabt hätten; bei welcher Beschaffenheit der Rock, wie Braun berechnet, 12 Ellen weit gewesen seyn müßte ^{a)}. Diese Schellen dienten theils dazu, daß man den Hohenpriester hören konnte, wenn er in dem Heiligen aus- und eingieng, auf daß er nicht stürbe, welches 2. Buch Mos. 28, 35. ausdrücklich versichert wird; und Sirach 45, 11. steht, damit der Klang gehört würde im Heiligthum, wenn er aus- und eingieng, und damit seines Volks vor Gott gedacht würde; theils dienten diese Schellen zur Zierde. Von dem geistlichen Sinn dieser Schellen am Rocke des Hohenpriesters hat man gar mancherlei Gedanken gehabt. Die Juden behaupten, es hätte durch diese Schellen sollen angedeutet werden, daß durch den Hohenpriester alles, was an bösen Worten erschollen wäre, durch seine Vorbitte hätte sollen versöhnt werden ^{b)}. Andre haben in diesen Schellen eine Abbildung des Donners finden wollen ^{c)}. Origenes glaubte, die Schellen wären deswegen am Saume des Rocks gewesen, damit man immer an die letzten Zeiten und an das Ende der Welt denken, und davon leben sollte ^{d)}. Und Braun glaubt, daß durch die Schellen der Schall des Evangelii bedeutet worden, der in alle Lande ausgehen sollte. Der Hohenpriester habe sich immer im Tempel damit hören lassen, und also sei es mit Christo bewant, dessen Blut, Lehre und Vorbitte immer erschalle. Daß die Schellen von Golde gewesen, zeige die Kostlichkeit des erschallenden Evangelii an, daß da viel besser sei als Gold, und viel tausend Stück feines Gold. Wollte man 12 Schellen zählen, so zeige dieses die 12 Apostel an. Zähle man aber 72, so käme diese Zahl den 70 Jüngern Christi nahe. Wie alle Schellen am Rocke des Hohenpriesters hingen, so zeigten alle Propheten und Apostel von Jesu, und hingen an ihm ^{e)}.

Es

a) Braun, l. c. §. 428.

b) Ioma. Cap. 7.

c) Iosephi Antiquit. Iudaic. L. III. C. 8.

d) Origenes super Exod.

e) Braun l. c. Cap. II. §. 786. fgg.

Es waren aber die Schellen nicht allein bei dem Hohenpriester ein vorzüglicher Staat, sondern es erhielten auch die Königlichen Prinzen bei den Juden in den folgenden Zeiten die Erlaubniß diesen Staat am Sabbath mit zu machen. Denn im Talmud steht, die Kinder können am Sabbath mit Binden an den Händen gehn, und die Kinder der Könige mit Schellen ^e). Daß dieser Schmuck in den Morgenländern überhaupt gebräuchlich gewesen, erhellet auch daraus, daß die Persischen Könige mit Schellen geziert gewesen ^f).

Den Schellenschmuck des Alten Testaments haben zur Zeit des Verfalls des Christenthums auch die Bischöffe und Priester der Christenheit nachgeäffet, daß man allerhand Erzählungen von ihnen mit Schellen und Glöcklein versehenen Röcken findet.

Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert machten die Schellen einen ansehnlichen Theil des Staates großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieser Staat schon im eilften Jahrhunderte bei christlichen Fürsten gebräuchlich gewesen.

Tenzel hat viele Beiträge davon gesammelt, wovon ich einiges anführen will: Wenn man den alten Gemälden von den Hennebergischen Grafen und Fürsten trauen darf, welche der ungenannte Verfasser einer lateinischen Chronik, die sich in der herzoglichen Bibliothek handschriftlich befindet, beigelegt hat, so ist diese Mode schon um das Ende des zwölften Jahrhunderts gebräuchlich gewesen. Denn er hat Popo III. der mit dem Kaiser Friedrich I. nach dem gelobten Lande gezogen, und daselbst, nach Spangenberg's Zeugniß, der ihn (Buch II. Cap. 17.) Popo XII. nennt, im Jahr 1190. gestorben ist, mit einem Gurte, der allenthalben voller Schellen hängt, abbilden lassen. Berthold II. hat eine goldne Kette mit Schellen am Halse hängen; so auch Johann I. welcher 1259. gestorben ist. Endlich hat Anna von Braunschweig, Wilhelms I. oder des III. wie

Spanz.

^e) Tract. Schabb. VI. 9.

^f) Targum Scheni. Esther. VI. 10.

Spangenberg zählt, Gemahlin, einen Gürtel, mit nicht kleinen Schellen geziert, und welche 1429. gestorben ist. Von Sächsischen Fürsten aus dem Meißnischen Stamme hatte Tenzel weder Statuen noch Bildnisse gesehen, die mit Schellen wären behangen gewesen; aber wohl aus dem Askanischen Stamme, z. E. Rudolph I. Churfürst von Sachsen, welches 1356. gestorben ist, unter Nicol. Reusners Icones Ducum et Electorum Saxoniae, der ein großer Wappgehänge über die Schulter hängen hat, welches mit sehr langen Schellen, in Gestalt der Birnen, ausgeziert ist. Bei dem Guelphischen und Braunschweigischen Hause fehlt es auch nicht an Beispielen von der Schellentracht, wo die Abbildungen in Bucelini Historia Agilolfingica allenthalben acht sind. Dasselbst kommt Guelpho II. und seine Gemahlin Irmentruda S. 383. vor, deren Gürtel mit Schellen behangen sind; Wulphilda, Heinrichs des Stolzen Schwester S. 414. Heinrich Graf und Churfürst von der Pfalz, ein Sohn Heinrichs des Löwen S. 417. und auch sein Bruder Kaiser Otto IV. S. 418. und endlich S. 420. Kaiser Heinrich, ein Sohn Friedrichs des Rothbarts. Das Alter der Schellentracht wird noch weiter hinausgesetzt, woran aber Tenzel selbst zu zweifeln scheint, in den Abbildungen der Grafen von Holland, welche Christoph Plantinus 1586. zu Antwerpen herausgegeben hat; viele unter denselben haben Schellen am Halse und am Gürtel hängen; nämlich Theodoricus I. den Carl der Kahle im neunten Jahrhundert eingesezt hat; alsdenn Theodoricus II. sein Sohn, Theodoricus III. und Robert mit dem Beinamen der Friede, Gottfried der Bußlichte; besonders ist Florentin der Dicke mit einer Menge schöner Schellen geziert; ferner Theodoricus VI. Florentinus IV. und V. Wilhelm IV. Adelbert u. s. f. Fast eben diese Bildnisse kommen in Hadriani Barlandi Historia Comitum Hollandiae vor 2).

2) Tenzel in Supplemento II. Historiae Gothanae. p. 246. sqq.

Es sollen auch die Panzer und Wehrgehänge Herzogs Heinrich des Löwen, und Herzogs Heinrich von Sachsen mit Schellen geziert gewesen seyn. Die Herzogin Anna von Braunschweig, sagt ein alter Geschichtschreiber, pflegte einen Gürtel mit Schellen um den Leib zu tragen; und von den Damen, welche den Festen und Mitterspielen beizuoheten, die Herzog Otto in den Jahren 1370 und 1376. zu Göttingen gab, meldet ein geschriebenes Tagebuch, Das olde Boek genannt, ausdrücklich: „Sie waren alle wunderschön, und mit purpurnen Kleidern angehan, hatten hinten dicke Büfste, und um sich Ringende Gürtel und Borten mit Schellen, die Schur, Schur, Schur, Kling, Kling, Kling machten.“ Man findet wo des Römischen Königs Otto IV. Bildniß vorgestellt, wie er auf dem Throne, an einem weißen, mit schmalen und breiten Borten eingefassten Sessel sitzt, der mit großen goldenen Schellen behängt ist; der eine Bruder Herzog Heinrich steht zur rechten Hand, sein Mantel und Unterkleid ist weiß, und sowohl als die Beine mit silbernen Schellen und Eymbeln behangen. Der andre Bruder Herzog Wilhelm ist zur linken, und hat ebenfalls einen weißen Mantel, und dergleichen Unterkleid an, das hin und wieder mit Borten besetzt ist; vorn an der Brust und um die Beine aber sind ebenfalls Schellen. In des Petit grande Chronique de Hollande et Zoelände findet man viele dergleichen Trachten mit Schellen abgebildet; auch die Schnäbel, die man vorzeiten an den Schuhen trug, waren mit Schellen geschmückt^{h)}; und bei Kaisers Karl V. Ordnung hatten die vornehmsten Bedienten goldne und silberne Schellen an sichⁱ⁾.

Zu Zerbst befinden sich auch an dem Bilde des Rolands Schellen, und zu Halle an dem Bilde des heiligen Mauritius, der deswegen ist Schellen-Moritz genannt worden^{j)}. Dieser heilige

k) Geschichte der Römischen Literatur. Thl. I. S. 179. und des dabel befindliche Kupfer.

l) Pandora, oder Taschenbuch des Luxus und der Moden von Vertuch und Krauß. Nr. IV. S. 28.

m) Observationes Halenses deutsch. T. I. p. 406. sq.

heilige Mauritius soll ein Röhr und Oberster der so genannten Thebaischen Legion unter des Kaisers Maximianus Herculei Armee, im Jahr Christi 286. gewesen seyn; welcher, als er den heidnischen Göttern mit seiner Legion nicht opfern wollen, weil sie Christen gewesen, alle getödtet worden. Seine Reliquien erhielt Kaiser Otto der Große vom Pabst Johannes, brachte solche nebst vielen Gebeinen der Märtyrer seiner Legion nach Magdeburg, und errichtete ihm zu Ehren das Erzbist. Er wird als ein Röhr im Harnisch, mit einer Kennfahne in der Hand, abgebildet; wie aus den Erzbischöflichen Siegeln und Münzen zu sehen. Sein Statu aus Stein gehauen steht in der Moritzkirche am dritten Pfeiler vom Altar gegen Mittag, welche Conrad von Einbeck im Jahr 1411. verfertigt, und hat an dem Gürtel die Schellen an Ketten hangen. Johann Christoph von Dreyhaupt hat diese Statue in seiner Beschreibung des Saalcreyses Th. I. S. 1085. in Kupfer stechen lassen. Sonst gedenkt auch Bischart der Schellen bei den Turnieren, indem er die Kleidung des Gargantua beschreibt: „Zu seinem Leibrock nahm man zwei Ballen Genuesischen Carmesin-Sammet — ein fein Wappentuch, darein silberne Schillelein und Glinderlein zum Turniren und Schlittensahren an Ketten hangen. Dann solches war damals der Brauch, daß man mit einem klingenden Geyreng und trangenenden Gesång, als wann der hohe Priester ins Heiligtum gieng, auf dem Platz erschien. Seither aber die Turnier, das ist, die Adels Probier, sind abgangen, haben die Fuhrleut ihren Säulen die Schellen angehängt. Ist dazumal besser, als wenn man den Saumefeln, Müller-Eseln und Collmarischen Misteseln anhängt, denn man kennt sie ohn das, und sie einander noch daß.“

Es haben auch unsre alten deutschen Dichter dieser Schellentracht bei großen Herren hier und da gedacht. So singt z. E. Petrus Dreßdensis in dem von ihm um das Jahr 1410. verfertigten halb deutschen und lateinischen Stübenliede, In dulci Júbilo:

Da

1) Bischart's Gargantua. Cap. XI.

Da die Schellen klingen
In Regis Curia.

Und Kollenhagen, wenn er im Froschmäusler die Tracht und
Rüstung des Mäusekönigs beschreibt:

Der König aber insonderheit
Hatt' angethan ein Wunderkleid,
Eines kohl-schwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäusen selber graut.

Zu schürzen er sich auch anfieng
Mit einem gülden Gürtelring,
Daran viel schöner Glöcklein hängen,
Die prächtig konnten einher klingen. ^{m)}

Es zogen aber nicht allein Fürsten und vornehme Damen
in der Schellentracht auf, sondern auch gemeine Leute, die es
bezahlen konnten, wovon Tenzel aus einer alten Chronik folgen-
des merkwürdiges Zeugniß anführt: Anno 1400. bis man
schrieb 1430. war so ein großer Ueberfluß an prächtigen
Gewand und Kleidunge der Fürsten, Grafen und Her-
ren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor nie-
mals gehört worden; da trug man silberne Fassungen oder
Bänder mit großen Glocken von 10. 12. 15. und bisweils
len von 20 Marken. Etliche trugen rheinische Ketten
von 4. oder 6. Marken samt köstlichen Halsbändern, gro-
ßen silbern Gürteln und mancherlei Spangen ⁿ⁾.

Auch die Schwerdttänzer in Hessen pflegten sonst bei
ihren Uebungen Schellen an die Kniescheiben zu binden, und dazu
zu singen:

Also sollen meine Gefellen
Ihre Schellen
Lassen klingen,
Wie die Engel im Himmel singen.

E 2

Aus

^{m)} Kollenhagens Froschmäusler. Buch III. Thl. II. Cap. I.
S. viiij. (Magdeb. 1608. 8.)

ⁿ⁾ Tenzel in Supplem. II. Histor. Gothan. und Monatsh. Un-
terredungen. 1794. Nr. 346.

Aus der bisherigen allgemeinen Betrachtung scheint zu erhellen, daß die Schellentracht schon im neunten Jahrhundert bei großen Herren ihren Anfang genommen habe; allein da manche der angeführten Quellen verdächtig sind, so kann man als gewisser annehmen, daß diese Tracht ohngefähr mit dem 13ten Jahrhunderte angefangen, und bis um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gedauert habe. Denn der handschriftlichen Chronik, die gemeiniglich angeführt wird, ist gar wenig zu trauen. Buscelini Figuren sind größtentheils erdichtet, oder aus neuen Gemälden genommen, welche die Kleidung nach der Mode ihrer Zeit gebildet. Die Figuren der alten Grafen von Holland, welche Plantinus 1586. herausgegeben, haben eben so wenig Glauben; denn sonst würde der scharfsinnige Scriverius in seinen Principibus Hollandiae aeri incisus, welche 1650. in Atlasformat recht kostbar gedruckt worden, darinn nicht von ihm abgewichen seyn, so daß er den holländischen alten Grafen die Schellen abgenommen, und sie nur allein dem Florentius IV. der 1235. und Alberto Bavaro, der 1409 gestorben, gelassen hat. Ja man sieht so gar aus den alten Insigeln, als welche in diesem Falle das beste Zeugniß geben, daß die Herren der vorderen Zeiten nicht einmahl Wehrgehente, geschweige denn Schellen getragen.

Bei der Schellentracht will ich noch zwei Gewohnheiten bemerken, die sich darauf beziehen; wovon die eine bei den Normern, und die andre bei den Peguanern gebräuchlich gewesen.

Zonaras, erster Staats-Secretarius unter dem Griechischen Kaiser Alexius Commenus, im zwölften Jahrhunderte, schrieb, nachdem er sich in den Mönchsstand begeben, eine Chronik oder Jahrbücher von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 1118. In dieser Chronik erzählt er, daß wenn ein Römischer Feldherr oder Kaiser, nachdem er die Feinde des Reichs überwunden, auf dem Triumphwagen seinen Einzug in die Stadt Rom mit dem feierlichsten Gepränge gehalten; auf eben diesem Triumphwagen ein Henker gestanden, der ihn erinnerte, er möchte sich seine übrige Lebenszeit vorsehen, damit er sich nicht aus Stolz vergäße.

gaße. Es hätte auch an diesem Wagen ein Glöckchen und eine Peitsche gehangen, dadurch er erinnert wurde, er könnte noch in das Unglück fallen, daß er mit Ruthen gehauen, und zum Tode verdammt würde ^{o)}. Denn die Missethäter, welche zur Todesstrafe geführt wurden, trugen ein Glöckchen am Halse, wodurch jederman gewarnt wurde, sie nicht anzurühren, damit es nicht verunreinigt würde, welches auch mit einer Stelle des Plautus übereinzustimmen scheint ^{p)}. Allein da Plutarch im Leben des Scipio Aemilianus, wo er das ganze Triumphgepränge beschreibt, dieses Gebrauchs mit keinem Worte gedenkt, so kann man schließen, daß diese Gewohnheit, welche Zonaras anführt, nicht bei den alten Römern im Brauch gewesen, sondern daß sie vermuthlich erst bei den neuern Kaisern, die um die Zeiten dieses Schriftstellers gelebt, sei eingeführt worden ^{q)}; ob es gleich sonst bekant genug ist, daß sich die Soldaten die Freiheit genommen dem triumphirenden Feldherrn allerhand Spottlieder vorzusingen.

Die zweite Sitte, welche ich noch anführen wollte, betraf die Peguaner, und besteht darinn. Die Kleidung der Weiber aus Pegu besteht in einem Gewande von Seide, das ihren Leib umgiebt, und dessen Ärmel ihnen sehr fest an den Armen sitzen. Dieses Wamms reicht bis auf ihre Hüften, und unter demselben tragen sie ein vierfach gefaltnes Lungee oder Scherpe, die ganz um den Bauch herumgeht, und bis auf die Knöchel herabreicht, dabei aber so eingerichtet ist, daß bei einem jeglichen Schritt, den sie thun, die rechte Lende, samt einem Theile des Schooßes sich öffnet. Diese Mode ist aber von dem weiblichen Geschlechte des Landes nicht aus Geilheit eingeführt worden, sondern ihnen von einer Königin mit Namen Canane auferlegt worden, um dadurch

^{o)} Zonar. Annal. Lib. II.

^{p)} Plautus. in Pseudolo

— Verum extra portam Metiam currendum est prius

A. Quid eo? P^s. Lanios inde accersam duos cum tintinnabulis.

^{q)} Hieron. Magius de Tintinnabulis.

die Neigungen der Männer wieder, an das weibliche Geschlecht zu ziehen, welche damals der Sodomiterei äußerst ergeben gewesen. Man erzählt, daß diese Verachtung der Weiber der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so nachtheilig gewesen, daß Pessu allmählich von Menschen entblößt worden. Es hätte daher die Königin, um das unnatürliche Laster auszurotten, davon diese Verminderung der Menschen hergerühret, eine nicht weniger außerordentliche Gewohnheit eingeführet. Denn sie hätte ein Gesetz gemacht, daß die Mannspersonen, so bald sie ein gewisses Alter erreicht hätten, auf jeglicher Seite des männlichen Gliedes kleine Schellen zwischen der Haut und dem Fleische anhängen müssen, welches zu dem Ende geößnet, und in Zeit von acht Tagen wieder zugeheilt worden. Die Schriftsteller sind in Beschreibung der Größe dieser Schellen nicht mit einander einig. Einige sagen, sie wären so groß, als eine Haselnuß, andre aber sagen, sie hätten die Größe einer welschen Nuß. Linschotten meldet, sie hätten die Größe einer Eichel; Fitch sagt, sie wären so groß, als ein Hühnerei, wenigstens hätten sie die Größe einer welschen Nuß. Diese Schellen sind rund, und bestehen aus verschiednen Metallen, als Gold, Silber, Erz und Blei, nachdem die Personen beschaffen sind, die sie tragen. Die kostbarste Art ist dem Könige und seinem Adel vorbehalten. Denn es hat das Ansehn, als ob sie alle diesem Gesetze gehorsam seyn müssen, welches, wie leicht zu erachten, eben so beschwerlich ist, als die Beschneidung. Sowohl Männer als Weiber sollen an diesen Schellen, deren Klang sehr angenehm ist, ein Vergnügen finden. Sie werden von alten Weibern verkauft, die auch die Operation zu verrichten scheinen, wenn dem männlichen Geschlecht dieser Schmuck angelegt wird. Linschotten brachte eine solche Schelle aus Indien mit nach Holland.

Diese Gewohnheit, Schellen zu tragen, ist unter dem Volke in Sina, Conjang oder Laos, Siam und den Barmen gebräuchlich. Nach so vielen Zeugnissen sollte man an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln. Nichts destoweniger hat weder Hamilton, der im Anfange dieses Jahrhunderts in Sina gewesen,

fer, noch auch Scheldon, der keine Nachrichten von Pegu im Jahr 1685. geschrieben, etwas von diesen Schellen gemeldet, obzuerachtet sie die besondre Kleidungsart der Weiber erzählt haben. Es kann seyn, daß da die Ursache dieses Gesetzes allmählig verschwunden, auch die schmerzliche Gewohnheit selbst abgeschafft worden; obwohl zur Verhütung des Rückfalls zur vorigen Unnatürlichkeit die flüchtige Kleidung der Weibspersonen, als eine Reizung beibehalten worden *).

Von der Schellentracht überhaupt hat Schöttgen eine Dissertation de Nolis in vestitu geschrieben, worinn er diese Gewohnheit bei den Juden, Persern, Franzosen und Deutschen beschreibt; die ich aber noch nicht gesehen habe.

Ich hoffe, der Leser wird sich diese kurze Ausschweifung über die Schellentracht gefallen lassen, da sie nicht unangenehm ist, und hier am rechten Orte steht. Ich wende mich nun zu der Schellentracht der Narren.

Ob man gleich die Schellen schon im 14ten Jahrhunderte an der Kleidung der Narren findet, so kann man doch kaum glauben, daß sie schon zu dieser Zeit ein charakteristisches Kennzeichen derselben sollten gewesen seyn; sondern sie hatten diesen Schmuck mit verständigen Leuten gemein; allein man kann der Wahrheit gemäßer annehmen, daß die Schellen etwan um die Hälfte des 15ten Jahrhunderts ein eigenthümlicher Puz der Narren worden; da nämlich diese Tracht bei verständigen Leuten aufgehört hat; welches sich auch in der Folge zeigen wird. Die älteste Erwähnung der Schellen bei der Narrentracht, die ich kenne, geschieht bei der Gecfengesellschaft zu Cleve, welche Graf Adolph zu Cleve im Jahr 1381. stiftete; es mußten nicht allein die Mitglieder dieser Gesellschaft, nach den in Helvets Historie der geistlichen Orden vorkommenden Abbildungen, mit einer Mönchskappe von gelber und rother Farbe, mit vielen Schellen auf dem Haupte und am Ermel bei ihren feierlichen Zusammenkünften erscheinen,

*) Allgemeine Weltgeschichte der Neuern Zeiten. Thl. V. S. 155.

sondern sie mußten auch einen von Silber gestülpten Narren mit Schellen auf ihrem Lebenshabit tragen ¹⁾).

Bei der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, welche schon vor dem Jahr 1450. im Flor war, trugen die Mitglieder Mützen von grüner, rother und gelber Farbe, mit zwei Spitzen oder Eselsöhren mit Schellen, und in den beim Du Tillot befindlichen Abbildungen kommen auch die Schellen an der Narrenmutter, und an den Narrenkolben häufig vor ²⁾).

In Brants Narrenschiff, welches im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden, sind in den Holzschnitten alle Narren mit Schellen reichlich versehen.

Die bei den Thurnieren vorkommenden Narren im 15ten Jahrhunderte hatten alle Rappen mit Schellen ³⁾).

Bei dem Schönbartlaufen in Nürnberg, welches 1349. entstanden, haben die vorkommenden lustigen Personen und Narren in den Abbildungen seit 1449. als mit welchem Jahre die Abbildungen in den Schönbartbüchern erst anfangen, alle theils große, theils kleine Schellen ⁴⁾). Daher singt Hans Sachs in seinem Schönpartspruch:

Vergleichen deuten die Schellen
Ihr Thorheit in den fellen,
In Aufruhr zu verharren,
Gleich unbestimmten Narren.

Alles Sach und Gestalt,
Wie man die Teufel mahlt,
Setzen an ihn'n Schafsglocken,
Warfen Feuer erschrocken.

Geschmücket war dieselb (Schaar)
Von Haubn, Ketten und Ringen,
Ihr Schellen hört ich klingen.

Die

1) Geschichte des Groteske Römischen. Hauptst. IV. Abschn. 1.

2) Eben daselbst. Hauptst. IV. Abschn. 2.

3) Pauls von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.

4) Geschichte des Groteske Römischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

Die Narren trugen die Schellen theils am Kopfe, theils an den Ohren, theils auf der Gugel, wo sonst der Hahnenkamm war, theils am Gürtel, theils anstatt der Rockknöpfe, theils am Schienbeine, theils an den Knien, am Ellbogen, an den Schuhspitzen u. s. f.

Daß auch im Orient die Narren Schellen getragen, bezeugt Paul Lucas, wenn er schreibt: Unterwegs begegnete uns ein Tartarischer Fürst, der nach Mekka zog; er hatte wohl hundert Menschen, theils zu Pferde, theils zu Fuß bei sich, die bloß mit Lanzen und Säbeln bewafnet waren. Er hatte fünf bis sechs Weiber bei sich, die zu Pferde saßen, und Chaouls, die vor ihm her giengen. Diese Chaouls hatten an ihren Müsen Schellen hangen; sie sind die Hofnarren des Fürsten *).

Die Ursache, warum man die Narrentracht mit dem Schellenputze versehen, ist nicht so leicht auszumachen. Erasmus von Rotterdam glaubt, man habe den Narren deswegen eine so seltsame Tracht gegeben, damit sie von Niemand beleidigt würden, wenn sie etwas närrisches sagten oder thaten, welches sonst einem verständigen Manne nicht ungestraft hingehn würde; die Schellen wären also gleichsam eine Warnungsglocke †). Man könnte auch annehmen, daß sie ihre kindische Art anzeigen sollten, weil Kinder und rohe ungebildete Nationen an dem Geklingel solcher Schellen einen großen Gefallen haben; oder sollte dadurch ihre Plauderhaftigkeit angezeigt werden, daß sie alles heraussagten, was sie auf dem Herzen hätten? Am wahrscheinlichsten ist folgende Ursache: so viel man anfänglich auf die Schellentracht hielt, so fand man doch am Ende diese Mode lächerlich, die von den Pferden und Maulthieren, bei denen sie lange vorher gebräuchlich gewesen, endlich auf die Menschen verpflanzt wurde, und am Ende wieder den Thieren und Narren überlassen wurde; daher ist endlich das Sprüchwort entstanden: Je größer Narr, je größere Schellen. So fand man endlich auch die Fontangen und hohen

* Voyage de Paul Lucas au Levant. Tom. II. p. 31.

†) Erasmi Colloquia Franciscani.

hohen Thursthüren sichtbar, die vorher ein Theil der vornehmsten Damen gewesen waren *).

VIII.

Deutsche Sprichwörter von Narren.

Sogleich nicht in allen Sprichwörtern lauter Wahrheit zu finden ist, so drücken sie doch die Denkungsart eines Volkes gut aus, sie sind ein Abdruck seines Witzes, und ein Magazin von praktischen Lebensregeln, die durch eine lange Erfahrung geprobt, doch gemeiniglich das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Zu dem Ende will ich einige Sprichwörter von Narren anführen, aber die Weitläufigkeit zu vermeiden, keine Erklärung beifügen; weil sie einem Deutschen schon an sich verständlich genug sind.

Bei einem Narren richtet man nichts aus, weder mit Bitte, noch mit Drohen.

Narren muß man mit Kolben laufen; d. i. wo gute Worte nicht helfen, muß man Schläge brauchen.

Ein Narr kann mehr fragen, denn zehn Weise antworten können.

Ein Narr redet, was ihm einfällt. Der Kenner sagt:

Wer reden auch und schweigen kann
zu recht, der ist ein weiser Mann.

Narren sind der Fürsten Prediger.

Narren und Kinder reden die Wahrheit.

Ein Narr macht ihrer viel.

Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Je größer Narr, je größer Schelle.

Aus vielem Lachen erkennt man einen Narren.

Er ist ein Narr, so weit er warm ist.

Das ist kein Narr, der einem etwas Böses rath, aber der ist ein Narr, der es thut.

Alte

*) Tenzel in Supplemento II. Historiae Gothanae. l. c.

Alle Narren, wenn sie gerathen, sind besser denn andre Narren.
In Worten erkennt man den Narren.

Aus zu großer Weisheit wird man zum Narren.

Glück und Weiber sind den Narren hold.

Das Lob ist der Narren Proß.

Je größer Narr, je besser Pfarr.

Wer jedermanns Freund seyn will, muß jedermanns Narr seyn.

Die Narren haben das beste Leben.

Ein Narr lobt den andern.

Kinder und Narren sind gerne beisammen.

Gelehrte Narren sind über alle Narren.

Es muß ein jeder ein Paar Narrenschuß zerreißen, zerreiße er nicht mehr.

Narren dürfen keiner Schellen, man kennt sie an ihren Sitten.

Narren haben gut Glück.

Es sind nicht alle Narren beschoren.

Es sind viel Narren ohne einen Kolben.

Ein Narr bleibt ein Narr, leihe ihm gleich ein Narr.

So's fodert Zeit, so biß ein Narr,
das ist auch Kunst und Weisheit gar.

In Narren hilft weder Ehrsam noch Tauf.

Narren reden wie Narren.

Wer mit Narren zu Acker geht, der eget mit Gäutchen zu.

Mit Narren muß man zu Narren werden.

Bist du mit einem Narren befaßt, so laß dich beschwören.

Narren reden Narrentand.

Es sind nicht alle Narren, die nicht in Rath gehn, und nicht
alle Doctoren, die rothe Barete tragen.

Narren sagen auch etwa wahr.

Wer Narrn will weise machen, der hat gern viel zu schaffen,
oder vergebne Arbeit.

Wenn die Narren zu Markte kommen, so lösen die Krämer
Geld.

Feste mit Narren.

Der Geschmack und das Vergnügen an Narren waren vor diesem so allgemein, daß man fast kein öffentliches weltliches Freudenfest begieng, wo nicht Narren mit aufgezogen wären. Bei den Thurnieren in Deutschland mußten auch Narren die Pracht des Festes vermehren, und hierzu ließen sich junge Leute von dem besten Herkommen gebrauchen. Man gab ihnen Kleider von verschiedenen abstechenden Farben, die enge um den Leib gemacht waren, und Rappen mit Schellen. Diese Narren liefen, hüpfen und sprangen mit lächerlichen Bewegungen und Gebärden um die Reuter herum, munterten sie auf, trieben die Pferde an, und leisteten ihren Herren Beistand, wenn ihnen ein Unglück begegnete. Marx Walthar, ein reicher und in Leibesübungen wohl erfahrener Mann trieb bei solcher Gelegenheit unerhörte Pracht. In einem Turnier 1480. hatte er 15 Narren in einerlei Farbe gekleidet. Einer davon war sein Wappenmeister, und so wie der seines Gegners zu Pferde, und beide hatten Sackpfeifen bei sich, die sich während des Kampfes hören ließen. Unter den übrigen zwölfen waren zwei, die trugen kleine Narren, auch Kinder der angesehensten Eltern, reitend auf ihren Nacken, und machten mit ihnen possierliche Sprünge. Dergleichen Aufzug und Aufwand brachte zu der Zeit Ruhm und Ehre *).

Von den Narren bei dem ehemahligen Schönbartlaufen in Nürnberg habe ich schon an einem andern Orte gehandelt, daher ich es hier nicht wiederholen will *).

Johann George, Churfürst von Brandenburg, feierte die Geburt seines ältesten Prinzen mit Festen, welche vier Tage dauerten. Diese Lustbarkeiten bestanden in Thurnieren, Schifferstechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche
die

a) Paul von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.

b) Geschichte des Groteske Römischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

die vier Quadrillen ausmachten, waren in sammeten Kleidern reich mit Gold und Silber gestickt. Aber der Charakter des Jahrhunderts blühte doch unter dieser Pracht hervor: An der Spitze einer jeden Quadrille war ein Narr, der auf eine lächerliche Weise auf einem Horne blies, und dabei allerhand Possen machte *).

Die Mode, Narren bei öffentlichen Festen erscheinen zu lassen, verliert sich in dem entferntesten Alterthum: denn schon die Römer führten bei ihren Triumpfen allerhand Narren und Tragenbilder zur Belustigung des Pöbels auf *).

Der Pritschenmeister und Narren, die ehemals in Schlessien und Nürnberg bei dem Pfingstschießen gebräuchlich waren, habe ich an einem andern Orte gedacht *).

Wie sehr die gemeinen Bürger und Handwerker noch hief und da an dergleichen Lustigmachern hängen, und sie als ein altes Herkommen durchaus nicht wollen abschaffen lassen, bezeugt eine Geschichte, die sich erst vor wenig Jahren in der Stadt Lübeck zugetragen hat. Die Bürger der zweiten Classe, die Handwerker daselbst, hatten bisher bei ihren Schützengesellschaften immer einen Narrn, wozu sie ein altes kaiserliches Privilegium berechnigte. Seit einigen Jahren verlor dieser Narr selbst seinen Einfluß auf den Pöbel, und seine witzigsten Späße machten Niemand mehr lachen. Seine Einnahme bestand fast allein in dem, was er zusammen bettelte, indem er an diesen Tagen die Freiheit hatte in allen Häusern herum zu gehn. Dem Magistrat war dieses bunte Geschöpf längst ärgerlich, weil er aber nicht immer befehlen kann, so schlug er den Bürgern die Abschaffung des Narren vor; als aber diese lieber sich alles gefallen lassen, als ihren Narren missen wollten, verbot er das Betteln desselben, damit die Handwerker, die ihn nun bezahlen mußten, desto eher auch seiner müde würden. Diese

c) Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. Tbl. III. S. 43.

d) Geschichte des Größten Römischen. Hauptst. I. Abschn. 1.

e) Geschichte der Römischen Literatur. Band I. S. 122.

Diese aber, die bald jene Beschwerde fühlten, drohten, gewisse Gelder für die Armen, die sie jährlich zusammenschießen, dem Narren zu entziehen; und der Narr ward wieder in sein altes Recht eingesetzt f).

In dem Fürstenthum Hechingen, unweit Balingen, ist ein Ort, Namens Gropelsingen, in welchem des Jahres einmahl ein so genanntes Narrengericht gehalten wird. Die Einwohner bleiben sich wie Hantelme, und haben die Freiheit einem jeden, der an diesem Tage in ihren Bezirk kommt, eine Strafe aufzulegen, und ihm die trockne Wahrheit ins Gesicht zu sagen; der Ursprung dieser Gewohnheit ist unbekannt g).

Nach bei Privat-Lustbarkeiten hat man sich der Narren und Possenreißer zum Zeitvertreibe der Gäste seit jeher bedient: So erzählt Salomon Schweigger, der mit dem Kaiserlichen Gesanten Herrn von Sickingendörff als Gesandtschaftsprediger in Constantinopel gewesen, die Gebräuche einer griechischen Hochzeit, bei der er selbst zugegen gewesen, und auch einen gedungenen Possenreißer dabei gefunden, folgendermaßen: Im Jahr Christi 1578. hielt Dominus Theodosius Zygomalas, Protonotarius des Patriarchen zu Constantinopel, Hochzeit mit Jungfrau Irene Moschini; darzu ward ich auch geladen; denn er mein gar guter Freund und Bekannter gewesen. — In des Bräutigams Gemach fand ich einen Gaufler, einen Juden, wie sie sich dann gewöhnlich in dergleichen Werken ihres Gesetzes neben dem Finanzieller Zeit üben, der machte den Gästen eine Freud und Ergötzlichkeit mit Feuerausspielen, mit behenden Luststreichen eines bloßen Säbels, mit Springen und sonst üppigen Gebehrden und Leibesbewegungen; damit waren bei zwei Stunden hingbracht, bis sich indessen die Gäste allgemach versammelten. — Bei dem Hochzeitmahl fand sich der Gaufler wieder ein. „Neben dem Essen gieng das Gauflerspiel in aller Macht an, wie oben gemeldet, mit Springen, Singen, und mußte der Morestant auch dabei seyn,

f) Journal von und für Deutschland. Bd. XL. S. 360.

g) Fabri Geographisches Magazin.

seyn, mit etlichen leichtfertigen und geistlichen Gebahren, fast schändlich anzusehn, die Griechen soffen tapfer aus den Füßen, daß sie nicht drüber fielen. — Und währet solche Schweiggerei etwa fünf oder acht Tage. Wenn die Griechen genug gezecht haben, legt sich einer nur also bei dem Essen auf den Boden nieder, schläft eine Weil aus, so er erwacht, fähret er seine Rede von neuem an, wechselt sein um; das treiben sie also etliche Tage, daß sie nicht von einander weichen, es müße denn einer Leibesnothdurft halben aufstehen, daß sie in diesem Fall die Deutschen übertreffen. — Und nachdem sie des süßen Weines voll waren, stengen sie ihre griechische Tripudia oder Terpadia an; da schrenkten sie die Arme über einander, machen einen Ring, gehen also im Ring herum, mit den Füßen hart tretend und stampfend; einer singt vor, welchem die andern alle nachfolgen ^{a)}.

Auch die Juden pflegen noch jetzt bei ihren Hochzeiten in Schlessien gemeinlich ein Paar Narren zur Belustigung der Gäste zu dingen; wie mir ein guter Freund erzählt hat, der in Glogau oft dergleichen Hochzeiten beigewohnt hat. Diese Narren kleiden sich in lächerliche Tracht, verspotten einander in Knittelversen, springen über Tisch und Bänke, und einer reitet auch wohl auf dem andern.

Auch außer gewöhnlichen Lustbarkeiten waren Narren seit jeher dem Pöbel und Kindern angenehm. Der Verfasser der Nachrichten zur Geschichte von Nürnberg erzählt, daß eine von den Hauptlustbarkeiten des Nürnbergischen Pöbels, welche er nicht aus der Mode kommen läßt, ist, daß er stets Einem oder etliche Narren haben muß, mit denen er sich öffentlich belustigt. Diese sind gemeinlich blödsinnige oder sonst gebohrte Personen aus dem Pöbel. Findet man eine Person, welche eine solche Person, so giebt sie derselben einen Spottnamen, der bald allgemein bekannt wird. Wenn sich nun die benannte Person öffentlich zeigt, so laufen ihr die Jungen nach, rufen ihr mit diesem

^{a)} Schweiggers Reisebeschreibung aus Deutschland nach Constantinopel und Jerusalem. S. 222, und 224.

diesem Namen, oder pfeifen sie aus. Wird der Benahmte unwillig, wehrt sich, schimpft wieder, oder schmeißt mit Prügeln und Steinen nach den verfolgenden Jungen, so ist der Narr fertig; und so oft er sich zeigt, geht der Bettel los. Treiben sie das Wesen zu arg, so nimt ihnen die Polizei den Narren, und steckt ihn ins Zollhaus; aber es hilft nicht lange, denn sie haben bald wieder einen andern Narren.

Mein College und werthester Freund, Herr Professor Schmit aus Nürnberg, hat mir unterschiedenes von dergleichen Narren zu Nürnberg erzählt; z. E. Eine der berühmtesten unter diesen närrischen Personen war vor ungefähr einigen vierzig Jahren die Bäuerin Zwo, die oft in Kupfer gestochen worden, und von der noch heut zu Tage in Nürnberg das Sprüchwort ist: Er kann schimpfen, wie die Bäuerin Zwo. Er erinnerte sich selbst eines gewissen blödsinnigen Kerls zu seiner Zeit, der unter dem Namen Hätschamudel bekannt war, und einer gewissen Jungfer Richterin, die öfters die Ehre hatte, manchen großen Herrn, der sich in Nürnberg aufhielt, besonders den Prinz Karl von Lothringen, Kaisers Franz Bruder, durch ihre Späße und Narrenspossen zu belustigen; wobei sie immer einige Geschenke davon trug.

Daß der Pöbel allenthalben einerlei Gesinnungen, und den nämlichen Hang zu Belustigungen an Narren habe, kann ich aus den Narren in meiner Vaterstadt Jauer beweisen; aus meinen Jugendjahren kann ich mich noch sehr wohl auf folgende besinnen:

1) Ducatenmelcher. Dieser Mann, welcher eigentlich George Scholtz hieß, und ein der Stadt Jauer zur Verpflegung jugendlicher Kaiserl. Invaliden-Soldat war, hat diesen Zunahmen bei folgender Gelegenheit erhalten. Als im Jahr 1726. auf Befehl Kaisers Carl VI. das Hospital Sanct Adalberti zu Jauer sollte neu erbauet werden, fand dieser Soldat, der als Tagelöhner den Maurern diente, den 16. Julius eben dieses Jahres in der Mitte des alten Hospitalhauses, da zu Auführung einer neuen Mauer der Grund gegraben worden, fast zwei Ellen tief unter Auswerfung

fung des Schutts, einige thönerne Töpfe, in welchen ein Schatz war, der aus großen und kleinen Rosenobeln, alten Florentinischen, Böhmischen und Bischoflich Breßlauischen Ducaten bestand, welcher 1631 Floren Rheinisch austrug; dabei lagen noch zwei zusammengeschmolzene Stranglein von Kronengold. Der Soldat trug sich die Töpfe mit dem Gelde nach Hause, da die Maurer das Mittagessen hielten, und nach Hause gegangen waren. Er setzte die Töpfe unter sein Bett, und weil sein Sohn, ein Knabe, den Vater immer mit den Töpfen beschäftigt sah, so verführte er sie in der Abwesenheit des Vaters, nahm einen Ducaten heraus, und gieng auf den Markt sich Heidelbeeren zu kaufen, wo er ihn als ein Gröschel ausgab. Das Beerenweib fragte den Jungen, wo er das Gröschel her hätte? O, sagte er, mein Vater hat etliche Töpfgen mit solchen Gröscheln unter dem Betts stehn. So wurde die Sache verrathen, der Magistrat ließ den Schatz abholen, und meldete die Geschichte an den Kaiserlichen Hof nach Wien, welcher darauf befahl, von diesem Gelde die kleine Hospital Kirche St. Adalberti zu bauen, und dem Finder des Schatzes Zeit lebens wöchentlich einen Floren auszuzahlen. Daher entstand nun der Name Ducaten-Melcher. Der Mann versof das Geld alle Wochen richtig in den Brantweinhäusern, und wurde dadurch blödsinnig, redete und sang beständig von seinen Feldzügen gegen die Türken, besonders von Peterwardein. Natürlicherweise hatte er beständig einen Haufen vom Pöbel und Jungen zur Begleitung, die ihm immer Ducatenmelcher nachriefen; dawieder er sich oft mit Steinwerfen vertheidigte. Ich besitze selbst noch einen Ducaten aus diesem Schaze, welche man in Jauer Albertus Ducaten (von Adalbertus) nennt. Auf der einen Seite steht eine Elie, mit der Umschrift: Lodovicus Rex; und auf der andern ist Johannes der Täufer in einem rauchen Mantel zu sehn, mit der Umschrift: Sanctus Johannes.

2) Breitenhahn; ein blödsinniger Mensch.

3) Zwiebeldaniel; weil er Grünzeug verkaufte, so genannt; er hatte eine ungeheure dicke Unterlippe; die er in seiner Jugend von dem Koften einer giftigen Farbe soll erhalten haben. Er redete sehr undeutlich.

4) Hindemith ; ein blödsinniger, der auch Fehler in der Aussprache hatte.

5) Der Krötenfresser ; er hieß eigentlich Jäkel, und erlernte das Seilerhandwerk. Er hatte sehr große Lippen und ein scheußliches Gesicht. Man sagte, er hätte als ein kleiner Knabe eine Kröte geessen.

6) Christmann ; ein blödsinniger Bauererl aus Poischwitz, der aber sehr beredt war, die Kirche in Jauer fleißig besuchte, und um ein Stück Brodt die Leute aufboth, als wenn sie sollen verheirathet werden, auch aus Spaß zu Gevattern und zur Hochzeit bat. Es begleitete ihn immer ein großer Haufe von Jungen.

7) Der kindische König ; ein irrer Mann, der im Stechenhause vor Jauer wohnte, und seine hutlichte und krumm gewachsne Tochter, die nicht laufen konnte, beständig auf seinem Rücken herumtrug.

8) Brodtsack ; ein alter Candidatus der Theologie, der als ein fahrender Schüler die fetten Bauerhöfe und naßen Brantweinhäuser durchwanderte, und ein Spott der Kinder wurde, mit denen er beständig im Kriege lebte.

Sonst lebte noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Breslau eine berühmte Narrin, der Breslauische Fettpopel oder die Fräulein Johannel, wie sie sich gern nennen hörte, genannt; die beständig in einem altmodischen Regentuche einherzog, allezeit eine Leibgarde von Pöbel und Jungen hinter sich hatte; auf Pfeffertuchen abgebildet wurde, und auch in der Gräflich Schafgottschischen Bibliothek zu Hermisdorf unter dem Konast in Lebensgröße in Holz ausgeschnitten steht. Ich besinne mich auch dort einen andern närrischen Kerl in Holz ausgeschnitten gesehen zu haben, der auch ehemals in Breslau hauste, und der Nusspickel genant wurde, weil er mit einem Korbe mit Nüssen herumging, und darun vor Geld spielen ließ; und wenn man ihn den ganzen Korb ausgeleert, so wurde er allemahl unter eine Plumpe

Plumpe geführt, und über und über mit Wasser reichlich getauft. Auch kannte ich in Breslau in meinen Studentenjahren einen gewissen Doctor Baron, der fast ein Zwerg und von einer ungeheuern Dichte war, dem auch der Pöbel nachlief, und ihn gern auf Pfeffertuchen abgebildet verzehrte. Er war aber sonst ein verständiger Mann, der sich stark auf die Schlesische Geschichte legte, und vieles davon in Druck geben wollte, welches aber nicht erfolgte.

X.

Ursprung und Alter der Hofnarren.

Addison leitete den Ursprung der Hofnarren aus dem Stolze großer Herren, und Horne aus eben dieser Quelle, damit sie Jemanden hätten, der als das Ziel ihrer einfältigen Scherze ihrer Eitelkeit schmeichelte. Allein ich habe schon oben gezeigt, daß diese Ursache nicht allgemein richtig sei, sondern daß man viel sichrer annehmen kan, daß der allgemeine Hang der Menschen zur Belustigung, und die dringende Begierde die schmerzliche Quaal der Langenweile, welche unter die größten Uebel der Menschheit gehört, zu vertreiben, den Hofnarren den Ursprung gegeben habe ¹⁾. Shaftsbury nahm den Despotismus als die Ursache des Burlesken, der Pöckelhäringe und der Hofnarren an; weil durch den Zwang eingekerkerte Menschen ihrer Laune durch Poßensreißen Luft machen mußten, da sie als verständige Leute ihrem Wiß nicht freien Lauf lassen durften ²⁾. Richardson leitet die Hofnarren, besonders im Morgenlande aus der besondern Achtung her, die man verrückten und irren Menschen zu beweisen pflegte. Die Reden der Narren wurden in diesen Ländern fast als Inspiration geachtet; daher hatten sie die Freiheit ihre Satiren so gemein weit zu treiben. Die besondre Achtung, die man gegen wirkliche Narren äußerte, mag wahrscheinlich oft schlaue Personen veranlaßt haben, den Narren zu spielen; entweder um ihre

¹⁾ Abschnitt 6.

²⁾ Geschichte der Römischen Litteratur. Band I. S. 148.

Glücksstände zu verbessern, oder um sich die Freiheit zu verschaffen, unbestraft ohne Zurückhaltung ihre Meinungen sagen zu können. Und dies möchte wohl die Veranlassung und der Ursprung der Königsnarren seyn ¹⁾.

Vielleicht könnte man auch die Hofnarren zum Theil aus den waltenden Erzählern bei großen Herren herleiten. Wie groß der Hang und die Begierde der Menschen schon in dem noch kindischen Alter der Menschheit, welches mit den Kinderjahren so große Ähnlichkeit hat, zu Erzählungen und Märlein sei, ist bekannt genug. Daher haben ungebildete und halbwilde Nationen schon ein großes Vergnügen daran. Adanson erzählt in seiner Reise nach Senegall folgendes von einem Calde oder Gesellschafts-Saal der Neger in dem Dorfe Albreda: Am östlichen Ende des Dorfes Albreda fand ich einen wilden Feigenbaum von außerordentlicher Figur und Stärke. Er war nicht allzuhoch, sein Stamm aber, von etwa 6 Fuß im Durchmesser, mit so vielen Furchen durchzogen, daß es schien, als ob er aus einer ganzen Menge solcher mit ihren Stämmen an einander gefügter Bäume bestünde. Die meisten streckten sich am weitesten gegen die Wurzeln aus, und bildeten daselbst eine Art von Strebepfeilern. Eben der Stamm, welcher nicht über 15 Fuß hoch war, theilte sich in sehr viele dicke und stark belaubte Zweige, welche diesem Baum viel Anmuth verschafften, und ihn fähig machten, einen lieblichen Schatten zu verbreiten. Die Einwohner des Orts hatten diese Gelegenheit ergriffen, ihn zu einem Calde oder zu einem Gesellschafts-Saal einzurichten. Dieser Saal bestand in einem 2 bis 3 Fuß hoch über die Erde erhobnen Fußboden, welcher aus vielen ziemlich dicht neben einander eingerammten gabelförmigen Pfählen zusammengesetzt war, auf welche man Querstangen legte, und sie alle mit Flechten wohl befestigt, auch endlich mit einigen Matten bedekt hatte. Dies war der Ort, wo man große Zusammenkünfte anstellte. Die Faudelner begaben sich dahin,

um

¹⁾ Richardsons Abhandlungen über Sprachen, Litteratur und Gebräuche Morgenländischer Völker. S. 306.

um Tobak zu rauchen, und mit einander zu plaudern. Es war ein Sammelplatz neugieriger Leute, die sich über alle Begebenheiten und Angelegenheiten des Dorfes besprachen. Mit einem Worte, es war das, was wir Deutschen auf dem Dorfe die *Schenke*, und in den Städten *Tabagie* nennen. (S. 140.)

Unter den *Trubadors* befanden sich auch *Erzähler*, welche große Herren bei der Tafel mit wahren und erdichteten Erzählungen unterhielten; und diese *Trubadors* arteten mit der Zeit in wirkliche *Hofnarren* aus. Eben dieses war schon vor den Zeiten der *Trubadors* das Geschäft der *Barden*, die aber auch zuletzt, besonders in Irland sich in *Müßiggänger*, *Landstreicher*, *fahrende Schüler*, *herumziehende Harfenspieler* und *Hofnarren* verwandelten. Von diesen Zeiten der *Barden* kam es noch her, daß sich ehemals die reichen Irländer einen *Hospoeten* und einen *Erzähler* hielten. Das Amt des *Poeten* bestand darinn, daß er die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren in Verse bringen, sie an Festtagen absingen, und damit die Gesellschaft belustigen mußte; und der *Erzähler* war verpflichtet durch allerhand *Geschichte* und *Mährlein*, die Traurigkeit und *Melancholie* derjenigen von der Familie zu vertreiben, welche nicht einschlafen konnten. Der *Ritter Temple* erinnerte sich von einem reichen *Edelmann* aus Nord Irland gehört zu haben, daß wenn er auf die Gebirge auf die *Wolfsjagd* gieng, die gemeiniglich drei bis vier Tage dauerte, weil er dort die Nächte sehr schlecht zubringen mußte, und kaum etliche Stunden schlafen konnte, er einen *Erzähler* mit genommen, den er zu sich kommen ließ, so bald er sich schlafen legte, und der ihm alsdenn eine gewisse *Historie* von einem *Könige*, *Riesen*, *Zwerge* oder einer *Jungfrau*, und andre dergleichen *blaue Mährlein* erzählen mußte; dieses dauerte die ganze Nacht in einem fort, so daß er noch erzählte, wenn der *Edelmann* wieder aufwachte. Die Irländer machten aus diesem Mittel die Leute einzuschläfern so viel, daß sie glaubten, es gäbe auf der Welt kein besseres und unschuldigers Mittel die Menschen einzuschläfern, und welches *Seel und Leib erquicke* ^{m)}.

§ 3

Was

m) Divers Traités du Chevalier Temple. Part. II. p. 415.

Was das Alterthum der Hofnarren anbetrifft, so verkehrt sich daselbe in den entferntesten Jahrhunderten. Vielleicht wollten die Griechen daselbe dadurch anzeigen, daß sie schon den Vulcan zum Lustigmacher der Götter machten, als sie noch im Olympus hausten. Wenigstens hat es Erasmus von Rotterdam bei einer Stelle im Homer so verstanden, wenn er sagt: Nachdem der Tadler Momus aus dem Olymp verbannt war, konnten die Götter viel freier und anmuthiger ihre Poßen treiben. Wie viel Späße machte ihnen nicht der klogige Priap! (Ficulus Priapus). Was für Komödien spielte nicht Mercur mit seinen Diebstählen und Gauleien. Ja Vulcan machte gar bei den Göttermahlzeiten den Lustigmacher, (Γελотоποιον) *) und heiterte bald durch sein Hinken, bald durch sein Schimpfen, bald durch seine lächerlichen Reden das Trintgelach im Olympus auf. Silen, der alte verliebte Narr, tanzt den Kordax mit dem Pos Ipphem,

- *) Die Geschichte, auf welche hier Erasmus aus dem Homer anspielt, ist folgende. Die Götter waren versammelt, und Juno zankte mit dem Zeus, daß die Thetis mit ihrem Gemahl geheime Rathschläge gegen die Griechen gepflogen habe. Jupiter antwortet zuerst groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und seine Rathschläge offenbart, zornig und mächtig drohend. Verstimmt für Furcht, gebeugt in ihrem Herzen, sitzt die erhabne Juno da, und alle Götter im Olymp seufzen. Vulcan sucht sie beide zu versöhnen, er steht auf, und reicht der Mutter den runden Pocal. Juno lächelte und lächelnd nahm sie den Pocal aus der Hand ihres Sohnes; er aber goß süßen Nectar ein, und reichte ihn allen Göttern herum. Und ein lautes, unaufhörliches Gelächter entstand unter den seeligen Göttern, da sie den Vulcan im Zimmer herum hinken sahen.

Ἀσβετος δ' αἶψ' ἐνέρετο γέλως μακαρῶσι θοοῖσιν,
ὡς ἰδὼν Ἡφαιστον δια δώματα πομπύοντα.

Homer. Iliad. & vers. 599.

Plato hat diese Stelle schon im 3ten Buche seiner Republik als Moralist getadelt, weil es nicht fein sei die Götter als Liebhaber des Lachens (φιλογέλωτας) vorzustellen; und nach ihm Klog in den Epistolis Homericis. p. 25.

Iuphem, und die Nymphen den Symnophion. Die halbboctigten Satyren spielen Atellanische Possenstücke. Pan macht alle Götter mit seinem groben Dorfgesange zum Lachen, den sie lieber als die Mufen selbst hören, besonders wenn ihnen der Nectar in den Kopf gestiegen ist. Sollte ich ferner dasjenige erzählen, was die betrunkenen Götter nach der Mahlzeit anfangen, so würden manchmal so närrische Dinge zum Vorschein kommen, daß ich mich selbst (die Narrheit redet) des Lachens nicht enthalten könnte *).

Fast eben dieses erzählt uns Herr Regierungsrath Wieland, das größte und ausgebildetste Komische Genie unsers Jahrhunderts, der eben so wohl als Erasmus die geheimsten Feste der Götter im Olymp ausgespähet hat :

Hoch auf der hohen Himmelsburg
saß Jupiter, der Demiurg,
Mit seinen Söhnen, Nessen und Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut;
Rechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed, —
Hebe den andern, die Nektarbecher
Oft füllen und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf Pocula rorantia
Nicht so viel als auf spumantia. *
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherlei Kurzweil und feinen Schwänken.
Denn, glaubt mirs, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheldte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen, als zu verlieren. p)

*) Erasmi Encomium Moriae. p. 138. sq.

p) Der Deutsche Merkur. October. 1775. S. 9.

Wenn man dem Stenographen Seelsorger Philippus Erasmus in seiner Leichenpredigt auf einen Hofnarren, glauben darf, so hatte schon zu Davids Zeiten, Achis, der König zu Gath, eine Menge Hofnarren an seinem Hofe, weil er zu seinen Hofleuten sagte: Habe ich der Unsnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächet? ^{a)} Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Griechen und Römer ihre ersten Lustigmacher und Poßenreißer aus dem Orient bekommen haben, wo sie in den ältesten Zeiten bekannt waren. In diesem weichlichen und fruchtbaren Klima wurden die ersten Künste der Wollust erfunden, und dort war das Vaterland der Zoten. Eröfus nöthigte die Lydier dazu, um sie aus einem kriegerischen und tapfern Volke zu schwächlichen Wollustlingen zu machen; diese pflanzten die erkünstelten Wollüste zu den griechischen Colonien nach Jonien über, und von da breitete sich das stöliche Verderben in die griechischen Inseln und nach Griechenland fort ^{a)}. Die Lydier erfanden zuerst die Kunst die Frauenzimmer zu castriren, und sie statt der verschnittenen Mannspersonen zu gebrauchen ^{b)}. Die Römer brachten nach den asiatischen Feldzügen die ganze Hofstaat der Wollust, Sängerinnen, Harfenspieler, Histrionen und Poßenreißer bei Tische mit aus Asien nach Rom ^{c)}.

Der Kaiser Lucius Verus brachte aus dem Parthischen Feldzuge im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt Pfeiffer und Histrionen, Scurren und Gaukler mit nach Rom, wovon damals Syrien und Alexandria wimmelte; so daß es schien, er hätte

a) I. Buch Samuel. XXI. 15.

a) Geschichte der Römischen Litteratur. Band I. S. 198.

b) Athenæi Dipnosophist. Lib. XI. Cap. 2. p. 515. Edit. Casaub.

c) Livius Lib. 39. *Luxuriæ enim peregrinæ origo ab exercitu Asiatico inuenta in urbem est: ii primum lectos prætos, vestem stragulam pretiosam, plagulas, et alia textilia, et quæ tum magnificæ suppellectilis habebantur, monopodia et abacos Romam advexerunt: tunc psaltriæ, sambucistriæque, et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis.*

hätte nicht einen Parthischen, sondern Histrionischen Krieg geführt ^{d)}.

Der Hunnenkönig Attila hatte schon im 5ten Jahrhundert seine Poßenreißer bei der Tafel, wie weiter unten wird gezeigt werden. Bei den Griechischen Kaisern werden sie auch gefunden. Unter den Karolingern trifft man auch deutliche Spuren von denselben an. Nach den Kreuzzügen kam die Mode Hofnarren zu halten an alle europäische Höfe, nach Italien, Deutschland, Engelland, Frankreich u. s. f. Denn die Troubadours arteten zuletzt in Hofnarren aus. Die Franzosen glauben, daß man den uralten Gebrauch der Hofnarren aus ihrem Schachspiel beweisen könne, wo die zwei dem Könige am nächsten stehenden Steine, die Narren (*les Fous*; in der deutschen Benennung die Tausen) heißen; weil das Schachspiel schon unter Karl dem Großen sehr bekannt gewesen; daher sagt Regnier in seinen Satiren:

Les Fous sont aux Echecs les plus proches des Rois ^{e)}.

Der gelehrte Engländer Thomas Hyde aber hält den französischen Namen Fol (Narr) im Schachspiele bloß für einen übel verstandnen Namen, der aus dem Persischen oder Arabischen Namen *Phil* entstanden, und einen Elephanten bedeutet; denn in des Camerlans Schachspiele, welches er weitläufig beschreibt, heißt die fünfte Figur, oder im gemeinen Schachspiel die dritte *Phil* oder *Phil*, das ist der Elephante, welcher sich immer die Quere über das Schachbret bewegt; woraus die Franzosen aus Unwissenheit der morgenländischen Sprachen das gleichklingende Wort *Fol* gemacht hätten. Er sagt zugleich, daß sich diese Benennung zum Schachspiel gar nicht schicke, weil dasselbe ursprünglich

§ 5

d) *Julii Capitolini Verus Imperator*: Adduxerat secum (Verus) et Fidicines et Tibicines et Histriones, Scurrasque mimarios et Praestigiatores, quorum Syria et Alexandria pascitur voluptate; prorsus ut videretur bellum, non Parthicum, sed histrionicum, confecisse.

e) Regnier Satyr. 14.

sprünglich ein Kriegsspiel gewesen, und man die Elephanten im Kriege gebraucht hätte; aber keinesweges ein Spiel, welches die Hofstaat eines Königs anzeigen sollte ^{f)}.

Zweytes Hauptstück.

Von den Lustigmachern bey den Griechen und Römern.

I.

Der Lustigmacher von Profession. (Γελωτοποιος.)

Der Lustigmacher von Profession oder der privilegirte Spasmacher bei den Griechen war eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeste nothwendig war, und wie man aus der feinen Satire in Xenophons Symposium sehen kan, selbst in diesem gesitteten Zeitalter allen Gesellschaften willkommen war ^{g)}. Er belustigte nicht allein die Umwesenden durch seine komischen Einfälle, sondern er war auch das Ziel aller witzigen Schwänke und Poßen der Tischgenossen, und er selbst hatte die Freiheit jederman in der Gesellschaft ungestraft zu ver-spotten, seine Fehler aufzudecken, und ihn dadurch dem Gelächter der Gesellschaft Preis zu geben. Das Alter dieser Lustigmacher geht bis auf die Zeit des trojanischen Krieges hinaus, wie Anasandrides in einem verlohrnen Buche von der Raserei der Alten

^{f)} Thomas Hyde de Ludis orientalibus. Lib. I. §. 4.

^{g)} Hurds Anmerkungen über Horazens Dichtkunst. S. 202.

Alten (Γεγοντοπαλαια) erzählt. Dem nach diesem Schriftsteller sollen Rhadamantus und Palamedes die Gewohnheit erfunden haben, daß diejenigen, die zu einer gemeinschaftlichen Gasterei nichts beitrugen, (αἰσυμβολοί) den Lustigmacher spielen, und die übrigen Gäste durch Pößen und lächerliche Erzählungen belustigen mußten ^{h)}.

Bei dem erst erwähnten Symposium des Xenophons hat Herr Eschenburg die sehr gegründete Anmerkung gemacht: Man wird nicht wissen, was mit der feinen Satire in Xenophons Symposium gesagt ist, wenn man nicht bemerkt hat, daß diese Art von Aufzügen, welche bei den Alten in großem Ansehen waren, gewissermaßen dramatisch sind; ἡθικὸι λόγοι, wie Aristoteles sie würde genannt haben. Die in denselben redenden Personen, welche eben so, wie in der alten Komödie wirkliche Personen sind, beschreiben ihre eigne Charaktere auf eine lebhafte, und zuweilen übertriebne Art. Bei diesen Begriffen von einem Symposium nun, werden wir schlechte Charaktere sowohl als gute erwarten. Durch die Gattung der Schreibart selbst war ihr Verfasser keinesweges an die letztern gebunden, und das Decorum einer festlichen Gesellschaft, welche, vornämlich in freien Staaten, in ihrem Umgange etwas satirisches haben mußte, schien die ersten zu fordern. Wir sehen also, was ganz unstreitig Xenophons Absicht, bei den Personen seines Lustigmachers und Syrakusers, und Platons Absicht bei den Personen des Aristophanes und einiger andrer gewesen sei. Beide lassen noch, um dem Mißbrauch und der Mißdeutung vorzubeugen, welchen diese persönlich vertheilten Unterredungen allemahl ausgesetzt sind, den Sokrates auftreten, um die Leichtfertigkeit derselben zu bestrafen. Er hat hier gewissermaßen das Amt des dramatischen Chores bonis favendi, weder die Neuern noch Athenäus, der doch eine Kritik über diese Symposien zu schreiben unternahm, haben ihre eigentliche Beschaffenheit eingesehn ⁱ⁾.

Ein

^{h)} Geschichte der Römischen Literatur. Band I. S. 141.

ⁱ⁾ Beim Hurd. S. 209.

Ein solcher Lustigmacher wurde auch bei den Griechen **Bomolochus** und **Eutropeus** genannt, welches fast eben so viel bedeutet; wenigstens gewisse nothwendige Eigenschaften des Lustigmachers anzeigt ^h).

Eines von den Hauptgeschäften der Lustigmacher war, daß sie die Reden, Gebehrden und Handlungen andrer Leute nachäfften, und dadurch ein Gelächter erregten. **Eudifus** ahmte die Fechter nach, und **Straton** aus Tarent die Dithyrambischen Gesänge, **Herodotus**, der bei dem Könige **Antiochus** in großer Gnade stand, wurde **Logomimus** genant, weil er die Reden andrer Leute auf eine lächerliche Weise nachäffen konnte ^h). **Plutarchus** erzählt vom **Satyrus**, daß er den stammelnden **Demosthenes** so nachahmen konnte, daß jedetmann geglaubt hätte, er höre den **Demosthenes** reden. **Klissophus** konnte den König **Philippus** von Macedonien mit Hinten, Maulkrümmen, Verdrehung der Augen, und andern Gebehrden so geschickt nachahmen, daß Jedermann, der ihn sah, sich des Lachens nicht enthalten konnte.

So viel Vergnügen übrigens die Griechen an ihren Lustigmachern fanden, so wenig ergözte sich der berühmte Scythe **Anacharsis** an denselben, als er nach Athen kam, um mit dem **Solon** Bekanntschaft zu machen. Denn als er bei einem Gastmahl daselbst die Lustigmacher ihre Vosserr treiben, und jedermann lachen sahe, blieb er allein ganz ernsthaft; als man aber einen Affen vorführte, der

k) Aristot. de Moribus. L. IV. C. 14. οἱ μὲν ἔν τῳ γελῶνι ὑπερβάλλοντες, βωμόλοχοι δοκῶσιν εἶναι, καὶ φορτικοί, γλιχόμενοι πάντως τῷ γελῶνι, καὶ μᾶλλον σοχαζόμενοι τὸν γέλωτα ποιῆσαι, ἢ τὸ λέγειν εὐχήμενα, καὶ μὴ λυπεῖν τὸν σκωπτόμενον.

Chrysostomus ad Epist. ad Ephes. Cap. 5. Homil. 17. p. 1001. ed. Francof. 1698. Εὐτράπελος λέγεται, ὁ παικίλος, ὁ παντοδαπός, ὁ ἄσατος, ὁ εὐκολός, ὁ πάντα γινόμενος. Ταχέως τρέπεται ὁ τοιοῦτος, καὶ μεθίσταται. δεῖ γὰρ αὐτὸν καὶ χῆμα, καὶ ῥῆμα, καὶ γέλωτα, καὶ βᾶδισιν, καὶ πάντα μιμεῖσθαι.

l) Atheniæus. L. I. Cap. 16. p. 19.

der seltsame Possen machte, steng er an überlaut zu lachen, und als er deswegen befragt wurde, sagte er: der Affe ist von Natur possierlich und lächerlich, bei dem Menschen aber ist es nur eine angenommene gezwungne Weise ^{m)}).

Der König Philippus von Macedonien, selbst ein Erzpossenreißer, fand sein größtes Vergnügen an dergleichen Lustigmachern, und ihren Schwänken; daher mußte er beständig einige in seinem Gefolge haben, mit denen er schäkerte, Possen trieb, und sich voll trank; Mit ihnen berathschlagte er sich zugleich von den wichtigsten Dingen ⁿ⁾. Wohlgesittete und bescheidne Leute, die auf Erhaltung ihres Vermögens bedacht waren, konnte er nicht leiden, sondern hatte lauter Säufer und Possenreißer zu Günstlingen. Es befand sich damals zu Athen eine lustige Gesellschaft von 60 Personen, die aus lauter Possenreißern bestand, die im Diomeo oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zusammenkünfte hielten; und welches vermuthlich die erste Seckengesellschaft war, wovon uns die Geschichte benachrichtiget; unter derselben befanden sich Kallimedon, die Heuschrecke genannt, Deinias, Masigeiton und Menachmus. Als der Ruf dieser Narrengeellschaft auch bis zu dem Philippus erscholl, schickte er ihnen ein Talent, wofür sie ihm ihre Possen und Schwänke geschrieben überschicken sollten. Dieses wurde das älteste Facettienbuch seyn; wenn es noch übrig wäre. Diese Gesellschaft wurde die Gesellschaft der Sechziger genannt; so wie man etwan zu unsern Zeiten eine Societät der Wissenschaft, die Gesellschaft der Vierziger zu nennen pflegt; daher entstand das Sprüchwort, wenn einer etwas Lächerliches gesagt hatte: dieses haben die Sechziger gesagt, oder wenn einer Possen trieb: Er kommt von den Sechzigern ^{o)}).

Wie sinnreich Philippus selbst war, andre zu verspotten, erhellet aus dem Possen, den er dem Menekrates, einem Arzte aus

^{m)} Athen. Lib. XVI. C. 1. p. 613.

ⁿ⁾ Id. Lib. VI. C. 17. p. 260.

^{o)} Athenaeus Lib. VI. Cap. 17. p. 260. Lib. XIV. C. 1. p. 614.

aus Syracus spielte, der sich für einen Gott ausgab, sich in Purpur kleidete, und eine goldne Krone auf seinem Haupte trug. Dieser Menekrates schrieb einst an den Philippus folgenden Brief:

Du regierst zwar in Macedonien, aber ich regiere in der Arzneikunst. Du kannst die Gesunden untauglich machen, ich aber kann die Kranken gesund machen, und die Starcken von der Krankheit befreien, wenn sie mir folgen, daß sie ein gesundes Alter erreichen. Die Macedonier dienen dir als Trabanten, mir aber diejenigen, welche ich curirt habe; denn ich Jupiter schenke ihnen das Leben.

Philippus aber schrieb ihm weiter nichts zurück als: Philippus wünscht dem Menekrates Verstand; ich rathe dir nach Anticyra zu reisen. (Das ist, Niesewurz zu brauchen.)

Philippus ließ ihn einst nebst seiner Götterschaar zu Gaste laden, lagerte sie auf sehr hohe Tischbette, ließ sie wie Götter ausschmücken, und einen Altar vor sie hinsetzen, worauf das köstlichste Räuchwerk brannte; der süße Geruch stieg zwar anfänglich ganz lieblich in ihre Nasen, da sie aber sahen, daß man ihnen von den herrlichen Gerichten, womit sich die Erbensöhne weideten, nichts zu kosten gab, erinnerten sie sich, daß sie Menschen waren, und liefen hungrig und durstig davon ²⁾).

Alexander der Große, ob er gleich lange nicht den lustigen Humor seines Vaters hatte, und ihm an sinnreichen und witzigen Einfällen weit nachstehen mußte, hatte doch unter seinem Gefolge auch Lustigmacher; Plutarchus gedenkt in seinem Leben des Athenophanes, und des Proteas, die ihn bei der Tafel mit lustigen Einfällen und Schwänken unterhalten mußten. Dieser Proteas war zugleich ein großer Säufer, mit dem Alexander bisweilen Wettkämpfe im Saufen anstellte, worinn er auch nach dem Bericht des Athenäus seinen Tod soll gefunden haben ³⁾).

Dionys-

²⁾ Aelian. Histor. var. Libr. XII. C. 51. Athen. Lib. VII. C. 10.

³⁾ Athen. L. X. C. 9.

Von den Lustigmachern bei den Griech. und Röm. 25

Dionysius der Jüngere zu Syracus und Demetrius der Städtebezwinger konnten dergleichen Schalksnarren auch nicht entbehren.

Lucian führt in Beschreibung eines prächtigen Gastmals diese Lustigmacher als nothwendige Personen bei solchen Festen an, er sagt: wir hatten auch goldne Trinkbecher, schöne junge Aufwärter, Musicanten, Possenreißer und Lustigmacher 1). In den Laxipithen gedenkt er eines solchen Lustigmachers mit folgenden Worten: Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geschornen Kopfe, und noch einigen wenigen übrig gebliebenen langen Haren auf. Dieser tanzte mit gezwungenen und ganz übertriebenen Gebärden, damit er desto lächerlicher scheinen möchte, und sang dabei mit einem egyptischen Accente Anapästten. Zuletzt überschüttete er die Anwesenden noch mit Stichelreden. Einige, die getroffen wurden, lachten darüber; Alcidas aber, den die Reibe auch traf, als welchen er das Melitaische Schooschündchen nannte, ward böse; und da er offenbar den Lustigmacher schon lange beneidete, weil er Beifall hatte, und die Gäste unterhielt, warf er den Mantel von sich, und foderte ihn zu einem Zweikampfe auf, mit der Bedrohung, wenn er sich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu schlagen. Der arme Satyrion (so hieß der Lustigmacher) bestand also den Zweikampf; und es war überaus lustig, einen Philosophen mit einem elenden Lustigmacher sich schlagen zu sehn, und Streiche auszutheilen und zu empfangen. Einige der Anwesenden schämten sich, und andre lachten; bis endlich Alcidas, der genug hatte, und von diesem vierschrotigen Kerl überwunden war, nachgab; worüber ein heftiges Gelächter entstand 2).

Ueberhaupt will ich noch anmerken, daß man bei den Griechen von einem solchen Lustigmacher, von dem die Possen gleichsam nur herausströmten, sagte: er hat die Possen diarrhoe. (λογοδιαρροια) 3).

Weil

1) Lucian im Hahne.

2) Lucian in den Laxipithen.

3) Athen. L. IV. C. 15. p. 159.

Weil man den Lustigmacher bei einem Gastmahl für unentbehrlich hielt, und er allenthalben beliebt war, so ließen sich auch die Zuhlerinnen zu dergleichen Zeitvertreibe gebrauchen, wenn sie nicht immer ihre körperliche Lockspeise an den Mann bringen konnten; daher legten sie sich mit Fleiß auf die schönen Wissenschaften, um ihren Verstand und Wis zu schärfen, wenn es auf lächerliche Erzählungen und spaßhafte Einfälle ankam ^{u)}.

Zuletzt will ich in diesem Abschnitt noch kurz die Frage untersuchen, ob Sokrates ein philosophischer Vossenreißer und Pickelhäring gewesen, wofür ihn einige unter den Alten und Neuern ausgegeben haben. Ich werde hier gar nicht an die Beschuldigungen und Vorwürfe gedenken, welche ihm Aristophanes in den Wolken macht; da die Quelle so verdächtig ist, daß man daraus keinen gegründeten Beweis gegen den Sokrates führen kann; sondern ich will bloß einen Ausspruch des Philosophen Zeno anführen, dessen Cicero gedenkt, welcher den Sokrates wegen seiner bekannten Ironie, da er den Unwissenden in Gegenwart der Sophisten spielte, einen Atheniensischen Vossenreißer (*Scurra Atticus*) nennt ^{w)}.

Ich will auch nicht rügen, daß ihn Lactantius und Minucius Felix mit eben diesem Ehrentitel belegt haben, weil sie den heidnischen Philosophen überhaupt nicht günstig waren ^{x)}; sondern ich will bloß anzeigen, warum er mit diesem Eckelnamen ist belegt worden. Man sagt nämlich, sieht man nicht, daß er ein Lustigmacher war, weil er als ein alter Mann mit kleinen Kindern spielte,

^{u)} Id. L. XIII. C. 6. p. 583.

^{w)} Cicero de Natur. Deor. L. I. C. 34. Zeno quidem non eos solum, qui tum erant, Apollodorum, Syllum, ceteros, figebat maledictis, sed Socratem ipsum, Parentem Philosophiae, latino verbo vtens, *Scurram Atticum* fuisse dicebat.

^{x)} Lactant. Instit. divin. L. III. C. 20. Minucius Felix in Octavio. C. 38.

stelte, und mit ihnen auf dem Steckenpferd herumritt, worüber ihn selbst Alcibiades verspottete ²⁾.

Tanzte er nicht den kindischen und lächerlichen memphitischen Tanz, der noch ärger war, als der phrygische, daß ihn alle Athenienser und sogar seine Freunde tadelten ³⁾? Trifft hier nicht der Ausspruch des Cicero ein: kein vernünftiger oder mäßiger Mensch tanze, er sei denn närrisch ⁴⁾? Lernet er nicht im Alter von dem Ennius noch auf Saiten spielen, weilwegen ihn die Knaben und Mädchen zu Athen verspotteten ⁵⁾?

Hatte er nicht eine pöbelhafte und lächerliche Sprache, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden und niedrige Worte und Gleichnisse brauchen hörte ⁶⁾?

Schlug er sich nicht in der Hitze des Disputirens ins Gesicht, und riß sich die Haare aus dem Barte aus, daß er von jedermann verlacht wurde ⁷⁾? Und suchte es nicht überhaupt alles lächerlich zu machen?

Der Jesuit Bavañor beweist es so gar aus seinem übel gewachsenen Körper, daß er ein Spötter andrer Leute seyn muß. Denn, sagt er, er war an Ungestaltheit dem Aesopus nicht unähnlich, er hatte eine Stumpfnase, kable Glase, hervorstehende Augen, hohe Schultern, einen dicken Bauch und krumme Beine. Es ist insgemein bekannt, mein lieber Balzar, fährt er fort, daß Leute, welche die Natur gezeichnet hat, als Schiele, Bucklichte, Dickbäuche, Krummbeimige, je häßlicher sie sind, je mehr ihnen der Spottgeist eigen ist. Und Sokrates spottete selbst über seinen ungestalteten Körper; denn als sich seine beiden Weiber Xanthippe und Myrto, die auf einander eifersüchtig waren, mit einander streitenwegen zankten, mußte er herzlich lachen, und sagte: ein so

g) Seneca de Tranquill. C. 15. Valer. Max. L. VIII. C. 8.

z) Athen. L. I. p. 20.

s) Nemo satir sobrius, nisi qui forte insanit.

t) Plato in Menaxeno.

c) Plato in SympoL

d) Laert. L. II. fragm. 21.

schöner Liebhaber, der taubstumm, stumpfnaßig und krummbeinig ist, war wohl der Eifersucht werth?). Diesen Beschuldigungen drückt Carpio das Siegel auf, wenn er den Sokrates deswegen einen alten Kälberjungen nennt, der rechte Kagensprünge machte, und einen vollkommenen Nickelhäring vorstellte^{f)}.

Es würde wider den Zweck dieser Abhandlung und allumwiddeltig seyn, auf alle diese Einwürfe zu antworten; daher will ich nur etwas bemerken. Als Agesthaus mit seinem kleinen Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und einer darüber lachte, sagte er: still! wenn du wirst Vater seyn, denn magst du andre belehren?). Was die Unförmlichkeit seines Körpers anbetrifft, so weiß man, was er einst einem Physiognomen antwortete, der ihn damit aufzog; und Alcibiades sagt beim Plato: Er hat die größte Ähnlichkeit mit den hölzernen Silenenbildern, die äußerlich unansehnlich, inwendig aber mit den schönsten Statuen von Göttern angefüllt sind. Mit einem Worte, es ist nichts passender, als was Herr Wieland, der tiefe Menschenkenner, irgendwo gesagt hat:

Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.
Aber nehmt in Esel sein Löwenvisier,
Da steht er, und ist ein Wüllerthier. h)

II.

Der Schmarozer oder Parasit.

Gleichwie der Lustigmacher aus dem alten Stande der Freiheit entstanden war, und durch sein privilegiertes und bei Gastereien für notwendig gehaltenes Satirisiren, ein Bild des ursprüng-

e) Vavassor de dictione Lullagra. p. 32. Edit. Kappii.

f) Carpiovii Paradoxon Stoicum. p. 474.

g) Aelian. Histor. var. Lib. XII. C. 15.

h) Der deutsche Mercur. October. 1779. S. 10.

ursprünglichen Standes der Gleichheit vorstellte; so stammte der Parasit aus dem Despotismus, und trug die Brandmale der Knechtschaft an sich, welche eine unmittelbare Folge desselben war. Dieses mochte vielleicht Shaftesbury im Sinne haben, wenn er den Ursprung des Possenweßens aus dem Despotismus herleiten wollte¹⁾; welches aber nicht allgemein wahr ist, da dergleichen Belustigungen sowohl im Stande der Freiheit, als der Knechtschaft hervorsprossen.

Das Wort Parasit, welches eigentlich nach dem Griechischen einen Tischgenossen anzeigt, hatte anfänglich nicht die verächtliche Bedeutung, die es in der Folge erlangte; denn es zeigte zuerst eine geistliche Würde bei den Griechen an. Sie wurden bei dem Gottesdienst des Apollo und Hercules gebraucht, und mit goldenen Kronen geziert; sie hatten die Aufsicht über die den Göttern gewidmeten Erstlinge des Getreides, welches in einem Magazin aufbewahrt wurde, welches den Namen Parasitikon führte; sie mußten das zum Opfer taugliche Getreide auslesen und Rechnung darüber führen, und zur Belohnung erhielt das Collegium der Parasiten mit den Priestern zugleich einen Theil von den Opfern zu ihrem Unterhalt²⁾. Diese Parasiten der Griechen hatten also einige Ähnlichkeit mit dem Collegio der Epulonen zu Rom, welche angeordnet wurden, den Priestern ihre häufigen Berrichtungen zu erleichtern; deren anfänglich drei, hernach sieben und endlich gar zehn (Triumviri, Septemviri, Decemviri Epulones) waren, und deren Amt darin bestand, daß sie bei öffentlichen Schauspielen, und dabei vorfallenden Opfern die feierlichen Mahlzeiten anstellen mußten, welche zwar den Göttern aufgesetzt wurden, allein wenn sie eine Weile zur Pracht da gestanden hatten, von den Priestern und Epulonen verzehrt wurden³⁾. Es ist bekannt, wie köstlich diese Gastmähler, und wie geübt die Epulonen in der Gastrosophie waren.

1) Geschichte der Römischen Literatur. Band I.

2) Athen. L. VI. C. 6. p. 234.

3) Du Choul Religio Romanorum ex Numismatibus. p. 214.

Mit der Zeit artete die Bedeutung des Wortes Parasit aus, wurde verächtlich, und man verstand alle Arten von Schmarozgern unter demselben, wozu die priesterlichen Parasiten wahrscheinlich die erste Gelegenheit mochten gegeben haben; wie etwa im alten Testamente die Söhne des Hohenpriesters El, die das Beste vom Opfer sich selbst zuigneten.

Sonst wurden auch die Schmarozer bei den Griechen Epistiti, oder Leute genannt, die um des Unterhalts oder Essens wegen einem andern dienen; Grathones, (von γράτος, die Rumlabe) weil ihr Hauptgeschäfte in dem Arbeiten mit der Rumlabe bestand. Lucilius nennt sie Räuche, weil der Parasit gleichsam lauter Bauch ist ^{m)}. Plautus nennt sie Fliegen, weil sie ungeladen zu Gaste kamen, und Mäuse, weil sie immer an fremden Brodte nagten. Sonst führten sie auch bei den Griechen und Römern den Namen der Schatten, (σκια, umbra) weil sie ihrem Patron immer nachfolgten, so wie der Schatten den Körper immer begleitet, oder weil sie gleichsam die Schatten des großen Herrn waren, in dessen Gefolge sie kamen. Eigentlich aber hießen Schatten die ungeladenen Personen, die ein vornehmer Gast zur Mahlzeit mitbrachte, nach der Erklärung des Plutarchus ⁿ⁾.

Horaz schreibt an den Torquatus, den er zu einem frugalen Male einladet, er könnte einige gute Freunde mitbringen; denn es hätten mehrere Schatten Raum ^{o)}. Und so führte Mäcenat zu dem Gastmal des Nasidienus zwei solche Schatten mit sich, nämlich den Balatro und Bibidius ^{p)}.

Auch die Schmarozer waren nicht alle von einerlei Art, sondern gar sehr verschieden. Einige unter denselben waren wirk-

lich

m) Lucilius:

Vivite Lurcones, Comedones, vivite ventres.

n) Plutarch. Symposiac. L. VII. τὸ δὲ τῶν ἐπικλήτων ἔθός, ὅς τινες σκιάς καλεῖσιν, ἢ κεκλημένους αὐτοὺς, ἀλλ' ὑπὸ τῶν κεκλημένων ἐπὶ τὸ δείπνον ἀγομένους.

o) Horat. L. I. Ep. 5. v. 28.

— Locus est et pluribus umbris.

p) Hor. L. II. Sat. 8. 22.

lich verdächtige Leute von einem schlechten Charakter; andre aber nicht. Unter die ersten gehören besonders die Laugenicker von Bedienten, welche junge Leute von reicher oder vornehmer Familie verführten, welche ihre Väter betrogen halfen, Gelegenheitsmacher und Kupler, die wahre Pest der unbedachtsamen Jugend; ferner die Speichellecker der Großen, die ihre tyrannischen Handlungen als Werke der Gerechtigkeit ausposaunten; und ihrem Deppsteismus Weibbrauch streuten; die Waisiggänger, welche alle Arbeit verabscheuten, leckerhaften Speisen nachliefen, und bloß Bauchdiener waren; wie Artepithymus, welcher an seinem Freund schrieb: Die Verfolgungen der verfluchten Zecher sind mir unerträglich, und gleichwohl bin ich nicht im Stande, meinem nichtswürdigen begierigen Magen Einhalt zu thun. Er verlangt nicht nur gesättigt, sondern selbst mit leckerhaften Speisen befriedigt zu werden. — Ich Unglückseliger! was zwingt uns nicht dieser räuberische und alles verzehrende Magen auszustehn?)!

Einige schmachteten nicht bloß um ihren nach lockern Speisen gierigen Magen zu füttern, sondern auch, wenn alles bei einem Gastmahl stunden war, etwas wegzuschnappen. So schreibt ein Parasit beim Alciphron: Du weißt es, die Stadt beging den Kureotidstag feierlich, man nahm mich zum Gastmahle sich lustig mit mir zu machen, und ich tanzte den Kordax. Die Gäste tranken ihm die Wette, bis endlich, da dieser Streik unaufhörlich fort-dauerte, die Müdigkeit über die Gesellschaft kam, und der Schlaf sich aller Anwesenden bemächtigte, die Knechte selbst nicht ausgenommen, daß sie mit dem Kopfe zu nicken anfiengen. Ich blifte um mich herum, ob ich einiges Silbergeschmucke entwenden könnte. Doch dieses hatte man schon, als sie noch nüchtern waren, aus dem Wege geräumt und in Sicherheit gebracht. Ich nahm also ein Handtuch unter dem Arm und sprang geschwind davon, daß ich auf der Flucht darüber einen Schub verlor. Sieh nur, wie kostbar es ist, von ägyptischer Leinwand, mit hermonitischem

*) Alciphrons Briefe, Buch II. Brief 6. S. 58. nach Herrn Peters Uebersetzung.

Purpur gefärbt, ein ausnehmend feines, kostbares Gewebe *)! Die Parasiten mochten überhaupt immer des Diebstahls wegen in Verdacht seyn, daher sagt Juvenal von einem derselben: dir wird kein goldner Pocal vorgefest, oder wenn du ja einmahl einen in die Hände bekommst, so steht ein Aufpasser wie angenagelt bei dir, der die daran befindlichen Gemmen zählt, und auf deine scharfen Nägel wohl Achtung giebt †). Unter diese verächtliche Art der Parasiten gehörten auch die Symmasten z. E. unwissende Schmeichler und kleine grinselige Geister von Natur, die alle Beschimpfungen ertrugen, und zu dieser Lebensart gleichsam gemacht zu seyn schienen, weil sie zu sonst nichts taugten, und daraus ihre Profession machten ‡).

Unter die mittlere Classe von Parasiten, welche doch manchmal den Schein von Ehre genossen, ob sie gleich aus Noth ein beschwerliches Leben führen mußten, rechne ich die Klienten bei großen Herren, von welchen Juvenal in der fünften Satire redet; Ferner die Miethlinge in den Häusern der Vornehmen, welche unter dem Vorwand Unterricht zu geben, in der That nichts anders als eine Art von Knechten waren; als Grammatiker, Mediziner, Musicanten und alle diejenigen, die als Gelehrte in den Häusern der Großen lebten und sich besolden ließen §).

Die dritte und geehrteste Classe der Parasiten waren die Hofcavaliers der Großen, die mit an ihrer Tafel speisten (Commensales) und sie bei ihren Lustreisen aufs Land begleiteten. (Comites) Daß Horaz bei dem Mäcenat dergleichen Hofdienst versehen, der ihm auch keinesweges zur Ueobre gereicht, sondern ein Beweis sei-

*) Ebenb. B. II. St. 46. S. 128.

†) Juvenal. Sat. V. 39.

— — Tibi non committitur aurum,
Vel si quando datur, custos affixus ibidem,
Qui numeret gemmas, vnguesque obseruet scutos.

‡) Lucian von den Miethlingen bei großen Herren.

§) Ebenb.

ner Uebartität und seiner Lebensart ist, kann man nicht bezweifeln; welches unten deutlicher erhellen wird.

Die Parasitica oder Schmarogerei ist nach dem Ausspruche des Simo beim Lucian, eine Kunst, welche sich mit Speise und Trank, und mit demjenigen beschäftigt, was man dieser Dinge wegen sagen soll; ihr Zweck aber ist die Wollust ^{w)}. Eben daselbst beweist dieser Simo auf eine sophistische und sehr komische Art, daß die Schmarogerei nicht allein eine Kunst, sondern auch die vornehmste ist; und zwar nicht nur an und für sich selbst, sondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künsten insgesamt, und hernach mit einer jeden insbesondre; daß die Freundschaft nichts anders ist, als ein Anfang der Schmarogerei, daß sie die Redekunst und Philosophie weit übertrifft, und daß die größten Philosophen als Aeschines, Aristippus und selbst Plato Schmaroger gewesen, welcher letztere aber die Kunst nicht lange getrieben, weil er kein Geschick dazu gehabt hätte.

Die ganze Kunst der Schmarogerei bestand in zwei Stücken, daß die Parasiten andern durch lustige Einfälle etwas zu lachen machten, auch sich selbst dem Gelächter und Spotte Preis gaben ^{x)}, und alles auf eine übertriebne Weise lobten, was ihre Gönner und Freunde sagten und thaten. Enatho beschreibt beim Terenz diese Kunst folgendergestalt: Es giebt eine Art Leute, welche glauben, sie überträfen an Verstand und Weisheit alle andre Menschen, und es ist doch nicht wahr. Zu diesen halte ich mich, nicht daß sie mich auslachen, sondern ich bewundere mit freundlicher Miene und süßen Worten ihren Verstand; was sie sagen, das lobe ich; wenn sie eben dieses wiederrufen, so lobe ich es ebenfalls, wenn einer etwas verneint, so verneine ich es auch; und wenn er es bejaht, so bejahe ich es auch. Mit einem Wor-

te,

w) Lucian im Schmaroger.

x) Plant. Stich. I. 3. 20.

Gelasino nomen mihi indidit parvo pater,
Quia inde jam a pauxillo puero ridiculus fui.

te, ich habe es mir zum Gesetz gemacht, durch meine Schmeichelei alles zu billigen; und davon kann ich herrlich leben“).

Dieses übermäßige Loben hat Lucian auch als einen Hauptzug in dem Charakter eines Parasiten angeführt. Sollte auch etwan, sagt er, ein boshafter Knecht und Ohrenbläser dich ansehn, und sagen, du allein hättest den kleinen Jungen der Dame, da er getanzet, oder auf der Cither gespielt, nicht gelobt, so wäre die Gefahr für dich eben nicht klein. Du mußt also schreien, wie ein Laubfrosch, mußt dich bemühen vor allen andern gehört zu werden, um der erste und lauteste unter den Lobrednern zu seyn; und oft, nachdem andre bereits schweigen, mußt du noch etwan ein ausstudirtes Lob anbringen, welches voller Schmeichelei ist. — Wenn aber der große Herr etwan selbst ein Poet oder ein Schriftsteller ist, und sein Geschwür über der Tafel vorliest, alsdenn vornämlich mußt du loben und schmeicheln, daß du versten möchtest, und dabei auf neue Arten von Lobsprüchen bedacht seyn. Es giebt aber auch solche, die wegen ihrer Schönheit bewundert seyn wollen, und diese mußt du Adonides und Hyacinthen nennen, sollten sie gleich Ellenlange Nasen haben. Kurz, du mußt loben; denn wenn du schweigst, so schießt dich dieser Dionysius gleich in die Steinbrüche, als einen, der ihn beneide, und aus dem Wege zu räumen suche. Diese Herren müssen alle ohne Wiederrede Weise und Redner seyn, und auch die Sprachschneider, die sie etwan begeben, müssen gar herrliche und feine Redensarten heißen, und eine Verordnung gemacht werden, daß man sich künftig so ausdrücken soll“).

Dio

9) Terent. in Eunuch. Act. II. Scen. II. 17.

Est genus hominum, qui esse primos se omnium rerum volunt,

Nec sunt: hos consector, his ego non paro me, vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, et eorum ingenia admiror simul!

Quicquid dicant, laudo: id rursus si negant, laudo id quoque.

Negat quis, nego: ait, ajo: postremo imperavi egomet mihi,

Omnia assentari: is quæstus nunc est multa yberissimus.

10) Lucian in den Wirklingen.

Diodorus von Sinope, ein griechischer römischer Schriftsteller, drückt eben dieses körnichter, aber etwas gröber aus, wenn er von einem Parasiten in seinem Epistulus redet: Wenn einer, der Kettische oder einen versaulten Fisch gegessen hat, einem andern ins Gesicht rülpsst, so sagt der Parasit zu ihm: du hast gewiß Rassen oder Weilchen gegessen, und wenn einer bei Lüche einen streichen läßt, so hält er seine Nase hin, und sagt: ei wo hast du so ein köstliches Räuchwerk her ^{a)}? Juvenal hat vermuthlich an einem Orte diese Stelle vor Augen gehabt ^{b)}. Mit einem Worte, der Parasit mußte in allen Fällen ein Proteus seyn, der sich nach den Einfällen seines Patrons in alle Gestalten verwandelte. Daß er die Kochkunst aus dem Grunde inne haben, und in der Gastrosophie die feinste Kenntniß haben mußte, versteht sich von sich selbst; daher sagt Juvenal von einem Parasiten, daß er den Ort, wo eine Auster oder ein Seeigel gefangen worden, den Augenblick angeben können, so bald er sie nur in Mund genommen.

Beim ersten Einbiß konnt er schon es schmecken,
Ob Auster am Circeer, oder
An den Lucriner Klippen, oder
Bei Richborough gefangen waren.
Und den Meerigel durst er einmal sehn,
So nannt' er dir die Küste c).

Dieser durch die Uebung im Essen erlangte Grad einer hohen Empfindlichkeit drückt eben das aus, was Buttler seinen Held von einer ganz andern Sache sagen läßt: Einige sind so oft geschlagen

§ 5

a) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

b) Juvenal.

— — Laudare paratus,
Si bene ructavit, si bene minxit.

c) Nach Herrn Bahrdts Uebersetzung.

Juven. Sat. IV. 140.

— Nulli major fuit usus edendi
Tempestate mea. Circeis nata forent, an
Lucrinum ad saxum, Rutupinovæ edita fundo
Ostrea, callebat primo deprendere morsu,
Et semel aspecti litus dicebat echini.

werden, bis sie wußten von welchem Holze der Stock war, durch den sie den Schlag erhielten; andre so oft gestoßen worden, bis sie fühlten, ob ein Schlag von spanischen oder Ochsenleder sey ^{d)}.

Aus der bisherigen Betrachtung sollte man schließen, daß die Parasiten, was die äußerliche Glückseligkeit anbetrifft, sehr zufrieden leben können, indem sie für ihren Unterhalt nicht sorgen durften, und also in stolzer Ruh ein bequemes Leben ohne alle Mühseligkeit führen konnten. Allein man wird sich sehr irren, wenn man dieses glaubt. Es führten die Parasiten besonders von der niedrigsten Classe ein sehr elendes Leben, daß Juvenal meint, es wäre viel besser ein Bettler zu seyn und Hundebrot zu essen, als an den Tafeln der Reichen die Rolle eines Schmarozers zu spielen ^{e)}.

Wenn die Herren ihren leckern Gannem an den delicatesten Speisen weideten, wenn sie lockres Weizenbrodt, so weiß wie Schnee verzehrten, so erhielt der armseelige Parasit ein Stück verschimmelt Brodt, welches so hart war, daß man es weder beißen noch brechen konnte ^{f)}. Wenn der Herr seinen Fisch mit dem feinsten Venafraner Del begoß, so wurden die Krautsalate des Parasiten mit stinkendem Lampenoel eingebeißt ^{g)}; wenn der Herr die seltensten Fische speiste, so erhielt der Parasit einen vom Wintereiß schwarz gesprengten Eiderbrat, der am Zusammenflusse der

d) *Juibras. Ebl. II. Gesang. 1.*

e) *Juven. Sat. V. 10.*

— *Cum possis honestius illic*

Et tremere et sordes farris mordere canini.

f) *Juven. V. 67.*

Ecce alius quanto porrexit murmure panem,

Vix fractum, solidae jam mucida frusta farinae,

Quae genuinum agitent, non admittentia morsum;

Sed tener et niveus, mollique filigine factus

Servatur domino.

g) *Juven. V. 86.*

Ipse Venafrano piscem perfundit: at hic, qui

Pallidus offertur misero tibi caulis, olebit

Laternam.

der Kloake und an den Schlaufen der Schürze gestülpt war ¹⁾. Mit so eilen und elenden Speisen wurden die Parasiten nicht deswegen beschimpft, weil die Herren zu karg waren, sondern weil sie ihre Freude daran hatten, die armen Leute zu fröhnen, und ihrer Thränen zu spotten ²⁾.

Lucian hat die Leiden dieser armen Leute kräftig und weitläufig beschrieben, und untersucht besonders bei den Miethlingen, was sie leiden müssen, noch ehe sie in die Häuser der Reichen aufgenommen werden; hernach was sie auszustehn haben, nachdem es wirklich geschehen ist, und endlich was für eine tragische Entwicklung das Schauspiel bekommt. Du mußt, sagt er zu einem solchen Miethlinge, irgend an einem verächtlichen Winkel zur Tafel sitzen, wo du bloß ein Zeuge der aufgetragenen Gerichte bist, und wie die Hunde die Knochen abnagest, wo sie irgend noch an dich gelangen, oder hungrig gern ein trocknes Laub ableckst, worin man etwas eingewickelt hat, dafern es denen, die über dir an der Tafel sitzen, zu schlecht ist ³⁾.

Besonders war eine Haupteigenschaft des Parasiten, daß er Ohrfeigen, Nasenstieher, Kopfstöße, Rippentritte und Prügel mit heitrer Stirn, und lachender Miene wie ein Spartaner aushalten mußte, ohne darüber zu murren ⁴⁾. Daher nannte man sie auch

¹⁾ Juven. ib. 104.

Aut glacie aspersus maculis Tiberinus, et ipse
Vernula riparum pinguis torrente cloaca
Et solitus mediae cryptam penetrare subustae.

²⁾ Juven. V. 156.

Forſitan impensae Virronem parcere credas;
Hoc agit, vt doleas. Nam quae comoedia? Mimus
Quis melior plorante gula?

³⁾ Lucian in den Miethlingen.

⁴⁾ Plaut. Capt. III. 1. 9.

Ilicet parasiticae arti maximam in malam crucem!
Et Iuventus iam ridiculos, inopesque ab se segregat.
Nihil morantur jam Laconas, imi subsellii viros,
Flagitantes, quibus sunt verba sine pena et pecunia.

Plaut. Captiv. I. 1. 20.

— Nisi qui colophos perpeti.
Potis parasitus, frangique oles in caput.

auch die **Septimiden** (*Plagionet*.) **Schläge** **Duldenden** (*Plagipatida*.) **Lacedämonier**, von ihrer lacedämonischen Geburt, **Hartköpfe** (*duri Capitones*) weil ihre Köpfe so hart waren, daß sie alle Schläge tragen konnten.

Daher sagt ein Parasit bei dem Aristophan, einem griechischen Komiker: Wer zuerst zu einem Gastmahl kommt bin ich, daher nennt man mich die Suppe; wenn man besofne Schläger auseinander bringen soll, so bin ich der Kämpfer; wenn Gäste zu erbrechen sind, so bin ich der Sturmbock, und wenn Schläge zu erdulden sind, so bin ich der Ambos.

Ja die Parasiten wurden bisweilen gar mit Hunger gequält, damit sich die Herren ihre Lust an der Quaal dieser armseligen Creaturen sehen konnten. Der Kaiser Elagabalus ließ alle Arten von Speisen höchst natürlich aus Wachs, Holz, Elfenbein, Ebon, auch Marmor und andern Steinen machen, und damit eine ganze Tafel besetzen. An diese ließ er Leute, die er vorher aufs äußerste hatte aushungern lassen, setzen; und nun weidete dieses Ungeheuer seinen Blick daran, diese Armen im Angesicht der Speisen, die ihren Appetit auf tausendfache Art umsonst reizen, fast rasend werden und Hungers sterben zu sehn ^{m)}.

Oft ließ er auch seine Gäste betrinken, und sie im Schlafe des Rausches mit Bären, Löwen, die weder Klauen noch Zähne hatten, zusammensperren, und beobachtete durch verborgne Fenster ihr tödtliches Schrecken und Angst, wenn sie erwachten, und sich unter diesen wilden Bestien sahen.

Endlich wurden manche gar durch die Grausamkeit der Herren getödtet, die sich einen bloßen Spass daraus machten. Es hatte der Kaiser Nero einen Speisesaal, der wegen seiner Bauart be-

m) *Lampridius in Elagabalo*: *Parasitis in lecturata mensa saepe ceream-cenationem, saepe ligneam, saepe eburneam, aliquando fictilem, nonnunquam etiam vel marmoream, vel lapideam, ita ut omnia illis exhiberentur videntia de diversa materia, quae ipse cenaret.*

Von den Lustigkeitsfächern bei den Griech. und Röm. 101

berühmt war. Die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten sich durch einen verborgnen Mechanismus um die Tafel herum, ahmten die Bewegungen des Himmels nach, und stellten die verschiedenen Jahreszeiten vor, die bei jeder neuen Tracht Gericht abwechselten, im Sommer z. B. Gewitter vorstellten, und auf die Gäste Blumen statt Hagels, und wohlriechende Gessenzen statt Wassers herniedregnen ließen *). Elagabalus ließ sich eben so einen künstlichen drehbaren Speisesaal verfertigen, worin er die Parasiten mit einer solchen Menge Beilbeben und andern Blumen überschütten ließ, daß einige davon ersticken *).

Unter den Briefen des Alciphron finden sich auch einige parasitische; und ob sie zwar wirklich nur erdichtet sind, so zeichnen sie doch die Sitten, den Charakter, die Handlungen und Leiden der Parasiten auf eine so lebhafteste Art, daß man sie als treue Gemälde der damaligen Zeit ansehen kann. Der Parasit Heteromachus schreibt unter andern: Ach, wie grausam mißhandelt man mich jene reiche Zecher! Von allen Seiten zwangen sie mich um die Wette, über Vermögen zu trinken, und mehr zu essen, als mein Magen fassen konnte. Einer stopfte mir eine Wurst in den Mund, dieser stieß mir ein großes Stück Brodt in die Backen, und ein andrer machte ein Gemische, nicht von Wein, sondern von Senf, Fischbrühe und Essig zusammen, und goß es gleich als in ein Faß, in mich *). Ein anderer Psycholaustes schreibt:

n) *Suetonius de domo aurea Neronis*: Cenationes laqueatae tabulis eburneis versatilibus, ut flores fistulatim, et unguenta desuper spargerentur. Praecipua cenationum rotunda, quae perpetuo diebus ac noctibus vice mundi circumageretur.

Seneca Lib. XIV. Ep. 9. Vtrum tandem sapientiorem putas, qui versatilibus cenationum laqueariis ita eosgmentat, ut subinde alia facies atque alia succedat, et toties lecta, quoties fercula mutantur.

o) *Lampridius in Elagabalo*: Oppressit in tricliniis versatilibus parasitos suos violis et floribus sic ut animam aliqui efflaverint, cum eripi ad summum non possent.

p) *Alciphrons Briefe nach Herrn Herels Uebersetzung. Buch II. St. 7. C. 60.*

schreibt: Ich, Struthion und Xenarchus, wir Schmarozer, begaben uns gestern gegen fünf Uhr in vollem Laufe nach des jungen Charikles Landhaus in Anageta. Unser Haar war abgeschnitten, und in dem Bade zu Geranium hatten wir uns gewaschen. Da er ein Freund des Scherzes und des Aufwandes ist, so empfing er uns mit Vergnügen. Ihm und seinen Gästen dienten wir zur Behergung: wir gaben einander wechselseitig Schläge, und sagten wohlklingende Anapaestische Verse her, voll gesalzenen Scherz und Artigkeit, die der Attischen Laune so eigen ist. Indem sich auf diese Art die Gesellschaft der Munterkeit und Freude überließ, trat plötzlich der wilde, feindselige Smitrines herein. Ein Haufen Knechte folgten ihm, die uns geschwinde anfielen. Er selbst gab dem Charikles zuerst auf dem Rücken Stockschläge, dann schlug er ihn ins Gesicht, und führte ihn als den niederträchtigsten Sklaven mit fort; uns hingegen wurden auf des Alten bloßen Hint die Hände auf den Rücken gebunden. Nach vielen, kaum zählbaren Geißelhieben, die er uns gab, führte uns der Grausame noch zuletzt zur Verwahrung ins Gefängniß ^{q)}. In einem andern Briefe wird erzählt, daß man einem Parasiten beim Schmause Kopfstöße versetzt, Fischbrühe in die Augen gespritzt, daß er anstatt des Kuchens an einem in Honig getauchten Steine nagen mußten, indeß daß andre Gäste Milchtorte und Gebäck mit Sesamkörnern bestreut verzehrten. Eine kleine Duhlerin füllte eine Blase mit Blut, und schlug ihm solche an den Kopf, daß er in Blut gebadet wurde, da sie zersprang ^{r)}. Ein anderer klagt: Sie zwingen mich auf einem Fuße hüpfend, feurigen, starken Wein ohne mit Wasser vermischt zu trinken, sie werfen mir Beine, Füße, Knöchel gleich den Hunden vor, schlagen Kuchen an mir entzwei, und hauen mich zum Spasse mit Peitschen und andern Riemern ^{s)}.

An der Tafel erhielten die Parasiten, wie leicht zu vermuthen ist, den untersten Platz: (*inim subsellii viri*) nur wurde eine Aus-

q) Ebend. Br. 43. S. 121.

r) Ebend. Br. 48. S. 124.

s) Ebend. Brief. 51.

Von den Lustigmächern bei den Griech. und Röm. 111

Annahme gemacht, wenn ein vornehmer Herr seine Parasiten oder Gesellschafts-Cavaliers zu einem geringern als seine Schatten mit zu Gaste nahm; so wurden Bibbicus und Balatro, die Mäcen zu dem Gastmahl des Nasidienus mitbrachte, neben den Mäcenas an die oberste Stelle der Tafel gesetzt *).

In der Griechischen und Römischen Komödie wurden dergleichen Schmarozker häufig zur Belustigung der Zuschauer aufgeführt, und wurden auch durch besondere Symbole kenntlich gemacht. Man konnte selbige erkennen 1) an einer Strigel; mit dergleichen Strigeln von Erz mußten sie ihre Herren im Bade reiben, um den Körper in Schweiß zu bringen, oder auch wenn sie mit Del gesalbt waren, ihnen die Unreinigkeiten vom Körper losfragen, und das übrige mit Handtüchern abtrocknen **). 2) an einem Delkrüge; (Lecythus) theils weil sie ihre Herren im Bade mit Del salben mußten, theils weil sie ungerufen zu fetten Gastereien sich drangen ***). 3) an einem Stecken, welches anzeigt, daß sie von ihren Herren beständig herumgejagt, und bald hier bald dorthin geschickt wurden. Ihre Farbe war schwarz oder bräunlich, weil sie besonders von jungen Leuten immer verschickt wurden, und durch das beständige Ausbarren in freier Luft, eine bräunliche Farbe bekamen. Ihre Ohren machte man lang und herabhängend, weil sie ihre Herren oft aus Schalkheit bei den Ohren zogen. Sie trugen auch keinen Bart, und waren auf dem Kopfe glatt geschoren *).

Was den Ursprung und das Alter der Schmarozerei anbetrifft, so kann dieselbe wohl in dieser Absicht mit mancher Kunst und

*) Horat. Lib. II. Sat. 8.

*) Plin. L. XXVIII. C. 4. Solum quoque remediorum maximum ab ipso sibi praestari potest, sicut lintheorum strigilumque vehementia.

*) Apulejus de Asino. Lib. III. Ac simul ex promtuariorum oleum unctui, et lintea terui, et cetera huic eidem vsui profer ociter, et hospitem meum produce ad proximas balneas.

- Erasmi Adagia. Αὐταλάρων.

*) Scaliger Poetic. Lib. I. p. 56.

und Wissenschaft um den Preis zu streiten. Und wenn man dem griechischen Komiker Diodorus von Sinope glauben darf, so hat sie ihren Ursprung dem Jupiter selbst zu danken. Denn er überließ in seinem Epistlerus auf eine sehr launige Weise: Alle Künste sind von Menschen und nicht von Göttern erfunden worden, aber die Parasiterei allein ist eine göttliche Erfindung. Denn Jupiter der Schutzgott der Freundschaft (ὁ Ζεὺς ὁ Φίλος) erfand sie zuerst; und dieser ist nach der allgemeinen Aussage der größte unter den Göttern. Er geht in alle Häuser, und macht keinen Unterschied zwischen dem Armen und Reichen. Wo er einen wohlgedeckten Tisch, mit allem, was dazu gehört, versehen findet, so setzt er sich bescheiden dazu. Wenn er das Mittagsmahl gehalten, und sich mit Speise und Trank gesättigt, so geht er fort, ohne die Zechen zu bezahlen¹⁾. Simo beim Lucian beweist, daß schon der weise Homer die Lebensart eines Schmarozers bewundert, welche er allein als glücklich und beneidenswürdig vorstellt.

Etwas bessers kann man im Leben zum Zwecke nicht haben,
Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchströme
Und, bei vollen Tischen von Brodt und Fleische der Diener
Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäste hoch
auffüllt.

Und als ob er die Sache nicht genug bewundern könnte, erklärt er seine Meinung hierüber noch deutlicher, und spricht:

Dieses scheint mir das Beste der Güter, so Sterbliche
haben.

Und behauptet also, daß man die Glückseligkeit nicht anders als durch Schmarozen erlange. — Ja die größten Helden beim Homer sind Schmarozer, als Nestor und Idomeneus waren des Agamemnons Parasiten; Patroklus trieb diese Kunst bei dem Achilles²⁾.

Die

1) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

2) Lucian im Schmarozer.

Die Griechischen Komiker gedenken einer Menge von Parasiten, wovon beim Athendais viele Fragmente vorkommen; ich will mich aber hier bloß an die Parasiten der Regenten halten, welche besonders um die Zeit der Makedonischen Könige Philippus und Alexander als ein notwendiger Theil der Hofstaat eines Regenten angesehen wurden.

Die beiden Dionysier zu Syrakus, Vater und Sohn, nährten eine Menge solcher Leute an ihrem Hofe, die auch deswegen den Namen der Dionysischen Schmaroger (Διονυσιοκλῆνες) führten. Beim ältern war Theirosophus in Diensten; als dieser einst den König mit einigen seiner Günstlinge lachen sah, so fing er auch an überlaut zu lachen, ob er gleich so weit von ihnen entfernt war, daß er ihre Worte nicht verstehen konnte. Und als ihn Dionysius fragte, ob er ihre Reden gehört hätte? so antwortete er, Nein. — Nun was lachst du denn? — ich lachte bloß, weil ich glaubte, daß ihr von etwas Lächerlichen sprachet. Weil der jüngere Dionysius durch vieles Saufen sich blöde Augen zugezogen hatte, so stellten sich seine Schmaroger auch als wären sie blödsichtig, damit sie ihn überreden, als wenn er besser sähe als sie, und tapten an der Tafel als Blinde mit den Händen nach der Speise und den Bechern, bis sie Dionysius mit der Hand dazu leitete. Eben dieses thaten auch die Schmaroger des Hiero, da er auf seine Augen schwach wurde.

Als Demokles, ein Parasit des jüngern Dionysius einst auf einem Schiffe nach Syrakus gefahren kam, so verklagten ihn seine Gefährten, als hätte er allerhand nachtheilige Dinge wider den Dionysius geredet und vorgenommen. Allein Demokles sagte, als er den Dionysius sehr aufgebracht sah: Meine Gefährten sind bloß deswegen unwillig auf mich; sie singen auf der Reise beständig die Paane des Stesichorus und Pindars, ich aber sing mit meinen Freunden die Paane, welche du verfertigt hast, und

a) Athen. L. VI. C. 13. p. 249.

b) Id. L. X. C. 19. p. 435.

c) Id. L. VI. C. 13. p. 250.

und damit du siehest, daß ich wahr rede, so kann ich beweisen, daß meine Ankläger nicht einmahl die Melodie auf deine Gesänge wissen; ich aber will sie gleich alle auswendig hersingen. Als Dionysius wieder heiter wurde, so sagte Demofles, ich bitte mir zur Gnade aus, daß einer von meinen Anklägern den Gesang hersage, den du auf den Aesculapius gemacht hast ^{d)}. Durch diese Schmeichelei gewann Demofles das ganze Vertrauen seines Herrn, welcher sich auf seine Verse viel einbildete, und gern den Ruhm eines guten Dichters haben wollte; obgleich seine Verse elend genug seyn mochten, welches daraus erhellet: als der Dichter Philoxenus den Dionysius seine Gedichte absingen hörte, welche seine Schmarozer bis in den Himmel erhuben, so sagte er: führt mich in die Steingruben. Er hielt es für erträglicher in den Steingruben die beschwerlichste Arbeit zu verrichten, als so elende Verse anzuhören. Denn es hatte ihn Dionysius schon einmahl in die Steingruben verbannt, als er seine Gedichte verachtete ^{e)}. Dionysius war überhaupt wegen seiner Neigung zu lüderlichen Leuten bei den Alten sehr berüchtigt; daher schrieb der Römische Dichter Eubulus in seinem Tyrannen also von ihm: Gegen ernsthafte Männer ist er wild und unbiegsam, gegen die Schmarozer, und die, so ihn verspotten, gnädig; diese hält er allein für freie Menschen, wenn sie auch Sklaven sind ^{f)}.

Philippus von Macedonien, sonst einer von den trefflichsten Köpfen des Alterthums, fand an Saufgelachen und lüderlichen Leuten ein großes Gefallen und liebte die Schmarozer, die er aber auch weiblich verirrte, da er selbst der sinnreichste Spötter war, und die Gabe der Satire in einem hohen Grade besaß. Sein Parasit Klisophus ahmte seine Mienen, Gebärden und Leibesstellungen als ein Affe aufs natürlichste nach. Als dem Philippus mit einem Pfeile ein Auge ausgeschossen worden, und er deswegen eine Binde trug; erschien Klisophus auch mit einer Binde

d) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

e) Erasini Apophthegmata. Lib. VI. p. 663. (Basil. 1535. 8.)

f) Athen. L. VI. C. 17. p. 260.

Von den Lustigmachern bei den Griech. und Röm. 215

Wunde über eben dieses Auge; als der König sich das Bein ver-
ranft hatte und hinken mußte, hinkte der Parasit an eben dem
Beine, als er mit ihm ausgieng. Wenn der König über der Ta-
fel bei einer scharfen Speise das Maul rümpfte, so verzerrte Kli-
sophus auch das Gesicht, als wenn er von eben dieser Speise
aße ⁸⁾. Als Philippus einst mit ihm narrte und ihn verspot-
tete, sagte er: ich gebe dir ja keinen Unterhalt. Dadurch wollte
er ihm zu verstehn geben, daß der König den Hofnarr spiele;
da doch er der Hofnarr wäre, den der König deswegen hielte, daß
er ihn mit seinen Possen belustigen solle, und nicht der König
ihn ⁹⁾.

Ein anderer Schmarotzer, Namens Arcadion, war dem
Philippus entlaufen; er traf ihn doch aber auf einer Reise zu Del-
phi an, und sagte: Wie weit willst du vor mir fliehn? Arcadion
antwortete: Bis ich dahin komme, wo Niemand etwas vom
Philippus weiß. Diese Freimüthigkeit brachte ihn völlig wieder
in die Gnade des Königs; denn es steckte in der Antwort eine ver-
borgne Schmeichelei, daß nämlich Philippus in der ganzen Welt
berühmt sey ⁷⁾.

Sein Sohn Alexander, der lieber ein Gott, als ein
Mensch seyn wollte, wenigstens es gern sah, wenn man ihn für
einen Gott hielt, mußte die größte Reigung zu den Schmarotzern
haben, weil er das süße Räuchwerk der Schmeichelei mit gierigen
Zügen in sich schluckte. Ob er gleich sonst im Umgange sehr ange-
nehm war, so machte ihn doch seine Großsprechererei bei Tische un-
angenehm, und den prahlenden Soldaten gleich, die von nichts
als ihren Heldenthaten reden; er überließ sich den Schmarotzern
ganz und gar, wodurch bescheidne Leute ganz in Verlegenheit ge-
setzt wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die
Wette, noch ihn weniger als jene loben wollten. Denn das eine
schien schändlich, und das andre gefährlich zu seyn. Daher ver-
gleich

§ 2

gleich

⁸⁾ Athen. L. VI. C. 12. p. 248.

⁹⁾ Plutarch. in Sympot.

⁷⁾ Athen. L. 6. p. 249.

gleichet ihn Plutarch mit einem Pferde, welches gern aufstiegt, und sich von seinen ungeschickten und tollen Reitern mißhandeln läßt; weil er sich so leicht von den niedrigwürdigsten Schmeichlern einnehmen ließ^{h)}. Als er einst einem Lustigmacher ein ansehnliches Geschenk verlehnte, sagte ein Schmarozer Agis: das ist sehr dümmen gehandelt! was sagst du? rief Alexander. Ich kann es nicht leiden, erwiderte der Parasit, wenn ich sehe, daß ihr Leute, die ihr vom Jupiter abstammt, alle an Narren ein Vergnügen finden; denn Vulcan diene dem Jupiter zum Hofnarren, und die Ellenen dem Bacchus. Eine grobe Schmeichelei unter der Larve der Freimuthigkeit! Doch gab es auch Zeiten, da Alexander mir allzu sehr fühlte, daß er weiter nichts als ein armer, geschwächter Mensch wäre. Denn als er einst Krani genommen hatte, und hierauf ein gewaltiges Schneiden im Seibe fühlte, so sagte sein Parasit Nikesias zu ihm: was soll uns geschehn, wenn ihr Götter so viel ausstehen müßt! worauf Alexander erwiderte: was sind wir für Götter! ich fürchte so gar, wir sind den Göttern verhasstⁱ⁾.

Diese Göttersucht des Alexanders war gleichsam der Pol, um den sich alle Schmeicheleien seiner Parasiten herumdrehten, und das reichste topische Fach, woraus sie ihre Einfälle herholten. Als ihn einst der Philosoph Anaxander auf einer Reise begleitete, und unvermuthet ein so heftiger Donnerschlag geschah, daß jedermann für Schrecken betäubt wurde, so sagte der Schmarozer zu ihm: Hast du das gethan, o Alexander, Jupiters Sohn? worauf der König lächelnd antwortete: ich begehre nicht fürthbar zu seyn, ob du es gleich gerne haben wollest, und mich zu berechen suchst, daß ich mir die abgehauenen Köpfe der Könige und Satrapen auf der Tafel soll aufsetzen lassen^{m)}. Und da

h) Plutarch. in Alexandro: καὶ τοῖς καλὰς ἐκδοτὶς ἀποδοῖς ἱκανοῖς.

i) Athen. L. VI. C. 13. p. 251.

m) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

der König einst verwundet wurde, und Dioryppus sein Blut fließen sah, sagte er den Vers aus dem Homer her:

Wahrlich ein Blut, wie es die seligen Götter vergießen *).

Noch gefährlicher waren die Schmeicheleien, wodurch man ihm schändliche Grundsätze wider die allgemeinen Rechte der Natur auf gut machiavellistisch einzupflücken suchte. Denn als er nach der Ermordung des Klitus in tiefen Schmerz versunken war, trat der Philosoph Anaxarch ins Zimmer, und schrie überlaut: Ist das der Alexander, auf den ich die ganze Welt sieht? der Alexander, der eben so jämmerlich da liegt, als ein Sklave, und sich für den Befehl, und dem Tadel der Menschen fürchtet, da man er, als Herr und Sieger, allein ein Gesetz und eine Richtschnur aller Gerechtigkeit seyn, und vielmehr herrschen und regieren, als dienen, und sich von einer allein Meinung regieren lassen sollte? Weißt du nicht, daß Jupiter eben deswegen die Gerechtigkeit und Themis zu Beisitzerinnen hat, damit alles, was von großen Herrschern geschehen wird, recht und billig sey? *

Diesem unwiderstehlichen Range sich schmeicheln zu lassen, mag man es auch zuschreiben, daß Alexander seinem Hofpoeten und Schmarozer Choerilus, der ein bloßer Bänkelsänger war, erlaubte ein Heldengedicht auf ihn zu machen; worüber sich Lucan nicht genug verwundern kann, wenn er schreibt:

Dem großen Alexander hatte ein
Gewisser Chörilus das unverdiente Glück
geheim zu seyn, und für die schlechten Verse,
Womit er seines Helden eignen Glanz
Als wie mit Schmutz bezog, mit Gold-Philippem
Sich königlich bezahlt zu sehn.
Und gleichwohl eben dieser Alexander
Der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
Ziel theurer zahlte, als das beste je
gekostet haben mag, verbot durch ein Edict,

Q 3

D 5

*) Homer. Iliad. E.

*) Lucan. lib. 1. v. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

*) Plutarch. in Alexandro.

Daß außer dem Apelles kein Mäler ihn zu malen,
Und Niemand als Zephyr sein Götterbild
In Erzt zu gießen sich erdreisten sollte.
So scharf und richtig sah in diesen Künsten
Derselbe Mann, von dem (nach seinem Ohr in Werken
Der Kunstschaff) man schwören sollt, er habe
Bacchus' dicke Luft von Kindheit an gesogen p).

Alexon, der Scholiast des Horaz, erzählt davon ein
geß Histröchen: Alexander wäre mit seinem Hofpoeten Chöri-
lus überein kommen, ihm für jeden guten Vers seiner Alexan-
drias einen Philippdor, und für jeden schlechten eine Maul-
schelle geben zu lassen. Chörilus, der, wie alle seines Stiches,
eine sehr gute Meinung von sich selbst hatte, glaubte die goldenen
Philippen schon in seiner Tasche klingen zu hören, und schrieb froh
darauf los. Zwanzig bis dreißig tausend Verse, dachte er, und
es stund bloß bei ihm, wie viel tausend er machen wollte, wer-
den eine hübsche runde Summe geben! als er nun mit seinem
Werke fertig war, fand sich zwar hier und da, mit unter, man-
cher leidliche Vers, und er empfieng dafür seine Philippdor Haus;
aber der schlechten, und also auch der Ohrfeigen, waren so viel,
daß der arme Chörilus, noch ehe er an den letzten Gesang kam,
den Geist aufgab.

Herr Wieland bemerkt in seinem gründlichen Commentar
über Horazens Episteln bei dieser Stelle, daß Alexanders Ge-
schmack hier eben nicht der beste in der Poesie gewesen; denn
wenn gleich Alexander, da er Achilles Grab besuchte, diesen Hel-
den glücklich pries, einen Homer gefunden zu haben, so konnte es
doch eine Folge seines Ehrgeizes seyn, sich loben zu hören.

Daß Alexanders Geschmack in der Malerei auch
nicht sonderlich gewesen, ob er gleich nur vom Apelles wollte ge-
macht seyn, erhellt daraus: Alexander pflegte den Apelles oft
in seiner Werkstatt zu besuchen, und, wie es zu gehn pflegt, über
Sachen, welche die Kunst betrafen, mit eben der Gewissheit und
Zuvers.

p) Horat. Lib. II. Ep. I. 232. Nach der trefflichen Ueberset-
zung des Herrn Regierungsraths Wieland.

zuversicht zu sprechen; womit er einen seiner Generale über die Ursachen einer gewonnenen oder verlorenen Schlacht, hätte unterrichten können. Der Maler der Grazie war ohne Zweifel ein Mann, dem man so viel Lebensart zutrauen darf, daß er sich in dergleichen Fällen anständig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künstler: und da es der große König einmahl gar zu arg machte, konnte er sich nicht länger enthalten. Ich bitte Ew. Majestät nicht so laut zu reden, sagte Apelles leise, — sehen Sie nicht, was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Gesichter schneiden, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen?). Melianus erzählt, daß der Maler Zeuxis dem Megabyzus eben diesen Tadel gemacht habe?), und Plutarch sagt, Apelles hätte dem Megabyzus dieses ins Gesicht gesagt?). Freinsheimius will das Histröchen nicht glauben, weil Apelles ein höflicher Mann gewesen, und Alexander von Jugend auf in allen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet worden?). Noch unwahrscheinlicher ist das Histröchen, welches Melian erzählt: Als Alexander zu Ephesus sein vom Apelles gemaltes Bildniß sah, lobte er es nicht nach Würden; da aber ein hinzu geführtes Pferd das gemalte Pferd anwieserte, sagte Apelles zum Könige: Herr, dieses Pferd versteht sich besser auf die Malerei als Du?). Dieses Urtheil findet Bayle allzu hart, plump und tann, als

4

das

q) Plinius L. XXXV. C. 10. In officina imperite multa differenti silentium comiter suadebat, (Apelles) rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum erat auctoritati juris in Regem alioquin iracundum.

r) Aelian. L. II. C. 2.

s) Plutarch. de Acul. et Amic. discr.

t) Freinsheim. in Supplem. Curt. L. II. C. 2. Non crediderim in officina imperite multa differentem, ab Apelle mordaci disterio repressum fuisse. Nam id neque majestati tanti regis, neque modestiae pictoris, hominis non stupidi, nec indocti convenisset, et Alexander liberalibus studiis, ab extrema aetate imbutus, etiam de artibus, quas non callet, haud inepte judicare didicerat.

v) Aelian. L. II. C. 3.

daß man es einem so wohlgeputzten Maler hätte zuschreiben können. Er glaubt, es müsse eher von einem Hofnarren, oder einem andern eigensinnigen und wunderlichen Kopfe verstanden werden, welchen man so vielfältig unter den größten Künstlern findet“).

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder auf die Parasiten, welche unter Alexanders Nachfolgern in seiner zertheilten Monarchie noch häufig vorkommen, und deren unterschiedne beim Athenäus genannt werden, als Sopater beim Könige Antiochus, der bußliche Evagoras beim Demetrius, dem Städte-Bezwinger, Phormio bei dem Seleucus, u. s. f.“) Der König Eysimachus hatte einen Namens Bithys, dem er einen hölzernen Scorpion, oder, wie Plutarch schreibt, eine Kröte auf's Kleid setzen ließ, die einer natürlichen sehr ähnlich sah; als sie der Parasit erblickte, sprang er vor Furcht zurück, und als die Anwesenden ihn auslachten, sagte er zum Könige, nachdem er den Betrug entdeckte: ich will dich auch furchtsam machen. Der König erwiderte: das möchte ich sehen; nun, sagte er, gib mir ein Talent; denn Eysimachus war außerordentlich geistig“).

Es haben aber nicht allein Männer ihre Schmarager, sondern auch vornehme Frauen ihre Parasitinnen gehabt, als die Königinnen in Syrien und Aegypten, welche Reitern (*καυκάραι*) genannt worden, weil sie ihren Frauen den Rücken darbothen, daß sie sich desselben als einer Leiter oder Stiege bedienten, wenn sie auf den Wagen steigen wollten. In Macedonien wurden sie zu häßlichen Verrichtungen gebraucht. (*τετραβιδες*)“)

Andere Frauenzimmer bedienten sich, in Ermangelung menschlicher Spaßmacher, gewisser Thiere, womit sie sich die Zeit vertrieben; wobei ich ein Hühnchen oder Mährlein von der berühmten Bühlerin Laïs beifügen will. Alexis von Rhinthe hatte das Gemüthe durchgebracht, viele liederliche Streiche gemacht, und

*) Bayle Diction. Apelles. Rem. D.

*) Athen. L. VI. C. II. p. 244.

*) Id. L. VI. C. 12. p. 246.

*) Id. L. VI. C. 16. p. 256.

und was in beständiger Furcht von seinem Schallmirt angetrieben zu werden. Ganz in Verzweiflung über das alles, faßte er den seltsamsten Entschluß, den je ein Mensch gefaßt hat. Er hatte gehört, daß Laïs viel Vergnügen daran fand, allerhand Thiere um sich zu haben, als Horden, Enten, Kagen, Affen u. s. f. Da er nun einem Affen ziemlich ähnlich sah, so berebete er sich mit einem Balbier, ihm vollends die ganze Aehnlichkeit zu geben; der ihn auch in der That so zurichtete, daß er einem vollkommenen Affen ähnlich sah. Dazu lernte er denn auch tanzen, springen und allerhand affenmäßige Gebärden und Bewegungen machen; und so ließ er sich denn glücklich der Laïs für einen seltenen, großen Affen verkaufen. Zwei ganzer Jahre lang blieb er auch bei ihr, und genoß alle Schmeicheleien der schönsten Zuhlerin seiner Zeit, ohne entdeckt zu werden. Unglücklicher Weise aber befand er sich einst nicht wohl, und war doch genöthigt seiner schönen Gebieterin auf dem Schooße zu sitzen, und mit ihr zu spielen, wo ihn denn die Natur zwang, sich so unsauber aufzuführen, daß er auf einmal alle Gunst der Schönen verlor, und entdeckt wurde. Ganz Korinth war nun von dieser Begebenheit voll. So gar der Magistrat schickte Boten, den Affen vor sich zu fordern; der denn die ganze Geschichte seines zweijährigen Aufenthalts bei der Laïs erzählen mußte. Darüber nun, und besonders über die Art und Weise, wie er entdeckt worden, lachten sie alle so, daß einer sich bald in allem Ernst zu Tode gelacht hätte. Zur Belohnung seines seltsamen Einfalls, und der Geduld, mit der er so lange in einer solchen Gestalt bei Laïs ausgehalten, am meisten aber des Spasses und Vergnügens, das er der ganzen Stadt gemacht, schenkten sie ihm ein Haus und ein kleines Landgut, unter der Bedingung aber, daß er, so oft sie es verlangten, unter der Gestalt eines Affens erscheinen sollte, wenn sie etwa einem fremden Fürsten oder Abgesandten eine kleine Lust machen wollten. — Wenn das Geschichtgen wahr ist, so muß dieser menschliche Affe ein Genie gewesen seyn, theils weil einer unsrer größten Physiognomisten behauptet, daß Menschen mit Affen ähnlichen Gesichtern Genies sind, theils weil er einen so närrischen Streich gemacht; denn nach Kunzens Aussage beim Herrn Claudius muß ein jedes

Wollt etwas Nürrisches thun, weil Kuny meinet, er wäre aus der
Schatze sein Genie,

Hab noch nichts nürrisches gethan.

Bei den Römern ist Mäcens parasitische Tafel be-
kannt, wie sie der Kaiser Augustus in einem Handbrieschen an
den Mäcen nennt, als er dem Horaz den Antrag thun ließ, in
seine Dienste zu treten, und seine Privatcorrespondenz zu führen,
weil er dieselbe wegen der Menge andrer Geschäfte und kränklicher
Umstände nicht mehr selbst verrichten konnte ^{a)}. Des Mäcenas
Tisch stand, wie Herr Wieland sagt, Dichtern, witzigen Köp-
fen und Gelehrten aller Art, wenn sie Leute von guter Gesellschaft
waren, immer offen. Daher war sie auch, wie August zwischen
Scherz und Ernst sagt, eine Mensa parasitica, wo die No-
streniane, Balathronen und Bathyllen eben so gut ihren
Platz fanden, als Virgil und Varius, kurz — was die Ta-
feln der Großen und Reichen von jeher waren ^{b)}. Man muß sich
den Mäcen in Rücksicht auf die Gelehrten, deren Freund und
Gönner er war, nicht viel anders denken, als wie Personen in
seinen Umständen auch zu unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war
mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte
mehr Wiß als Geschmack, und war zu gelehrt in der Kenntniß der
Smaragde, Berylle und Perlen, um für die subtilen Schönhei-
ten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben ^{c)}.
Ein

a) Sueton: in vita Horatii: Augustus ei epistolarum officium
obtulit; hoc ad Mäcenatem scripto significat: Ante ipse
scribendis epistolis amicorum sufficebam; nunc occupa-
tissimus et infirmus, Horatium nostrum a te cupio abdu-
cere... Veniet ergo ab ista parasitica mensa ad hanc regiam,
et nos in scribendis epistolis juvabit.

b) Wielands Briefe des Horaz. Buch. I. C. 4.

c) August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine
Liebe zu Nartäten, Edelsteinen, Geminen, über seine Affe-
ctation alte hebrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder
neue Wörter zu machen. Macrob. Saturnal. L. II. p. m. 398.
Augustus, quia Mäcenatem suum noverat esse filo remis-
so,

Von den Lustigmachern bei den Griech. und Röm. 499

Ein Mann, der die Poladen und Bathyllen so ungemein liebte, konnte schwerlich den ganzen Werth eines Varius fassen. Kurz Eitelkeit, Bedürfniß sich selbst zu amüsiren, und politische Rücksicht auf die Vortheile, welche Augustus in mehr als einer Betrachtung, von einem liberalen Betragen gegen die besten Köpfe, besonders gegen die Geschichtschreiber und Dichter seiner Zeit zu theilen konnte, hatten, nach aller Wahrscheinlichkeit, eben so viel Antheil an seiner Freundschaft für die Mercurialischen Männer, wie Horaz sich und seines gleichen nennt, (Od. II. 17.) als seine wirkliche Theilnehmung an ihren Personen, und sein Geschmack an ihren Werken. Horaz scheint aber eine Ausnahme zu machen; er würde ihn, wenn er auch kein so guter Obendichter gewesen wäre, durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, durch seinen Wis, seine angenehme Laune, kurz durch alles das, wesswegen ihn Shaftesbury the most Gentleman-like of Roman Poets nennt, noch immer gefallen haben *).

Daß Horaz dem August und Mäcen als ein Parasit bei der Tafel blente, scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn; welches auch Herr Wieland, der Horazens Charakter sonst so gründlich vertheidigt, und wider mancherlei Vorwürfe gerettet hat, selbst zugeibt, wenn er sagt: Unser Dichter befand sich mit August und Mäcen umgekehrt in dem nämlichen Falle — (als Aristipp beim Dionysius) aber das sonderbarste dabei ist, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, (Lib. I. Ep. 17.) worin er so viel von seinem Geheimniß ausplaudert, public zu machen †).

Dieses

so, molli et dissoluto, talem se in epistolis, quas ad eum scribebat, lapsus exhibebat. Et contra castigationem loquendi, quam alias ille scribendo servabat, in Epistola ad Mäcenatem familiari, plura in jocos effusa subtextuit: *Vale, Mal gentium, metuelle, (melcule) Ekur ex Etruria, lafer Arcinum, Adamas supernas, Tyberinum margaritum, Cilneorum Smaragde, Jaspis figularum, Berylle Persenne. Carbunculum habeas, imo cyprinum parva palammarum Moecharum.*

*) Wielands Briefe des Horaz. Thl. II. S. 13.

†) Wielands Episteln des Horaz. Thl. I. S. 247.

Dieses kann wahrscheinlich daher, weil es eine geehrte und eine niedrige Klasse von Parasiten gab, wie ich oben exemplarischer gezeigt habe; und Horatius offenbar zu der ersten gehörte, deren er sich auf keine Weise zu schämen hatte. Man kann auch aus dem beim Ciceron noch übrigen Fragment eines Briefes, den Augustus an den Horatius geschrieben, sehen, daß ihm der Kaiser die Freigabe eines Parasiten erlaubte, wenn er hätte wollen in seine Dienste treten ^{h)}; und er spaßte auch so ziemlich mit ihm, wie große Herren es mit ihren Parasiten zu machen pflegten ⁱ⁾.

III.

Der Betrüger. (Planus.)

Der Betrüger führte durch einen scherzhaften Betrug andre hinter's Licht. Darunter gehört Matrias aus Alexandrien, welcher wegen seiner listigen Streiche von Griechen und Römern bewundert wurde. Er schrieb auch allerhand spaßhafte Fragen, nach Art der Zweifel des Aristoteles, und las sie öffentlich ab; z. B. Warum die untergehende Sonne, wenn sie ins Meer geht, sich nicht untertauche und schwimme? Warum die Schwämme nicht trunken würden, wenn sie Feuchtheiten einsaugten ^{h)}? Zu Athen lebte ein solcher betrügerischer Possenmacher, der durch seinen Betrug bei andern Lachen erregen wollte, Namens Kephisodorus. Baldemals lief er mit großer Eile zum Berg an, als eilte er einer Feuerbrunst entgegen, oder als wenn sonst ein großes Unglück in der Stadt verginge, daß ihn viel Volks nachlief; bald kroch er ganz athemlos einen Berg herab, und

f) Sueton. in vita Horatii: Summe tibi aliquid juris apud me, tanquam si victor mihi fueris; recte enim et non temere feceris: quoniam id usus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam fieri possit.

g) Augustus nannte den Horatius unter andern Epigen purissimum penem und Homuncionem lepidissimum. Sueton. l. c.

h) Athen. l. I. c. 15. p. 39.

und stützte sich auf einen Stock, als wenn er nicht mehr stehen könnte; welches am Ende bei den Zuschauern ein großes Gelächert erregte, wenn sie seinen Betrug gedacht wurden. Ein andern mal führte er einen Haufen Tagelöhner, welche Holzgebänder auf den Achseln trugen, in eine so enge Gasse, daß sie weder vor- noch rückwärts konnten. Ein anderer solcher Betrüger Pantaleon, wenn er fremde Leute sah, die ihn nicht kannten, stellte sich, als wache er von einem ausgeschlafnen Kausche auf, und plauderte nach seiner Art so tolles Zeug, daß alle über ihn lachen mußten. Ja das Betrügen soll ihm so zur Gewohnheit worden seyn, daß er auf seinem Todtbette einen jeden von seinen zwei Söhnen einzeln zu sich gerufen, und ihm einen Ort genannt, wo es einen Schatz vergraben hätte; den sie aber nach seinem Tode, alles Grabs ungenachtet, natürlicher Weise nicht fanden. Horaz gedauert auch eines solchen Betrügers, der den Leuten weiß macht, als hätte er ein Bein gebrochen, und sie hernach auslacht; da er nun wirklich ein Bein brach, so rührte kein Mensch einen Finger, ob ihm gleich die heißen Thränen von den Backen liefen; und er um des heiligen Ostris willen behauptete, daß er nicht, wie sonst, spasse. Allein die Nachbarschaft rief ihm zu: Suche dir einen Fremden, der deine Wunden nicht kennt, und laß dich den aufheben *).

Der berühmte Rechtsgelehrte Accursius erzählt oder erdichtet vielmehr ein Händelchen von einem lächerlichen Betrüger, dessen die Römer sich einst bedienten, der aber von seinem Gegner aus Unwissenheit seiner Dummheit für einen weisen Mann gehalten wurde; welches also lautet: Die Römer schickten Gesandten nach Athen, welche die Gesetze der zwölf Tafeln nach Rom holen sollten.

a) Athen. Lib. XIV. C. 1.

b) Horac. Lib. I. Ep. 17. 58.

Nec semel irrisus, trivius attollere curet
Frasto crure Plautum: licet illi plurima manet
Lacryma: per sanctum juratus dicat Ostrim,
Credite, non ludo: crudeles tollite elaudum;
Quare peregrinam, vincta rursus retinam.

stehen. Die Römer, welche sich über dieses Begehren wunderten, sandten einen Philosophen zu ihnen, der sie durch Disputiren ausforschen sollte, ob sie auch dieser Gesetze würdig wären, oder nicht. Als die Römer davon Nachricht erhielten, stellten sie dem Philosophen einen närrischen Menschen entgegen, dem sie ein Purpurkleid anzeigten und mit Erbkantzen begleiten ließen, ihm desto mehr Ansehen zu verschaffen; sie banden ihm aber fest ein, er sollte kein Wort von sich hören lassen, sondern bloß durch Zeichen und Mißgeburten; damit die Römer ihr Gesuch erlangten, wenn er die Oberhand behielte. Als der Narr vor den Gesandten kam, stand er stockstill und rührte sich nicht. Der Philosoph glaubte also, es wäre ein Pythagoräer, und wollte daher durch Zeichen mit ihm disputiren; daher hob er den Zeigefinger in die Höhe, und wollte damit anzeigen, daß es nur ein einziges Naturprincipium gäbe. Der Narr, welcher nicht wußte, daß er durch dergleichen Zeichen sich mit ihm in einen philosophischen Streit einlassen wollte, glaubte, er drohe ihm mit dem Finger, und wolle ihn damit in die Augen stechen; daher hob er im Zorn zwei Finger und den Daumen in die Höhe. Der Philosoph dachte gleich, er zeige dadurch die pythagoräische Dreieit (Trias) an, daher hielt er ihm die flache Hand dar, wodurch er andeuten wollte, daß der dreieinige Gott der Urheber und Erhalter der ganzen Welt sei. Der Narr, der wieder glaubte, er drohe ihm mit der flachen Hand, ballte die Faust zusammen und machte ein grimmißes Gesicht; welches der Griechen für ein Zeichen der göttlichen Allmacht hielt; und hielt daher die Römer für würdig, daß man ihnen die Gesetze der zwölf Tafeln abfolgen ließe¹⁾. Der Rechtsgelehrte Stephan Forcatulus hat dieses Märlein für ächte Wahrheit gehalten und vertheidigt²⁾. Beim Rabelais kommt auch so eine Disputation in der Händelsprache zwischen dem Panurge und dem Engländer Thaumaste vor, die vermuthlich eine Satyre über dergleichen stumme Disputationen seyn soll³⁾.

IV.

1) Accursius Lib. II. c. exactis. de orig. Juris.

2) Forcatulus in penu Juris.

3) Rabelais Gargantua, Liv. II. Ch. 19.

IV.

Der Aretalogus oder Tugendschwäger.

Die gleich das Wort Aretalogus griechischen Ursprungs ist, so kommt es doch bei keinem griechischen, sondern bloß bei lateinischen Schriftstellern vor, und ist also eigentlich von Römern erfunden worden, obgleich die Sache, welche es bedeutet, den Griechen sowohl als den Römern bekannt war. Turnebus hat diesen Namen von *agros*, angenehm, gefällig, ableiten wollen, daß es also einen Schwäger anzeigte, der von angenehmen Dingen spräche^{q)}; allein besser hat es Casaubonus von *agere*, Tugend, hergeleitet, daß man es also Tugendschwäger übersetzen kann^{p)}. Das Wort Aretalogus hatte bei den Römern mancherlei Bedeutungen.

1) Zeigte es einen Prahler an, der mit vielen Worten von seinen Verdiensten und Heldenthaten sprach, und sich dadurch weit über andre Menschen auf eine lächerliche Weise zu erheben suchte; dergleichen war z. E. der *Pyrgopolinices* beim Plautus, und der *Thraso* beim Terenz.

2) Einen Philosophen, der auf der Katheder viel von der Tugend schwatz, aber selbst nicht tugendhaft lebt; dergleichen Leute nennt Seneca Kathederphilosophen (*philosophos cathedrarios*)^{r)}. Einen solchen Philosophen hat Leonardus Augustinus auf einem schwarzen Uchat abbilden lassen, der Hände und Arme erhebt, als wenn er in der Philosophie Unterricht gäbe, und auf der Katheder sitzt. Er giebt ihn wenigstens für einen solchen Kathederphilosophen des Seneca aus^{s)}.

3) Einen pedantischen Philosophen, der mit vielen Worten über die abstractesten und unnützigsten Dinge, mit der subtilsten

q) Turnebi Adversar. Lib. X. 22.

p) Casaubonus ad Sueton. August. C. 74.

q) Seneca de brev. vitæ. C. 10.

r) Leonard. Augustinus in Gemmis et Sculptur. antiqu. a Jac. Gronovio latine editis. p. 62.

subtlesten und langweiligsten Spitzfindigkeit, disputiren kann. Dergleichen Aretalogus war der Philosophaster Crispinus beim Horaz, den sein Scholiast Acro mit diesem Namen bezeichnet ¹⁾. Horaz gedenkt seiner öfters in seinen Satiren, in allen Ehren, wie er es verdiente. Er war, so viel man daraus abnehmen kann, ein armer Schmeichler von einem Mittelding zwischen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philosophaster, der, nach dem Bericht des alten Scholiasten, ein Buch in Versen über die jüdische Secte geschrieben hatte. Er spielte, wie damals viele Rines-glieden, den Stöcker oder Cyniker, und schwatzte so viel, und vermuthlich so langweilig von der Tugend, daß ihm der Name Aretalogus als eine Spottnahme beigelegt wurde ²⁾. Cicero gibt ihm den Beinamen Ineptus, welches Herr Wieland sehr passend durch Plaudermaß übersezt ³⁾; und worunter Cicero einen Menschen versteht, der im Reden nicht auf Zeit und Umstände acht, der zu viel schwätzt, und sich selbst zu gerne hört, oder prahlt, oder nicht acht darauf hat, was sich für die Würde der Personen, mit denen er es zu thun hat, schickt, oder ob das, was er ihnen sagt, sie interessieren kann, oder ob es ihnen auch gelegen ist, ihn zu hören; kurz, wer, auf welche Art, und bei welcher Gelegenheit es seyn mag, unschicklich, wortreich und langweilig spricht, heißt uns Ineptus. Ein Fehler, womit vornehmlich die hochgelehrten Griechen (*eruditissima illa Græcorum natio*) bis zum Uebermaaß begabt sind. Daher kommt es vermuthlich, daß sie für diese Unart, deren Häßlichkeit ihnen nie aufgefallen ist, auch kein Wort in ihrer Sprache haben ⁴⁾. Auf die Geschwindigkeit im Verseschmeißen bildete sich Crispin viel ein; dieser

1) Acro ad Horat. Serm. I.

2) Satyr. von Wieland. Thl. I. S. 33.

3) Horat. L. I. Sat. 3. 138.

— Neque te quisquam sūpator, ineptum
Præter Crispinum scētabitur.

4) Cic. in Oratore. L. II. C. 4.

Von den Lustigmächern bei den Griech. und Röm. 129

dieser Gabe erwähnt auch Horaz, indem er vom Glück redet, das auch dieses Talent besaß:

— — der gute Mann

War etwas schwachhaft, und zu arbeitsam
Zum schreiben: gut zu schreiben, mein ich; denn
Wie viel, gilt ihm bei mir für kein Verdienst:
Sonst wäre hier Crispin gleich bei der Hand,
Mir gegen einen Dreier was ich will zu sehen:
Nimm, wenns beliebt, ein Buch Papier, ich will
Deßgleichen thun, man geb uns Ort und Zeit
Und Wächter, und es wird sich zeigen, wer
Am meisten von uns beiden schreiben kann.⁴
Dank sei den guten Göttern, daß sie mich
So arm und klein am Geist gemacht, um selten
Und wenig nur zu reden. Du, Crispin,
Magst, wenn dir wohl dabei ist, immerhin
Den Blasebälgen gleichen, die den Wind,
Wovon sie schwellen, von sich leuchen, bis
Das spröde Eisen in der Glut erweicht x).

An einem andern Orte läßt Horaz eine Declamation des Crispins, um sie in ein lächerliches Licht zu stellen; durch den Mund zweier Sklaven gehn, nämlich des Thürhüters vor Crispins Hörsaal und seines eignen Knechts Davus. Die stotischen Declamationen, die ohne diesen Umstand, in dem Munde eines Davus sehr unschicklich gewesen wären; erhalten dadurch die gehörige Proprietät; aber sie verlieren auch zugleich einen großen Theil ihrer Bitterkeit. Wahrheit bleibt zwar immer Wahrheit, durch was für Media sie auch gehen mag; aber von einem Sklaven an der halb offenen Thüre eines Hörsaals eines Crispins aufgeschnappt, und einem andern Sklaven mitgetheilt, der sie an den Saturnalien halbverrückt wieder von sich giebt, macht sie doch einen ganz andern Effect, als wenn sie unmittelbar aus den ehrwürdigen Lippen eines Sokrates oder Epiktetus käme. Die Brechungen, die sie im Durchgange durch so viele Narrenschädel erleidet, sind einen Irseinsbrock und eine Schellentappe werth; das

x) Horat. L. I. Sat. 4. 12. Nach Herrn Wielands Uebersetzung.
Thl. I. S. 115.

das ganze wird eine Art von Possenspiel, und die strengste Satire verwundet, in einer solchen Einfleibung, so wenig als ein Schlag mit einer Pritsche ⁷⁾).

4) Wurde unter dem Ausdruck *Aretalogus* auch ein Mensch angezeigt, der durch erdichtete Historchen oder unglaubliche Thaten sich bei einfältigen Leuten in Ansehn zu setzen sucht ⁸⁾. Diesen Hang zu Wunderlügen hat Lucian in einem eignen Gespräche lächerlich zu machen gesucht; und rechnet unter dergleichen *Aretalogos* den Herodot, Ktesias von Knidus und so gar den Homer, weil sie so viele unglaubliche Dinge und Fabeln erzählen ⁹⁾.

5) Gelehrte Lustigmacher, welche große Herren nicht allein durch ihre Unterredungen bei der Tafel unterrichten, sondern sie auch durch lustige Einfälle unterhalten. Lampridius erzählt, daß der berühmte Ulpianus dem Kaiser Severus in dieser Absicht bedient gewesen. (*vt haberet fabulas literatas.*) ¹⁰⁾.

6) Die Poeten, welche dergleichen *Aretalogos* in ihren Gedichten aufführten, und sie an den Tafeln der Großen um Geld oder für eine Mahlzeit Essen, oder auch sonst vorlasen, und gleich den Trubadours oder unsern Sängern damit von einem Orte zum andern zogen, um sich etwas zu verdienen, wurden auch selbst *Aretalogi* genannt. So nennt Ausonius den Rhetor und Poeten Arius Paulus einen *Aretalogus*, und sagt, er habe Nimen und andre Gedichte geschrieben, auch an köstlichen Mahlzeiten ein Vermögen gefunden ¹¹⁾.

Zu dieser Art der *Aretalogen* gehört vorzüglich ein alter lateinischer Dichter *Vespa*, von dem noch ein Gedicht übrig ist, welches

7) Horat. L. II. Sat. 7. 45. Wieland. Thl. II. C. 202.

8) Juven. Sat. XV. 13.

— bilem aut risum fortasse quibusdam

Moverat, vt mendax *Aretalogus*.

a) Lucian im Hange zu Wunderlügen.

b) Lampridius in Severa.

c) Auson. Epist. 13.

welches den Titel führt: Das Urtheil des Kochs und des Beckers nach der Entscheidung des Vulcans. (*Judicium Coci et Pistoris, judice Vulcano.*) Caspar Barth sagt von diesem scherzhaften Gedichte: Der Hauptzweck des menschlichen Lebens wird in demselben in das Essen und Trinken gesetzt; und wie es scheint, so war der Verfertiger desselben ein fröhlicher und angenehmer Parasit, der auch nicht ungelehrt war, um die letzten Zeiten der lateinischen Sprache; und vielleicht erhielt er den Namen Wespe von seiner Schmarozerei, wie der Pinsel (*Peniculus*) und Kornwurm (*Curculio*) beim Plautus ^{d)}; Nämlich wie der eine Parasit beim Plautus der Pinsel genannt wurde, weil er den Rest der Mahlzeiten auswischte, und der andre der Kornwurm, weil er die Speisen, wie das Getreide, benagte, so wurde dieser die Wespe genannt, weil er dem Geruche der Gastereien nachslog, und weil die Wespen Fleisch essen, welches die Bienen nicht thun ^{e)}. Doch meint Herr Bernsdorf, er könnte auch von der Hauptmahlzeit der Römer, (*Coena*) die ehemals *Vespertina* genannt worden, den Namen Vespa erhalten haben, oder es könne auch sein eigenthümlicher Name gewesen seyn ^{f)}. Daß dieser Vespa ein herumziehender Poet gewesen, (*Poeta circulator*) der in den Städten allerhand Spiele vorstellt, unter andern auch dem Volke den Streit zwischen dem Koch und Becker vorgelesen, erhellet auch aus einer Stelle seines Gedichtes ^{g)}.

7) Bedeutet *Areteologus* einen philosophischen Schmarozer oder gelehrten Parasiten, der an den Tafeln der Reichen von Tugend und Lastern viel schwatzte, ohne selbst tugendhaft zu seyn, und dadurch bei seinen Zuhörern Gelächter und Spott rege machte. Der Kaiser August ließ oft an seiner Tafel dergleichen philosophische Parasiten peroriren und disputiren, um sich an ihren Redante-

J 2

rien

d) Barthii *Aduersar.* Lib. 51. C. 10.

e) Plin. *Hist. Nat.* L. XI. C. 21.

f) Wandsdorf *Poetae latini minores.* Tom. II. p. 64.

g) Ille ego *Vespa* precor, cui Diva saepe dedisti.

Per multas vrbes populo spectante favorem.

reien zu belustigen ^{h)}. Ich habe schon oben bemerkt, daß man das Wort *Arctalogus* bei den Griechischen Schriftstellern nicht findet, sondern daß es die Römer erfunden haben; aber die Sache war den Griechen wohl bekannt. Der römische Dichter *Alexis* nennt einen solchen Parasiten den ernsthaften, (*Σεμνοπαράσιτος*) der sich stellt, als führe er ein bescheidenes und ehrenvolles Leben, und der so grieffgrammig aussähe, als wenn seine Augenlider tausend Talente schwer wären ⁱ⁾. Es hielten sich unter den Römischen Kaisern eine Menge von solchen halb lateinischen *Graculis* zu Rom auf, die Privatlehrer in den Häusern der Reichen abgaben, und große Ansprüche auf Philosophie und Geschmack machten; ein eitles, windichtes, lobsuchtiges und hämisches Volklein, die im Namen ihrer Nation große Prätensionen machten, und auf Römische Gelehrte ungefehr so wie französische Litterateurs auf deutsche herabsahen ^{k)}.

Die Römer hatten auch nicht die beste Meinung von diesen halblateinischen Griechen. Du bist ein Grieche, sagt *Lucian*, das ist, ein abgeseimter und zu allen Schandthaten aufgelegter Kerl, denn diese Meinung haben sie von uns allen ohne Unterschied, und in der That nicht ohne Grund; ich glaube auch die Ursache, warum sie so von uns denken, gefunden zu haben; viele nämlich, die so in die Häuser der Reichen kommen, gaben sich, da sie sonst nichts mögliches verstanden, für Wahrsager und Arzneikundige aus, und versprachen, die Leute in der Liebe glütlich zu machen, und Unglück über ihre Feinde zu bringen, welches sie Gelehrsamkeit nannten, und dabei den Mantel und lange Bärte trugen. Es ist nicht leicht zu begreifen, daß sie den nämlichen Verdacht von

h) *Sueton. in August. C. 74.* Nam ad communionem sermōnis tacētes vel submissim fabulantes provocabat, et aut acroamata, et histriones, aut etiam triviales ex circo ludios interponebat, ac frequentius *Arctalogos*.

i) *Alexis in Gubernatore:*

Σεμνοπαράσιτον ἐκ μέγας καλῶμενον
ὑπερενόμενον τῷ τοῦ βίαις, ὅφρ' ἔχοντά τε
χιλιοτάλαντος, ἀπαυλιστοσύνης.

k) *Horatius Satiren von England. Bbl. I. C. 174.*

von allen wegen, da sie sehen, daß die, welche sie für die besten hielten, so beschaffen sind, und vornämlich bei den Mahlzeiten; und im übrigen Umgang bemerken, wie Schmeichlerisch und schlavisch sie sich bezeigen, um etwas zu erhaschen¹⁾. Wie meinst du wohl, sagt Lucian an einem andern Orte, daß mir zu Muth sei, wenn ich einen von den Leuten, die sich für Philosophen ausgeben, vornämlich wenn er bereits von einem hohen Alter ist, unter dem Schwarm der Schmaroger, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten nachlaufen, oder sich mit dem Knechte, der ihn im Namen seines Herrn zu Gaste bietet, in ein Gespräch einlassen sehe? besonders da der Mann sich noch durch die Kleidung auszeichnet, und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meisten ärgert, ist, da sie die Komödie sonst durchaus gleich andern helfen mitspielen, sie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzuge erscheinen. Denn was sie bei den Mahlzeiten thun, ist mehr, als daß wir sie mit den ärgsten Schmarogern vergleichen könnten. Füllen sie sich den Wanst nicht baurischer als dieselben? besaufen sie sich nicht ungeschemt mehr als andre? denn sind sie auch die letzten, die von der Tafel aufstehn, und wollen mehr mit sich heimtragen, als andre; und diejenigen unter ihnen, welche besser zu leben wissen wollen, als die übrigen, gehn öfters so weit, daß sie auch singen^{m)}.

Einen solchen parasitischen Walmessen Namens Thrasylles, mahlt Simon beim Lucian ab: Derselbe, der ehrbar gekleidet, bei einem sitzamen Gange und in einem Weisheit verprechenden Mantel des Morgens einen Haufen von der Tugend schwast, die Wollust verdammt, und die Vergnügbarkeit anpreist, nach dem Bade aber, wenn er zur Mahlzeit kommt, den großen Becher, den der Aufwärter ihm reicht, (er liebt aber den Wein ungemischt) ausstürzt, als ob es ein Trunk Wasser aus dem Fluß Lethe wäre, und grade das Gegentheil von allem dem thut, was er des Morgens gelehrt hat, indem er andern, wie ein Hasbicht,

J 3

bicht,

1) Lucian in der Vertheidigung der Schrift von den Mäthlingen.

m) Lucian im Nigrin, oder den Sitten eines Philosophen.

licht, die Speisen wegräumt, den Nachbar mit Berührung des Ellbogens verdrängt, und das Kinn voller Schmutz wie ein Hund vorwärts gebückt, sich den Wanst füllt, als ob er die Tugend in den Schüsseln zu finden gedächte, und auch noch das Fett mit den Fingern zusammenstreicht, damit ja nicht das geringste davon übrig bleibe *).

Daß diese Philosophaster bei Tische von der Tugend und ihren gelehrten Spielwerken schwasteten, und dadurch manchem von den Anwesenden Gelächter, andern aber Unlust erregten, sieht man bei eben dem Lucian, an dem Beispiel des Philosophen Thestipolis, der einer von denen war, welche jungen Leuten Narrenpossen vorschwasteten, und bei der Mahlzeit immer von einer gewissen Tugend den Gästen die Ohren voll plauderte, und sie lehrte, daß zwei Verneinungen bejahten, und daß es am Tage nicht zugleich Nacht wäre *).

Eben so sprach der Eyniter Alcidas, indem er sich den Wanst füllte, von Tugend und Laster, und spottete des Goldes und Silbers *).

Es hatten aber nicht bloß die Männer dergleichen philosophische Parasiten zu ihrem Zeitvertreibe, sondern auch die Damen; daher sagt Lucian: Doch ist vielleicht noch alles erträglich, was die Männer thun; aber auch die Damen müssen gern um Lohn gedungte Gelehrte um sich haben, die auch, wenn sie sich antragen lassen, neben der Sänfte einhergehen. Denn auch das, dünkt sie, gehört mit zum Staate, daß man von ihnen sage, sie wären gelehrt und Philosophinnen, und versfertigten Lieder, welche den Liedern der Sappho nicht viel nachgäben. Aus diesem Grunde führen auch sie solche Nichtlinge, Redner, Grammatiker oder Philosophen überall mit sich herum, und zu Hause (wie lächerlich aber ist nicht auch dieses!) hören sie ihnen etwan grade zu, wenn sie sich anputzen, oder die Haare kräuseln lassen, oder auch über

a) Eben. im Timon.

b) Eben. im Hahn.

c) Eben. in den Kapitelen.

über der Tafel; denn Saft haben sie keine Mäße; und nicht selten trägt es sich zu, daß, indem der Philosoph eine Lektion giebt, die Magd kommt, und der Frau ein Briefgen von ihrem Liebhaber überreicht; da denn die weisen Neben stessen bleiben, und warten müssen, bis sie dem Ehebrecher zurück geschrieben, und wieder kommt, um den Erfolg anzuhören 1).

Unter die philosophischen Parasiten, aber nicht von der gröbern Art, wie sie beim Lucian vorkommen, gehört vorzüglich Aristippus von Cyrene, der mit den herrlichsten Gaben zur Philosophie des Lebens auch das Talent verband, daß er ein vollkommner Hofmann war, der sich von aller Pedanterei und dem cynischen Schmutze am meisten entfernte. Wenn die Urtheile der Gelehrten von einem Philosophen je widersprechend gewesen, und sich in Lob und Tadel auf eine seltsame Weise durchkreuzt haben, so ist es bei dem Aristippus geschehen; besonders in Ansehung seiner Lebensart bei dem Tyrannen Dionysius dem jüngern in Sicilien. Denn als er hörte, daß dieser Regent viel auf gelehrte Leute hielt, so begab er sich zu demselben, und gewan seine Gunst vorzüglich; daher mußten selbst seine Feinde gestehn, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den Bettlerstab zu tragen wisse. Und weil er sich mit großer Klugheit in Zeiten und Menschen zu schicken mußte, so konnte ihn beim Dionysius Niemand stürzen, ob er gleich viele Feinde am Hofe hatte. Er vermied die Pedanterei der übrigen Philosophen, hatte einen unerschöpflichen Reichthum an Einfällen, machte sich gern einen guten Tag, und konnte dem Tyrannen manchmal ein Wort der Wahrheit sagen. Daher ist es kein Wunder, daß er eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde, besonders unter den Schülern des Sokrates hatte, die mit seiner Lebensart durchaus nicht zufrieden waren, und sie einem Philosophen ganz unanständig hielten. Einige haben dieses der Eifersucht zuschreiben wollen, weil er bei dem Dionysius so beliebt gewesen, daß ihm Plato selbst weichen müssen, der nicht geschmeidig genug war, das Kleid des Philosophen abzuwerfen, und das seidne

Jemand des Hofmanns zu tragen. Unter diejenigen, welche ihm viele Vorwürfe sowohl wegen seiner Lehre von dem höchsten Gut, als auch wegen seines weichen Lebens am Hofe des Dionysius gemacht haben, gehören Plato, Xenophon, Phädo, Aeschines, Antisthenes, Lucian, Athenäus und Diogenes Laertius. Man warf ihm unter andern vor, daß er seine Schmarözerei so weit getrieben, daß ihn Dionysius angespieen und er es nicht geachtet hätte *; daß er vor eben demselben auf seinem Befehl in einem Weiberkleide von Purpur getanzt †, und deswegen der Königliche Hund genannt worden. Unter den Neuern hat Carpzov alle Vorwürfe gesammelt, die man in ältern Zeiten dem Aristipp gemacht hat ‡. Herr Meiners fällt folgendes Urtheil von ihm: Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Cyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar keine Lehren, allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen §. Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, mußte nothwendig aufhören ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden. Aristipp hielt es für Thorheit sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befassen, da es einem schon so viel Mühe kostete, sich alles dasjenige, was man selbst brauche, zu verschaffen. — Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glück andrer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schätze von Seelenfreuden, sowohl für sein irdisches, als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben gieng vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft, jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich,

* Laert. Lib. II. Segm. 67.

† Ib. Segm. 78.

‡ Carpzovii Paradoxon Stoicum. Sect. II. Cap. 10.

§ Xenoph. Memor. Socrat. III. 8.

möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgefeiltesten Vergnügungen auszufüllen ²⁰⁾. —

Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes, und eines weisen Bollüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Bollust Jugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht ²¹⁾.

Nun darf ich nach der Pflicht eines unparteyischen Geschichtschreibers auch diejenigen anführen, die den Aristipp vertheidigt, und was sie hauptsächlich zu seinem Lobe gesagt haben. Unter den Alten sagte der Philosoph Demonax: ich verehere den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristipp ²²⁾. Keiner aber unter den Alten hat seinen Charakter stärker vertheidigt, als Horaz:

„Wenn Aristippus ²³⁾ sich mit einer Mahlzeit
 „Von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
 „Mit Kön'gen leben wollen“ — (Aristipp) Und wenn
 der,
 Der mir den Vorwurf macht, mit Königen
 Sich zu betragen wüßte, würde Kohl
 Ihm lose Speise seyn ^{a)}. — Nun, sprich, mein Scäva,
 Wer unter diesen beiden scheint dir Recht
 Zu haben? — oder, weiß du doch
 Der Jüngre bist, vernimm von mir, warum

J 5

Die

²⁰⁾ Meiners Geschichte der Wissenschaften. Thl. II. S. 646.

^{x)} Ebend. S. 652.

^{y)} Lucian im Leben des Demonax.

^{z)} So sagt Diogenes der Cyniker; das Geschichtgen ist aus dem Laertius bekannt.

^{a)} Nämlich, „er würde um des schändlichen Gewinns willen — besser zu essen und eine hübschere Figur in der Welt zu machen — sich nicht gefallen lassen, was — (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund des Königs — wie Dionysius — sich gefallen lassen muß.“ Dies ist, was Diogenes dem schwachen, wohl genährten, in Purpur gekleideten Aristipp vorwarf.

Die Meinung Aristipps die beste sey.

Doch hör ihn lieber selbst, und wie geschmeißig er
Dem beißen Cyniker, der ihn schon fest
Zu halten glaubte, sich entwinden haben soll.

„Wenn ich den Lustigmacher spiele, thu ich es
Mit selbst zu Lieb und weiß wofür; hingegen
Machst Du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
Für den die Noß ist, zum Narrn — um nichts.

Was ist nun kluger, und was schickt sich besser

Für einen Ehrenmann? Der König giebt

Mir seine Tafel, und ein hübsches Pferd

Aus seinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienst ¹⁾:

Du schnapst, wenn dich der Hunger kirre, macht,

Nach einem Stücke schimmelicht Brodt, das dir

Ein schmutzger Kerl wie einem Hunde zuwerft,

Und prahlest noch mit deinem Nichtsbedürfen?“

(**Horaz:**) Was mir am Aristipp gefällt, ist, daß

Ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück,

Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder

Im schlechten Ueberrocke, blieb er immer

Sich selber ähnlich, immer wie er war

Just eben recht, doch so, daß auch nichts bessers

Für ihn zu gut war; wundern sollte michs hingegen,

Wenn diesem, den die Nothphilosophie

In Zwisch verhält, ein Hofrock auch so gut

Gekleidet hätte. Jener wartet dir

Auf keinen Purpur, geht, wenn just nichts bessers

Zur Hand ist, auch in seinem schlechtesten Rocke

Dir mitten auf den großen Platz der Stadt,

So unbeschämt, als obs sein bester wäre.

Er spielt, was an ihn kommt, dem Höfling, oder

Den Philosophen, wie sichs fügt, und wann

Und wo sichs schickt. Hingegen lauft der Andre

Hor

- 1) **Officium facio.** — Aristipp tractirt sein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienst. In dessen glengs dem Dionysius mit seinem Spasmacher, wie Montaignen mit seiner Raze. Scurror ipse mihi, sagt Aristipp: der König meint, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich ihm Kurzweil mache, so ist's blos, weil er mir gute Lage macht; und so bald ich selbst aufhöre, den Spaß angenehm zu finden, sind wir geschiedne Leute.

Vor einem reichen Kleid, wie vor der Lust
 Er friert er sich zu Tode, wenn du ihm
 Nicht seinen groben Kittel wiedergiebst.
 So gieb ihn dann, und laß den Narren laufen!
 Des Staats Geschäfte thun, besiegte Feinde
 Dem Volk in Fesseln zeigen, heißt die Bahn
 Zum Himmel machen, und an Jovis Thron
 Schon mit dem Kopfe stoßen. Aber auch den Ersten
 Im Staat gefallen, ist schon ehrenwerth.
 Die Schiffart nach Korinth ist keine Sache
 Für jedermann c).

Swar hat man dem Horaz schon mehr als einmahl den
 Vorwurf gemacht, er suche den Aristipp bloß seinemwegen zu er-
 heben, weil er umgekehrt die nämliche Rolle eines ehrbaren Lustig-
 nachers beim August und Mäcen gespielt habe; welches auch Herr
 Wieland selbst, der den Horaz von innen und außen so gut kenne,
 als ihn je einer gekannt hat, nicht leugnet.

Erasmus sagt vom Aristippus: unter allen Philosophen
 und Schülern des Sokrates hatte keiner ein trefflicheres Genie,
 das sich in alle Umstände des menschlichen Lebens so gut schickte,
 keiner hatte lustigere und feinere Einfälle; ob es gleich scheint, daß
 er die Lauterkeit der Sitten nicht besessen habe, die wir am Sokra-
 tes bewundern d).

Am weitläufigsten hat Friedrich Menz den Aristippus
 in einer eignen Schrift vertheidigt e); der alle Beschuldigungen,
 die von den Alten dem Aristipp gemacht worden, auf die Eifer-
 sucht und den Reiz der griechischen Philosophen schiebt, die es
 nicht leiden konnten, daß irgend ein Ausländer in der Philosophie
 einigen Ruhm erlangte. Herr Meiners hält den Menz für ei-
 nen der lächerlichsten Lobredner des Aristipps, und sagt, man
 könne seinen elenden Aufsatz kaum ohne Unwillen lesen f); und doch
 empfiehlt

c) Horat. Lib. I. Ep. 17. 13. nach Herrn Wielands Ueber-
 setzung.

d) Erasmi Apophthegm. p. 221.

e) Aristippus Philosophus Socraticus. Hal. 1719. 4. Seit. 130.

f) Meiners Geschichte der Wissenschaften. Thl. II. S. 652.
 in der Anmerkung.

empfehle ihn Brucker sehr, aber unter gewissen Einschränkungen; ja er verteidigt den Aristipp in vielen Stücken, und aus eben den Gründen wie Meng, und glaubt, daß die meisten Beschuldigungen der Sokrater, seiner Zeitgenossen, aus dem Reibe derselben entstanden sind, weil Aristippus ein galanter Hofmann gewesen, und ihre Pedanterien verachtet, auch manchen Beschuldigungen und Erzählungen von ihm die historische Richtigkeit zu fehlen scheint ^{g)}.

Der neueste und wärmste Verteidiger des Aristipps ist Herr Wieland, dem man auch, wenn man diesen Philosophen aus dem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem er ihn vorgestellt hat, vollkommen Beifall geben muß. Horaz, sagt er in seinem Commentar über die Episteln des Horaz, stellt im Aristippus das Muster und Ideal eines Philosophen am Hofe dar, als einen Mann, der mit Königen zu leben weiß, ohne weder seine Freiheit, noch seinen Character aufzugeben, und sucht seinen Freund Scäva zu überzeugen, daß es noch mehr Tugend, das ist, mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfordere, die Rolle des Aristipps, als die eines Diogenes gut zu spielen ^{h)}. Ich glaube nicht, daß irgend ein anderer den Character des Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist, als sein Character, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horaz in dieser schönen Stelle. (Horaz. Buch I. Brief 17. Vers 29.) Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilt, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existiren hat, und nichts anders vorstellen will, als sich selbst. —

Wenn man bewundern soll, was das seltenste und außerordentlichste ist, so verdient Aristippus die Bewundrung; denn so selten auch die wahren Diogeneße von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen einen Aristippus finden. Zwar läßt sich

g) Bruckeri Historia critica philosophiae. Tom. I. p. 584. fqq.

h) Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. S. 240.

sich die Art, wie er dachte und lebte, in ein System bringen, und ein System läßt sich lernen: aber die Geschicklichkeit, der gute Instand, womit er ausübte, das läßt sich in kein System bringen, und mit keinem Formular umschreiben, und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor andern seines gleichen voraus hatte, war's, was ihn zu einem so seltenen Mann machte, und ihm so große Vorrechte gab. Diogenes selbst war nicht freier mit der Zunge als er. Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art, und zur rechten Zeit sagte, und that, immer im Moment fühlte, was sich schickte, oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens, so gut wie in allen andern Künsten, den wahren Meister auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling spielen, den Dionysius belustigen, Geschenke von ihm annehmen, ja sich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen lassen, ohne seine Würde dabei zu verlihren, und dem Hofe oder dem Fürsten selbst verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem sich für ihn schickte, in einem zierlichen oder schlechten Aufzuge erscheinen, ohne in jenem einem Gecken, oder in diesem einem schlechten Menschen ähnlich zu sehen: daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu sagen, oder zu thun hatte, in welchen Umständen er sich auch befand, oder wes Standes, Geschlechtes und Charakters die Personen seyn mochten, mit denen er zu thun hatte. Daher war er überall einheimisch, überall in seinem eignen Elemente, wies er sich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigstens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verlust muthlos, durch kein Glück übermüthig; kurz, daher war das *εἶναι ἀν' ἑαυτοῦ* *) der Schlüssel zu seinem ganzen Leben *).

Am

*) Als einer dem Aristippus seinen Umgang mit der Laïs vorwarf, sagte er: *εἶναι ἢ ἔχειν*, ich besitze sie, aber sie besitzt mich nicht. Athen. L. XII. C. 11. p. 544.

*) Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. B. 242.

In einem andern Orte sagt Herr Wieland: Der große Grundsatz der Philosophie des sokratischen Aristipps war: das, was wir suchen, ist immer in unsrer Gewalt, es ist hier oder nirgends; oder was Horaz seinem Artzt jurust ¹⁾:

— Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliefre nie
das Gegenwärtige durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, sondern nimm so
sich ein, daß was du immer lebst, du gern
gelebt zu haben sagen kannst m).

V.

Der Scurra.

Das Wort Scurra soll bei den Römern zuerst einen Nachtreter oder Bedienten bedeutet haben, der sich aus Armut unter dem Befolge eines Reichen befand, um sein Ansehen vermehren zu helfen ²⁾. Hernach ist es bald in guter, bald in schlechter Bedeutung gebraucht worden. Denn erstlich war urbanus, facetus und scurra einerlei; daher setzt Plautus den Scurra dem Dummkopfe, dem Stockdummen, (frutici) der bloß als eine Pflanze vegetirt, entgegen ³⁾; und an einem andern Orte sagt er, es wäre Niemand scharfsinniger als die urbani und adsidui cives, welche man Scurren nannte ⁴⁾; welches auch Catullus bestätigt ⁵⁾. Unter der Urbanität verstand man bei den Römern den Geschmack des Hofes, eine feine Tinctur von Gelehrsamkeit

1) Horat. Lib. I. Ep. 10. 44.

2) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 4.

3) Festus de verborum significatione leitet es von sequi, nachtreten; daß es also erstlich sequurra hieß.

4) Plaut. in Mostellaria, Act. I. Scen. I. v. 14.

5) Id. in Trinummo. Act. I. Scen. 2. v. 165. adsidui cives, die beständig bei andern sitzen, und ihnen die Zeit vertreiben.

6) Catull. Carm. 22. Scurra homo est venustus et dicax et urbanus.

Sanft, Weltkenntniß und Politike, die man aus dem Besen der besten Schriftsteller, und aus dem Umgange der cultivirtesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annahm^{r)}; besonders gehörte unter die Eigenschaften eines urbanen Mannes, daß er eine Fertigkeit haben mußte, kurze und scharfsinnige Spöttereien (*dicta, dicteria*) bei aller Gelegenheit anzubringen^{s)}, welches den Hauptcharakter des *Scurra* ausmacht. Daher wurde Cicero von seinen Feinden der consularische *Scurra* (*scurra consularis*) genannt, weil er eine große Fertigkeit in dergleichen Stachelreden hatte, welche auch sein Freigelassener, Tiro, in drei Büchern gesammelt hatte, die aber verloren gegangen sind^{t)}. Dieser spitzigen, muthwilligen, auch bisweilen zotigen Einfälle, worin der *Scurra* eine große Ähnlichkeit mit dem Lustigmacher der Griechen hatte, gedenkt auch Plinius in seinen Briefen^{u)}. Weil sie bei den Römern zur Belustigung bei der Tafel gebraucht wurden, so ist es kein Wunder, daß sie sehr zeitig in Parasiten, Schmarotzer und Tellerlecker ausgeartet sind. Sie verspotteten nicht allein andre, sondern auch sich selbst^{v)}, und äßten nicht bloß Menschen in Handlungen, Gebärden und Mienen nach, sondern auch Thieren, wie jener beim Phädrus,

r) Wielands Briefe des Horaz, in der Dedication, und Quintilian Instit. Orat. VI. 3. 17. *Nam et urbanitas dicitur: qua quidem significari video sermonem prae se ferentem in verbis et sono, et usu proprium quendam gustum Urbis, et sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria sit rusticitas.*

s) *Quintil. Lib. VI. 3. 16. Dicta sunt, quae certis diebus festae licentiae dicere solemus.*

Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 1. Quae facite et breviter et acute locuti essemus, ea proprio nomine appellari Dittoria nostri voluerunt.

t) *Macrob. l. c. Qui item nescit consularem scurram Cicero-nem ab inimicis appellari solitam?*

u) *Plinius Lib. IX. Epist. 17.*

v) *Quintil. Lib. VI. 3. 89. In se dicere, non est face nisi scurrarum.*

beis, der mit dem Schwein grunzte *), und wurden daher auch Wirmische Scurren genannt.

Der Charakter des Scurra wurde endlich so verächtlich, daß Horaz den Lollius, der sich am Hofe des Augustus beliebt machen wollte, um in die Höhe zu kommen, sehr ernsthaft warnt, sich ja nicht als einen Scurra gebrauchen zu lassen; weil der Scurra von einem Günstling und Freunde der Großen so sehr unterschieden sei, als eine Hure von einer ehrbaren Matrone:

Wohfern ich, wahrer Lollius, nicht sehr
An dir mich irre, wirst du wohl dich hüten,
Da wo du dich zur Rolle eines Freundes
Bekannt hast, den geringsten Schein der Schmeichelei
Dir zuzuziehn. Ein keusches Weib ist nicht
An Putz und Anstand von der feilen Dirne
Verschiedner, als der Freund der Schmeichelei ist.
Das Gegentheil von diesem Laster, und
Beinah das schlimmere, ist die ungeschliffne Strenge,
Die durch den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
Sich zu empfehlen glaubt, und ohne Schaam
Sich über Lebensart und Wohlstand wegzusehen
Für baare Freiheit, und für ächte Tugend
Verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
Liegt zwischen zweien Lässern, gleich von beiden
Zurückgezogen, richtig in der Mitte.
Der eine, — immer mehr als recht ist nachzugeben
Geneigt, und dem, der ihm zu essen giebt,
Mit seinem Lachen aufzuwarten — trägt so viel
Respect vorm bloßen Wink des hohen Obnners
Hält so gefällig seine Späße nach,
Schnappt jedes Wort, das ihm entfiel im Fallen
So hastig auf, daß dir nicht anders ist,
Als ob du einen Jungen vor der Ruthe

Des

x) Phaedrus Lib. V. Fab. 5. v. 7.

Venere artifices ludis ad certamina,
Quos inter scurra notus urbano sale
Habere dixit se genus spectaculi,
Quod in theatro nunquam prolatum foret.

v. 27. — Scurra dignantur palos,
Movetque plausus, et clamores suscitatur.

Des Meisters zittern sähest, oder auf dem Schanplatz
Mit aller Demuth, die dem subalternen
Talent geziemt, die zweite Rolle spielen hörst y).

Herr Wieland hält diesen Brief für ein kleines praktisches Handbuch, der Kunst mit Großen zu leben, welches jeder Jüngling, den sein Schicksal auf die schlüpfrige Bahn des Hofes gesetzt hat, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und an seinen Kalender, oder sein Memorandenbuch gebunden, bei sich führen, und worinn er täglich als in seinem Brevier beten sollte; des Morgens, um die weisen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird; und Abends vor schlafen gehn, um dem Horaz, als einem getreuen Mentor, seine begangnen Fehler zu bekennen, und durch eigne Erfahrung von der Weisheit seiner Lehren überführt, ihm verdoppelte Aufmerksamkeit, und neuen Gehorsam für den künftigen Tag anzugeloben *).

Aus dem bisher gesagten erhellt, und wird sich auch in der Folge dieses Abschnitts noch mehr zeigen, daß das Wort *Scurra* bei den Römern nicht immer in einerlei Bedeutung genommen worden. Denn bald hieß es der Liebling oder Favorit eines großen Herrn, welche Leute bei den Römern *Deliciae* genennt wurden, wie *Garmentus* beim Kaiser August ^{a)}; besonders wenn sie zu feinen Scherzen und beißenden Stachelreden aufgelegt waren, und die sie bisweilen aus Aegypten kommen ließen ^{b)}; bald zeigte es einen feinen Höfling an, oder nach unsrer Art zu reden einen Hofcavalier, der durch lustige Einfälle dem Herrn die lange Weile vertrieb; und so wird *Horaz urbanus Scurra* genennt. Diese dienten auch damals den Großen in Rom als *Comites* auf ihren

y) Horat. Lib. I. Epist. 17. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

z) Wieland eben daselbst. S. 255.

a) Plutarchus in Antonio.

b) *Statius*!

Non ego mercatus Pharia de puppe loquaces
Delicias, doctumque sui convicia Nili
Infantem, linguaque simul, salibusque protervum
Dilexi. —

ihren Reisen, als eine Art von unterthänigen Freunden und Tischgenossen, die ein grosser Herr, besonders auf Reisen in Staatsverrichtungen, theils um einen desto ansehnlichern Aufzug zu machen, theils zu seiner Unterhaltung mit sich führte. Mäcenas hatte bei solcher Gelegenheit gern die besten Köpfe um sich; und wir finden daher, daß ausser dem Horaz und dem Heliodorus, einem gelehrten Griechen, noch seine Freunde, Virgil, Plotius und Varius von der Gesellschaft waren ³⁾. Mit dergleichen geehrten Lustigmachern und Hofleuten muß man nun nicht die verächtliche Classe der Scurrer vermengen, welche eigentlich das waren, was wir Parasiten, Schmarözer, Spektellecker und Hofnarren nennen.

Der Römische Feldherr Lucius Cornelius Sylla war ein grosser Freund von Spötereien, und nichts war ihm willkommener als die Einfälle der Scurrer. Denn er hielt sich nicht nur in seiner Jugend, und ehe er zu Ehrenämtern gelangte, zu lauter Gauklern und Possenreissern, und lebte mit ihnen in den schändlichsten Lüsten, sondern zog auch nach Erhaltung einer unumschränkten Gewalt alle Tage die unverschämtesten Pickelheringe von dem Schauplatz an seine Tafel, machte ihnen den Vorzug im Spotten und lustigen Einfällen streitig, und versäumte darüber viel wichtige Dinge, welches weder seinem Alter, noch seiner hohen Würde anständig war. Man durfte ihm über der Tafel und bei Trinkgelagen nichts ernsthaftes sagen, und er war, so geschäftig und mürrisch er sich auch die übrige Zeit bewies, gar nicht mehr der Sylla, so bald er sich nur mit einer solchen Gesellschaft an die Tafel gesetzt hatte. Und eben daher kam es, daß er sich auch von den Komödianten und Tänzern, gleich einem zahm gemachten Thiere, bei der Nase herum führen, und sich in allen Dingen von ihnen nach ihrem Gefallen leiten und regieren ließ ⁴⁾. Er schenkte auch schönen Weibspersonen, Possenreissern, Komödianten und den verruchtesten Freigelassenen ganze Länder, nebst den Einkünften

³⁾ Wielands Satyren des Horaz. Zbl. I. S. 161.

⁴⁾ Plutarch im Sylla. S. 469. nach der Rindischen Ausgabe.

ten von vielen Städten, und zwang auch viele Weiber, daß sie sich wider Willen mit einigen derselben verheirathen mußten ^{g)}.

Fast in noch höhern Grade war Marcus Antonius den Scurren, Possenreißern und Gauflern ergeben, und welches das ärgste war, er spielte selbst den Scurra. Er besof sich zu ungewöhnlichen Zeiten, machte einen unerhörten Aufwand, froch in allen Hurenwinkeln herum, schlief am hellen Tage, und lief hernach herum, um wieder nüchtern zu werden, und stellte hingegen in der Nacht Maskeraden, Schauspiele und Lustbarkeiten an, und richtete allen Gauflern und Possenreißern Hochzeiten aus. Ja er soll sich einst bei des Gauflers Hippias Hochzeit die ganze Nacht durch so voll gefressen und gesoffen haben, daß er den Morgen darauf in der von ihm angestellten Versammlung des Volks sich übergeben, und einer seiner Freunde, um solches zu verbergen, seine Kleider vorgehalten hat. Es galten und hatten Sergius der Gaufler, und Cytheris, ebenfalls eine Gauflerin, bei ihm das allermeiste zu sprechen, wie er denn in dieselbe so sterblich verliebt war, daß er sie bei seinen Reisen, die er von einer Stadt zur andern that, in einer Sänfte tragen, und diese Sänfte von eben so viel Bedienten, als die Sänfte seiner Mutter, begleiten ließ ^{h)}. Als er sich in Asien befand, hatten sich Anaxenor, ein Harfenschläger, Euthus, ein Flötenspieler, Metrodor, ein Tänzer, und ein Haufe von solchen asiatischen Lustigmachern, von denen die Pesten, welche er aus Italien mit sich gebracht hatte, an Schwasshaftigkeit und Kurzweiligkeit weit übertroffen wurden, in sein Hoflager kaum eingeschlichen, als man in solchen Dingen weder Maaß noch Ziel hielt, und einer den andern mit größtem Eifer zu übertreffen suchte ⁱ⁾. Seine Art zu spotten, und andre aufzuziehn, schloß gleichsam die Arznei dawieder in sich, weil es andern auch frei stand seiner zu spotten und ihn aufzuziehen, und er sich eben so sehr freute, wenn er von andern aufgezo-gen wurde, als wenn er selbst andre aufzog. Eben dieses that ihm in seinen

R 2

Unge-

e) Ebeud. S. 554.

f) Plutarch im Marcus Antonius. S. 117.

g) Ebeud. S. 147.

Angelegenheiten grossen Schaden. Denn er liess sich, in der Einbildung, es würden ihm diejenigen, die sich beim Scherzen und Spotten gegen ihn so frei aufführten, in ernsthaften Dingen auch nicht schmeicheln, leicht durch Lobeserhebungen einnehmen, und wusste nicht, dass einige, um dem Eckel, welcher aus der Freimüthigkeit und Schwachhaftigkeit beim Trunke zu entstehen pflegt, vorzukommen, die Freimüthigkeit, als ein scharfes Gewürz in die Schmeichelei mischen, und sich bei ihrem Nachgeben in ernsthaften Dingen eifrig bestreben, den Schein zu haben, als wenn sie nicht aus Schmeichelei, sondern aus Ueberzeugung nachgäben, weil der andre die Sache besser als sie eingesehen hätte ^{h)}.

Als er sich zu Alexandrien bei der Kleopatra aufhielt, theilte dieselbe die Kunst zu schmeicheln, nicht wie Plato, nur in vier, sondern in viele Arten ein, und erdachte für den Antonius, er möchte mit ernsthaften oder scherzhaften Dingen beschäftigt seyn, beständig eine neue Wollust und Unnehmlichkeit nach der andern, hielt ihn damit unter dem Joche, und kam weder Tag noch Nacht von seiner Seite weg. Denn sie spielte, trank, jagte, und wohnte mit ihm den Kriegszügen bei, lief und schweifte mit ihm herum, wenn er sich bei Nachtzeit vor die Thüren und Fenster gemeiner Leute stellte, und diejenigen, die in den Häusern wohnten, höhnte und spottete, und verkleidete sich öfters in eine Sclavin, weil sich Antonius immer in einen Sclaven zu verkleiden pflegte. Eben daher kam es, dass er immer mit Schimpfworten, und öfters sogar mit Schlägen fortgejagt wurde. So sehr sich nun dadurch Antonius bei jedermann verdächtig machte, so sehr freuten sich die Einwohner in Alexandrien über seine Kurzweiligkeit, als welche auch mit ihm auf eine feine und artige Weise kurzweilten, und immer zu sagen pflegten: Antonius trüge für die Römer eine tragische, und für sie eine komische Larve. Es würde lächerlich seyn, fährt Plutarch fort, wenn ich viele von seinen lustigen Streichen erzählen, und es nicht bei einem einzigen bewenden lassen wollte. Er fischte einmahl mit Angels, und ward sehr böse,

h) Ebend. S. 149.

se, als er nichts fang, weil Kleopatra zugegen war, und befohl darauf einigen Fischern, unter dem Wasser, ohne sich sehen zu lassen, zu schwimmen, und einige Fische, die man vorher gefangen hatte, an die Angel zu hängen. Die Fischer thaten solches, und Antonius zog zwei bis dreimal die Angel mit Fischen heraus, bis die Aegyptierin den Betrug endlich merkte. Sie stellte sich aber, als wüßte sie sich darüber, und that nicht nur einige ihrer Freunde, denen sie solches erzählte, den folgenden Tag bei der Fischerei Zuschauer abzugeben, sondern befohl auch, als man sich in die Fischerkähne gesetzt hatte, und Antonius die Angel ins Wasser warf, einem von ihren Leuten, ohne sich sehen zu lassen, an die Angel zu schwimmen, und einen eingesalznen Fisch aus Pontus daran zu hängen. Es entstand daher, als Antonius glaubte, er hätte etwas gefangen, und die Angel in die Höhe zog, ein grosses Gelächter, und Kleopatra sagte zu ihm: Laß uns Königen in Pharos und Kanop die Angel; du hingegen mußt Städte, Könige und Provinzen fangen ¹⁾.

Unter den Scurren des Kaisers Augustus sind zwei namentlich bekannt, nämlich Cäcilius Galba und Sarmenus, die oft bei der kaiserlichen Tafel als Parasiten gewaltig gemißhandelt wurden ²⁾. Galba war bußlicht, und mußte wegen seines Buckels sich allerhand Spöttereien sagen lassen; wie denn bei den Römern körperliche Gebrechen sehr oft als ein Weisstein ihres Wißes gebraucht wurden, und eines von den fruchtbarsten Fächern ihrer komischen Laune waren ³⁾. Als er bei dem August sich wegen einer Sache vertheidigte, und zum öftern sagte: Wenn du an mir etwas zu tadeln findest, so beßre es; versetzte August: Erinnern kam ich dich wohl, aber bessern (deinen Buckel gerade machen)

R 3

1) Ebd. S. 159.

2) Juven. Sat. V. 3.

Si potes illa pati, quae nec Sarmenus iniquas
Caesaris ad mentes, nec vilis Galba tulisset.

3) Geschichte der Römischen Literatur. Thl. I. S. 216.

machen) nicht ^{m)}. Marcus Sallustius sagte eben zu Verspottung seines Buckels: Die Seele des Galba hat ein schlechtes Quartier ⁿ⁾. Als der Sprachlehrer Orbilius gegen einen Angeklagten, dem Galba beistund, als Zeuge erschien, so wollte ihn Galba in Verwirrung bringen, und fragte ihn, was er für eine Kunst triebe? worauf Orbilius versetzte: ich frage Buckel an der Sonne ^{o)}. Weil es in seinen Speisesaal einregnete, so sagte er zu einem, der ihn um seinen Regenmantel bat: ich kann dir ihn nicht leihen, denn ich bleibe zu Hause ^{p)}. Als Mäcen einst bei ihm speiste, und anfieng mit seiner Frau allerhand Kurzweil zu treiben, so stellte sich Galba als schlief er, und schnarchte mit wachender Nase, um dem Mäcen desto mehr Freiheit zu lassen; da aber einer etwas vom Tische wegstehlen wollte, sagte er: Halt, Galgenvogel, ich schlafe für jenen und nicht für dich ^{q)}. Martialis zog die Spässe des Capitolinus den lustigen Einfällen des Galba weit vor, und meinte, wenn Galba aus Elysium zurückkehren und sich mit dem Capitolinus messen sollte, so würde man ihn nur für einen Bauern halten, das ist einen Menschen, dem alle Urbanität fehlte ^{r)}.

Des zweiten Scurra des Kaisers August Garmentus genannt, wird beim Plutarch in dem Leben des Marcus Antonius bei folgender Gelegenheit gedacht: denn Delliuss hatte die Kleopatra vor den Kopf gestossen, da er einst über der Tafel gesagt hatte: es würde ihnen Eßig vorgesetzt, da hingegen Garment in
Rom

^{m)} Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 4. Monere te possum, corrigere non possum. Das Corrigere läßt sich hier nicht passend übersetzen.

ⁿ⁾ Macrob. Saturn. L. II. C. 6.

^{o)} Ibid.

^{p)} Erasmi Apophthegm. L. VI. p. 597.

^{q)} Ibid.

^{r)} Martial. L. X. Epigr. 101.

Elysio redeat si forte remissus ab agro

Ille suo felix Caesare Galba vetus,

Qui Capitolinum pariter, Galbamque jocantes

Audierit, dicet, rustice Galba, tace.

Rom den besten falernischen Wein zu trinken bekäme. Dieser Sarmant aber war ein Knabe, und einer von Cäsars Lieblingen, welche von den Römern Delicia genannt zu werden pflegen).

Noch besser lernt man den Sarmant aus dem scherzhaften Tagebuch einer Reise des Horaz von Rom nach Brundisium kennen, die er im Gefolge des Mäcenat als Comes dieses Günstlings und Vertrauten des jungen Cäsars gemacht hat; wo Horaz also schreibt:

— — Das nächste Nachtquartier
Und Ueberfluß an allem Guten gab
Uns eine Villa des Coccejus, jenseits
Der Caudischen Cauponen. 1) Hier, o Muse, wollest du
Den edlen Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarmant, mit Messius dem Gucker 2), uns
Nicht unbefungen lassen, und zusörderst
Den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen. 2)
Die Messier sind ein bekanntes Haus, und, alles
Mit einem Wort zu sagen, Oscischen
Geschlechtes v); vom Sarmant lebt noch auf diesen Tag
Die Eigenthümerin. 3) Von solchen Ahnen
Entsprossen, traten sie zum Kampf hervor.
Sarmantus that den ersten Hieb: „Ich sage
Du bist so heißig wie ein wildes Pferd w).“
Wir lachten alle, Messius lachte mit;
Das läßt sich hören, sprach er, und bewegte
Den Kopf, als ob er seine Mähne schüttelte.

R 4

Zum

1) Plutarch im Marcus Antonius. S. 219.

2) Herr Wieland übersetzt Cicirrus durch Gucker, welches ein deutsches Provincialwort ist, und einen Hahn bedeutet, weil es der ganzen Erzählung einen stärkern komischen Anstrich giebt. Sonst stammt das Wort Cicerrus von dem griechischen κίκυρρος, womit das deutsche Kikeriki übereinkommt. Die Lateiner brauchen auch das eurrare vom Haushahn.

v) Die Osci in Campanien werden auch Opici genannt von Ope der Erde; also gleichsam Erdenöhne, oder Bauern.

w) Pferd zeigt hier groß und grob an; denn Messius war lang von Person.

Zum Glück sind dir, fährt der andre fort,
 Die Hörner aus der Stirne ausgeschnitten,
 Da du gestutzt; noch so gefährlich thust.
 Dies gieng auf eine ausgeschnittne Warze,
 Wovon die Narbe, links der bürstigen Stirne
 Des Messius, ein häßlich Ansehn gab.
 Sarmant, nachdem er über seines Gegners Schönheit
 Und die Campanische Krankheit viel gespottet x),
 Bath ihn, er möchte den Cyklopen tanzen;
 Er könnte, meint er, sich die Larpe, und
 Den tragischen Rothurn dabel ersparen. 4)
 Der Gucker blieb ihm keine Antwort schuldig.
 Er fragte, ob er auch den Laren seine Rette
 Als ein ex voto schon geopfert habe? 5)
 Bewies ihm, daß sein Secretairs Character 6)
 Den Rechten seiner Dame nichts benehme,
 Und wunderte sich mächtig, was in aller Welt
 Ihn zum entlaufen habe treiben können,
 Da doch, so dürr und winzig als er sei,
 Zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zu viel 7)
 Für ihn gewesen. — Kurz wir brachten diese Mahlzeit
 Tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu y).

Nöthige Erklärungen zu dem Streite dieser zwei Scurren,

1) Das alte Städtgen der Samniter Caubium lag zwischen Capua und Benevent in der Mitte, und die Cauponen oder Wirthshäuser, deren Horaz erwähnt, allem Ansehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da Coccejus in dieser Gegend ein Landguth besaß, so war es natürlich, daß er seine Reisegesellschaft auf seiner Villa bewirthete, und daß sie bei ihrer Ankunft alles zum Empfang so ansehnlicher und zahlreicher Gäste bereit fanden.

b) Mä.

x) Von dieser Krankheit in Campanien, die aus grossen Warzen an den Schläfen bestand, handelt ein Programm Joh. Zach. Platneri. Lips. 1732. Die Warzen fraßen tief ein, und eiterten, daher mußten sie tief ausgeschuldet werden, und ließen grosse häßliche Narben zurück.

y) Horat. Lib. I. Sat. V. 51 — 79. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

2) Mäcenat liebte, zumahl bei der Tafel, kurzweilige Gesellschaft, und belustigte sich (wie dies überhaupt damals unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) besonders gern an den kleinen Zwischenspielen, worinn die Lustigmacher von Profession, die man Scurras nannte, sich selbst, und zumweilen, wenn es angien, auch andre zum Besten gaben. Coccejus ließ es also auch daran nicht fehlen, und hatte, wie es scheint, den Messius Cicerrus ausdrücklich in der Absicht eingeladen, um dem Scurra Sarmenus einen würdigen Kämpfer entgegen zu stellen. Sarmenus war aller Wahrscheinlichkeit nach im Gefolge des Mäcenat; damals ein noch sehr junger Mensch, und wie Plutarch irgendwo im Vorbeigehen sagt, einer von den Ganymeden des jungen Cäsars, nachmaligen Augusts 7. Die Großen in Rom machten sich kein Bedenken, diesen verächtlichen Geschöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man sie als Werkzeuge der Heppigkeit und der Belustigung gebrauchte, und ihnen daher auch so viel Impertinenz, als ihre Bestimmung mit sich brachte, zu gut hielt; so ließ man sie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uebermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein Sarmenus, ungeachtet er an Cäsars Tafel mit Falerner beträufelt wurde, mußte sich doch gefallen lassen in Horazens Reise-Journal als ein Scurra zu figuriren; und wenn man ihm und seines gleichen zumweilen Leute, wie Messius, und auch wohl bessere, Preiß gab, so mußten sie dafür bei andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur solche Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente schwimmen. Was den Messius Cicerrus betrifft, dessen Scurrilischen Zungenkampf mit dem Sarmenus Horaz hier unter Anrufung der epischen Muse, mit einer burlesken Nachahmung Homers besingt) so hat er seine Unsterblichkeit bloß diesem Dichter zu danken, und nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus spielt, kann er kein Mensch von einiger Bedeutung gewesen seyn.

R 5

3) Sar-

2) Diese Stelle des Plutarchs steht kurz vorher, unter der Anmerkung 5.

3) Sarmant war also ein gehobener Sklave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an seinen Leib hatte, und vermuthlich bloß aus Furcht vor seinen hohen Beschützern Bedenken trug, es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti“ (von solchen Ahnen entsprossen) ist eine poetische Nachahmung der Stellen, in der Ilias und in dem Froschmäuseler Homers, wo er seine Kämpfer, ehe sie handgemein werden, einander ihren Stammbaum vortragen läßt.

4) Die Römer liebten bekanntermaßen die Pantomimischen Tänze, die, wie alle andre Künste des Luxus, von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man hatte deren verschiedne Gattungen, Tragische, Komische, Erotische, Burleske. Unter die letztern gehörte der Cyclops, wozu das Sujet vermuthlich aus dem Euripidischen Possenspiel dieses Namens genommen war. Da man auch wohl bei großen Festins dergleichen Pantomimische Tänzer und Tänzerinnen den Gästen als ein Intermezzo zum Festen zu geben pflegte: so war die Zumuthung, daß der Glücker sogleich ex tempore den Cyclophen tanzen sollte, im Munde des kleinen Sarmants desto schicklicher; zumahl da er ihn seiner Größe und Häßlichkeit wegen, so wie er stand und gieng, spielen konnte, ohne Larve und Rothurn, wie ein anderer, nöthig zu haben.

5) Sarmant hatte den Meßius mit seiner Figur aufgezo-gen: dieser rächte sich dafür an dem Stande seines Gegners, der ein Leibeigner gewesen, und, wie es scheint, seiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Dieses letztere wollte ihm Cicirrus durch diese Frage auf eine witzige Art vorrücken. Denn die Leibeignen pflegten, wenn sie von ihren Herren die Freiheit erhielten, den Hausgöttern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern *).

6) Die Anständigkeit erforderte, daß die Art von Creaturen, zu denen Sarmant gehörte, um mit einem Cäsar Augustus, Mä-cenas

a) Martial. L. III. Ep. 29.

Has cum gemina compede dedicat catenas
Saturne, tibi, Zoilus, annulos priores.

Von den Lustigmachern bei den Griech. und Röm. 155

cenas u. s. f. auf einen so vertraulichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Charakter haben mußten, der sie aus dem Pöbel, zu dem sie sonst gehörten, heraus hob. Das Amt oder wenigstens der Titel eines Scriba war eine Distinction dieser Art: denn wie wenig er auch zu bedeuten hatte, so gab er doch eine Art von Nobilitirung, und setzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeschrieben waren, den neuen Rittern ungefehr an Würde gleich. Dies macht uns also begreiflich, warum der Scurra Sarmenus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von seiner ehemaligen Herrschaft nicht ordentlich frei gelassen worden war, so dauerte ihr Recht an seinen Leib (denn ein Slave war keine Person) noch immer fort, und sein Secretärstitel hätte ihm nichts dagegen helfen können, wenn ihn seine Gebieterin hätte vindiciren wollen.

7) Die Abgung, die jeder Herr seinem Leibeigenen schuldig war, bestand monatlich in vier römischen Megen, (Modiis) welche ungefehr drei bis vier Pfund Brodt auf den Tag auswarfen. Sarmenus, der so klein und schwächig war, hätte also (meinte Meßius) an seiner täglichen Portion noch was nahnhaftes ersparen können, und also um so weniger Ursache gehabt, seiner Herrschaft davon zu laufen ^b).

Sextius Andraemon Caballus versah das Amt eines Scurra beim Kaiser Tiberius ^c), und Martialis beklagt sich, daß er wegen seiner Poesie lange nicht so bekannt sei, als dieser Hofnarr ^d). Vermuthlich ist dieser Caballus mit dem Sextius Gallus,

^b) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 186—189.

^c) *Martial*. L. I. Ep. 42.

Qui Galbam salibus tuis, et ipsum
Posses vincere Sextium Caballum.

^d) *Id.* L. X. Ep. 9.

Vndenis pedibusque, syllabisque,
Et multo sale, nec tamen protervo,
Notus gentibus ille Martialis,
Et notus populis, quid invidetis?
Non sum Andraemone notior Caballo.

Gallus, der beim Sueton vorkommt, ein und eben dieselbe Person).

Diese Scurren findet man fast bei allen Römischen Kaisern der alten Zeit, und wahrscheinlich stammen die neuern Hofnarren in einer ununterbrochnen Narrenfolge alle von ihnen her, ob uns gleich in manchem Zeitalter die Nachrichten von ihnen gänzlich fehlen. Sie bedienten sich oft gegen die vornehmsten Personen und selbst gegen Regenten eines groben und verwegnen Wises, als ihres uralten Privilegiums. Als z. E. der Kaiser Vespasianus einem Scurra zuhörte, der jedermann mit seinen Spottreden anfiel, sagte er zu ihm: er sollte auch etwas gegen ihn reden. Das werde ich thun, versetzte der Scurra, wenn du wirst ausgekafft haben. Denn der Kaiser hatte das Ansehen eines Menschen, der auf dem Nachstuhle sitzt, und drückt f).

Ja die Kaiser fanden in jenem ungesitteten und verdorbnen Zeitalter oft selbst ein Vergnügen darinn, den Scurra zu spielen; so machte Commodus Antoninus einen vollkommenen Scurra g); Und andre mußten bei der Tafel einen ganzen Haufen von solchen Scurren zur Belustigung bei sich haben, wie Gallienus h). Ja es hielten sich nicht allein Regenten dergleichen Scurren, sondern auch reiche Privatleute, die gern den Großen alles nachthun. So

e) Sueton. in Tiberio. C. 42. Sestio Gallo libidinoso, ac prodigo seni, olim ab Augusto ignominia notato et a se ante paucos dies apud senatum increpito, coenam ea lege condixit, ne quid ex consuetudine immutaret aut demeret: utque nudis puellis ministrantibus coenaretur.

f) Sueton. in Vespasiano. C. 20. Statura fuit quadrata, compactis firmisque membris, vultu veluti nitentis. Vnde quidam urbanorum non infacete: Siquidem petenti, ut et in se aliquid diceret: Dicam, inquit, cum ventrem exonerare desieris.

g) Lamprid. in Commodio Antonino. C. 1. In his artifex, ut saltaret, cantaret, sibilaret, scurram denique perfectum se ostenderet.

h) Victor. Gallienus mensam secundam scurrarum et mimorum semper habuit.

So brachte Mäcenäs zu dem Gastmahle, womit ihn Nasidienus bewirthete, den Bibidius und Balatro, ein Paar Scurren von der feinern Art, die, wie es scheint, unter die gewöhnlichen Commensalen des Mäcenäs gehörten, und die er (da die Langeweile, die bei diesem grossen Tractamente auf ihn wartete, leicht voraus zu sehen war) mitgebracht hatte, um die Göttin des Hojahnens von sich abzuhalten, und ihnen den armen Nasidienus, wie billig, Preiß zu geben. Sie waren nicht geladen, sondern Mäcenäs, als die Hauptperson bei dem Feste, brachte sie als seine Schatten und Familiares mit ²⁾.

Auch Horaz scheint seine Schmarozer und Lustigmacher so gut als die Großen in Rom gehabt zu haben; denn in der beißen den Straßpredigt, die er sich von seinem Eclaven Dabus, vermöge der Zungenfreiheit, die ein altes Herkommen den Knechten an den Saturnalien gab, halten läßt, sagt dieser unter andern folgendes zu ihm:

— — Du lobst die Sitten und
das Glück des guten alten Volks
von Ehedem: und gleichwohl wenn dich irgend
ein Gott auf einmal in dies große Glück
versetzen wollte, würdest du dich sehr
dafür bedanken; zum Beweis, daß du entweder
nicht fühlst, daß jenes besser sei, was du
für besser ausrufst, oder weil es dir
an Stärke fehlt, dem bessern treu zu bleiben;
kurz, weil du schon zu tief im Sumpfe stehst
um dich heraus zu ziehn. Zu Rom, da ist
das ewige Gewimmer, wär ich doch
auf meinem Guth! Raum bist du da, so thönts
schon wieder anders, und die Stadt wird himmelhoch
erhoben. Trist sichs, daß du nirgends
geladen bist, da geht dir in der Welt
nichts über eine Schüssel Kohl; „man bleibt
so hübsch gesund dabei, und schläft so sanft!“
Wer dich so reden hörte, müste denken,
du giengst zu einem Schmauß, wie ins Gefängniß,
so freust du dich, so preigest du dich selig,

daß

2) Wielands Satyren des Horaz. Thl. II. S. 249.

daß du heut nirgends gehen müßest! aber laß nur einen Lauffer kommen, der dich auf die Nacht zur Tafel bei Mäcenat bittet, — Welch ein Aufruhr gleich im ganzen Haus entsteht, wie schreist und tobst du, wenn nicht Oel und Wasser, und alles auf den Wink gleich da ist, was du nöthig hast, dich elegant zu machen, indessen Mulvius, samt deinen übrigen Schmarohern, an den Hals dir wünschend was ich nicht sagen will, mit trockenem Maule sich trollen müssen. Ich gesteh es, kann ein solcher sagen, ja, ich bin ein lofter Bursche, dem eines Bratens Wohlgeruch die Nase gleich in die Höhe zieht, ein Taugenichts, ein Faulthier, und ein Bielsraß, wenn du willst: Allein, wenn du gerade bist, was ich, ja schlimmer noch vielleicht; wie steht dirs an, mir gleich, als wärst du besser, mitzuspielen, weil du die Kunst gelernt hast, deine Laster in schöne Worte einzuschleiern?

In einer Stadt, sagt Herr Wieland, die einer Welt gleich sah, konnte wohl Horaz auch seine Scurrer haben. Denn außerdem, daß er die Bequemlichkeit hatte, sich unter einer solchen Tischgesellschaft, (die freilich von seinen Gästen im Sabino mächtig abstach) nach Belieben aufknöpfen, und seiner momentanen Laune überlassen zu dürfen, konnte er sie auch als Dichter zu allerlei Zwecken benutzen. Wer den Menschen sowohl in allen möglichen Verkleidungen als in puris naturalibus kennen, und von allen Seiten, in allen Stellungen, Attitüden und Caricaturen zeichnen lernen will, darf sich nicht bloß auf die beste Gesellschaft einschränken. Der Mulvius oder seines gleichen, welchem Davus diesen Vorwurf in den Mund legt, will damit zu verstehn geben, Horaz stelle an Mäcenat's Tafel im Grunde nichts Bessers vor, als er Mulvius bei der seinigen. Der Gedanke und die Vergleichung ist, wie man sieht, eines Mulvius und Davus würdig ^{h)}.

VI.

k) Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 22. ff. nach der Wielandischen Uebersetzung.

h) Wielands Satiren des Horaz. Thl. II. S. 227.

VI.

Der Morio.

Man hält gemeinlich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hofnarren überhaupt, und in dem Verstande ist es auch unzähligemahl von einer Menge ~~von~~ Schriftstellern gebraucht worden; allein der Morio war eine ganz bestimmte Art eines besondern Hofnarren, den man heut zu Tage kaum mit diesem Titel beehren würde. Morio hieß bei den alten Römern eine Art übel gewachsner Menschen, die durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhängende Nasen, abentheuerliche Gesichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menschengestalt sich auszeichneten, und dabei blödsinnig oder Dummköpfe waren; und mit denen es den Beherrschern der Erde gefiel den Narren zu spielen, und an ihren seltsamen Posituren ihre Augen zu weiden. Das Lächerliche dieser Art der Narren entstand wahrscheinlich aus dem Contrast ihres männlichen Alters mit den kindischen und läppischen Einfällen.

Martialis gedenkt eines solchen Morio mit spitzigem Kopfe, und langen Ohren, die er wie Eselsohren bewegen konnte^{m)}; Und Clemens Alexandrinus sagt, daß Damen, welche sonst sehr delicat und eckel wären, doch mit dergleichen Morionen mit spitzigen Köpfen an einem Tische speisten, mit ihnen spielten, und an dergleichen Ungeheuern das größte Vergnügen fandenⁿ⁾. Ja es war zu Rom ein ordentlicher Narrenmarkt, (Forum Morionum) wo die Narrenhändler, welche diese Ungeheuer aus der ganzen Welt zusammen schlepten, sie feil hatten, und sehr theuer ver-

^{m)} Martial. L. VI. Ep. 39.

Hunc verò acuto capite, et auribus longis,
Quae sic moventur, vt solent aselliorum,
Quis Morionis filium neget Gytthae?

ⁿ⁾ Clemens Alexandr. Paedagog. III. 4.

verkauften 7). Ein solcher Morio, wenn er nur recht ungestalt war, wurde nach unserm Gelde mit tausend Gulden bezahlt 8).

Niemand fand wohl mehr Vergnügen an solchen Ungeheuern, als der Kaiser Heliogabalus, dessen Seele selbst ein Monstrum war; daher waren alle seine Handlungen monströs. Er hatte einst acht Schielende, acht Kahlköpfe, acht Podagrische, acht Taube, acht Schwarze und acht Dickbäuche zusammen 9). Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwischen seinen Zimmern, und dem Orte, wo der Wagen auf ihn wartete, mit Goldstaub bestreut. Alle seine Tische, Stühle, Kasten und andres Geräthe waren von lauter Gold. Obgleich seine Kleider überaus kostbar, und mit Edelsteinen besetzt waren, trug er doch nie eben dasselbe Kleid zweimahl, und steckte auch keinen Ring wieder an, den er einmahl gebraucht hatte. Man trug ihm beständig in goldnem Geschirr auf; jeden Abend aber nach der Tafel beschenkte er seine Gäste und Bedienten mit dem, was diesen Tag war gebraucht worden. Er theilte oft unter das Volk und die Soldaten, nicht nur, wie andre Kaiser gethan hatten, Getraide und Geld, sondern auch goldnes und silbernes Geschirre, Edelsteine und Zettel aus, welche Anweisung auf unermessliche Summen gaben, die sogleich bezahlt wurden. Seine Fischteiche füllte er mit Rosenwasser an; und die Naumachia, worinn Seetreffen vorgestellt wurden, mit Weine. Seine Gastmähler waren ausschweifend bis zum Unglaublichen. Seine liebsten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Gehirn von Papageien und Fasanen. Er fütterte seine Hunde mit Gänselebern, seine Pferde mit Rosinen, und seine wilden Thiere mit Rebhühnern und Fasanen. Bei der Tafel setzte er bisweilen ein Frauenzimmer, darnach einen Löwen, hernach einen Cavalier, und neben ihm einen Tiger; und obgleich diesen Thieren die Zähne ausgebrochen, und die Klauen abgestugt waren, so wurden doch die Menschen dadurch in die äußerste

o) Plutarchus de Curiositate.

p) Martial. VIII. 3.

Morio dictus erat: viginti millibus emi.

q) Lamprid. in Heliogabo C. 29.

Von den Lustigmachern bei den Griech. und Röm. 161

ferste Furcht gesetzt. Seine Bedienten beschenkte er oft mit großen Fässern, und wenn sie dieselben eröffneten, so waren Schlangen und Scorpione darinn ¹⁾. Ein so monströses Genie war auch in neuern Zeiten der Prinz von Pallagonia in Palermo, dessen der Graf von Borch in seinen Briefen über Sicilien und Malta gedenkt ²⁾.

Daß die *Moriones* blödsinnige und dumme Köpfe seyn mußten, sagt Plinius ausdrücklich, und unterscheidet dadurch ihre Reden von den unthätigen Spottreden des *Scurra*, und den zotigten Einfällen des *Cinaedi* ³⁾; und damit stimmt auch Martial überein ⁴⁾. Bloß die Eitelkeit scheint die Liebe zu diesen *Morionen* erzeugt zu haben, damit ein dummer Reicher in seinem Hause einen dummern, als er selbst war, hätte, um unter dieser Larve klug zu scheinen. Ja es stellten sich manchmal kluge Leute dumm,

1) Herodian. V. 6. Lamprid. 6. 8. 19—33.

2) Geschichte der Römischen Literatur. Band I. S. 65.

3) Plinius, Lib. IX. Ep. 17. Accepi tuas literas, quibus queris, taedio tibi fuisse quamvis lautissimam coenam, quia scurrae, cinaedi, Moriones mensis inerrabant. Vis tu remittere aliquid ex rugis? Equidem nihil tale habeo, habentes tamen fero. Cur ergo non habeo? quia nequaquam me, ut inexpectatum festivumve delectat, si quid malle a cinaedo, petulans a scurra, stultum a morione profertur.

4) Martial. XIV. 210. Morio.

Non mendax stupor est, nec fingitur arte dolosa,
Quisquis plus justo non sapit, ille sapit.

Martial. VIII. 13.

Morio dictus erat: viginti millibus emi,
Redde mihi nummos, Gargillane, sapit.

Id. XII. 95.

Qua moechum ratione bassaret
Coram conjuge repperit Fabulla,
Parvum bassat usque Morionem:
Hunc multis rapit osculis madentem
Moechus protinus, et suis repletum
Ridenti dominae statim remittit,
Quanti Morio major est maritus!

dumm, um unter dem Deckmantel der Dummheit an den Tafeln der Reichen als ein Morio zugelassen zu werden. Unter die Moriones gehörten auch zum Theil die Zwerge, wovon aber unten in einem besondern Abschnitt gehandelt wird. In dem Hause des Seneca wurde auch eine solche blödsinnige Narrin, Namens Harpasse, als ein Erbstück aus Gnade und Barmherzigkeit unterhalten; woran aber Seneca keinen Gefallen fand. Denn, sagt er, wenn ich über einen Narren lachen will, so darf ich ihn nicht weit suchen; ich darf nur mich ansehen. Diese Narrin verblindete plötzlich, und wusste nicht, daß sie blind wäre, sondern glaubte nur, es wäre im Hause fluster ^{w)}.

Drittes Hauptstück.

Possenreisser ungebildeter Völker neuerer Zeit.

Montezuma, der letzte mexicanische Kaiser, hatte bei der Tafel gemeiniglich drei oder vier Hofnarren um sich. Diese suchten ihn auf ihre Weise zu belustigen, und setzten ihre größte Glückseligkeit darinn, wenn sie nur ein allgemeines Gelächter erwecken konnten. Ja, wenn sie auch zum öftern der Ehrbarkeit, und der ihrem Kaiser schuldigen Ehrfurcht vergaßen, so wurde solches als erlaubte Kurzweil und Beweise ihrer Narrheit erlaubt und entschuldigt. Montezuma pflegte zu sagen, daß er diesen Leuten

^{w)} Seneca Epist. 50. Harpasten vxoris meae fatuam scio hereditarium onus in domo mea remansisse; ipse enim averfissimus ab istis prodigiis sum. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video. Haec fatua subito desit videre. Incredibilem tibi narro rem, sed veram, nescit se esse coecam, subinde paedagogum suum rogat, ut migret, ait domum tenebrosam esse.

ten aus keiner andern Ursache den Zutritt erlaubte, als weil sie ihm zuweilen sich einige Wahrheiten zu sagen, unterstünden *).

Der Kaiser in Monomotapa geht, wenn die Erzählung richtig ist, niemals aus, ohne von 500 Hofnarren begleitet zu seyn *).

Die Kamtschadalen haben auch Narren, oder Leute, die sich an ihren Festtagen als Harlekins gebrauchen lassen. Ihre Possen aber kommen dergestalt unflätig heraus, daß man sie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie lassen sich als Hunde nackend vor den Schlitten spannen, und fahren Jemand, lassen sich wie Hunde behandeln, und fressen, und machen alles, was Hunde thun *).

Die Neger an der westlichen Küste von Africa haben eine Art von Musicanten oder Possenreißern, welche sie Guirioten nennen, die den Barden unter den Irländern und alten Britten sehr gleichen. Jobson nennt sie Juddies, welches er durch Fiedler übersetzt. Vielleicht ist der erstere Name bei den Jalofern und Fuliern, und der letztere bei den Mandinguern gebräuchlich. Barbot sagt, daß Guiriot in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Possenreißer bedeutet, und daß sie eine Art von Schmarozern wären. Die Könige und Grossen des Reichs halten zwei, drei oder mehrere von diesen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäste Belustigung. Jobson sagt, daß so oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambia zu den Engländern, die auf dem Flusse handeln, gekommen, sie allezeit ihre Juddies oder Musicanten zum Staat mit sich gebracht. Diese Juddies haben, wie er sagt, eine vollkommne Gleichheit mit den Englischen Meistersängern oder Harfenschlägern; sie sitzen auch auf eben diese Art etwas von der Gesellschaft abgesondert auf der Erde. Sie begleiten diese Music mit Gesängen, die gemei-

2 2

niglich

* Solis Eroberung von Mexico. Buch III. Hauptst. 15..

†) Allgemeine Historie der Reisen. Band I. S. 262.

‡) Stellers Beschreibung von Kamtschatka. S. 342.

niglich von dem alten Geschlechte ihres Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheiten verfertigt sind. Desterß singen sie aus dem Stegereise in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weissen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten *).

Obgleich die Schwarzen keinen Witz und kein Genie haben; so hören sie doch gern, wenn man ihnen damit schmeichelt. Und diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumstamme bestehet, welche sie entweder mit den Händen oder kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich sehn, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greifen, indem sie mit der andern auf die Trummel schlagen †). Barbot sagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder grosse lange Königliche Trummel, die aus feinem Ziegenleder gemacht ist, vor dem Könige, wenn er in den Krieg geht, herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals, und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder den Händen, und schreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschen Verstand in allerhand Tönen ab.

Die Schwarzen vergnügen sich so sehr an dem Lobe der Guirioten, daß sie es ihnen reichlich vergelten. Sie ziehen ihre Kleider aus, um diese fälschen edelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn diesen Nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehlschlägt, so fangen sie an zu schimpfen, und breiten so viel schlimmes, als sie nur ersinnen können, von derselben Person in dem Dorfe aus, und widerrißen alles Gute, was sie von ihr gesagt haben, welches für die größte Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man schätzt es für eine sehr grosse Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob besingt, und es entgeht ihm niemals

*) Jobsons Goldküste. S. 105.

†) Le Maître Reisen. S. 82.

mal eine gute Belohnung, die öfters aus eiflichen Kindern, oder dem besten Theil ihres Vermögens besteht. Sie fingen zwar auch öfters, nach des Le Maire Bericht, die Franzosen an, sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablocken.

Der gewöhnliche Inhalt von den Gefängen oder Reden dieser Poffenreißer ist ohngefähr dieser: Er ist ein grosser Mann, oder ein grosser Herr; er ist reich, er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Brandtwein weggeschenkt, und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit so abscheulichen Stimmen und Gebärden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliert, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gefängen tadeln, sondern muß alles loben. Unter allen Ausdrücken, welche des Ronde Guiriot gegen einen französischen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öfters diesen, daß er der vornehmste Slave des Königs wäre, welches er für ein grosses Compliment hielt).

Die Musicanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Erystall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistens überliches Gesindel. Es ist merkwürdig, daß bei aller dieser Neigung des Volks zur Music, doch ein Musicante in grosser Verachtung steht, und daß man ihm ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien versagt. An statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen hohlen Baum gestellt, wo er verfaulen muß. Die Ursache, die sie davon angeben, ist, daß diese Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Ho-re haben. Labat kommt fast in allen mit Jobson überein. Er sagt, daß die meisten Neger, besonders die Gesitteten unter ihnen, diese Sänger für unehrlich halten, ob sie gleich dieses bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. So bald sie aber todt sind, so offenbart sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmahl in die See, oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt werden.

Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen würden vergiftet werden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeugen anführen, als die bloße Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trommelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefressen wird ^{a)}).

Wie die Natur die nothwendigsten Producte zu den menschlichen Bedürfnissen am häufigsten in allen Ländern des Erdbodens ausgebreitet hat, so allgemein findet sich auch die Neigung zum Komischen unter allen Nationen, und liegt so tief in der menschlichen Natur eingegraben, daß man sie für ein allgemeines Bedürfniß des menschlichen Geistes und der Menschheit halten muß. Gesittete und ungesittete Nationen lachen beide gern, und wenn nur die Jahre und Umstände darnach sind, so suchen sie sich das Lächerliche zu verschaffen, es koste was es wolle. Daher findet man auch in keinem Stücke eine grössere Aehnlichkeit unter gebildeten und ungebildeten Völkern als in der unwiderstehlichen Neigung zum Komischen. Man hat immer geglaubt, Deutschland allein habe einen Eulenspiegel hervorgebracht; allein man wird nicht leicht in Europa ein Land finden, daß nicht seinen Eulenspiegel gehabt hätte, oder noch hätte. Daß aber auch unter ungebildeten Völkern Eulenspiegel hervor keimen, wird man schwerlich glauben, und doch ist nichts gewisser als daß die Neger auf der Goldküste von Guinea so gut ihren Eulenspiegel haben, als die Deutschen.

Diese Neger haben unter sich eine alte Sage von den Mänten, Schwänken und Schelmstücken eines gewissen Manns, den man mit Recht den Eulenspiegel der Neger nennen kann. Sie haben fast gar nichts zu verrichten, sondern schlafen bei Tage, und kommen bei Mondschein zusammen, sitzen vor ihren Thüren, und wohl 50 in einem Haufen, und die Alten erzählen alsdenn
den

^{a)} Labats westliches Africa. Band II. S. 277. Allgemeine Historie der Reisen. Band III. S. 203.

den Jungen von diesem Nannj. Die Jungen finden an den Ränken und Betrügereien desselben einen sonderlichen Geschmack, und wünschen sich nur eine Gelegenheit zu finden, diesem Eulenspiegel nachzuäffen. Die Tradition von diesem Eulenspiegel stammt so gar aus ihrer Mythologie, und ist als ein Wahrlein in ihre Religion verwebt. Eine grosse schwarze Spinne, auf Negerisch Nannj, hat auf Gottes Befehl die ersten Menschen geschaffen, oder richtiger nach der Meinung der Neger, Nannj mußte der Stof oder die Materie dazu seyn, und Gott machte Menschen daraus. Nannj war fleißig, und spann Stof zu einer Menge Menschen, bis sie nicht mehr konnte. Nannj erwartete hierauf für ihre Mühe einigen Dank von den Menschen; sie liefen aber von ihr, und der Fetis unterrichtete sie, was sie thun und lassen sollten. Nannj schuf noch einen Menschen von dem wenigen Stof, den sie noch übrig hatte; dieser ward kleiner als die vorigen, und Nannj erzog ihn selber, unterrichtete ihn, und legte ihm ihren Namen bei. Und dieses ist der Held, von dem ihr ganzer Roman handelt, und in welchem erzählt wird, wie er ohne Arbeit leben konnte, nämlich er durfte nur andre betrügen, wie er fähig war, den Fetis zu veriren; z. E. wenn Nannj ihm ein junges Huhn geben sollte, so zeigte ihm seine Mutter, wie er das Fleisch essen, die Federn und Beine aber wieder zusammen setzen, und die Gestalt eines Huhnes zu Wege bringen sollte.

Sollte er ein Ei liefern, so lehrte sie ihn, wie er ein Loch darein schlagen, es austrinken, es mit Erde oder Sand anfüllen, und das Loch wieder zuleistern sollte; mit der Versicherung, er würde noch Ehre damit einlegen, weil er ein so grosses und schweres Ei brächte.

Wenn die Neger diese Historie von Nannj erzählen, so äffen sie ihm in allen Dingen nach. Ist er von einem Orte zum andern gegangen, so geht der Erzähler gleichfalls etliche Schritte; hat er etwas gespeist, so ihm wohl geschmeckt, hat er geweint, gelacht, getanzt, gehinkt, so macht es ihm der Erzähler nach. Römer erzählt, er habe einen Neger gesehen, der dem Nannj nachgeahmt, als ihm beide Hände abgehauen wurden, und der

Erzähler wäre so geübt in seiner Sathe gewesen, daß er seine Vorstellung vor ihm und vor andern noch einmahl wiederholen, und zugleich portugiesisch sprechen müssen, daß sie ihn desto besser verstehen konnten. Es mußten fünf bis sechs andre Schwarzen noch zugegen seyn, wovon jeder seine Rolle bekam. Die Geschichte ist übrigens folgende: Es fiel einst im ganzen Lande ein Mißwachs und eine so große Hungersnoth ein, daß eine Böhne ein Ei kostete. Mannj hatte viele Weiber und Kinder; seine älteste und vornehmste Frau erinnerte ihn oft, Essen zu schaffen. Mannj wußte, daß sein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieser war ein Schüge, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß seine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und sie fleißig umrühren sollten, damit keine Würmer darein kommen möchten, sollten aber keine davon essen, bis er zurück käme, die Portionen auszutheilen. Mannj fand sich ein, wenn der Schüge nicht zu Hause war, grüßte die Kinder, und sie dankten ihm. Mannj hatte seinen ganzen Körper mit

Wach

zu ta

die 1

und

seiner

te, 1

daß

246

darf um Erlaubniß vor ihnen
Spiel erfunden hätte, worin

Mannj stieg an zu singen
den Bohnen, so daß viele an
er seinen Tanz vollendet hat-
te, und sagte, ihr sehet wohl,
lein, antworteten die Kinder.

le Bohnen von seinem Körper,

und gab sie seiner Frau. Da nun der Schüge zurück kam, erzählten die Kinder, daß Mannj bei ihnen geübet, und zeigten ihm den Tanz, den er sie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schüge, daß seine Bohnen abgenommen hätten, und hatte den Mannj in Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg sich in einem nahe bei seinem Hause befindlichen Gebüsch, und sah, daß ihn Mannj auf erwähnte Art seiner Bohnen beraube; er bemächtigte sich hierauf des Mannj, hielt ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. Mannj kam nach Hause, und verbarg die Hände unter seiner Leibbinde, stieg an auf seine Weiber zu schelten, daß sie nicht gleichfalls Essen

schaffen,

schosten, und sagte, er wolle ihnen künftig gar nichts mehr liefern, sondern bloß die Kinder ernähren, wie er dann auch befahl, die Kinder sollten in sein Haus kommen, und mit ihm speisen.

Die Weiber waren damit zufrieden, und jede trug ihre Kinder in Manns Hütte. Mann begab sich zuletzt zu den Kindern, verschloß die Thüre, stieß jedes mit dem Rest seiner Arme vor den Mund, und droht, daß er ihnen gleichfalls ihre Hände abhauen würde, wenn sie nicht sagen wollten, daß sie recht wohl wären gesättigt worden. Die Kinder versprachen es, und schwiegen zwei Tage still; den dritten Tag aber klagten sie diesen Vorfall ihren Müttern, welche den Mann überraschten, und sahen, daß er keine Hände hatte.

Sie entschlossen sich alle Mann zu verlassen, und andre Männer zu suchen, und packten sich also alle fort. Der schlaue Mann gieng voraus, verbarg sich in ein Gebüsch, und fing an Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Weiber grüßten ihn, ohne daß sie ihn kannten. Mann veränderte seine Stimme, dankt auf ihren Gruß, und fragt, wo sie hin wollten? die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit, und ihren Vorsatz, fragten ihn auch zugleich, ob er keine Frauen nöthig hätte? Mann antwortete, wollt ihr meinem Rath folgen, so kehrt zurück, und geht zu eurem Mann. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn aber von ihnen habe ich weggejagt, denn in dieser theuren Zeit habe ich genug an einer. Die Weiber nahmen Abschied, und giengen weiter. Mann lief wieder voraus, und gab vor, er habe 50 Weiber gehabt, und 49 weggejagt. Die Weiber des Mann unterredeten sich hierauf mit einander, und entschlossen sich den Fetis um Rath zu fragen. Dieses hört Mann, und agirt in eben dem Gebüsch, wo er sich verborgen hatte, den Fetis. Das Ende von diesem allen war endlich, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hause zurück kehrten. Er war aber auch da schon wieder zugegen, und wollte sie nicht in seine Hütte einlassen, als bis sie ihm viele vortheilhafte Bedingungen erfüllt hatten.

Mit der Vorstellung und Erzählung dieser Fabel können die Regier eine ganze Nacht zubringen, und werden dennoch nicht fertig.

tig. Sollte man fragen, wie denn Nanni Holz hauen konnte, da er keine Hände hatte, (denn der Erzähler schlägt mit den Fingern, und giebt mit dem Munde einen Laut von sich, als wie einer der Holz hauen, ächzt bei der Arbeit, und äst den Nanni in allen Stücken nach) so würde man das ganze Spiel verderben *).

Viertes Hauptstück.

Lustigmacher bei orientalischen Völkern.

Es ist schon in einem der vorigen Hauptstücke bemerkt worden, daß die Narren bei den orientalischen Völkern seit jeher in einem gewissen Ansehen gestanden haben, weil man ihre Reden beinahe als Inspiration geachtet; daher hatten sie auch die Freiheit ihre Satiren so ungemein weit zu treiben. Die Hofnarren finden sich im Orient schon im achten Jahrhunderte, und gewiß sind sie daselbst noch weit früher gehalten worden; welches auch das Beispiel des Attila im fünften Jahrhunderte beweist. Denn als der Kaiser Theodosius der jüngere eine Gesandtschaft an diesen König der Hunnen schickte, worunter sich auch der Rhetor und Sophist Priscus, von seiner Vaterstadt in Thracien Panites genannt, und die Gesandten beim Attila zu Gaste geberhen wurden, so traten, nach geendigter Tafel, als es dunkel wurde, zwei Scythen vor den Attila, und sangen ihm Gedichte vor, die sie auf seine Siege und kriegerischen Eigenschaften gemacht hatten, (vermuthlich in gothischer Sprache). Unter den Gästen ergösten sich einige an den Versen, andre wurden durch diese Erinnerungen zum Kriege aufgemuntert, andern floßen die Thränen über die Wangen, weil

e) Römische Nachrichten von der Küste Guinea. S. 43.

Lustigmacher bei orientalischen Völkern. 171

weil sie nun zum Kriege zu alt waren. Nach diesen Dingen und Liedern kam ein närrischer scythischer Kerl, der allerlei abgeschmackte und thörichte Poesien vorbrachte, darinn kein gesunder Verstand war, und durch deren Herplappern er bei allen Anwesenden ein Gelächter erweckte. Es kam noch ein andrer bußlicher und sonst ungestalter Lustigmacher, der bald lateinisch, bald Hunnisch, bald gothisch durch einander redete, und allen ein solches Lachen abnöthigte, daß sie nicht wieder aufhören konnten. Attila aber blieb allezeit bei einerlei Gesicht, und ohne alle Veränderung f).

Tamerlan, dessen gewöhnliche Sage war, daß kein Fürst sicher auf seinem Throne wäre, der ihn nicht von vergossenem Menschenblut umgeben seyn liesse; der ganz kaltblütig Pyramiden von Menschenköpfen machen, Tausende von Menschen rösten oder in Mörseln zerstoßen lassen konnte; dieser Tamerlan konnte Spott von Dichtern, Tadel von Gelehrten, und persönliche Beleidigungen von wirklichen oder verstellten Narren, ohne Rache dulden g).

Am Hofe des Khalifen Harun Arraschid lebte einer von den Menschen, welche die Muselmänner entweder für Heilige, oder für Wahnsinnige zu halten pflegen. Ob dieser nun gleich den Beinamen Al Medschnun oder der Thor führte, so hatte er doch viel Verstand, und der Khalife, der oft mit ihm Scherz trieb, gab ihm alle Art von Freiheit an seinem Hofe. Bei aller seiner Thorheit fehlte es doch nicht an mehreren Zöglingen oder Schülern, die er machte; dahin unter andern Schebell, einer der größten Verehrer des beschaulichen Lebens gehört, den die Muhamedaner

f) Attila, missis acceptisque legationibus illustris; ex Prisco, Rhetore Sophista: post David. Hoeschelii, Caroli Cantocleri, Henr. Valesii et Phil. Labbei curas, edidit atque notas adjecit, Matthias Bel. Adparatus ad Historiam Hungaricam Decad. II. Monum. I. Posen. 1745. Fol.

g) Richardson's Abhandlung über die Sprache und Sitten morgenländischer Völker. S. 305.

manche unter sich gehabt haben, der auch unter die Zahl der Heiligen gesetzt wird.

Der Khalife Harun sagte eines Tages zum Bahalul, er sollte ihm ein Verzeichniß über die Thoren in der Stadt Bagdad verfertigen, worauf er ihm zur Antwort ertheilte, dieses sei nicht so leicht zu machen; wenn er ihm aber befehlen wollte, eine Liste von den Weisen zu machen, so glaube er leicht damit fertig werden zu können.

Ein andernmal sagte Jemand im Späß zu ihm: der Khalife habe ihm die Aufsicht über alle Bären, Wölfe, Füchse und Affen, die in seinem Reiche befindlich wären, aufgetragen; sogleich versetzte ihm Bahalul: Sage mir, wer mir die Aufsicht über das ganze Land übertragen hat, und wodurch ihr alle meine Unterthanen geworden seid?

Ein andrer fragte ihn, woher kommt es, daß, wenn der Tag da ist, jedermann aufsteht, und der eine dahin, der andre dorthin geht? die Ursache davon, sagte Bahalul, liegt vor Augen; denn wenn Jeder nach einerlei Ort hingehen wollte, und wenn alle Menschen an einem Plage zusammen kommen wollten, so würde in der Welt alles drunter und drüber gehn. Er wollte sagen, der Unterschied in den Neigungen und Beschäftigungen der Menschen sei eine Wirkung der Vorsehung, die durch diese Verschiedenheit, ohne welche alle Beschäftigungen des natürlichen und bürgerlichen Lebens in Unordnung gerathen würden, die Ordnung und weise Regierung der Welt in ihrer Fortdauer erhalte.

Als Bahalul eines Tages in den Audienzsaal des Khalifen kam, und seinen Thron leer sah, wollte er sich auf denselben setzen. Als dieses die Thürhüter sahen, machten sie ihm so viele Vorwürfe wegen seiner Unverschämtheit, und gaben ihm so viel Stockschläge, daß er bald wegging. Sogleich fieng er an zu weinen, und als der Khalif kurz darauf hineintrat, und nach der Ursache seiner Thränen fragte, so sagten ihm die Thürhüter sogleich, was vorgegangen war, und daß er wegen einiger Schläge, die er empfangen habe, weine. Aber sogleich nahm Bahalul das Wort, und

und ſagte zum Khalifen: ich weine nicht über die Schläge, die ich empfangen habe, ſondern aus Mitleiden, daß ich gegen dich fühle; denn ich bedenke, wie viel Schläge du erdulden mußt, da du täglich auf dieſem Thron ſißeſt, wenn ich, der ich mich ein einziges mal in meinem Leben darauf geſetzt habe, eine geringe Anzahl von Schlägen habe aushalten müſſen.

Der Khalife ſagte einſt zum Bahalul, warum beiratheſt du nicht, wie alle andre Menſchen thun? da würdeſt du Geſellſchaft, und Jemand haben, der für dich Sorge träge, und du würdeſt nicht ſo allein, wie ein Thier leben. Ich will dir eine junge, wohl gebildete Frau, die dir zugleich Vermögen zubringen wird, geben. Bahalul ward durch die Gründe, und durch das Anſehen des Khalifen bewogen, ſo daß er endlich in die Heirath willigte, und nach gehaltner Hochzeit gieng er mit ſeiner Frau in das hochzeitliche Bette. Allein kaum lag er in demſelben, als es ihm vorkam, als ob er ein ſehr groſſes Geräusch in dem Leibe ſeiner Frau hörte. Dieſes Geräusch erſchreckte ihn ſo ſehr, daß er auf der Stelle aus dem Bette ſprang, und weiß von der Stadt wegfloh.

Der Khalife, dem dieſer Vorfall zu Ohren gebracht wurde, ließ ihn aber auffuchen, und als er endlich gefunden ward, vor ſich führen. Hier gab er ihm anfangs einen ſchrecklichen Verweis, darauf fragte er ihn, wo denn der Scherz in der ganzen Sache ſtecken ſollte? Bahalul antwortete, er habe ihm alle Art von Vergnügen verſprochen, als er ihm eine Frau gegeben, und doch ſehe er ſich in allen ſeinen Hoffnungen ſehr betrogen: denn kaum habe er ſich im Bette bei ſeiner Frau beſunden, als er ein groſſes Geräusch in ihrem Leibe gehört, und als er aufmerkſam darauf gewieſen, habe er mehrere ſehr deutliche Stimmen vernommen, davon ihn die eine um ein Kleid, um ein Hemde, um eine Mütze und um Schuhe gebethe, die andre aber Brodt, Reiß und Fleisch von ihm gefodert habe. Ueberdies habe er ſchreien und weinen gehört; denn einige hätten gelacht, und die andern hätten ſich geſchlagen, ſo daß ihn dieſes Lärmen ſo in Schrecken geſetzt habe, daß es ihm vorgekommen ſei, er würde

würde statt der Nahe, die er zu finden vermeint, ohne Zweifel noch ein weit größerer Narr, als er sei, geworden seyn, wenn er länger bei seiner Frau ausgehalten, und Vater von einer großen Familie geworden wäre ^{h)}).

Einer, der wirklich ein Narr war, oder sich nur so stellte, wollte während der Regierung dieses Khalfen, für Gott den Allmächtigen angesehen werden. Der Fürst hielt ihn für einen Betrüger, und befahl, man sollte ihn denselben vorstellen. Um die Wahrheit aus ihm heraus zu bringen, sagte er zu ihm: „Es unterstand sich einstens einer, der sich als einen Unflugen gedächte, sich für einen göttlichen Propheten auszugeben. Gleich bei der ersten Prüfung entdeckte ich seinen Betrug, und ließ ihn den Kopf abschlagen.“ — Da thatest du recht daran, erwiderte der Narr, und als mein getreuer Knecht. Denn dem Kerl hatte ich nie den Auftrag gethan, mein Prophet zu seyn. Diese geschwinde und mit Kälte gegebne Antwort machte den Khalfen verlegen; er wußte nicht, wie er entscheiden sollte, er neigte sich zur Güte, und der Narr ward entlassen ⁱ⁾).

Als Mahmud Sultan von Ghessua Indien an sich gebracht hatte, waren die Einwohner durch Plünderungen und Auflagen, die er gemacht hatte, sehr mitgenommen worden. Einsaß er im Divan, und unterhielt sich mit seinen Edlen, als ein Narr in den Saal trat, weit und breit herum gukte, viel mit sich selbst sprach, allein that, als wenn Niemand zugegen wäre. Der Fürst bemerkte ihn, und ließ ihn von seinen Officieren fragen, was ihm fehlte. Er sagte, ihn hungerte, und er wünschte sich vor allem einen gerösteten Schöpsschwanz. Der Sultan befahl im Spaß, eine gewisse Art Wurzel rösten zu lassen, die, ihrer Form nach, mit diesen Schwänzen, die in unterschiednen morgenländischen Gegenden sehr fett, und von außerordentlicher Größe sind, viel ähnliches hatte. Man setzte dies Gericht dem Narren vor, welcher es sehr gefräßig verschlang. Der Sultan fragte

^{h)} Herbelot orientalische Bibliothek. Band I. Bahasul. S. 524.

ⁱ⁾ Herbelots Bibliothek.

fragte ihn, wie es ihm schmeckte? er antwortete, es wäre ganz vortreflich zubereitet gewesen; allein er hätte es doch leicht merken können, daß unter seiner Regierung die Schaffschwänze lange nicht so fett und wohlschmeckend wären, als in vorigen Zeiten, da man sie deswegen so sehr geschätzt hätte. Mahmud merkte das Beissende in dieser Antwort, und machte unmittelbar die Verordnung, daß dem Volke manche Lasten, unter welchen es sehr seufzte, sollten abgenommen werden. Wir finden, daß excentrische Reden von excentrischen Personen oft einen wirksamern Einfluß auf einen despotischen Fürsten haben, als die ernsthaftesten Vorstellungen der Minister, oder das lauteste Murren des Volks ^{h)}.

Die türkischen Kaiser haben immer Narren unter ihrem Hofstaat gehabt; diese beschreibt Nicolaus Königer von Königshofen an der Tauber folgendergestalt: „Nach diesen allen hat der türkische Kaiser auch viel Hofnarren, Latterbuben, Gaukler, Kämpfer und Fechter, die hat der Türkische Kaiser zu seiner Wollust und Kurzweil, Bekümmder auf ihre Sprache genannt, und sind aus mancherlei Landesart zusammen gebracht. Diese müssen oftmahls vor dem Türkischen Kaiser ringen, springen, fechten, gaukeln, tanzen und andre Posen oder Kurzweil mit den Armen und Händen treiben, und sind allesamt ledige Personen, etliche auf die 35 Jahr alt, aber sind nicht leibelig, wie die andern, sondern haben täglich ihr ordentliches Einkommen, etliche 15, etliche 10 Akper zu Lohn. Sie gehen allezeit nackt mit bloßem Leib, weder allein daß sie die Schaam mit einem starken ledern Schurz bedecken, der ist mit Del geschmiert, und bisweilen werfen sie einen Filzmantel über den bloßen Leib, gehn ohne Hemder und andre Kleider, und tragen auf dem Kopf ein klein dünnes Parette von weissen Lämmerhäuten oder Federbüschen gemacht, und wann sie für den Kaiser kommen auf den Pallast, werfen sie die Mäntel von ihnen, und ergreifen einander bei den Armen, und treiben viel seltsame und mancherlei Gaukel

h) Herbelot und Richardson a. a. O.

Handwert, und kurzweilige Poffen mit Pfaffen, breiten Peitschen, und brühen in die Arm und Bein ^l).

Nicaut gedenkt auch der stummen Schalksnarren am türkischen Hofe: „Man siehet ausser den Edelknaben noch eine Art Diener an dem Ottomannischen Hofe, welche man Bizehami nennt, das ist Stumme, welche von Natur taub, und folglich auch stumm sind. Derselben sind ohngefehr 40, und sind des Nachts in den zwei Kammern der Edelknaben, des Tags stehen sie vor der Mosquee oder Kirche der Edelknaben, da sie sich in der Sprache der Stummen üben, welche in vielerlei verschiedenen Zeichen bestehet, durch deren Hülfe sie einander vollkommen wohl verstehen können, nicht allein in gemeinen und alltäglichen Dingen, sondern auch eine Historie mit allen ihren Umständen, oder etwa Fabeln von ihrer Religion und dem Gesetz des Alcorans, kurz alles, was andre Menschen mit der Zunge thun, zu erzählen. Es sind acht oder neunne von den ältesten unter ihnen, welche man die stummen Favoriten nennet. Diese warten in der grossen Kammer auf, da sie dem Großtürken anstatt der Schalksnarren die Zeit vertreiben. Er stößt sie bisweilen mit Pfaffen, bisweilen läßt er sie in Brunnen werfen, bisweilen müssen sie auch einander schlagen. Im übrigen ist diese Sprache der Stummen an dem Ottomannischen Hofe so gemein, daß sich fast jedermann darauf leget, und dadurch seine Gedanken zu verstehen geben kann; insonderheit aber die, welche oft bei dem Sultan sind; denn man hält es für eine Grobheit, wenn Jemand in dessen Gegenwart mit der Zunge redet ^m).

Einer von den berühmtesten dieser türkischen Hofnarren war Masuredin Chodschas bei dem Kaiser Bajazet dem ersten, der durch seine Kurzweil machte, daß Tamerlan seine Geburtsstadt Jengi-Scheher oder Neapolis nicht ausplünderte.

^l) Nicol. Königer Hofhaltung des Türkischen Kaisers. Thl. I. S. 39. (Basel 1596. Fol.)

^m) Nicaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. S. 109. (Frankf. 1671. 12.)

te. Die Bürger von Jengi-Scheher, bei welchen sich Nasuredдин aufhielt, schiften sich an ihre Stadt zu vertheidigen, als sie hörten, daß Tamerlan gegen dieselbe anrückte. Nasuredдин widerrieth ihnen dieses ernstlich, und both ihnen an, sich selbst als einen Abgeordneten an Tamerlan gebrauchen zu lassen. Als er von Hause weggehen will, so steht er einigermaassen an, was für ein Geschenk das schicklichste seyn möchte, den Feind zu besänftigen, um dessen Gewogenheit sowohl für sich selbst, als für seine Mitbürger zu erwerben. Endlich wird er schlußig, daß es Früchte seyn sollten. Doch, sagt er, Rath zur Zeit der Noth ist eine gute Sache; ich will also meine Frau vorher um Rath fragen. Was sollte wohl — sagt er zu ihr — Tamerlan am angenehmsten seyn, Feigen oder Quitten? — Quitten, antwortete sie; denn diese sind grösser und schöner, und also ist es, meiner Meinung nach, glaublich, daß sie ihm auch angenehmer seyn werden. Hierauf sagte er: So gut auch sonst in zweifelhaften Fällen ein Rath ist, so ist doch der Rath einer Frau niemals gut; daher will ich Feigen mitnehmen, und keine Quitten. — Er sammlet daher Feigen zusammen, und begiebt sich damit in aller Eil zum Tamerlan hinaus. Als diesem angesagt ward, der berufne Nasuredдин Chodscha sei als Abgesandter der Stadt in seinem Lager angekommen; so befiehlt er denselben herein zu führen, und zwar mit entblößtem Haupte. Weil er nun bemerkte, daß derselbe eine Glasse hatte, so giebt er Befehl, seine Feigen ihm alle einzeln an den Kopf zu werfen. Die Diener vollziehen diesen Befehl aufs genaueste, und Nasuredдин ruft bei jedem Wurf überlaut, und dabei ganz ernsthaft aus: Gott sei gedankt! Gott sei gedankt! — Tamerlan ist begierig die Ursache von diesem Ausruffe zu hören, und jener giebt ihm darauf zur Antwort: Ich danke Gott, daß ich dem Rathe meiner Frau nicht gefolgt habe; denn wenn ich, wie sie mir gerathen hat, an statt der Feigen, Quitten gebracht hätte, so würden sie mir jetzt den Kopf eingeschlagen haben.

Eines Tages als Bajazet gegen einen grossen Theil seiner Officiere aufgebracht war, und schon seinen Divan, der ihnen
 das

das Urtheil sprechen sollte, versammelt hatte, und diese seine erschrocknen und bestürzten Minister auf nichts als auf Mittel dachten, wie sie so vielen Unglücklichen das Leben retten könnten, so both sich Nasuredдин an, sie von ihrer Bestürzung zu befreien, nahm das Wort, und sagte: Sultan, laß die Leute aufhängen, sie sind deine Verräther, eile dich von ihnen zu befreien. Bajazet billigte seinen Rath. Wogu sind sie uns doch nütze? fuhr Nasuredдин fort. Timur nähert sich mit einer Armee; nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Tartarn wahrhaftig genug zu schaffen machen. Bajazet antwortete nichts auf diesen Einfall, aber einige Augenblicke hernach begnadigte er die Schuldigen.

Als eben dieser Nasuredдин nachher mit Tamerlan mehr bekannt wurde, machte er demselben ein Geschenk von zehn Stücken früher und frisch abgebrochener Gurken, und bekam dafür von ihm zehn goldne Kronen. Einige Tage hernach, da die Gurken bei zunehmender Jahreszeit schon häufiger zu bekommen waren, ladet er derselben einen ganzen Karren voll auf, und führt sie zum Tamerlan hin. Der Thürhüter aber will ihn nicht hineinlassen, bis er ihm verspricht, daß er ihm die Hälfte des Geschenkes geben wolle, denn er dachte an das vorige Geschenk für die zehn Gurken. Nasuredдин wird zum Tamerlan hinein geführt, und als dieser ihn fragt, zu welchem Ende er komme? so sagt er, er habe ein Geschenk von einer noch weit größern Anzahl Gurken gebracht, als die vorigen gewesen wären. Tamerlan befiehlt, man soll ihm für jede Gurke einen Stockschlag geben. Es findet sich, daß der Gurken 500 sind. Nasuredдин hält die Hälfte dieser Stockschläge ganz geduldig aus; alsdenn aber ruft er, er habe seinen Theil richtig empfangen, und hoffe, der König werde seinem Thürhüter gleichfalls Recht wiederfahren lassen. Der König fragt, was er damit meine? — Ich hab, mit deinem Thürhüter, antwortete jener, einen Vergleich getroffen, daß er die Hälfte von meinem erwarteten Geschenke haben solle, wenn er mich einliesse. Als der Thür-

Thürhüter herbei gerufen wurde, und des Vergleichs geständig war, so nöthigte man ihn auch seinen Theil auszuhalten, und so musste er die übrigen 250 Stockschläge empfangen^{*)}.

Man erzählt auch noch folgendes Histröchen vom Nasus reddin. Ob er gleich durch seine sonderbaren Einfälle vielen Menschen das Leben erhalten, welche der jähzornige Kaiser Bajazet wollte hinrichten lassen, so kam doch endlich auch die Reihe an ihn, daß er sollte hingerichtet werden. Er musste nämlich auf Befehl des Kaisers auf einen sehr hohen Baum steigen, der ganz frei im Felde stand, welcher von Soldaten sollte umgehauen werden, damit man sähe, was er für Luftsprünge machen würde. Ob nun gleich der arme Narr die Officiere flehentlich bath, den Kaiser für ihn um Gnade zu bitten, so wollte es doch keiner wagen. Er wusste sich also nicht anders zu helfen, als daß er auf dem Baume die Hosen herunter ließ, und die hauen- den Soldaten verunreinigte. Darüber musste der Kaiser herzlich lachen, und erlaubte ihm vom Baume wieder herab zu steigen.

Selbst die gewissermaassen ernsthaften Nationen der Chineser und Japaner finden einen Gefallen am Possenreissen. Montanus erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß zehn gefangne Holländer in Japan, nachdem sie vorher jeder zwei Becher mit Wein bekommen, vor den Reichsräthen allerhand Narrenpossen haben machen müssen, als mit gekrümmten Mäulern einander anlachen, mit verkehrten und schiefen Gesicht einander ansehen, mit verdrehten Füßen gehn, und was dergleichen Posen mehr sind, und daß die Reichsräthe ihre innigliche Lust und Freude daran gehabt hätten.

*) De la Croix Geschichte des Osmanischen Reiches, im Leben des Bajazet. Fast ein ähnliches Histröchen erzählt Sacchetti in der 195ten Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich Philipp von Valois seinen verlohrnen Sperber wieder brachte.

Fünftes Hauptstück.

Hofnarren bei Griechischen Kaisern.

Im neunten Jahrhunderte hatte der Kaiser Theophilus einen Hofnarren Namens Daudery, der einst der Kaiserin Theodora einen grossen Verdruss verursachte. Einst lief er plötzlich in das Cabinet der Prinzessin, als sie eben vor einem Altar betete, welcher mit Bildern der Heiligen geziert war, die sie ins geheim verwahrte, damit nicht der Kaiser, der ein Bilderstürmer war, etwas davon erführe. Daudery, der nie dergleichen Bildnisse gesehen hatte, fragte sie, was das wäre? Theodora antwortete, es wären Puppen, die sie für ihre Töchter aufpuzte. Bei der Mittagstafel sagte Daudery dem Kaiser, er hätte gesehen, daß die Kaiserin schöne Puppen küßte; worüber Theodora sehr betreten wurde. Allein sie ließ hernach den Narren so züchtigen, daß er sich in Zukunft niemals mehr unterstund von der Kaiserin zu reden ^{o)}.

Sechstes Hauptstück.

Lustigmacher an Deutschen Höfen.

Man kann in der deutschen Sprache viele Wörter aufweisen, womit in alten und neuen Zeiten die Hof- und Volkslustigmacher sind benannt worden, und kann daraus eben so gut die Neigung der Deutschen zu diesen komischen Geschöpfen beweisen, als man dieses bei den Italienern aus der Menge ihrer komi-

o) Encyclopedie. Tom. XIV. Fol.

komischen Charaktere in der Komödie gethan hat. Eine der ältesten dieser Benennungen, ist der Ausdruck Hans Narr, welche schon im 15ten Jahrhunderte vorkommt; z. E. bei dem 15ten Narren in Lochers lateinischer Uebersetzung von Brants Narrenschiff steht auf dem Holzschnitte über dem alten Narren, der mit dem einen Fusse im Grabe steht: Hanig Narr. Weil dieser Name ehemals sehr gebräuchlich gewesen, so ist er natürlicher Weise verächtlich worden, wie in Hans A — s, Hanss wurst, Hansdumm, Hans in allen Gassen, und bei den Franzosen Jean Potage P).

Fagnarr leitet Caspar von Stieler, oder wie er nach seinem Namen aus der fruchtbringenden Gesellschaft heißt, der Spate, von dem ursprünglich deutschen Worte Fassen her, welches Pöffen reißen und verspotten heißt, als: es läßt nicht jeder mit sich fassen, ein bösslicher Fasser kann eine ganze Gesellschaft lustig machen. Gundling leitet es von Fases oder haaricht her, daß es einen Satyr oder haarichten Narren anzeigen sollte. Daher Fasigt oder Haarich, ein Fasler oder fassender Mensch 9). Könnte es aber auch nicht von dem lateinischen Facetus herkommen?

Stochnarr erklärt der Spate anders unter Stoß und anders unter Narr. Beim erstern Worte sagt er, es hiesse so

M 3

viel,

p) Dieses ist auch mit andern Namen so gegangen, z. E. mit dem ganz unschuldigen Namen Nikolaus, wovon man ein liederliches Weibsbild einen Nickel nennt; wo dieser Ausdruck nicht etwan von Caninchen herkommt, die man im gemeinen Leben Canikel oder Carnikel nennt, weil etwan diese Thiere sich so leicht vermehren, und daher sehr wollüstiger Art sind. So ist man auch mit dem Namen Matthäus verfahren, woraus die Franzosen Fesse-Matthieu gemacht haben, gleichsam qui fait Saint Matthieu, das heißt den Zöllner oder Bucherer, und die Deutschen ihr Nag, daher Nag Foz von Dresden, oder Matthias Fotius, welcher unter der langen Brücke, wodurch Neu- und Alt-Dresden zusammen hängt, in Stein ausgehauen ist, als ein nackter Mensch, der seine Nothdurft verrichtet, und den auch Brückmann in Kupfer stechen lassen. v. Brueckmanni Epistol. Itinerar. LXXIX. Tab. 2.

9) Gundlingiana. Stück 31. S. 82.

viel, als so dumm wie ein Stock; (caudex, stipes, truncus) unter stocken aber fest. er, daß es so viel heiße, als Pöffen treiben; daher käme nun stockhaft, närrisch, lächerlich, und ein stockhafter Mensch ein Stocknarr, oder ein Pöffenreißer. Mit der letzten Erklärung kommt Agricola überein, welcher bei dem Sprüchworte, wer zu Hofe tauglich ist, den treibet man zu Tode; der untauglich ist, der muß ein Narr seyn, folgende Erklärung hat: Mein guter Freund Caspar Müller meines G. H. Grafen Albrechts von Mansfeld Kanzler, sahe einen an eines Herren Hofe fast angenehm, von dem sagte er also: Der ist nicht ein weiser Mann, er ist auch kein natürlicher Narr, er ist auch kein Stocknarr, so ist er auch kein Kriegsmann, noch Reuter, was thut er denn zu Hofe? und beweiset ex sufficienti divisione, daß der kein Nuß wäre; denn die vier braucht man zu Hofe. Weise Leute gehören in Rath, Narren gehören vor den Tisch, daß sie stocken, Reuter ins Feld, und zur Besatzung, wenn es Noth ist. Nun ist's wahr, wer tauglich ist, daß man ihn in Rath brauchen kann, dem legt man so viel Arbeit auf, daß er drob verderben muß, da schonet man Niemand. Weil der Hund geht, so treibt man ihn immer fort. Man sollte aber eines tauglichen Mannes zuweilen verschonen, auf daß man seiner Geschicklichkeit lange brauchen möchte, und andre neben ihm halten und aufziehen, aber da wird nichts aus. — Zum andern, ist Jemand unfruchtig, der muß ein Narr seyn, alle geringe Ampte thun, Holz in die Küchen tragen, Hunde ausjagen, ein Narr seyn, den jedermann treibet und übet ⁷⁾. Könnte das Wort Stocknarr aber nicht auch vom Narrenstocke oder Narrenkolben hergeleitet werden?

Speivogel. In den deutschen Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts kommen öfters die Redensarten vor, viel Gespeies treiben, oder schwäzen, scherzen; er trieb des losen Gespeies so viel, und im Hanns Sachs:

Mancherlei kurzweilig Gespeis wir hetten do.

Spei-

⁷⁾ Agricola im 273ten Sprüchworte.

Speivogel wird also so viel als ein muntreer lustiger Schmäher seyn. Gundling glaubt, es wäre das Wort Spaßvogel oder Spottvogel ⁵⁾).

Freudenmacher; So nennt Mathesius Löflern den Freudenmacher des von Baiern ⁶⁾).

Nickelhäring; von diesem Namen habe ich schon an einem andern Orte gehandelt ⁷⁾).

Schalksnarr und Possenreißer sind bekannt genug.

Der ehemalige komische Schauspieler Curtian hatte einerlei Namen mit den lustigen Rätthen, welche lange Zeit das Ceremoniel aller Höfe regulirten, gemein; welches desto weniger zu verwundern ist, da das Amt eines Hofnarren dazumahl noch eben so rühmlich war, als die Station eines Hofpoeten, unter welcher Benennung die Hofnarren auch bisweilen vorkommen; auch hatten sie den Nahmen Kurzweiliger Rath und Tischrath von ihrem Hofamte. Cradelius nennt einen Hofnarren, der unten vorkommen wird, einen natürlichen Philosophen.

Athenäus erzählt aus dem Posidonius von Apamea, daß die alten Celten in ihren Kriegen gewisse Parasiten mit sich geführt, die ihr Lob theils in volkreichen Versammlungen, theils bei Privatmahlzeiten besingen müssen, und daß die Verfertiger dieser Lieder Barden genennt wurden ⁸⁾. So ehrwürdig in diesen alten Zeiten der Stand eines Barden war, so ist doch nichts gewisser, als daß sie mit der Zeit in Hofnarren ausgeartet sind.

Addison sagt zwar im Zuschauer: Es war vor diesem in allen Englischen vornehmen Häusern gebräuchlich, einen eignen Hausnarren in seiner Kleidung zu halten, damit der Erbe des Geschlechts Gelegenheit hätte ihn zu verspotten, und sich an seinen

5) Gundlingiana. St. 31. S. 83.

6) Mathesii Historien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.

7) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. 1. Abschn. 6.

8) Athen. L. VI. C. 12. p. 246.

Thorheiten zu belustigen. Aus eben dieser Ursache sind auch noch an den meisten Deutschen Höfen solche dumme Leute in Ansehn. Es ist kein Prinz, der irgend eine grosse Pracht liebt, zu finden, welcher nicht zwei oder drei ordentlich so gekleidete, von allen andern unterschiedne, und in seiner Hofstaat unstreitige Narren haben sollte, mit denen die übrigen Hofbedienten beständig ihre Kurzweil treiben *). Allein dieser Ausspruch von Deutschland hat jetzt seine Wahrheit verloren, da die Hofnarren an allen deutschen Höfen, so viel ich weiß, abgeschafft sind.

I.

Deutscher Kaiser-Hof.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich an dem Hofe Karls des Grossen noch einige vielleicht damals schon ausgeartete Nachfolger der alten Barden befunden haben, welche durch Music, Gesang und Possenreissen ihren Unterhalt verdienten. Karl der Grosse war wenigstens ein Liebhaber von den damals noch übrigen Bardengesängen, welche er allenthalben aussuchen und sammeln ließ. Sie wurden aber auf seinen Befehl nach seinem Tode zum Besten der Armen verkauft, weil er einsah, daß seine Nachfolger in der Kaiserswürde sie nicht achten, oder in den Archiven würden vermothen lassen. Philippus Mouskes dichtet, es hätte Karl der Grosse die ganze Grafschaft Provence an seine Possenreisser und Wimen verschenkt, und daher käme es eben, daß in der Folge der Zeit eine solche Menge von Poeten in der Provence entstanden wären.

ns Rois Carlemaine
n demaine
lt i est plentive
d'aigue, de rive,
lenestreux,
kurieux,
de parti y).

Im

mer. Tbl. I. St. 47.
in Philippo Augusto in des Du Fresne
titell.

Im elften und zwölften Jahrhunderte kommt in den deutschen Chronikenschreibern vieles von den Mimen, Scurren und Jocularoren vor, welches Dichter, Sänger, Muscanten, Gaukler, Lustigmacher und eigentlich Minstrets waren, die an den Höfen der Fürsten und reichen Edelleute herumzogen, um sie bei vorfallenden Festen und andern Gelegenheiten zu belustigen, und sich dafür bezahlen zu lassen. Bei der Vermählung des Kaisers Heinrichs III. zu Ingelheim im Jahr 1043. fand sich eine unendliche Menge solcher Leute ein, die aber der Kaiser, weil er keinen Gefallen an ihnen hatte, ohne Speise und Geld sehr traurig fortschickte ²⁾. Es scheint, daß Herr Schmidt die Beschaffenheit dieser Leute nicht gekannt habe; denn er schreibt: Wo diese unendliche Menge hergekommen, und was sie für Künste getrieben, möchte man nun freilich gerne wissen ³⁾.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte kommen sie eben noch so häufig vor als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt sogar den Widerspruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgesetzt waren; daß sie nämlich von den Menschen geehrt, von den Gesezen hingegen verfolgt wurden. Die Fürsten und andre Großen hegten sie an ihren Höfen, und der Sachsenspiegel erklärt sie für rechtlos, (ehrslos) und wenn sie starben, fiel ihre Erbschaft der Obrigkeit beim. Herr Schmidt meint, was sie eigentlich getrieben, wäre eben so dunkel, wie in den vorigen Zeiten ⁴⁾.

Im zwölften Jahrhunderte kommt ein Stodnarr vor, der den Kaiser Friedrich den Rothbart ums Leben bringen wollte: Denn als sich der Kaiser in Italien befand, und ihm die Mailänder mit Gewalt nicht beikommen konnten, suchten sie es durch List durchzusetzen. Sie bestachen nämlich seinen Hofnarren, welcher sich durch seine Possen beim Kaiser beliebt zu machen wußte, ihn bei erster Gelegenheit zum Fenster herab zu stürzen. Als nun die-

²⁾ Hermannus Contractus ad annum 1043.

³⁾ Schmidts Geschichte der Deutschen. Thl. II. S. 367.

⁴⁾ Ebend. Thl. III. S. 102.

er seine Bosheit einst zur Nachtzeit ausführen wollte, auch solches beinahe bewerkstelliget hätte, weil er ein grosser starker Kerl war; erhielt sich der Kaiser noch an einer Säule, bis seine Bedienten auf sein Geschrei herbei kamen, welche den Hofnarren ergriffen, und ihn zum Fenster herabstürzten, daß er den Hals brach.

Der Kaiser Rudolph I. soll einen Hofnarren Namens der Pfaff Cappador gehabt haben, dessen Cradelius in seiner Leichenpredigt auf einen Pommerschen Hofnarren gedenkt; von dem mir aber weiter nichts bekannt ist; ob es gleich in der Folge erhellen wird, daß sich in den damaligen Zeiten die so genannten Pfaffen oder Weltpriester bei grossen Herren bisweilen als Hofnarren gebrauchen lassen.

Kaiser Maximilian I. wäre in seinen jüngern Jahren durch die unvorsichtige That eines Narren auf einem Schlosse in Tyrol beinahe ums Leben kommen, wie im Theuerdank folgendermaassen erzählt wird:

Wie der Edel Teurdank durch einen Narren in einer Kammer verbrennt sollt seyn mit Pulver.

Unfalo c) nach des Teufelsart

Thet, wenn er selbs nit auf die Farth
Dorft kommen, schickt er ander dar,

Der den Held solt bringen in Fahr,
Wie ihr dann hören werdt hernach.

In einem Schloß dasselb geschach,
Zeit in der obrn Graffschaft Tyrol,

Wann ichs euch nennt, so kennt ihrs wohl,
Darinn der Edel Helde was;

Unfalo gar bald merket das.

Der

- c) Der Hauptmann Unfalo bedeutet, daß dem edlen Teurdank (oder Maximilian I.) in seinem mannlichen Alter, da er sich noch grösser und wichtiger Sachen unterstanden, viel Gefährlichkeiten in Schimpf und Ernst, von Preis und Ehren wegen begegnet, denen er durch seine hohe Vernunft und freudig Gemüth jederzeit mannlich obgelegen. Burcard Waldis in der Vorrede zum Theuerdank.

Der Held zum Geschütz hett grosse Lust,
 Wo er Büchsen fürhanden wust,
 Die wollt er allzeit selb besehn,
 Darüber wer es schler geschehn,
 Daß ihn das Unglück einst hett troffen.
 Ein groß Gemach vor ihm stund offen,
 Da lag viel klein Geschütz ohn Zahl,
 Und er zu schiessen hett die Wahl;
 Da fñrt man ihn in das Gewelb,
 Ein Stück wolt er abschuessen selb,
 Wie Unfalo dasselb erfach,
 Gar bald zu einem Narren sprach,
 Der bei ihm selb hett solchen Bahn,
 Er kñnt wohl mit dem Geschütz umgahn,
 Und wer im Land kein Büchsenschuß
 Der solch Verstand, Vernunft und Wis,
 Und so guten Bescheidt drumb wußt,
 Das daucht ihm selb, und war sein Lust,
 Beredt sich selb, sein Sach wer gut,
 Unfalo sprach aus falschem Mut:
 Zug Hensel, was will ich dir sagen.
 Ein Mann ist kommen in den Tagen
 Siebt sich fürn Büchsenmeister an,
 Und sagt, wie viel er besser kan
 Mit Glocken leuten, Büchsen schlessen,
 Fürwahr es würd mich sehr verdriessen,
 Wo mir grieff einer in mein Ampt,
 Ich raust mich mit ihm unverschampt.
 Sieh, dort ist er ins Gewelb hingangen,
 Daselbst hat er schon angefangen
 Mit deinen Büchsen umzugahn,
 So must von deinem Ampt abstahn.
 Drumb hör, was ich dich lehren will,
 Schleich ihm nach heimlich in der Still,
 Und nimm mit dir ein brennend Licht,
 Und weil er das Geschütz besicht,
 Wird meinen, er sei da allein,
 Hinder ihm stehn zwei Fesslin klein,
 Die sind mit Pulver voll geschütt,
 Da lauff flux zu, und seum dich nit,
 Und steck das Licht hinein zum Spundt,
 So wird das Pulver angezündt;
 Ja, wenn du merkst, daß will angehn,
 So bleib ein Weil da bei ihm stehn:

Wenn der Mann sieht das Feuer anblicken,
 So wird er sehr davor erschrecken,
 Wieder hinweglaufen sein Strassen,
 Dir deine Büchsen liegen lassen,
 Eih andermahl nit kommen her.
 Da warh der Narr erzürnet sehr,
 Ergreif etlich Licht in sein Hand,
 Tief hin, da er den Helden fand,
 Der stund ein Büchsen da zu laden,
 Besorget sich ganz keines Schaden.
 Der Narr die zwei Fesslein ersach,
 Nahm seine Licht, kein Wort nit sprach,
 Wollt die in das Pulver hinein
 Gestossen han, da wardt ein Schein
 Dem Helden von demselben Licht,
 Darumb er eilends sein Gesicht
 Umbwarf, ersah die grosse Noth,
 Dadurch er sollt seyn in den Tod
 Kommen, begreif den Gauch beim Grinde,
 Ruft ihn von dem Fesslin geschwind,
 Gab ihm ein guten Backenstreich.
 Der Narr mit ein Geschrei abweich,
 Tief nab und klagts dem Herren sein;
 Drob gwan Unfallo Schmetz und Pein,
 Als er höret die rechte Meer,
 Wie sein Anschlag nit grathen wär.
 Gedacht bei ihm selber, fürwahr
 Sollt die Sach werden offenbar,
 Daß ichs den Narrn geheissen hett
 Herr Feurdank mir den Tod anthet.
 Den Held das auf den Gauch verdroß,
 Verschift ihn auf ein ander Schloß,
 Mit Ruthen ward er gestriechen wohl,
 Wie man ein Narren strafen soll.
 Unfalo über ein Zeit klein
 Zum Helden kam, als wer er rein,
 Und hett kein Wasser nie betrübt,
 Oder in Bosheit sich geübt,
 Und ganz unschuldig an der Sach.
 Der Edel Held zum Böswicht sprach:
 Ich kan warlich nicht richten wohl,
 Wen ich für weiser schätzen soll,
 Dich, oder aber deinen Thoren,
 Daß du das Pulver da herforen

Läßt unbewahret offen stahn,
 Der Narr wolts angezündet han,
 Es hat gefehlet umb ein klein,
 Wir, und das Haus wären mit ein
 Verdorben durch des Pulverkraft.
 Unfalo sprach: die Meisterchaft
 Meins Büchsenmeisters ich ietzt prüf,
 Dann nit lang ist's, daß ich ihm schüß
 Das Pulver an ein Ort zu thun,
 Daselbst hin Niemand möchte han
 Seinen Zugang bis zu der Noth,
 Er soll drumb, daß er mein Geboth
 Veracht, empfangen seinen Lohn,
 Kein Mensch will icho Sorg mehr han,
 Es geht alls nach der Larffen zu,
 Hett ichs gewist, mit keiner Ruh
 Möcht ich mein Schlaf haben vollbracht.
 Darneben er ihm heimlich dacht,
 Ich wollt daß dich, und auch mein Haus
 Hett geführt das Pulver gar hinaus,
 In vielen hundert tausend Stücken,
 Weil mir kein Anschlag mehr will glücken,
 Das sei weim eignen Herzen flagt,
 Ich mein, daß ich ietzt sei geplagt
 Mit diesem gar glükhaften Mann
 Ist mir kein Schank nie gangen an;
 Doch weil ich kommen bin ins Spiel,
 Mir gschehe nun gleich wie es will,
 So muß ich noch in kurzen Tagen
 Ein neuen Woddsfall mit ihm wagen d).

Mit eben diesem Schalksnarren soll sich Kaiser Maximilian einst in Tyrol in ein Gefecht mit Schneebällen eingelassen haben, wo der Kaiser mit einem sehr festen Schneeball so ins Auge getroffen worden, daß er es beinahe verloren hätte.

Der

d) Theuerdank nach der Ausgabe Burcard Waldis. (Frankf. am Main. 1563. Fol.) Blatt 50 und 51. Waldis hat zwar aus den ältern Ausgaben alles beibehalten, aber vieles hinzugesetzt und modernisirt.

Der berühmteste und klügste unter seinen Hofnarren aber war

Runz von der Rosen.

Dieser Runz oder Konrad von der Rosen war ein vertrauter Günstling des Kaisers, der sich durch seine Treue und lustigen Einfälle so beliebt bei ihm gemacht hatte, daß er ihn immer um sich haben mußte. Manlius will ihn auch wegen seiner übrigen löblichen Eigenschaften keinen Narren nennen; denn sagt er, unter geringen Steinen finden sich selten Edelsteine ^{e)}. Als Maximilian, da er noch bloß Erzherzog von Oesterreich und Burgund war, den König von Frankreich Ludwig XI. in einer merkwürdigen Schlacht schlug und viele tausend Franzosen tödtete, auch weiter keinen grossen Verlust erlitt, ausser an Invaliden, Weibern, Kindern und Priestern, welche die französische Cavallerie, die in sein Lager eingefallen war, auf eine grausame Art alle niedersäbelte, einige wenige Huren ausgenommen, die sie mit sich fort schlepten, so waren doch viele Reuter den Franzosen durch die Flucht entwischt; unter denen sich der Graf von Ravensstein mit der Cavallerie auch befand, die er commandirte, welcher mit größter Eilfertigkeit davon flog; man weiß nicht, ob aus Furcht oder Verrätherei; bei dem Grafen auf der Flucht war unter andern auch Runz von der Rosen. Als ihm nun einst Jemand in Gegenwart des Grafen den Vorwurf machte, daß er so eilfertig das Hasenpanier ergriffen hätte; sagte Runz: es ist wahr, aber der Graf Philipp war noch hurtiger, denn er war zwei Meilen voraus. Er wendete sich hierauf zu dem Grafen, und fieng an über seine Flucht zu scherzen; indem er sagte: Herr von Ravensstein, sie mußten damals ein vortrefliches Pferd haben, denn es flog wie ein Vogel in der Luft; denn da ich wegen Ermüdung mei-

nes

e) Manlii Locorum Commun. Collectanea. p. 444. Conradus de Rosis Imperatoris Maximiliani miles, homo lepidus (non volo eum nominare scurras: gemmae enim sunt raro inter lapillos.)

nes Pferdes still halten mußte, so gaben sie ihrem Pferde die Sporen, und ritten noch zwei Meilen vorwärts f).

Als Maximilian noch als Römischer König im Jahr 1488 in den Niederlanden einen Landtag ausschrieb, um die unruhigen Unterthanen in Ordnung zu bringen, rath ihm Kunz von der Rosen, sein kurzweilliger Rath, sonst ein beherzter und tapftrer Mann, er sollte sich nicht nach Brügge begeben, es möchte ihm sonst übel gehn, allein Maximilian kehrte sich nicht daran, und reiste doch dahin. Als nun der König vor St. Katharinen Porte daselbst anlangte, ritte Kunz zu ihm, und sagte in Gegenwart aller der andern: Lieber König! ich siehe wohl, daß du deinen getreuen Rätthen, und mir nit folgen, sondern gefangen seyn willst: So sage ich dir, daß ich nicht will gefangen werden. Ich will dir das Geleite in die Stadt bis zu der Burg geben, aber mich alsbald zum Genterthor wieder hinaus packen. Wenn du aber sehen und hören wirst, daß vor der Stadt die Lusthäuser und Dörfer brennen, so gedente, daß dein närrischer Kunz solches verursacht habe. König Maximilian gab ihm zur Antwort: Kunz, ich siehe wohl, daß du meinen Söhnen zu Brugg nit viel Gutes zutrauest, die uns doch alle Treue versprochen haben. Worauf Kunz sagte: Das glaube ihnen der Teufel! Trau wohl ritte mir das Roß hinweg. Also ist er mit dem Könige in die Stadt, und zum andern Thore wieder hinaus, nach Middelburg zu Herzog Christofen aus Bayern geritten. Der Eintritt ist den 31. Januar durch das heilige Kreuzthor geschehen h). Kurz nach seinem Einzuge entstand in der Stadt ein Tumult, und Maximilian ritt auf den Markt, ihn zu stillen. Da rissen ihn die Bürger vom Pferde, und schlepten ihn in eines Würzkrämers Haus, welches nachher die Cranenburg genennt worden, wo er mit einem Unhaltischen Prinzen und etlichen andern des Nachts auf einer bloßen Bank liegen mußte. Er saß da in einem kleinen Stüb-

f) Bebelii Facetiae. L. II. Bl. 53. a. (Tubing. 1561. 8.)

h) Joh. Jac. Fuggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich durch Siegmund von Wicken, (Nürnberg. 1668, Fol.) S. 980.

Sträßen, dessen Fenster mit eisernen Stäben verwahrt waren, und gegen den Fenstern über stunden drei geladne Armbrüste, daß er also nicht wissen konnte, ob sie ihn nicht gar wollten todt schießen lassen 8).

Runz von der Rosen blieb unterdessen während der Gefangenschaft seines Herrn nicht müßig, sondern bewies seine sonderbare Treue durch zwei Wagstücke. Erstlich hatte er ihm zwei Schwimmgürtel machen lassen, womit er bei Nacht über den Schloßgraben an die Burg, darinn der König sich damals befand, geschwommen; Willens seinen Herrn, vermittelst des einen Gürtels mit sich zurück über den Graben aus der Stadt, und auf darzu bestellten Pferden davon zu bringen. Er ward aber, als er sich in den Graben gelassen, von den Schwänen angefallen, welche unter großem Geschrei ihn mit ihren Flügeln dermaßen schlugen, daß er sich des Lebens verziehe, und mit harter Noth zurück entrinne konnte. Wie er denn, wenn sie ihm den Schwimmgürtel zerbissen hätten, ohne Hülfe daselbst hätte erfaufen müssen. Diese Schwänen waren gut französisch, und ist ohne Zweifel ihr Geschrei eine Ursache gewesen, daß die von Brugg, die Wahrheit vermuthend, den König nicht länger in der Burg lassen wollen.

Nach diesem bedachte sich Runz eines andern Anschlags. Er lernte das Balbieren, oder Haar- und Bartscheren, stahl sich in Brugg hinein, kam zu dem Guardian des Franciscaner-Klosters, den er dem Könige wohl gewogen kannte, und entdeckte ihm sein Vorhaben, seinen Herrn zu erledigen. Er begehrte, der Guardian sollte ihm eine Platte scheren lassen, und ihm ein Ordenskleid, auch einen Conventualen zugeben; so wolle er, in der Person eines Beichtigers, zum Könige gehn, und ihm gleichfalls eine Platte scheren, ihn in seine Rutte schließen lassen, und mit dem Conventbruder ins Kloster zurück senden. Alsdenn sollte der Guardian mit ihm sich auf ein Schifflein setzen, welches mit vier Knechten

g) Von Ludwig erläuterte Germania Princeps vom Bayerschen Hause, aus Licht gestellt von D. H. von Finsterwald (Hempel) S. 736,

an und drei Pferden vor St. Katharinenpforte auf ihn warten würde, und ihn also nach Middelburg abführen. Der Guardian fragte ihn: wo denn er bleiben wollte? Er antwortete: ich will des Königs Kleider anlegen, und wenn die von Brugg den König suchen, werden sie an dessen stat einen Narren finden, mit dem sie alsdenn anfangen können, was sie wollen. Mir ist genug, ob sie mir gleich alle Marter, und den Tod selber anthun, wenn ich nur meinen Herrn errette, und diese Rebellen von einem Narren betrogen werden. Der Guardian verwunderte sich über diese Treue, that was er begehrte, und befahl dem Conventbruder, daß er von dem Kunzen sagen sollte, er sei des Königs Beichtvater.

Als sie in des Königs Haus kamen, und der Leibwachtshauptmann fragte, was sie beim Könige zu verrichten hätten, zog der Kunz die Rappen ab, entblöste die Platte, und gab gar andächtig zur Antwort: er sei vom Guardian abgeordnet, dem Könige Beichte zu hören, und ihn aus Gottes Wort zu trösten. Wie er nun in des Königs Gemach gekommen, begunte er, seiner Gewohnheit nach, mit starker Stimme den König also anzureden: Siehe nun, finde ich dich da, mein frommer König? Daß dich Gotts Marter schänd^{h)}, warum hast du mir nit gefolget, da ich dich gewarnt? Nun siehe, ich habe mein Leben deinet halben gewagt. Ich will dich mit Gottes Hülfe aus deiner Feinde Hände erledigen; du mußt mir aber jetzt besser folgen. Der König wußte nicht, wie ihm geschehe. Er erkannte wohl seinen Kunzen an der Rede; ihn dünkte aber unmöglich, daß er also durch drei Wachten zu ihm kommen können. Als der Kunz den König so bestürzt sah, sagte er ferner zu ihm: Lieber Max! laß dichs nicht befremden. Du kennst ja deinen getreuen Narren, den Kunzen. Da habe ich mein Scheerzeug, damit will ich dir eine Platte scherten; dann ich habe um deinet halben dieß Handwerk gelernt. Ich will auch mit dir die Kleider tauschen, und hier bleiben; du aber sollst, also beschoren, in meiner Kutte durch die Wacht hinausgehn;

^{h)} Von diesem damals gewöhnlichen Fluche handelt Agricola im 490ten Sprichwort.

gehn; vor der Pforte wirst du einen Baarsüßer Mönchen finden; mit dem gehe in sein Kloster. Der Guardian, mit dem ich schon alles abgeredt, wird dir Schiff und Pferde anzeigen; mit selbigen wirst du, morgen um diese Zeit, zu Middelburg bei den Deinen seyn können. Ich habe schon alles bestellt, komme nur bald, und laß dich bescheren. Ich habe mich beim Guardi-Hauptmann vor deinen Beichtvater ausgegeben; und wenn ich zu lang ausbleibe, dürfte mein Handel verdächtig, und deine Erledigung verlängert werden. Der König fragte den Kunz, wie es um sein Kriegsvolk im Lande stehe, auch was sonst im Römischen Reiche vorgehe? Kunz antwortete: Es steht und geht allwohl! denn Herzog Christoph von Bayern, die Grafen von Sonnenberg, Eberstein und Nassau, und ich, haben neulich mit wenig Volk 6000 Franzosen und Genter bei Hulst erschlagen und gefangen. So kommen der Graf von Zollern, und der Herr von Ißelstein mit 4000 zu Fuß und 300 Pferden aus Brabant. Zu dem hat der Kaiser das ganze Reich zum drittenmahl ins Feld aufgebothen. Diese alle wollen dich mit aller Macht erledigen; und ist Herzog Albrecht zu Sachsen des Reichs Obrister. Auch hat der Pabst den großen Bann, und der Kaiser die Acht und Aber-Acht auf die drei Städte gelegt. So ist auch des Raubens und Brennens im Land, sonderlich um die Stadt Brugg, kein Ende. Auch hat der Herr von Ravenstein die zwei Schlößer, samt dem Thurn Burgund innen, und läßt denen von Brugg auf dem Wasser nicht ein Fischlein zukommen. Als er hierauf ferner anhielt, daß sich der König sollte bescheren lassen, fragte ihn derselbe: Mein lieber Kunz! wo willst aber du, und unsre liebe Rätche bleiben? Kunz antwortete: dafür darfst du nit sorgen. Ich gieb dir meine Kutte, und lege deine Schaupe an, und stelle mich, als wenn ich König Max wäre. Wann dann die von Brugg dich suchen, und mich finden, so werden sie den Narren haben, und der König wird ihnen entwischt seyn.

König Maximilian, weil er vernommen, daß eine starke Hülfe, ihn zu retten, im Anzug wäre, weil ihm auch seiner Hohheit übel anständig dünkte, auf solche Weise aus der Gefangenschaft zu

zu entkommen, ließ die Antwort sich vernehmen: Er vermerte wohl, daß er, der Kunz, mit aller Sachen Bericht habe. Er könne, durch sein Versprechen hierzu verpflichtet, ohne der von Brugg Willen und Wissen sich nicht aus der Stadt begeben; hingegen sei er von ihnen theuer versichert, daß seiner Person nichts ärger widerfahren sollte. Der Kunz erzürnte sich über diese Antwort, und erwiderte: Lieber König, ich siehe wohl, daß du noch so narrend bist, als du zuvor gewesen, und mir nit folgen willst, und ich meine gefährliche Reise umsonst gethan habe. So behüte dich Gott, mein narrender König! denn du bist gar zu fromm vor die Glämingen. Also nahm er Abschied vom König, und gieng weinend und betrübt zur Thür hinaus. Als er durch die Nacht gieng, fragte ihn der Hauptmann, wie er den König befunden? Er antwortete: fromm! als jener fortfragte: wie seine Rätthe? erwiderte er: das weiß Gott. Worauf der Hauptmann: das ist eben unsre Klage. Solchergestalt mußte der Kunz anstat des Königs nach Middelburg abfahren ¹⁾.

Als auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1510. der Eintritt des Papsts große Befremdung, insonderheit bei dem Kaiser Maximilian erwekte, der sich dessen nimmermehr versehen hätte, und in der Versammlung davon geredet wurde, trat Kunz von der Rosen herfür, und fragte die Anwesenden: wie alt sie wohl meinten, daß er wäre? nachdem unterschiedliche Antworten fielen, sagte er endlich: Er sei nummehr über 200 Jahr alt, weil er die beide zu Hagenau und Camerich, jede auf hundert Jahre, geschlossene Bündnisse überlebt habe ²⁾.

Nach verrichteter Vermählung Marggrafs Casimir zu Brandenburg und der Prinzessin Susanna aus Bayern zu Augsburg den 24. August, im Jahr 1518. führte der Kaiser die Braut wieder zum Wagen, und nachdem sie alle aufgefessen, fuhr und ritt man fürter auf den Weinmarkt, allda man wieder ab- und

in

¹⁾ Tuggers Ehrenspiegel. S. 995. f.

²⁾ Ebd. S. 1272. b.

in Philipp Ablers Behausung eingetreten, und zum Anfang von vier Scharfrennern ein Paar Treffen gehalten worden. Kunz von der Rosen machte hierbei ein Possenspiel, nahm noch zween seines gleichen zu sich, und befahl ihnen, daß sie, was sie ihn thun sehen würden, ihm nachthun sollten. Darauf stellten diese drei, und mit ihnen viele Hofdiener, neben einem Prediger Mönch, sich auf den Röhrkasten, dem Stechen zuzusehn. Als nun das letzte Rennen geschah, steng Kunz an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkasten und riß die nächsten mit sich hinein, um Hüffe schreiend und sich stellend, als ob er an ihnen sich erhalten wollte. Weil die zwei andern Hofnarren ihm solches nachthaten, als fielen bei 16 Personen samt dem Mönche ins kalte Bad, und lachten dem Kaiser, wie auch der Braut und dem Frauenzimmer ein großes Gelächter ab; zumahl als Kunz den Mönch beschuldigte, als ob er ihn hinein gerissen hätte ¹⁾.

Als die Venetianer dem Kaiser ein zierlich köstliches ganz krystallenes Credenz durch ihre Abgesanten verehren ließen, gemelte Gesanten mit ihm über der Tafel saßen, und Kunz von der Rosen unterdessen während der Mahlzeit seine Possen mit Springen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit dem einen Sporen an dem Tischtuch eines Nebentisches, auf welchem das krystallene verehrte Credenz aufgestellt war, hangen blieb, alles mit einander herunter riß, und in Stücken zerbrach, meinten die Gesanten, es wäre ihnen hierdurch ein großer Schimpf geschehn, und sollte der Kaiser Kunzen deswegen heftig bestrafen; aber der Kaiser sagte: Liebe Herren, es waren nur Gläser; wären die Gefäße von Gold oder Silber gewesen, so wären sie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen ^{m)}.

Es fehlte dem Kaiser einst in Kriegsläufen an Geld, und Kunz rieth ihm im ernstesten Schimpf, er sollte ein Amtman werden, so würde er Geld genug haben. Durch diese seine weise Thor:

1) Fugger. l. c. S. 1360. a.

m) Ebend. S. 1385, a. Zingreßs Apophthegmata. Thl. II. S. 5.

Herbert gab er dem Kaiser, wie sich Zinzgref ausdrückt, seiner Anticente Alfanz, Finanz, Geiz und Reichthum zu verstehen *).

Als Kunz mit einigen Fürsten in Gegenwart des Kaisers in der Karte spielte, und zwei Könige bekam, fragte er sie: ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als sie dieses bejahten, zeigte er ihnen seine zwei Könige in der Karte, ergrieff den Kaiser bei dem Arm, und sagte: hier ist der dritte König; wobei er zugleich das Geld einstrich. Zugleich sagte er zum Kaiser: siehe, Max, für einen solchen Kartenkönig halten dich deine Fürsten; womit er auf seine große Gelindigkeit zielte, die damals oft von den Fürsten gemißbraucht wurde ?).

R 3

Kunz

*) Fugger l. c. S. 1386. Zinzgref. Thl. I. S. 390.

o) Fugger. S. 1386. a. Zinzgref. Thl. I. S. 391. Manlius l. c. p. 444.

Theodoricus Reiffenstein hat dieses Histröchen also besungen:

De Canzen von der Rosen, Maximiliani I. faruo.

Fortē parat Caesar convivā Maximilianus,

Ad quae laeta venit turba vocata ducum.

Hic vñdam famuli manibus dant ordine Regum,

Mensisque instructis accubuerē duces.

Deinde epulis onerant mēsas, et plena reponunt

Pocula, quae miris sculpta fuere modis.

Postquam epulis domuere famem, et sua corpora laeti

Curarunt: ludos mēsa secunda dedit.

Iam media in mēsa pingunt longo ordine turrim,

Et carbone notant atria parva nigro.

Hic spes quisque suas, hic praemia pacta reponunt,

Inque novum bellum nomina quisque dabat.

Partem aliquam talis deposcit Morio belli,

Conrado, nomen cui Rosa pulcra dedit.

Post primum incipiunt pictis colludere chartis,

Nec fortuna diu regibus aequa fuit.

Nam

Kunz sah einst einen armen Geistlichen vor dem Hause des Kaisers vorbei gehn, der sein Gebethbuch in der Hand trug; diesem nahm er sein Buch, und als er es mit vielem Flehen wieder begehrte, sagte er: Folge mir nach, ich will dich an einen Ort führen, wo dir dein Buch gut soll bezahlt werden. Als nun der Priester ihm folgte, führte er ihn unvermuthet zum Kaiser. Als der Kaiser ihn fragte: was der Priester wollte? sagte er: Ach lieber Max! er hat sein Buch ins Hurenhaus versetzt, gieb ihm doch eine Steuer, daß er es wieder auslösen kann. Kaiser Maximilian merkte des Kunzen Schalkheit, sprach dem Priester freundlich zu, und schenkte ihm zehn Gulden. Damit war ihm, wie Kunz versprochen hatte, sein Buch wohl bezahlt worden p).

Als Kunz einst durch einen dicken Wald reiste, und ihn die Nacht überfiel, wurde er genöthigt in einem Wirthshause sein Nachtlager zu nehmen, dessen Wirth ein Diebesheeler und Spitzhube war. Kurz darauf sah er eine Magd in seine Stube treten, welche weinte, und ihm von der Gefahr Nachricht gab, worinn er

Nam favet illa magis stultis, superare potentes
 Nec fert, exiguos sed juvat illa viros.
 Ille feret tota restantia praemia turri,
 Depictos reges bis duo si quis habet.
 Tres fortuna dedit Conrado heroas habere,
 Fortunae auspiciū protinus arte juvat.
 Mox itaque exclamat, nec longo gaudia differt
 Tempore, sed tales reddidit ore sonos:
 Vicinus et fortem vocat ad se Maximilianum,
 Amplexumque tenens talia verba refert:
 Ecce tria in chartis regum simulacra videtis,
 Qui vincat quartus Maximilianus erit.
 Seria seu ludos agitat, succumbere nescit,
 Nunquam fortunae cessit et iste minis.
 Dixerat, inque suam praedam simul involat, atque
 In nummos avidas injicit ille manus.

p) Fugger. E. 1386. Manlius. p. 450.

er sich befände. Sie sagte ihm unter andern, der Wirth pflegte zu klingeln, auf welches Lockzeichen die Räuber herbei eilten, und einer von ihnen träte, unter dem Vorwand der Bedienung, in die Kammer des Fremden, als wollte er das Licht putzen, welches er aber mit Fleiß auslöschte. Als Kunz das Zeichen mit der Klingel hörte, ließ er sich durch die Magd eine Laterne mit einem angezündeten Lichte bringen, und versteckte sie unter die Bank; hielt sein Gewehr in Bereitschaft, und erwartete die Räuber. Kaum hatte er sich an den Tisch gesetzt, so trat ein Bauer in die Stube, stellte sich als einen Aufwärter, und putzte das Licht aus. Kunz ließ die Laterne hurtig hervorbringen, griff mit seinen Bedienten zum Gewehr, tödtete einige von den Räubern, jagte die andern in die Flucht, und bemächtigte sich des Wirths, den er der Obrigkeit überlieferte, welche ihm denn auch seinen verdienten Lohn gab 4).

Es war damals eine gewöhnliche Schmeichelei, wodurch man sich die Gunst großer Herren zu verdienen suchte, wenn man Genealogien ausarbeitete, worinn ihr Geschlecht von den Helden des Trojanischen Krieges, oder gar bis aus dem Kasten Noach hergeleitet wurde. Nun hätten zwar große Herren bei einer sehr mäßigen historischen und litterarischen Kenntniß leicht einsehen können, daß dieses nichts anders als eine elende Betrügerei und Geldschneiderei wäre, allein sie ließen sich gern betrügen, weil es eben Mode war. Der Kaiser Maximilian ließ sich auch durch seine Schmeichler bereden, man könnte sein Geschlecht bis auf den Noach in einem genealogischen Stammbaume herleiten; er selbst arbeitete an einem solchen Stammbaume, und veränderte so viel Zeit damit, daß ihn seine getreuen Minister oft bathen, er sollte doch nicht deswegen die weit nöthigern Regierungsgeschäfte hinten ansetzen. Sein Cosmograph und Geschichtschreiber Johann Stabius, ein gekrönter Poet, der zu Wien die Mathematik lehrte, gab auch wirklich im Jahr 1510. Genealogiam domus Austriacae heraus, und führte den Stammbaum des Kaisers bis in

4) Goulart Thresor d'Histoires admirables.

den Nasen Noah. Wie Runz von der Rosen dieses erfuhr, zog er einen Gulden aus der Tasche, und überreichte ihn dem Stabius mit den Worten: hab Dank, mein lieber Stabius; durch dich habe ich erst erfahren, daß der Kaiser von Noah her mein naher Vetter ist. Maximilian soll hierauf der Sache weiter nachgedacht, und das Lächerliche solcher übertriebenen Genealogien erkannt haben.

Didacus de Lequile, (eigentlich Didacus Tafur; den Namen Lequile führte er nur, weil er aus der Stadt Aquilia gebürtig war) Hofprediger bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm in Tyrol, sagt in seinem Werke de origine, antiquitate et nobilitate familiae Austriacae: Maximilian hätte dem Stabius, als er ihm die Genealogie überreicht, stat eines Gratiats die derbe Antwort gegeben: Du leitest mein Geschlecht aus der Arche Noah her, und machst den Cham, der seines Vaters Schaam aufdeckte, zu meinem Stammvater, gleichsam als wenn aus einer bösen Wurzel ein guter und fruchtbarer Stamm entsprossen könnte: da doch ein böser Baum niemals gute Früchte tragen kann. Als nun Stabius hierauf antworten wollen, sei ihm der Kaiser in die Rede gefallen, und habe gesagt: Sollst du mich und meine Nachkommen so beschimpfen, sie werden mich hassen, und andre werden mich verspotten *).

Es soll auch Runz einst zu Augsburg, um dem Kaiser eine Kurzweil zu machen, ein Schwein an einem Pfal gebunden, hernach alle Blinde zusammen gerufen, jedem einen Kolben gegeben und sie wacker zuschlagen geheißen haben; mit dem Bedinge, daß der, so die Sau erschlagen würde, sie auch bekommen sollte; wobei es denn geschehen, daß die Blinden einander selbst brav um die Köpfe geschlagen. Dergleichen Lustspiel mit etlichen Blinden und einem gemästeten Schweine ist auch 1489. zu Zwickau in Gegenwart Churfürst Friedrichs zu Sachsen gehalten worden.

Runz

*) Von Ludwigs erläutertes Germania princeps durch Finsterwald. Buch. I. von Oesterreich und Böhmen. S. 194.

Kunz überlebte den Kaiser, und war über seinen Tod äußerst betrübt, sagte auch: er würde seinem Herrn in kurzem nachfolgen, dem er in seinem Leben mit seinen lustigen Einfällen so oft die Langeweile vertrieben, sich sometimeswegen oft in Lebensgefahr begeben, und beständig in seinem Gefolge als ein geliebter Günstling gewesen war.

Von diesem berühmten Lustigmacher hat man unterschiedliche Abbildungen, als

1) Der Herr Baron von Münchhausen zu Rinteln besitzt ein Gemälde aus dem 15ten Jahrhunderte. Es ist die Vermählung Herzog Erichs des ältern von Braunschweig, mit des im Jahr 1497. verstorbenen Erherzogs Sigismunds nachgelassenen Witwe Katharina, die eine geborne Prinzessin von Sachsen und Tochter Herzogs Albert des Streibaren war. Diese Vermählung wurde im Jahr 1500. in Wien vollzogen. Hinter dem Prinzen Philipp, des Kaisers Maximilian Sohn, steht in ganz rother Kleidung, bis selbst auf die Strümpfe, die von rothem seidenen Zeuge sind, des Kaisers lustiger Rath Kunz von der Rosen, die Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt, und in einer Stellung, als dächte er auf einen Schwanz. In der linken hält er einen Pocal).

2) Zu St. Sebastian in Augsburg soll der Schächer zur rechten Hand, neben einem Crucifix, auch sein Bildniß vorstellen.

3). In dem herzoglich Braunschweigischen Kunst- und Naturalien-Cabinet befindet sich ein Manuscript, welches zwei Augsburger, Vater und Sohn, Namens Matthäus und Veit Conrad Schwarz, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfertigt, und sich darinn nach den verschiedenen Veränderungen und Abwechselung ihrer Lebensumstände, vornämlich in Absicht auf die Kleidung; haben abmalen lassen; worinn also die man-

allerlei damaligen schwäbischen Trachten und Kleidermoden auf die
 Nachwelt sind gebracht worden. Das Schicksal, der Stand und
 die Kleidung des Matthäus Schwarz in seinem achten Jahre
 ist sonderbar. Er beschreibe solches alles bei dem Bilde auf dem
 fünften Blatte mit folgenden Worten: „1504. in der Fasnacht
 was ich Conz von der Rosen Bub (Latei) der Zeit Kaiser Ma-
 ximilians Friedenmacher: und er ist gut controfat. Der zuch
 (zog) nichts guß auß mir, laut der Weltlauf am 10. Blatt. 5.
 Cap. und must (ich) ihm allzeit also nachgen, (nachtreten) was et-
 wa 3 Wochen bey Ihm.“ Der kleine Schwarz tritt hier in
 einem gelb und schwarz in die Länge gestreiften Kleide, welches
 aus einem Stücke zu bestehen scheint, in bloßem Haupte, mit ei-
 nem langen Degen an der Seite, und mit einer blauen Fahne auf
 der Schulter, ganz gehorsamlich, hinter Conz von der Rosen
 daher, welcher roth gekleidet ist, einen Degen, und großen run-
 den Hut trägt, und ein schalkhaft martialisches Gesicht hat. Das
 Bublein hat einen krausen Kopf und einen ansehnlichen Knebelbart,
 welcher ihm recht artig steht. Die Fahne ziert ein gar zu saubres
 Wapen. Es stellt ein Schwein vor, welches mit dem Rüßel in
 einem Dreckhaufen wühlt. Auf der Seite steht noch als etwas
 besonders: „Dieser Conz von der Rosen was damals ein Bräu-
 tigam mit der Greslerin.“ Bei der Hochzeit wird der junge
 Schwarz wohl nicht gewesen seyn; denn er blieb nur ungefähr
 drei Wochen in den Diensten desselben. Und vermuthlich nahmen
 ihn seine Eltern darum wieder von ihm weg, weil der Bursche
 gar zu läberlich ward, und sie doch gern einen wohlgesitteten und
 zu Geschäften brauchbaren Mann aus ihm ziehen wollten. Denn
 auf der sechsten Seite heißt es: *Abi primo Septembrio 1505.*
 schickt man mich auf Haidenhaim under die rut, laut des Buchs
 am 10. Blat. 6. Cap. in dieser Gestalt in aschenfarb und gren.
 Dann Conz von der Rosen hat gar einen besen Strick
 aus mir gezogen *).

4) Die

*) Matthäus und Zeit Conrad Schwarz nach ihren Lebensum-
 ständen und Kleidertrachten von Reichard. S. 21. f.

4) Die vierte Abbildung von Kunz von der Rosen befindet sich in der kostbaren Handschrift Hans Jacob Fuggers von den Erzherzogen von Oesterreich, welche in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und in der churfürstlich Sächsischen zu Dresden aufbewahrt wird. Im siebenten und letzten Buche, welches allein den zweiten Band ausmacht, steht das Bildniß folgendergestalt: Kunz von der Rosen hat ein schönes satirisches und heitres Gesicht, welches einen starken krausen Bart hat; auf dem Kopfe trägt er ein blaues Biret, welches mit einer goldnen Schnur durchzogen ist, aus welcher kleine goldne Knöpfe hervorragen, welche Schellen zu seyn scheinen; ein Theil der Brust ist entblößt. Bis an den Gürtel ist er mit einem blauen gerissnen Wamms bekleidet, auf welchem sich gelbe längliche Flecken befinden; in der linken Hand hält er sein an den Gürtel oder das Wehrgehänge befestigtes Schwerdt, an dessen Scheide Messer und Gabel zu sehen sind. Das Niederkleid unter dem Gürtel ist weiß in roth gerissen *).

Pedro

*) Der Titel des auf der Churfürstlich Sächsischen Bibliothek zu Dresden befindlichen Manuscripts ist folgender:

Wahrhaftige Beschreibung zwater in ainem der alleredelsten uralten und hochlöblichsten Geschlechten der Christenheit des Habsburgischen und Oesterreichischen Geblietes, sambt derselbigen lobwürdigen Herthommen, Geburten, Leben, Regiment und Ritterlichen Thaten, von dem Anfang bis auf die Unüberwindlichsten Großmächtigsten Fürsten und Herren, Herren Carolum den Fünften und Ferdinandum den Ersten, Römische Kaiser und Rhünig, auch recht ordentlich erwählte und gekrönte Obriste Haupter der Christenheit, durch den Wohlgebohrnen Herren Hannß Jacob Fugger, balder hochgenannten Römischen Kaiserlichen und Rhüniglichen Majestäten Rath, auch Herren von Kirchperg, Weissenhorn und Pfierdt, nit ohn thlaine miche und uncosten nach Stammens Gerechtigkeit auf das getreulichst und fleißigst, so immer möglich, mit seinen Wappen und Figuren gezieret, zuesamen gezogen, und in dieß Werth der Ehren beschließlichen gebracht. Anno 1555. Rhommet her, und beschauet die Wunderwerth des Hertzen. Psalm 46. auf Regal-Papier in groß Folio, in zwei ungeheuren schwarzen Bänden, mit messingenen Oesterreichischen Wappen beslagen.

Dieses

Pedro de San Erbas.

Als Kaiser Karl V. nach seiner Abdankung in Spanien angelangt war, hielt er sich etliche Tage zu Valladolid auf, um die Abschieds-

Dieses Manuscript ist aus der Zeißischen Bibliothek in die Churfürstliche kommen. Der jetzt verstorbne Herzog hat es vor etliche tausend Thaler, und eine jährliche Pension an sich gebracht. Man hat es für das Fuggersche Original gehalten; die Wiener halten die Exemplare in der Kaiserlichen Bibliothek, die Lambecius im zweiten Bande beschreibt, auch für die Originale. Göze glaubt sehr wahrscheinlich, es wären mehr Exemplare auf Fuggers oder des Oesterreichischen Hofes Anstalten gefertigt worden, damit mehr regierende Herren ein so kostbares Werk besitzen möchten. Es sind bei 30000 gemahlte Wappen und Siegel darinn. Siegmund von Birken hat dieses grosse Werk in einen Band zusammen gezogen, in besser Teutsch und Ordnung gebracht, auch, wie er vorgiebt, vermehrt und verbessert, und zu Nürnberg 1668. Fol. drucken lassen. Wiewohl viele lieber gesehen hätten, daß es so, wie es der Freiherr von Fugger gefertigt, in eben der Ordnung und Aussprache, ohne eigenmächtige Aenderung wäre zum Druck befördert worden, denn der gedruckte Spiegel der Ehren ist von dem geschriebnen wie Himmel und Erde unterschieden, und kommt dem Fuggerschen bei weitem nicht bei; absonderlich was die Wappenkunst anbelangt. Die beiden Bände begreifen sieben Bücher in sich, und sind durchs aus mit vielen sehr schönen Gemälden geziert; worunter sich auch die Abbildung der Vier Kleinodien befindet, welche Carl der Kühne, Herzog von Burgund, besessen, welche die Schweizer in der Schlacht bei Gransee erobert, hernach an Jacob Fuggern, des Autoris Großvaters Bruder, für 47000 Gulden verkauft haben, die hernach der König Heinrich VIII. von England an sich gebracht. Diese Kleinodien hat auch Lambecius im zweiten Bande seiner Commentarien in Kupfer stechen lassen. S. Gözens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden. Sammlung I. S. 25. Weil man von Kunz von der Rosen noch keinen Kupferstich hat, in dem sich in Birken's Ehrenspiegel derselbe nicht befindet, so ersuchte ich den verdienstvollen Churfürstlich Sächsischen Bibliothekar Herrn Daßdorf, mir aus dem kostbaren Fuggerschen Manuscript eine Abbildung desselben zu verschaffen; welches dieser auch mit größter Bereitwilligkeit, die ich öffent-

lich

Abschieds-Complimente von verschiednen Damen und Cavalieren anzunehmen. Unter diesen kam auch der Hofnarr Pedro de San Erbas, um Abschied von ihm zu nehmen. Da dieser nun sah, daß der Kaiser den Huth vor ihm abnahm, sagte er: Ewr. Majestät müssen wohl sehr gnädig seyn, daß sie den Huth vor mir abnehmen; wollen sie damit anzeigen, daß sie nicht mehr Kaiser sind? Nein, Peter, erwiderte der Fürst, es geschieht deswegen, weil ich dir nun nichts mehr, als dieses Kennzeichen der Höflichkeit geben kann.

Zapata.

Als Kaiser Karl V. einst Geldmangel, und seine Hoffleute wohl ein ganzes Jahr nicht bezahlt hatte, scherzte er mit seinem Zapata und spottete über ihn, sagte aber zu den Umstehenden: Er wird mich gar bald wieder bezahlen. Da sei Gott für, sagte Zapata, wie sollte ich so bald abzahlen, da Ewr. Majestät Dero Hoffstaat schon ein ganzes Jahr die Besoldung schuldig sind. Man erzählt dieses Histröchen auch vom Kaiser Sigismund.

Pape Theun.

Pape Theun, welcher lange Zeit das Amt eines Küsters zu Löwen verwaltet hatte, stieg wegen seiner lustigen Einfälle bis zu dem Amte eines graduirten Hofnarren bei Kaiser Karl V. Als er einst seine Ausschweifungen allzuweit getrieben hatte, befohl der Kaiser dem Koch die Küche vor ihm zu verschließen, damit er einige Tage hungern sollte. Da man ihn nun bei der Tafel abwies, und der Koch ihn durchaus nicht in die Küche lassen wollte, gerieth er auf den Einfall alle heimliche Gemächer zu vernageln; als dieses einige Hofleute dem Kaiser erzählten, ließ er

lich rühmen muß, gethan, und mir eine sehr treue Copie durch den sehr geschickten und berühmten Dresdenschen Mahler Carl Friedrich Holzmann überschickt hat, welche das ausdrückvolle Gesicht des Kunz sehr lebhaft darstellt. Und nach diesem trefflichen Gemählde ist der hier beigelegte Kupferstich verfertigt worden.

v) Amelot, de la Houffaye.

den Narren vor sich kommen, und fragte ihn um die Ursache seines Verfahrens. Diese ist nicht weit zu suchen, erwiderte der Hofnarr, denn zu was sollen die heimlichen Gemächer an einem Hofe, wo man nicht ist ^{w)}.

Der Kaiser war einst auf Pape Rheun wegen eines sehr groben Spases so aufgebracht, daß er ihn aus seinen Ländern verbannte, und ihm bei Lebensstrafe das Wiederkommen untersagte. Der Narr begab sich nach Lüttich, weil er aber am Hofleben Geschmäk gefunden hatte, so war ihm der Ort unerträglich. Er borgte sich also einen Karren, den er mit Erde voll schüttete, und ein Pferd, und fuhr immerfort nach Brüssel. Bei seiner Ankunft versammelte sich der Pöbel um seinen Karren, der ihn bis vor den Palast mit großem Geschrei begleitete. Der Kaiser, den dieser Lärm aufmerksam machte, fragte nach der Ursache desselben, und gieng ans Fenster. Hier sah er nun seinen Hofnarren auf dem Karren liegen, den er fragte: wie er sich nach seinem harten Verboth unterstehen dürfe in sein Land zu kommen? der Narr antwortete: ich werde mich wohl hüten in ihre Länder zu kommen, ich bin auf dem Grund und Boden von Lüttich. Diese Antwort belustigte den Kaiser so sehr, daß er ihn wieder begnadigte ^{x)}. Ein ähnliches Histröchen erzählt man vom Eulenspiegel und Bonella.

Nelle.

Als man im Jahr 1613. zu Regensburg einen Reichstag hielt, hat dasjenige, was allda verrichtet worden, des Kaisers Matthias Hofnarr, Namens Nelle, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nämlich ein neues und nettes Büchlein bei einem Buchbinder verfertigen, welches er unter dem Arme trug. Als er nun von dem Kaiser gefragt wurde, was dieses bedeuten sollte? sagte er: er hätte die Reichstags-Acta hineingeschrieben. Wie nun der Kaiser neugierig wurde, diese Acta zu lesen, das Buch durchblätterte, und nichts als weißes Papier fand, antwortete der

^{w)} Le nouveau Boufon de la Cour. (à Paris 1709. 12.) p. 36.

^{x)} Ebend. S. 37.

der Narr auf das Befragen, warum nichts darinn stünde? weil nichts ist verrichtet worden, also habe ich auch nichts können hinein schreiben.

Bischof Eiesel zu Wien drang in den Kaiser, man solle den Wienerischen Bürgern nicht erlauben gen Hörnals (ein Ort bei Wien) in die lutherische Predigt zu gehn, sondern man sollte sie in Wien aufhalten. Der Kaiser fragte seinen Beiden Nellen, was er dazu meinte? dieser sagte: Laß den Eiesel zu Hörnal, und den Hörnaler Prediger in Wien predigen, so werden die Lutheraner nicht hinauszu gehn begehren *).

Jonas.

An dem Hofe Kaisers Ferdinand II. unterhielt ein Fürst die Anwesenden mit lauter abgeschmackten Possen; als ihm nun des Kaisers Hofnarr Jonas in gleichem Tone antworten wollte, sagte der Fürst; Höre, ich rede mit keinem Narren. Gut, sagte Jonas, aber ich rede mit einem; und fuhr, ohne sich weiter irren zu lassen, in seinem Geplauder fort, welches der Fürst mit anhören mußte *).

Steffen.

Kaiser Karl VI. hatte an seinem Hofe einen lustigen Menschen, Steffen genannt; welcher ein Böhme und anfänglich ein Schreiber war. Er hatte sich aber durch seine Cameralprojecte bei dem Kaiser so beliebt gemacht, daß er ihn in den Grafenstand erhob, und sich so oft und so lange mit ihm unterhielt, daß der Prinz Eugenius von Savoyen oder andre Minister oft lange Zeit in dem Vorgemach warten mußten, ehe sie vor den Kaiser kommen konnten. Als um das Jahr 1724. der Graf von Mikosch an empfangnen Gifte starb, fragte der Kaiser den Steffen: was sagen die Leute, daß der Mikosch gestorben ist? Steffen wollte nicht antworten, bis der Kaiser ihm etwas geschenkt habe; als er nun einen

y) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 111.

z) Masenii Art. nov. argut. p. 169.

ninen Ducaten erhalten hatte, sprach er: die Leute sagen, der Teufel habe den Miksch geholt, und wenn er länger gelebt hätte, und du hättest ihm länger geglaubt; so hätte er dich auch geholt. Der Kaiser wollte wissen, wer so sage, Steffen sagte: Jedermann. Der Kaiser schenkte ihm einen Ducaten nach dem andern, und wollte haben, er sollte Jemanden nennen, der so spreche, Steffen aber blieb darauf: Jedermann *)

II.

Anspach.

Bayer.

Bayer war aus Nürnberg gebürtig, und eigentlich ein Maler, der in seiner Kunst nicht ungeschickt war. Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis, worinn er unablässig studierte, hatten ihm den Kopf verrückt. Er prophezeite aus beiden, und verfertigte zu Erklärung derselben die seltsamsten Gemälde und Kupferstiche; gieng auch einst aufs Rathhaus zu Nürnberg; und hielt im vollem Ernst um eine Türkensteuer an, deren Nothwendigkeit er, seiner Meinung nach, aus den prophetischen Büchern auf das beste erwies. An allen Fingern trug er Ringe, alle von verschiednen Metallen und bunten Steinen, von denen jeder seine besondre Bedeutung und magische Wirkung hatte. Er schien übrigens zu nichts weniger als zu einem Lustigmacher geschickt zu seyn, denn so lange man ihn nicht auf sein Steckpferd brachte, sprach er von allem ganz vernünftig, und sein ganzes Betragen war ernsthaft, und mußte bei jedem, hätte man denken sollen, eher Mitleiden als Lachen erregen. Doch belustigte man sich an dem Hofe des letztverstorbenen Markgrafen von Anspach viele Jahre an den Talenten dieses Schwärmers. Bayer kam endlich nach Nürnberg zurück, lebte da noch viele Jahre

*) Johann Jacob Mosers Lebensgeschichte. Thl. IV. S. 11.

Jahre still und ruhig, und erzählte oft mit Thränen die Schwänke, die man ihm in Anspach gespielt hatte. Mein College, Herr Professor Schmit, sah und hörte ihn oft bei dem Medailleur Werner, wo er zeichnen lernte, und zu dem er oft kam, um sich mit ihm über seine mystischen Zeichnungen und Gemählde zu berathschlagen.

III.

B a d e n.

L i p s.

Marggraf Philipp zu Baden hatte an seinem Hofe einen Narren, Lips genant, der sehr albern war. Als man nun einst sich berathschlugte, ob man die Juden sollte ins Land nehmen, oder nicht? und der Marggraf die Meinung aller Anwesenden Rätke vernommen, wandte er sich zu dem Narren, und begehrte, daß auch dieser seine Meinung sagen sollte. Der Narr antwortete: ja, ich rathe, daß ihr sie einnehmet. Denn so werden wir alle Religionen im Lande haben, bis auf die Christliche, die uns noch mangelt *).

Hansel von Gingen.

Dieser Narr, der sich auch an dem Hofe des Marggrafen Philipp befand, wollte einst mit eines andern Herrn zwei Narren nicht essen, sondern versteckte sich; als man ihn nun um die Ursache seines Betragens fragte, sagte er: Hoß Narren, meint ihr, daß ich mit Narren essen soll! wenn ihr mir schon eitel Weißbrodt, Honig, Milch und Rebhüner vorgesetzt, wollte ich doch nicht mit den Narren essen; er konnte auch nicht dazugebracht werden, daß er mit ihnen aß. Daher ist das Sprüchwort gegründet: Zwei Narren in einem Haus, haben allzeit Streit und Strauß *).

IV.

a) Sittges. Thl. I. S. 328.

b) Beschr. Thl. IV. S. 168.

IV.

B a y e r n.

Stich.

Als Herzog Ludwig von Bayern den 16ten September im Jahr 1231. nach der Abendtafel zu Kehlheim auf der Donaubrücke spazieren gieng, durchstach ihn ein fremder Kerl in Gegenwart einiger Hofbedienten, daß er gleich todt blieb. Man ist noch nicht einig, wer der Thäter gewesen. Man sagt, der Herzog habe einen Hofnarren, Namens Stich gehabt, mit dem er bisweilen scherzte. Als er ihn aber damals gar zu sehr genekt, wäre der Kerl in solche Raserei gerathen, daß er ihn mit einem Brodmesser erstochen. Aventinus nennt diesen Hofnarren Stichius ^{c)}. Es will aber Brunner zeigen, daß Aventinus das alte deutsche Wort ein Stockher nicht verstanden, und daraus irrig den Namen Stich gemacht habe ^{d)}. Der Mönch Gottfried, dem Trithemius gefolgt ist, erzählt, der Herzog wäre von einem Saracenen, einem Gesandten des Alten vom Berge, getödtet worden ^{e)}. Andre schreiben, es habe der Herzog einen von seinen Vasallen zum Hahnrei gemacht, welcher zwei Knaben so wilde erzogen, daß sie alles zerrissen, worauf er nur mit dem Finger gewiesen; und von diesen zwei wilden Kerlen wäre Herzog Ludwig auf Befehl ihres Herrn gleichfalls angefallen und zerrissen worden; welches aber Aventinus für ein ganz unwahrscheinliches Märlein hält. Pareus glaubt, daß der Römische König Heinrich, der auf den Herzog sehr erbittert gewesen, einen Banditen abgeschickt, der sich stellen müssen, als wäre er ein vom Kaiser aus Italien abgeschickter Bothe; zu dem Ende habe

c) Aventinus in Annal. Bojorum. L. VII. C. 3. p. 634. ex Edit. Gundlingii.

d) Brunnerus in Annal. L. XIV. p. 684.

e) Godofredus in Chronico. Trithemius, P. I. Chron. Hirsang. p. 544.

habe auch der Kert dem Herzog einen Brief überreicht, welcher ihn sogleich auf der Brücke erbrochen und lesen wollen, da unterdessen der Mörder einen unter seinen Kleidern verborgnen Dolch hervorgezogen, und den Herzog erstochen^f). Dieses ist die wahrscheinlichste Meinung, und es ist glaublich, daß der Pabst Gregorius IX. von der That gewußt, wo er sie nicht gar angestiftet. Dieses ist auch die Meinung des Nicolaus Cisner^g). Daher strengte der Pabst aus, Kaiser Friedrich II. habe den Mörder abgeschickt, damit er den wahren Urheber des Neuchelmordes verbergen, und dem Kaiser weh thun möchte, um ihn bei der Welt desto schwärzer zu machen. Dieses war aber ganz ungegründet; denn der Kaiser steng bitterlich an zu weinen, als er die Nachricht vom Tode des Herzogs hörte, der es immer treulich mit ihm gehalten hatte. Er ließ daher auch ein Condolenzschreiben an den Sohn und Nachfolger des Herzogs abgehn, woraus seine Liebe deutlich erbellet, welches beim Finsterwald oder Hempel steht^h). Petrus de Vineis, Kanzler Friedrichs II. hat dieses Schreiben auch aufbehaltenⁱ). Der Mörder wurde von den anwesenden Hoffleuten auf der Stelle ermordet, wie Albertus Stadensis bemerkt. Es befindet sich zu Kehlheim noch eine Capelle, die zum Andenken dieses Neuchelmordes erbaut worden^k).

Löffler.

Als im Jahr 1521. d. 16. April Doctor Luther das erstemahl nach Worms kam, begegnete ihm des Herzogs von Bayern Hofnarr, oder Freudenmacher, wie er damals hieß, Namens Löffler oder Eochläus, auf der Straße, mit einem rothen Kreuze in der Hand, wie man es bei Processio-

D 2

ren

^f) Pareus in Histor. Palat. Bavar. L. II. Sect. I. p. 64.

^g) Cisnerus in Vita Friderici II.

^h) Ludewigs erläuterte Germania Princeps von Finsterwald. S. 716.

ⁱ) Petri de Vineis Epistol. L. IV. C. 3. p. 345.

^k) Aventinus l. c.

nen vorträgt; da er nun hörte, daß dieses Doctor Luthers war, fing er mit heller Stimme an zu singen:

Advenisti desiderabilis,
quem expectabamus in tenebris,

sei willkommen, du lieber Gast, dich haben wir in der Finsterniß erwartet ¹⁾.

Johann Mathesius sagt, dieser Freudenmacher wäre auch sein Prophet worden, da er an seines Herrn Hof gekommen. Er habe mit seinen Ohren aus des wunderlichen Menschen Munde gehört, daß, als ihn 1535. ein Probst, der fürstlicher Rath war, üben wollen, er zu ihm gesagt hätte: Pfaffen im Rath, Säue im Bad, Hunde in der Kirchen hätten nie etwas getraugt ²⁾.

Ein Ungenanter.

Der König von Böhmen gab dem Schalksnarren Herzogs Ludewig von Bayern zu Landeshut einen herrlichen Trunk Wein, welcher ihn so begeisterte, daß er sagte: bei diesem Weine wollte ich wohl zeitlebens ein Narr bleiben ³⁾.

J o n a s.

Als dieser Jonas, welcher bei dem Churfürst Maximilian das Amt eines Hofnarren verwaltete, einst aus Bayern nach Wien kam, und man ihn fragte, was man in Bayern mache? sagte er: Sie haben viel Mühe, woran sie werden zu frachen haben. — Was für welche? — Betrübnuß, Bekümmernuß, Beschweruß; allein die Erbarmnuß können sie darunter nicht finden.

Als etliche gemeine Soldaten wegen geringer Verbrechen, daran doch die hohen Officiere hauptsächlich Schuld waren, gehängt wurden, und gar niedrig von der Erde, sagte er zum General

1) Wolffi Lection. memorab. Cent. 16.

m) Mathesii Historien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.

n) Aventinus. L. III.

ist Willkür: der Kaiser kann sein Glück haben. — Darauf: — man hängt gar zu niedrig, man sollte etwas höher denken.

Bei Ferdinandi Beilager fragte ihn der Turiner, wo man die fremden Gäste einquartieren sollte? er sagte er: die neuen Herren (Edelleute) muß man zu Wien auf dem alten Bauernmarke einquartieren.

Dem Könige in Schweden Gustav Adolph sagte er, als er sehr geliebte und glücklich im Reich, sonderlich in Bayern und Schwaben fortwachte, um den Churfürst von Bayern zu trösten, er solle nur ganz Muths seyn, der König von Schweden würde es nicht lange machen, sondern bald sterben. Der Churfürst fragte, wie er das wissen könnte? Jonas sagte: er muß wohl sehr krank seyn, weil er so viel einnimmt *).

V.

B b h m e n.

3 n t h a.

Es war in den alten Zeiten in Deutschland, besonders im dreizehnten, vierzehnten, und noch um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, ehe das Licht der Wissenschaften die Köpfe der Menschen aufklärte, und vom groben Aberglauben und der einsältigen Leichtgläubigkeit befreite, Herkommen und Sitte, daß die Lustigmacher großer Herren zugleich Taschenspieler und Gaukler waren, denen man die Ehre anthat, und sie Zauberer und Hexenmeister nannte; welche in jenen Zeiten bei den Chronikenschreibern sehr häufig vorkommen. Sie hatten eine große Aehnlichkeit mit den Gauklern oder so genannten Wunderthätern (Γαυματοποιοί) bei den Griechen und Römern, welche sich ins Feuer stürzten, durch Messen sprangen, sich ins Wasser warfen, Feuer

*) Weidner. Thl. III. S. 307.

Immer aufspieen, auf bloßen Schwertern tanzen, ganze Bäume und Stangen auf ihrer Stirne balanciren, u. s. f. 2). Ein solcher vorgeblicher Herrenmeister, Namens Zytho, befand sich am Hofe des Kaisers Wenceslaus zu Prag, von welchem Johann Dubravus, Bischof zu Olmütz in Mähren, folgendes Hörtüchlein im gläubigen Ernst als ungezweifelte Wahrheit erzählt: Im Jahr 1389. hielt Kaiser Wenzel sein zweites Beilager mit der Bayerschen Prinzessin Sophia. Weil nun der Schwagervater Johannes Fibulatus, Herzog in Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, wusste, daß Wenzel ein großer Liebhaber von Lustigmachern, Poffenreißern und Gauklern war, so nahm er einen ganzen Wagen voll solcher Leute mit sich nach Prag. Da nun am kaiserlichen Hofe an solchem Gefindel auch kein Mangel war, so kam es endlich dahin, daß sie mit einander meistrern mußten, welche Parthei die andre in ihren Künsten übertreffen würde. Anfanglich schien es, als wenn die Bayerschen das Feld behaupten würden, bis endlich der große Magus in Böhmen, Namens Zytho, mit seinem weit aufgerissnen Munde, zum Kampfe hervortrat, den vornehmsten Bayerschen Künstler beim Kragen ergrif, und ihn bis auf die Schube aufraß, die er, weil sie voller Roth waren, wieder ausspiee. Der Herzog von Bayern wäre lieber verdrüsslich worden, weil er auf diese Weise seinen besten Zeitvertreiber verloren hatte. Wie nun Wenzel dieses merkte, so befahl er dem Magus, den verschluckten Kerl gleich wieder herbei zu schaffen. Zytho nahm einen Abtritt, setzte sich über ein mit Wasser gefülltes Gefäß, und gab den verschluckten Gaukler von hinten wieder von sich, und brachte ihn noch ganz naß wieder zu den Zuschauern, welche ihn denn weiblich auslachten. Als Zytho den Sieg über seinen Hauptgegner erhalten hatte, mußten die andern Bayrischen Gaukler einpacken. Er aber rühmte seine Künste, und stellte sich

halb

g) *Claudii Panegyri. in Consulatu Mantii Theodori. v. 176.*

Inque Chori speciem spargentes ardua flammæ
Scena rotet, variosque effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagas.

halb in seiner, halb in einer fremden Gestalt, bald in Purpur und Seiden, und gleich wieder in wollem und schlechten Tuche vor den König; und wenn er auf dem Thron Boden auf und abging, so fuhr er auf demselben Boden als auf dem Wasser in einem Schiffe neben ihm her, und einigemahl, da der König mit Wagen und Pferd ausgefahren, fuhr er in einem mit Hausbähnen bespannten Wagen ihm nach. Ueberdies spielte er denen, die mit dem König bei der Tafel saßen, mancherlei Possen, indem er ihre Hände bald in Ochsenklauen, bald in Pferdefüße verwandelte, daß sie damit nicht in die Schüsseln langen konnten; bisweilen setzte er ihnen ein großes Hirschgeweih auf den Kopf, wenn sie nämlich zu den Fenstern hinaus sahen, daß sie die Köpfe so lange nicht wieder hereinbringen konnten, bis er ihre Speise und Trank verzehrt hatte. Und damit er zeigen möchte, er könne sich gar leicht Geld anschaffen, so machte er ¹⁾ dreißig fette Schweine aus Strohwischen, und führte sie neben die Schweine eines reichen aber geizigen Beckers auf die Weide, und trug ihm solche um einen billigen Preis an; nur erinnerte er ihn, er möchte die Schweine nicht ins Wasser trauen. Indem aber der Becker dieses nicht achtete, so sunken die Schweine unter, und die Strohwische schwammen fort. Da er nun sein ausgelegtes Geld wieder haben wollte, und den Zytho aufsuchte, fand er ihn endlich in einem Weinhanse, wo er mit ausgestreckten Beinen auf einer Bank lag, und schlief. Hier ergrif er ihn bei einem Beine, um ihn aufzuwecken; er riß ihm aber dasselbe samt der Hüfte vom Leibe hinweg; worauf ihn Zytho zu einem Richter führte, und ihn verklagte. (Wie konnte er ihn; denn mit einem Beine führen?) Der Richter verurtheilte den Becker wegen dieser Hebelthat den Schaden zu tragen, und dem Zytho das Geld zu lassen. Daher ist noch bis auf diesen Tag bei den Böhmen der Gebrauch, daß wenn sie einem einen schlechten Kauf vorhalten wollen, sie im Sprichwort sagen: Du wirst so viel Gewinn davon haben, als der Michel von den Säuen. Denn der Becker hieß Michel. Uebrigens wurde Zytho endlich mit Leib und Seele vom Teufel weggeführt; und hat dem Wenzel

1) Dubravins schreibt sehr unschicklich: Procreat fures.

zel Anlaß gegeben hinführen auf geistliche und wichtige Dinge zu denken ¹⁾. Solch einfältiges Zeug schämte sich der Bischof Dubravius nicht zu schreiben, und giebt es noch für die laute Wahrheit aus. Der arme Wenzel hatte große Fehler an sich; aber noch gröbere Feinde unter den Geistlichen, welche ihm alles andichteten, was nur irgend seinen Ruhm schmälern konnte; und dahin gehört gewiß auch das Märlein vom Zytho. Haubert erinnert sich, daß er irgendwo gelesen hätte, dieser Zytho wäre ein Anhänger von Huss, und folglich ein Keger gewesen; daher darf man sich nicht wundern, daß ihn die Kegermacher für einen Hexenmeister ausgeben, weil dieses unzähligemahl der Fall in ihrem Inquisitionsgericht gewesen ²⁾.

Des Königs George Noblebrad Hofnarr.

Als die Ungarn und Böhmen im Jahr 1461. gegen einander zu Felde lagen, so wurde eine Zusammenkunft des Königs von Ungarn, Matthias Corvinus, und seines Schwiegervaters, Königs George von Böhmen, veranstaltet. Zwischen den Lagern der beiden Armeen wurden zwei Zelte aufgeschlagen, wo sich die beiden Könige oft mit einander unterredeten, und mit Worten oft hart an einander geriethen. Einst speisten sie auch da zu Mittag mit einander; es befanden sich nach damaliger Sitte auch die beiden königlichen Hofnarren bei der Tafel, welche durch ihre Possen und lustigen Einfälle das ernsthafte Wesen verschleichen sollten; der eine gehörte dem Könige von Böhmen, der andre dem Könige von Ungarn. Unter den gegenwärtigen Hofleuten war auch Isdengo, ein eifriger Katholik, und Statthalter von Böhmen, der es aber ins geheim mit dem Könige von Ungarn hielt. Er wendete sich scherzend zu den beiden Königen, und sagte, ob die beiden Könige nicht erlauben wollten, daß man mit den Hofnarren einen Versuch anstellte, welche Religion die beste sei, die Katholik-
sche

¹⁾ Dubravii Histor. Bohem. L. VII.

²⁾ Hauberts Bibliotheca Magica. Grad. XXXV. S. 153.

Aber über die Hussitische; sie sollten mit einander kämpfen, und wer den Sieg davon trüge, dessen Religion sollte für die beste gehalten werden. Die Könige ließen sich diesen Vorschlag gefallen, und jeder munterte seinen Hofnarren auf, sich ritterlich zu halten, und seine Religion mit Fäusten zu vertheidigen. Der Ungar, ein Katholik, war Hein von Statut, der Böhme aber, ein Hussit, war weit größer. Die Narren waren beide gleich unthig, aber es glaubten alle, der Böhme würde wegen seines großen und starken Körpers das Feld behaupten. Der päpstliche Nuncius, welcher eben zugegen war, sahe es mit Unwillen an, daß man die Religion dem Kampfe zweier Narren überlassen wollte. Allein, der Kampf gieng doch vor sich, und jeder nahm im Ernst so viel Antheil daran, als wenn des Leibes und der Seelen Wohlfart darauf beruhte. Beide Narren stritten nun tapfer mit Händen und Füßen, und wendeten Gewalt und List an, den Sieg zu erringen. Bald hatte der Böhme, und bald der Ungar die Oberhand. Endlich ergrif der Ungar die ungeheure Maschine des Böhmen, hob sie in die Höhe und wollte sie auf die Erde werfen. Ein Böhme, der in der Nähe war, hielt die rechte Hand vor, den Fall seines Landsmannes zu verhindern. Isdengo, der Schiedsrichter des Streits, sprang hinzu, und gab dem Böhmen eine derbe Maulschelle. Hierüber entstand plötzlich ein solches Geschrei, und ein Tumult, daß man von beiden Partheien die Säbel zog, und es wäre ein großes Blutbad entstanden, wenn nicht die beiden Könige durch ernsthafte Befehle Friede gestiftet hätten. Nach Endigung des Tumultes sagte der König George sehr aufgebracht zum Isdengo: Da du als Friedensstörer zwischen mir und meinem Sohne an den ganzen Feindseligkeiten Schuld bist, so werde ich dir deinen Frevel niemals vergessen. Ich begnadige dich nicht um Habsucht willen, sondern bloß, weil ich weiß, was ich der Gegenwart des Matthias schuldig bin *).

D 5

VI.

a) Bonfinii Rerum Hungar. Decad. IV. L. II. p. 594.

VI.

Brandenburg.

Pughmann.

Pughmann, künftiger Rath bei Friedrich I. König von Preussen, als er sich einst mit harten Worten an dem Bischof Ursinus von Bähr vergriffen hatte, ließ ihn der König etliche Monate nach Spandau setzen. Als er wieder aus dem Gefängniß und in volle Gnade kam, und endlich starb, sollte er als ein Luthcraner auf den Kirchhof der Petri-Kirche zu Cölln an der Spree begraben werden, wogegen sich aber die Geistlichkeit setzte. Als der König dieses vernahm, auch hörte, daß Pughmann auf einen Gottesacker vor der Stadt sollte begraben werden, befahl er, denselben in die Peterkirche nicht weit vom Altar, mitten unter die Geistlichen zu begraben, welches auch ohne Widerrede geschehen mußte. Denn der König sagte: Pughmann war ein Prediger der Wahrheit, und hat meiner selbst nicht geschont, verdient folglich mitten in der Kirche zu liegen, wo nichts als lauter Wahrheit gepredigt werden soll ²⁾.

Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Jacob Paul Freiherr von Gundling, der ältere Bruder des berühmten Geheimdenraths und Professors zu Halle, Nicolaus Hieronymus Gundling, wurde 1668. zu Kirchenstedenbach, einem Dorfe im Bisthum Eichstädt, geboren, wo sein Vater, Wolfgang Gundling, Pfarrer war, der nachgehends Prediger zu St. Lorenz in Nürnberg wurde. Weil sein Vater einen fähigen Kopf an ihm bemerkte, so bestimmte er ihn von Jugend an zum Studiren; daher begab er sich in seinen Jünglingsjahren nach Altdorf, besuchte auch Helmstädt und Jena. Nach genügenden akademischen Jahren gieng er als Hofmeister mit zwei jungen

²⁾ Salmanns Eklische Felder. Thl. I. S. 51.

gen Edelknechten auf Reisen, besonders nach Holland und England, wo er sich mit dem Bischof von Canterbury oft lateinisch unterredete. Als König Friedrich I. von Preussen zu Berlin eine neue Ritterakademie im Jahr 1705. errichtete, wurde Gundling Professor der Historie bei derselben, wo er auch unterschiedne Hof-Cavaliers in der Historie und Politik unterrichtete. Nachdem aber diese Akademie nach dem Absterben des Königs aufgehoben wurde, und König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangte, suchte derselbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wusterhausen bei der Tafel, auch in den Abendgesellschaften aus der alten und neuen Geschichte unterhalten, und besonders einen Auszug aus den Zeitungen vortragen sollte. Gundling wurde dem König empfohlen, von ihm in Bestallung genommen, und zum Hofrath und Zeitungsreferenten ernannt. Hier hatte nun der Mann sein Glück in Händen, wenn er nur Beurtheilungskraft genug gehabt hätte, sich desselben zu bedienen. Allein seine unbändige Neigung zum Trunk, sein Hang zur Pedanterie, und sein steifes komisches Ansehen vereitelten allen Anschein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten bloß lächerlich. Er war im Weintrinken nicht zu ersättigen, und klagte immer über Durst, daher erhielt er auch oft ein voll gerüstetes und überflüssiges Maass, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beschrten, weil sie ihn dadurch desto besser schrauben konnten. Besonders hatte er bei einem französischen Weinschenken, Namens Bleuset, seine Niederlage, von dem er selten nüchtern zurück kam. Man bestete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Delfen, Eseln und Affen ans Kleid, oder brachte ihm ganz klein ausgeschnittne Figuren ins Gesicht, die er kaum wieder herunter bringen konnte, daß es schien, als wenn sie durch einen starken Spiritus eingebohrt wären. Wenn er nun den Kopf mit den Dünsten des Weins angefüllt hatte, so fieng er an zu disputiren und zu schmählen, und das suchten die lustigen Vögel eben, die an seinem Jern das größte Vergnügen fanden. Wenn er den aufgeräumten Kopf eines Aristippus zu Syracus gehabt hätte, der allenthalben seine Würde behaupten konnte, so würde zu seinem äußerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er besaß keinesweges den Wis., der durch gewisse

gewisse Ansehnlichkeit und beständig war, dessen für ganzes Wesen war dunkel und ernsthaft, und dabei strotzte er von einem phantastischen Hochmuth, als wenn alle Gelehrsamkeit in ihm vereinigt wäre. Diese Einbildung von der Vortreflichkeit seiner Verdienste machte nun mit den beängigten Fehlern seiner Beurtheilungskraft einen schiefen und lächerlichen Contrast. Die Ehre, beständig mit Fürsten und grossen Herren umzugehen, blähte ihn auf. Ein starrer zurück gebogener Kopf, eine stolze und spröde Miene, eine lange herabhängende Staatsperücke, grosse Augen, die schon Gerst hatten, aufgeworfne Lippen, und Schritte, die, wie Herr von Lven sagt, nach der Gestalt in der heroischen Dardari abgemessen waren; alles dieses diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Greif war Guntling wirklich ein gelehrter Mann, und hat vieles geschrieben, als Geschichte und Thaten der Kaiser Heinrich VII, Conrad IV, Wilhelm, Richard und Conrad III; Nachricht vom Lande Lufien oder Florenz; von Parma und Piacenza; Leben und Thaten Friedrichs II, Joachim I, Joachim II, und Johann George Churfürstens zu Brandenburg; Auszug der Churbrandenburgischen Geschichte; Origines Marchionatus Brandenburgensis ex Diplomati-bus, Brandenburgischen und Pommerischen Urtheil, Urtersham den Stadt Halle, Hand- und Wataillen-Calender. Er erhielt auch bisweilen ansehnliche Geschenke, wenn er seine Bücher an grosse Herren überschickte; als er z. E. ein kleines Werthen, unter der Aufschrift: Bestand des Russischen Kaiser-Titels drucken ließ, und es der damaligen Kaiserin Catharina überschickte, erhielt er fünf getunt Wataillen, die über 400 Reichsthaler am Werthe betragen. Kaiser Carl VI. beehrte ihn auch 1730. mit seinem Porträt mit Diamanten besetzt, und mit einer goldenen Kette, deren Werth zusammen sich auf 2000 Thaler belief, wegen einiger kleinen Schriften, die er zum Besten des Oesterreichischen Hauses geschrieben hatte. Der berühmte Thomastus aber fällt sehr gutes Urtheil von seinen Schriften, denn er sagt: er fange eine Sache in einem Buche nicht zu Ende an, und wäre nicht fähig einen

einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateinisch noch deutsch zu schreiben. In der damalige Hofrath Göper soll auch verschiedenes geschrieben haben, was unter seinem Namen herausgekommen. In er soll auch den kleinen Hand- und Bataillen-Calendar besorgt haben. Herr von Loen fällt aber ein besseres Urtheil von ihm, indem er sagt: ich habe selbst einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und gefestes Wesen anzeigen, und nicht das geringste Ausschweifende haben; seine Bücher, die er herausgegeben, sind alle gründlich geschrieben, doch ohne vielen Geist. Ich kehre nun wieder zu seiner Geschichte zurück. Weil ihm das beständige Recken der Hofleute und Officiere in Berlin unerträglich schien, so entwich er nach Breslau und wollte nach Wien gehn. Man schickte ihm aber eine sichere Person nach, die ihn beredete wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Pension wurde beinahe auf 1000 Thaler vermehrt, er wurde in den Freiherrn-Stand erhoben, und erhielt eine Menge Titel, als Geheimrath, Kriegsrath, Cammerrath, Ober-Appellations- und Cammergerichtsrath, Ober-Ceremonien-Meister, und Präsident bei der Königl. Societät der Wissenschaften. Herr von Loen schreibt, er habe eines von den Patenten geschcn, die dem Gundling ausgefertigt worden, worinn sich alle seine Titel befanden. Die Lobeserhebungen wären darinn verschwehbet gewesen; und man hätte dasselbe für ein förmliches Pasquill über die Narrheit der Titel halten können. Im Jahr 1726. wurde Gundling zum Kammerherrn gemacht.

Die Kleidung, die er als Ober-Ceremonienmeister tragen mußte, war sehr sonderbar. Sie bestand in einem rothen mit schwarzen Sammt aufgeschlagenen, mit goldenen Knopflochern gezierten, und nach der neuesten Mode mit großen Aufschlägen versehenen Sammt-Rocke; in einer reichen Weste; in einer auf beiden Seiten lang herabhängenden Staats-Perücke von weißen Ziegenhaaren, in einem Hute mit einem rothen Federbusche; dazu kamen rothseidne Strümpfe mit goldenen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Absätzen. Dem neuen Herrn Ober-Ceremonienmeister mochte diese Kleidung doch nicht recht gefallen, daher suchte er sie bald

halb abzutragen, in Hoffnung eine anständigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein andres Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber gestift war, und wo in einem verschlungenen Zuge die Buchstaben WURMG. sehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm spielte, und wovon Fasmann eine Menge aufgezeichnet hat, will ich blos eines einzigen erwähnen. Als er einst mit an der Tafel saß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben so gekleidet war, als er. Er hatte nämlich ein Röcklein von schwarzem Sammt, mit rothsammtnen Aufschlägen, eine grosse Perücke auf dem Kopf, und einen Huth mit einer Feder. Ja er trug sogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnschlüssel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich sähe. Dieser Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgestellt wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit seines wilden Ehestandes gezeugt hätte; weil er ihn aber nicht für seinen Sohn erkennen wollte, auch sich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, also bathe er, daß er sowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte sich anfänglich über diesen Pössel, nach seiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er sich darin, sieng selbst an zu lachen, nahm sein liebes Söhnlein in die Arme, und küßte es nach Herzenslust.

Es befand sich in Berlin die Tochter des berühmten Geschichtschreibers Larray, eines französischen Edelmanns, der Brandenburgischer Resident zu London gewesen, die nur wenig Vermögen, aber desto mehr Hochmut besaß. Man glaubte, daß sie mit Gundlingen ein artiges Paar ausmachen würde, und stiftete also im Jahr 1718. unter ihnen eine Heirath, wobei sich die Officiere tausend Kurzweil versprochen; allein Gundling bekam Wind davon, stellte sich auf Anstiften seiner Braut krank, ließ einen Geistlichen rufen, und verlangte, ihn auf dem Krankenbette zu trauen, welcher auch keinen Anstand nahm, es zu thun, weil er schon dreimal in der Kirche war aufgebothen worden. Darüber wollten nun seine Hochzeit-Gäste aus der Stadt fahren, weil sie alle

alle ihre Vorschläge vernichtet sahen; es war aber nun nicht mehr zu ändern.

Als er einst zu einem gewissen Herrn zu Gast gebeten war, setzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden so eingerichtet waren, daß sie unterwegs herausfielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht stille zu halten, so mußte Gundling in diesem engen Gefängniß mit grosser Unbequemlichkeit zu Fuße laufen.

Bei einem Gastmahl trank der König seine Gesundheit, und nannte ihn Excellenz. Der Herr von Ilgen, der an diesem Titel gewohnt war, und nicht bemerkte, daß der König mit Gundlingen scherzte, stand auf, um zu sehn, wer ihm diese Gesundheit zubrachte. Der König aber erklärte sich sogleich deutlicher, und sagte: Ich meine hier die närrische Excellenz ^{w)}.

Was die Discurse andelant, die bei dem Könige in seinen podagrischen Zufällen und in den Abendgesellschaften geführt worden, so erzählt Fasmann, der auf königlichen Befehl oft zugegen seyn mußte, davon folgendes: Die Discurse, welche von dem Könige zur Zeit des podagrischen Zufalls geführt werden, bestehen gemeiniglich in historischen Erzählungen, und in politischen Reflexionen über die gegenwärtigen Conjunctionen, und sind grösstentheils

w) Ein ähnliches Histröchen von einer Excellenz habe ich in Breslau oft erzählen hören. Weil die Rectores bei den Gymnasien in Breslau aus alten Herkommen in den lateinischen Anreden ihrer Schüler Viri excellentissimi genannt werden, so nahmen sie es auch zu meiner Zeit noch an, wenn sie die Schüler im Deutschen Ihro Excellenz titulirten. Noch zur Zeit der Kaiserlichen Regierung schickte der Rector Stief seinen Deconomus zu dem Grafen Schafgotsch, und ließ ihm zum Geburtstage gratuliren; da denn der Deconomus sagte: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief, lassen Ihro Excellenz dem Herrn Grafen von Schafgotsch gratuliren. Der Graf fragte: wer läßt gratuliren? der Deconomus antwortete: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief: Der Graf erwiderte lächelnd: Ja, ja, das ist die Schul-Excellenz.

Seiner Majestät.

stets ernsthaft und nützlich. Laßt aber ja bisweilen etwas lustiges mit unter, so hört man doch niemals etwas, das ärgerlich und zotenhaft wäre, wofür sich ein Jeder, welcher redet, besonders in Gegenwart der Königin, und ihrer Königlichen Kinder sehr hüten muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will. Demnach ist zwischen dem Königlich Preussischen Hofe und einigen andern fürstlichen Höfen ein sehr großer Unterschied, wo von Schalksnarren solche Zoten und Posen vorgebracht werden, die man oft nicht ohne großes Vergnügen ansehen und anhören kann *).

In das Zimmer, wo der König seine Abendgesellschaften hält, darf zu Berlin Niemand kommen, der nicht gerufen wird, und sie bestehen bisweilen aus vier bis acht Personen. Der König raucht Tabak, und jeder hat auch die Freiheit es zu thun. Zu dem Ende wird einem jeden eine Tabakspfeife vorgelegt, und der Tabak steht in kleinen geflochtenen Körbchen. Auch sind etliche kupferne Feuerpfängen mit glimmenden Torf vorhanden. Ferner wird einem jeden ein weißer Krug mit Bier, und ein Glas vorgesetzt, damit er sich selbst einschenken könne. Denn alle Königliche Bediente müssen hinaus, und es darf keiner im Zimmer bleiben, auch nicht hinein kommen, bis der König ruft, oder ein Zeichen giebt. Die Gesellschaft dauert gemeiniglich drei bis vier Stunden, könnte auch mehr eine geheime Berathschlagung als Abendgesellschaft genannt werden, weil allemahl wichtige Unterredungen vorkommen. So wie es in Berlin gehalten wird, pflegt es der König auch in Potsdam zu halten, oder doch nicht viel anders. Aber in Wusterhausen ist ganz nahe am alten Schloßgebäude, auf dem Platze, der vom Wasser umgeben ist, ein Türkisches Zelt aufgeschlagen. Unter diesem Zelt hält der König die Abendgesellschaft, wenn es das Wetter erlaubt; bei schlechtem Wetter aber in dem neuen Schloßgebäude. Der Scherz verwandelt sich bisweilen in einigen Ernst mit Königlicher Erlaubniß, wenn Personen darnach vorhanden sind, und man hat über allerhand Materien, besonders aber

*) Fasmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm von Preussen.
Thl. I. S. 391.

aber über gelehrte Sachen, sehr ernstlich und mit Hefigkeit disputiren hören, weil solches den König belustigt?).

Gundling wurde endlich 1731. zu Potsdam krank, und starb nach 14 Tagen den 11. April. Als er eröffnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuschrieb. Schon zehn Jahr vor seinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Gestalt eines Weinsasses verfertigt. Es war ringsum mit Reifen gleich einem Faße belegt, und so eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die statt eines Deckels diente. Man hatte dieses Faß wie einen Sarg schwarz angestrichen, und ein weißes Kreuz oben drauf gemahlt. Auf beiden Seiten standen folgende Verse:

Hier liegt in seiner Haut
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding,
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens wenig Wiß, des Abends allzeit voll,
Bereits ruft Bacchus laut, dies theure Kind ist Gundling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgelesen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Faß;
Auch beim Abschied schmerzt ihn das:
Drum war es sein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch
Kam in eben diesen Schlauch,
Draus er sich ganz unverdrossen
Oft die Nase hat begossen.
Sage, Leser, wenn du liest,
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Er hatte in seinem Leben mehr als einmahl in diesem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darin getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornstadt, einem nahe bei Potsdam gelegnen Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, Königl.ichen

Be-

Bedienten, Magistratepersonen und der Schule zur Erde bestattet; nur die reformirten und lutherischen Geistlichen weigerten sich, wegen der Form des Sarges, zuzugehn.

Schon zehn Jahre vor seinem Tode erhielt er mit einer Estafette folgende auf ihn verfertigte Grabschrift:

Bewundre, Leser, nicht, was uns die Fabel sagt,
 Daß dort beim Lucian ein Mensch zum Esel worden,
 Daß sich ein Jupiter zum Stier und Ochsen macht,
 Und des Ulysses Ruch tritt in der Schweine Orden.
 Hier muß ein theures Haupt in dieser Gruft verweilen,
 Das Esel, Schwein und Ochs zu gleicher Zeit gewesen,

Hic jacet Vir multae Memoriae, expectans Judicium z).

Doktor Bartholdi.

Es drängten sich schon zu Gündlings Zeiten verschiedne Personen mit Gewalt an den Berliner Hof, wohin sie sich doch wegen ihres Mangels an anständigen Sitten gar nicht schiften. Unter diese gehörte auch der Doktor Bartholdi von Frankfurt an der Oder. Er hatte schon einige Jahre vorher in der Hausvogtei zu Berlin gefessen, weil er sich mit Schimpfworten an dem damaligen Ober-Marschall Herrn von Brincken und andern vornehmen Personen mehr vergangen. In der Hausvogtei selbst aber rath er sich die Acten aus, welche seine Handlung angingen, und unterstund sich eine denselben beigeheftete Schrift, die er selbst geschrieben, heraus zu reißen. Als er hierüber zur Rede gesetzt wurde, gab er zur Antwort: es sei eben dasjenige, was ihn gravierte, daher könnte man es ihm nicht verdenken, daß er die Schrift herausgerißen. Hier merkte man nun wohl, daß es mit dem Verstande des Herrn Doctors nicht recht richtig wäre, daher ließ man ihn wieder laufen, mit dem Bedeuten, er solle sich aus Berlin packen. Er gieng also nach Leipzig, wo er sich etwa anderthalb Jahre auf-

z) Elfsäische Felder. Thl. I. S. 225 — 279. Herrn von Ponn kleine Schriften. Thl. I. S. 193. ff.

ausbricht, und auch allerhand wunderliche Handelt anfang. Er schenkte unter andern auf die neu verbesserte Proceßordnung, wegen ihm von guten Freunden gerathen wurde, er solle sich aus dem Staube machen, welches er auch wohlweislich that. Weil nun unter der Zeit der Herr von Brinzen, vor dem er sich fürchtete, in Berlin gestorben war, so wandte er sich wieder dahin, und hielt sich hauptsächlich an den Geheimenrath Gundling. Durch diesen suchte er Professor der Pandecten auf der Universität zu Frankfurt an der Oder zu werden, und erlangte auch seinen Zweck. Denn obgleich die Universität Vorstellungen gegen ihn machte, so wollte doch der König sein gegebenes Wort nicht wieder zurück nehmen, besonders weil Bartholdi vorgab: die Eingabe der Universität wider ihn rühre bloß aus Feindschaft und Meid her, weil er den dasigen Professoren öfters die Wahrheit gesagt hätte, die sie nicht vertragen könnten. Sonst hatte Bartholdi sein Corpus Juris und die Pandecten wohl inne, und war dabei ein guter Lateiner. Weil man aber aus seinem Umgange mit Gundlingen und andern bald merkte, daß in seiner Beurtheilungskraft mancherlei Verirrungen waren, so sah man bald ein, daß die Einwendungen der Universität wider ihn wohl gegründet seyn möchten. Er beschuldigte die Professoren zu Frankfurt der Ignoranz, der Faulheit, und besonders daß sie mit den Einkünften der Universität übel wirtschafteten; daß auch der König schon eine Commission dahin schicken, und die Sache wollte untersuchen lassen. Allein man fand hernach bei seinem Aufenthalt in Berlin, daß seine Verstandeskkräfte nicht in gehöriger Ordnung wären, und daß er tief in der Pedanterei steckte. Ja er begieng aus Unbesonnenheit den Streich, daß er ohne Abschied und Urlaub von Wusterhausen weggriffe, welches durchaus nicht erlaubt war. Der König nahm dieses ungnädig auf, schickte ihn nach, und ließ ihn wieder nach Wusterhausen zurückbringen. Hier mußten nun einige vornehme Officiere gleichsam Standrecht über ihn halten, welche ihn zu einem Wasserbade verurtheilten. Doch blieb er wohl noch 14 Tage am Hofe, wo ihn der König im Scherz Herr Pandectarum nannte, endlich aber wurde er mit einem Geschenk abgefertigt, welches in einer Perücke bestand, die, weil er etwas klein war,

war, seinen ganzen Fuß beschloß. Von hier gieng er endlich nach Frankfurt, wo er seine Profession antrat, und der Universität mancherlei Verdruß machte. Nach Verlauf eines Jahres kam es ihm Bartholdi wieder ein, bei Hofe zu erscheinen, und schrieb an den König, ob er ihm nicht erlauben wolle, nach Dusseldorf zu kommen; er hatte aber in dieses Schreiben solch tolles Zeug gesetzt, wodurch er sich eines Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig machte; doch erhielt er die gesuchte Erlaubniß. Bei seiner Ankunft aber mußte der Staatsminister Herr von Katsch sein Schreiben untersuchen, welcher über die tollkühnen Ausdrücke in demselben erchrat, und frei bekante: es habe Bartholdi das Leben verwirkt, wenn der König nach der Gebühr der Gesetze mit ihm verfahren wollte. Hier kamen nun dem Bartholdi die ehmaligen Schwendungen der Universität Frankfurt gegen seinen Berstand sehr zuustatten, daß er bloß in das große Friedrichshospital in Berlin gesetzt wurde. Hier saß er anfänglich bei einem Schwärzger, der sich unterstanden, zu Berlin, Potsdam und an andern Orten auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und das ordentliche Lehramt zu verwerfen. Unterdeß hatte Bartholdi einen ganz köstlichen Urreiß, bis er fachte zu entweichen, auch ersagt worden, daß er in dem Friedrichshospital Feuer anzulegen wolle; worauf er mit einer Kette an einen Stuhl fest geschlossen worden^{a)}.

Kornemann.

Dieser Kornemann, von oder bei Halberstadt gebürtig, nahm sich die Freiheit des Königs höchste Person anzugehn, und sich zu ihren Diensten anzubieten; indem er sich einer ganz besondern Gelehrsamkeit rühmte. Er bekam auch Dienste, und war neben Bündlingen am Hofe. Hier bath er sich aus, daß er seinen Namen ändern, und sich hinführo Cron Kornemann nennen möchte; bildete sich auch nichts geringes auf etliche sonderbare Titel ein, die doch seltsam genug klangen. Endlich wurde er

^{a)} Faschmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm. Thl. I. S. 1021 — 1027.

er verrückt, welches Jochenmann für eine Mäntelung seines Hochmuths, und seiner übertriebenen Einbildung von seinen großen Verdiensten hielt. Als er wieder genesen, heirathete er eine Person, die sich für eine Gräfin ausgab, auch wegen einer weitläufigen Erbschaft einen Proceß in Berlin hatte. Wie kein Geld mehr vorhanden war, gerieth Jochenmann in Verzweiflung, und schmitzt sich mit einem Schwertmesser in die Kehle. Der Schnitt wurde aber doch wieder geheilt, und er mußte mit seiner Gräfin nach Spandau wandern^{b)}.

Friedrich August von Hackmann

Ich habe schon an einem andern Orte erwähnt, daß dieser Hackmann Professor in Helmstädt gewesen, und daselbst ein Collegium über den Reineke Fuchs gehalten^{c)}. Weil man nun erfahren, daß er in seinen Vorlesungen allerhand unerlaubte Dinge mit eingemischt, ja unerlaubte Spöttereien über die christliche Religion getrieben, so wurde ihm unter der Hand der Befehl ertheilt, sich fort zu machen; welches er auch gethan, und sich nach Berlin gemacht hat. Hier erhielt er den Titel als Königlich Rath und Bibliothecar, und vierhundert Thaler Besoldung. So lange er am Berlinischen Hofe lebte, hatte er sein Wesen mit Günstlingen, mit dem er immer disputiren und streiten mußte, wobei es manchmal sehr scharf hergieng. Unvermuthet aber gieng Hackmann davon, und nahm dem Könige eine Summe Geldes mit, die ihm zu Erkaufung einiger Bücher zugestellt worden. Dafür schickte er dem Könige ein unnützes Manuscript zu, welches kaum der Abschreibegeldwerth gewesen. Unterdessen gieng er nach Wien und wurde katholisch, erhielt auch auf Empfehlung der verwittweten Kaiserin Amalia von dem Kaiser einen jährlichen Gehalt von 1000 Gulden. Von Wien aus wanderte er nach Frankreich und Italien; und so zog er zehn Jahre in der Welt herum, bis sein Gehalt am kaiserlichen Hofe ausgestrichen wurde. Da be-
gieng

b) Hackmann ebend. S. 1026.

c) Geschichte der Römischen Literatur. Band III. S. 87.

gieng er, nach einer mehr als zehnjährigen Abwesenheit den kühnen Streich, daß er sich wieder am Königlich Preussischen Hofe einfand, da der König eben in Musterhausen war. Er hatte seinen Sohn bei sich, der ohngefähr 20 Jahr alt war, der im Jahr 1727. zu Wien auch katholisch worden war, wie solches das Concept eines Memorials an den Kaiser bezeugte, worinn er den Kaiser bath, er möchte seinen neubekehrten Sohn unter die Supremamentarios seiner Kammerdiener aufnehmen, und ihm, dem Vater, seinen Gehalt wieder geben, damit er in den Stand gesetzt würde, seine Frau, die sich bei dem Herzoglich Weimarschen Kammerrath Oppermann, als ihrem Bruder aufhielt, mit den übrigen Kindern ebenfalls zu der allein seligmachenden katholischen Religion zu bringen. Das Concept dieses Memorials, worauf der Kaiser nichts geantwortet, verlor Hachemann aus Unvorsichtigkeit in Musterhausen, bekam es auch nicht wieder in seine Hände, obgleich er sich viele Mühe darum gab. Der König von Preussen war damals eben in recht guter Laune, da Hachemann 1728. zurück kam, und eben der regierende Herzog von Braunschweig Ferdinand Albrecht zugegen war, den er ganz ausserordentlich liebte und hochschätzte. Also geschah es, daß Hachemann bei dieser Gelegenheit, seinen alten Zutritt bei Hofe wieder erhielt, und es wurde aus seiner langen Abwesenheit nur ein Scherz gemacht. Er hatte damals das besagte Memorial noch nicht verloren, und läugnete also, daß er in Wien seine Religion verändert hätte, bis ihn der Herzog von Braunschweig, der von der Sache genaue Nachricht erhalten, davon überführte. Doch ließ ihm der König 300 Thaler auszahlen, weil er in der Noth stette. Bei diesen Umständen erboth sich Hachemann, er wolle die in Wien angenommene Religion wieder verlassen, und reformirt werden, dafern der König geruhen wollte, ihn wieder aufs neue in seine Dienste zu nehmen. Der König antwortete: weil er, Hachemann, ehemals lutherisch gewesen, so müsse er sich auch wieder zu dieser Religion wenden, wenn er nicht gesonnen wäre, bei der katholischen zu verharren, und er könne nur schriftlich aufsetzen, was er von Er. Majestät verlangte. Da übergab nun dieser seltsame Mann ein Memorial, worinn er verlangte:

1) Es sollte ihm der König seine rückständige Besoldung auf zehn Jahre geben, welches 4000 Rthlr. betrug.

2) Diese Besoldung sollte ferner fortgesetzt werden.

3) Sollte ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths und Groß-Bibliothecarius beigelegt werden.

Aus diesem Memorial merkte man nun leicht, daß es mit dem Verstande dieses damals sechzigjährigen Mannes sehr schlecht müsse beschaffen seyn. Daher vermies man ihm sein thörichtes Ansuchen um die 4000 Thaler, weil er davon gegangen, zu der Zeit keine Dienste geleistet, und den König noch um 100 Thaler betrogen hätte. Daraus erklärte sich Hackemann, er wolle mit allem zufrieden seyn, und erhielt ein Patent als Königlich-Geheimer Hofrath und Bibliothekar, nebst einer jährlichen Besoldung von 400 Thalern. Bald hierauf legte er in der Petri-Kirche sein lutherisches Glaubensbekenntniß ab. Hernach fiel es ihm ein, er wolle Professor der Historie zu Halle werden, und verlangte deswegen vom Könige eine Besoldung von 600 Reichsthalern; und weil es eben um das Quartat Lucia war, setzte er in sein Memorial die unbesonnenen Worte:

Lucia bringe mir Glück,
sonst geh ich nach Wien zurück.

In der Königlichen Resolution wurde ihm angezeigt, er könne gehn, wohin er wolle, nach Wien oder nach Halle. Wollte er sich aber an den letztern Ort begeben, so sollte er jährlich eine Besoldung von 400 Thalern erhalten. Weil er nun wußte, daß in Wien vor ihn nichts zu thun war, so gieng er nach Halle. Dort wollte er die Studenten durch seine Windmacherei hinter's Licht führen, und begehrte, sie sollten ihm auf ein Collegium pränumeriren, wo er ihnen durch verschiedne Geheimnisse die Gelehrsamkeit auf einmahl beibringen wollte; welches ihm aber nicht gelang. Als nach einem halben Jahre während seines Aufenthalts in Halle der berühmte Thomasius starb, reiste er geschwinde nach Berlin, und glaubte seine Besoldung zu erschnappen, wurde

aber abgewiesen. Darüber erzürnte sich Hackemann so sehr, daß er heimlich von Halle weggien, Frau und Kinder daselbst sitzen ließ, und als ein Landstreicher sich hier und da fortbettelte. Als der König im Jahr 1730. die bekannte Reise ins Reich that, traf ihn Hackemann in Nürnberg an, und erböth sich wieder zu kommen, wenn er 600 Thaler Besoldung bekäme; der König aber befohl ihm augenblicklich sich fortzupacken. Und als der König 1732. nach Böhmen reiste, unterstand sich Hackemann mit unglaublicher Vermegenheit denselben wieder in Prag anzureden, mit dem Erbieten; er wolle wieder kommen. Der König erkannte über die Tollkühnheit dieses Menschen, ließ aber seinen Verdruß nicht merken, sondern sagte zu ihm: er möchte kommen, wenn er wollte. Als sich nun Hackemann wirklich wieder einfand, erhielt er zur Bestrafung seiner Vermessenheit den Staupbesen. Hierauf gieng er wieder nach Prag, und beklagte sich bei den Katholiken, daß er wegen seiner Religion in Berlin so viel ausstehen müssen, da er doch des Eigennuzes fähig gewesen, ein Jude oder Türke zu werden h.

Graf von Stein.

Patent des Grafen von Stein.

Wir — — urkunden und bekennen hiermit gegen jedermanniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern guten Besondern, Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollnen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala, und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, in gleichen in der wunderbaren Lehre von den Praeadamitis, und deren vormaligen Wirtschaft und Haushaltung, auch sonst in

in Historicis und Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis und Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra; Arte Combinatoria, der Punctkunst und Boutonomantia, auch in der weissen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Erfahrung; zum Vicepräsidenten unserer Königl. Societät der Wissenschaften anzuweisen, ernannt, angenommen und bestellt haben; thun auch dieses hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf von Stein, in der Ordnung der zweite Socius von ernannter gelehrten Gesellschaft seyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen, und heilsamen Beförderung ihres bereits erworbenen Ruhmes gereichen, und erspriesslich seyn kann, beitragen, und es daran in keinem Stuck ermangeln lassen soll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohl-intentionirten Vicepräsidenten und Socio anstehet, eignet und gebühret, auch der gesammten löblichen Societät zuversichtliches Vertrauen deßfalls zu ihm gerichtet ist. Er soll auch dahin sehen, und fest darüber halten, daß die Societät mit Edrung gelehrter Schriften sich distinguire, und ein jegliches Membraum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müsse. Der Vicepräsident, Graf von Stein, aber bleibe von solcher Arbeit dispensiret; obgleich sein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Alector Weizenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen, mehr als gar zu tüchtig und geschickt wäre. Auf das Calendermesen in unserm Königreich, Provinzen und Landen, muß der Vicepräsident, Graf von Stein, eine sorgfältige und genaue Attention haben, damit keine Unterschleife dabei vorgehn, keine fremde Calender eingeführet und gebraucht, auch die Gelder, so von den Calendern einkommen, zu keinem andern Ende, als wozu sie destiniert, angewendet, übrigen aber bei Verfertigung der Calender, dem Publico, und insonderheit den Curförs, welche gern zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Besuchsamkeit gebrauchen; damit die Prognostica von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Jahre; ingleichen die Kriegs- und Friedens-Läufe accurat getroffen, bei dem

Denn nicht mehr rothe Buchstaben, als vornöthen, gebraucht, der Sonnencircul nicht verkehrt und viereckigt, sondern rund gemahlet, die goldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer, so viel als ihrer seyn können, angesetzt, die verworfenen oder bösen Tage aber vermindert werden mögen. Dafern auch der Vicepräsident, Graf von Stein, besondere Veränderungen anmerken sollte, e. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch, daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanollae Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principiis abschleiffen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident, Graf von Stein, ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben auch am besten abzuhelpen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben, der Menschen dahin geißen, daß die Kobolte, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist demnach dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergmännlein, Drachentindern, Irwischen, Nixen, Wähmölken, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine große Anzahl in den Seen, Pfülen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen; welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, sein äußerstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszuroffen, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden.

Allhiereil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Gemarkung, sonderlich in der Gegend von Lemm, Wilsnack und

und Lebus considerable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden, alle zehn Jahr gewisse Ordensleute, Jesuiten, und ander dergleichen Geschwreiffe und Ungezieser von Rom anhero kommen, so muß der Vicepräsident von Stein nicht allein diesem Pfaffenpact fleißig auf den Dienst passen, um sie, wo möglich, feste zu machen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, daß er mittelst der Wünschelruthe, durch Seegen sprechen, Alrunten, oder auf andre Art, wo solche Schätze vergraben oder verborgen, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabsolgt werden; wie er denn auch von jeglichem Thresor, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genießten haben, und solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner leistenden treuen und angenehmen Dienste ihm angebeihen soll. Ingleichen soll er aller Privilegien, Freiheiten, Präeminentien, Recht und Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vicepräsidenten competiren und zustehn, sich ebenfalls zu erfreuen haben, und dabei, so es dessen bedürftig, wieder allen Eintrag, Belästigung und Betrug ernst- und nachdrücklich geschützt, mainteniret und gehandhabt werden. Zur Urkund haben wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben, und mit unserm In-siegel bedrucken lassen. So geschehen Berlin, den 19. Januar 1732.

(L. S.)

David Faßmann.

Faßmann ward 1683. zu Wiesenhal, im sächsischen erzgebirgischen Kreise geboren, und zog 1703. auf die Universität zu Altorf, wo er sich aber aus Armuth nicht lange aufhalten konnte, sondern er nahm bei der Kriegs- und Landpflegs. Stube zu Nürnberg Schreiberdienste an; that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reisen, stand von 1705 bis 1709. bei verschied-

nen

2) Herrn von Lven kleine Schriften. Thl. I. S. 209.

nen Gesandtschaften in gleichen Diensten, und war, wegen erlerneter Sprachen und seiner zierlichen Hand, wohl zu gebrauchen; 1709 und 1710. stand er als Quartiermeister bei der ersten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Pohlen, und hielt sich die ganze Zeit mit in Pohlen auf; 1711. gieng er in dem Gefolge des damaligen sächsischen Erbprinzen mit nach Frankfurt am Main zu der Kaiserwahl; kam darauf zu einem gewissen Engländer, der auf der Universität zu Utrecht lebte, als deutscher Secretair, hörte mit demselben das Jus Publicum bei dem Professor Bittsarius; trieb auch sowohl daselbst, als hernach zu Paris fleißig die Historie. Er that darauf mit seinem Engländer 1714 und 1715. die Reisen nach Frankreich, England, Irland und Italien; gieng, als gedachter Engländer zu Neapolis gestorben, über Venedig und Wien nach Halle, wo er Willens war, die Theologie zu studiren, und sich mit Professor Franken bekannt machte, von dem er gegen Leistung einiger Schreiberdienste viele Wohlthaten genoß. Endlich legte er sich auf das Informiren in der französischen und englischen Sprache, kam in dieser Absicht nach Leipzig, und fieng dabei im Jahr 1717. die Gespräche im Reich der Todten an, die er bis 1740. ganzer 22 Jahre fortsetzte; unter der Zeit schrieb er auch den reisenden Chineser in 4 Bänden; den curiösen Staatsmann in 3 Octav-Bänden; das angenehme Pafsetems in 6 Octav-Bänden; die elsätschen Felder in 5 Theilen; das Leben Königs August II. in Pohlen, das Leben Königs Friedrich Wilhelm I. in Preussen, das Leben des Schwach Nadir, des Königs von Schweden, des Bonneval; eine deutsche Uebersetzung der Beschreibung von Asien des La Martiniere mit Anmerkungen. Er starb auf der Reise nach dem Carlsbade 1744, den 24. Julius zu Lichtenstadt an der Böhmischn Gränze^{b)}.

Im Jahr 1726. kam Fasmann nach Berlin, wo er allerhand lustige Streiche mit Gündlingen spielte. Dieses erzählt er selbst in den elsätschen Feldern, wo er sich nicht nennt, wie sich leicht vermuthen läßt, sonderu nur in der dritten Person von sich redet.

b) Jöhets Gelehrten Exileon.

rebet. Unter andern legt er Gundlingen in seinem Gespräche mit Kyau folgende Worte in den Mund: Ein Mann. (Falschmann) mit dem ich ebenfalls meine liebe Noth gar oft bei Hofe gehabt, erschien um dieselbe Zeit (1726. da Gundling Kammerherr wurde) das erstemahl zu Potsdam, hatte auch die Gnade mit in den Abendgesellschaften und Assembles zu seyn, wo sich des Königs Majestät befanden. Als sich nun der König einst bei dem Obersten Glanz in der Assemblée befanden, giengen sie des Nachts um 10 Uhr aus derselben, und begaben sich zur Ruhe. Verschiedne Personen aber, worunter ich mich, und der Mann, den ich hier meine, befanden, blieben noch eine Weile. Da ließ sich der Mann mit mir in verschiedne vertrauliche Discurse ein, umarmte mich auch öfters, als wenn er es recht herzlich gut mit mir meinte. Er that es aber, wie ich nachher erfahren, bloß darum, daß unterdessen zwei vornehme Officiere Gelegenheit haben möchten, mir den Kammerherrnschlüssel von der Seite weg zu practiciren. Welches gelang ihnen auch nach Herzenswunsch, weil ich etwas betrunken war. Drauf gieng die ganze Gesellschaft aus einander, und ich legte mich zu Bette, ohne daß weder ich, noch mein Bedienter, denselben Abend umie wurden, was mir fehlte. Den andern Morgen aber, als der Bediente meinen Kof ausfahren wollte, und mir ankündigte, daß der Kammerherrnschlüssel fort wäre, gerieth ich darüber in das größte Schrecken. Die Angst vermehrte sich auch nicht wenig, als ich einen Befehl erhielt, augenblicklich vor dem Könige zu erscheinen. Denn der König wußte den Pöffen schon, den man mir gespielt hatte, und der Schlüssel befand sich bereits in dessen Händen.

Ich trat also mit Furcht und Zittern zu dem Könige ins Zimmer, wo sich über 20 Officiere befanden. Der König fragte, wo ich allemahl so lange bliebe, wenn er mich rufen liesse; endlich that er, als ob er erst merkte, daß mir der Kammerherrnschlüssel fehlte, und fragte: wo ich denselben gelassen hätte? Nach langem ängstlichen Grillschweigen antwortete ich: man hätte mir denselben gestohlen. Hierüber erhielt ich viele Verweise, worin alle Anwesende freulich einstimmten. Der König befahl, ich soll-

te den Schlüssel wieder herbeischaffen; so lange aber, bis es geschehen seyn würde, einen hölzernen vergoldeten Schlüssel tragen. Ein solcher Schlüssel wurde auch bei einem Drechsler bestellt, der fast eine ganze Elle lang war. Den andern Abend, als wieder Assemblée war, ward mir von dem Manne, der mich um meinen Kammerherrnschlüssel bringen helfen, dieser entsetzlich große und verguldete hölzerne Schlüssel, bei der Abendtafel mit einer sonderbaren Rede übergeben. Ich mußte ihn auch mit einem blauen Bande, in dem einen Knopfloche an der Brust anhängen, und fünf bis sechs Tage lang damit bei Hofe erscheinen. Am sechsten Tage überreichte man mir bei der Tafel eine verdeckte Schüssel, worinn ich meinen Kammerherrnschlüssel zu meinem größten Vergnügen wiederfand; ich stellte ihn augenblicklich in die Tasche, auf die Seite, wo bemeldter Mann saß. Als dieser mir den Schlüssel wieder wegmausen wollte, erinnerte mich eine hohe Person, ich sollte ihn in acht nehmen; welches ich auch that, und mir, als ich nach Hause kam, den Schlüssel am gehörigen Orte mit Deuthe befestigen ließ ¹⁾.

Mit eben diesem Manne habe ich fünf Herbst in Wusterhausen, und viermahl im Frühjahr zu Potsdam meine Noth und Plage gehabt. Unter vielen andern Streichen, die er mir gespielt, wurde er angekistert einen Tractat zu schreiben, betitelt der Gelehrte Narr ²⁾. Diesen dedicirte er mir, ob er gleich meinen Namen

1) Eltsätsche Felder. Thl. I. S. 246.

2) Der ganze Titel des Buchs ist folgender:

Der gelehrte Narr, oder ganz natürliche Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeinen alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften verschluckt zu haben, auch in dem Wahn stehn, daß ihnen gleich auf Erden nicht zu finden, wannenhero sie alle andre Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmut von sich spüren lassen; in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken, Ignoranten, Pedanten, ja Erzfantasten und tumme Sympel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpft seyn muß, weit entfernt. Nebst einer lustigen Dedication, und sonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten

Namen nicht nannte, hat mir auch ein Exemplar davon in Gegenwart des Königs und vieler Officiere übergeben. Die Dedication, in welcher er über meine Titel spottet, lautet also:

Dem Großgebohrnen, Großgelahrten, und Großweisen Herrn, Herrn Peter Baron von Squens, Erbherrn auf Nār-risch- und Tollhausen, Polyhistori, Groß-Cancellario in dem platonischen Utopia, Groß-Schatzmeistern aller philosophischen Weisheiten, Groß-Reverenzmeistern auf dem Parnasso, Groß-Inspectorn über den Nord- und Süderpol, Groß-Observatoren des Laufs aller Planeten, aller Sternen und ihrer Influenz, desgleichen aller andern so genannten himmlischen Zeichen, wie sie in dem Calender beschrieben und abgemahlet, Groß-Judicirern über die Constellationes, über die Sonnen- und Mond-Finsternisse, sie mögen sichtbar oder unsichtbar seyn, über die Kometen und andre Lustzeichen, auch über ihre Wirkungen und Bedeutungen; ja Groß-Beguckern des ganzen Firmaments, und General-Visitatorn des Horizonts u. s. f.

Vor dem Titelblatte ist ein satirischer Kupferstich, wo Handling (der sich sehr ähnlich sehen soll) in seiner Caricatur im Schlafrock mit einer grossen Perücke sich befindet, Höfen und Höfen mittheilt, ein Affe künnet ihm die Perücke aus, ein Affe übergiebt ihm eine rauchende Tobakspfeife u. s. f. 5

Das erstemahl als ich den Mann in einer Abend-Assemblee bei einem Obersten zu Potsdam sah, fragte ihn der König, ob er nicht wisse, wer ich sei? Er antwortete mit Nein; wie wir denn einander auch noch nie gesehen hatten. Als nun der König weiter fragte: für wen er mich denn hielt? sprach er: er sähe mich für einen

guten Lehre, und verhoffentlich daraus fliessenden Besserung; andern aber, so sich den Studiis widmen, und noch Anfänger sind, zur getreuen Warnung, auch sonst jedermann zum Vergnügen geschrieben. Gedruckt zu Freiburg Ao. 1729. auf des Autoris eigne Kosten. Ohne Dedication und Vorrede 222 Seiten in 4to.

D) Elifäische Felder. Thl. I. S. 263.

einen Afrikanischen Gefangnen an, den erwan der Kaiser von Mex und Mexico an Ihro Majestät hätte gefangt haben; oder ich sähe doch den Afrikanischen Creaturen sehr ähnlich. - Zu einer andern Zeit redete er von einem Buche, welches von der Physiognomie, und der Aehnlichkeit der Menschen mit den Thieren handelte. Als nun gefragt wurde, welchem Thiere ich denn ähnlich sähe? sagte er: Gundling sieht einem pöhlischen Ochsen vollkommen gleich. Weil ich mir nun die Gedanken machte, der Mann strebte nach meinen Hemtern, und wolle mich ums Brodt bringen, war ich ihm spinnefeind, und trachtete auch in den ersten Wochen unsrer Bekanntschaft in einer Assemblée ihn ums Gesicht zu bringen. Denn als wir heftig mit einander disputirten, ergrif ich ein Feuerpfängen mit glühendem holländischen Dorf, wodurch sein Gesicht sehr verbrannt wurde. Hierauf packte er mich augenblicklich an, warf mich auf den Bauch; zog mir die Hosen ab, und gab mir mehr als dreißig Strelche mit der heißen Feuerpfanne, daß ich wohl in vier Wochen ohne Schmerzen nicht sitzen können. Ein andermahl wollte er mich zum Fenster hinaus stürzen. Einst sollte ich Kugeln mit ihm wechseln, wozu ich aber nicht zu bewegen war, er aber brachte seine Pistole nahe an meiner Perücke los, daß sie in Flammen gerieth^{m)}. Endlich mußte mir dieser Mann, den ich jederzeit für meinen Erzfeind gehalten, worinn ich ihn doch sehr unrecht gethan, noch die Parantation bei meinem Leichenbegängniß haltenⁿ⁾.

Freiherr von Pöllnis.

Der wegen seiner Memoires bekannte Freiherr von Pöllnis verlangte als Obr- Ceremonienmeister seinen Abschied, in der Hoffnung eine reiche Frau in einer Reichsstadt zu heirathen. Der König Friedrich II. dictirte diesen Abschied selbst, in einer so besondern Form, daß er der einzige seiner Art ist, und fast den ganzen Lebenslauf des Barons enthält.

Abschied,

m) Ebend. S. 271.

n) Ebend. S. 275.

Abschied, welcher dem Baron von Pöllnis angefertigt wurde, als er Berlin verließ.

Wir, Friedrich — — — ihm kund und zu wissen, daß der Baron von Pöllnis, aus Berlin gebürtig, und so viel uns bekannt ist, von ehrlichen Eltern geboren, Kammerjunter bei unserm hochseeligen Großvater glormwürdigen Andenkens; wie auch im Dienst der Herzogin von Orleans in der nämlichen Würde, Oberster in spanischen Diensten, Rittmeister bei der Armee des verstorbenen Kaisers, Kammerer des Papsts, Kammerherr des Herzogs von Braunschweig: Fähnrich im Dienst des Herzogs von Weimar, Kammerherr in Diensten unsers höchstseligen Vaters, hochbeglückten Andenkens, und zuletzt Ober-Ceremonienmeister in den unsrigen: indem er sich von dem Stroh der ehrenvollsten Militairwürden, und der erhabensten Hofbedienungen, die nach und nach über seine Person ausgeschüttet worden, gleichsam überschwemmt und fortgerissen sieht; nun weltüberdrüssig und durch das schlechte Beispiel des neuen Kammerherrn Montaulien fortgerissen, der kurz vor ihm von dem Hof entwich: so hat besagter Baron von Pöllnis bei uns angesucht, und unterthänigst gebethen, ihm zur Aufrechthaltung seines guten Rufes und Namens, in Gnaden einen ehrlichen Abschied zu ertheilen.

Da wir also Rücksicht auf sein Begehren nehmen, und nicht für gut befinden, seiner guten Aufführung das Zeugniß zu versagen, um das er angesucht hat, in Absicht der wichtigen Dienste, welche er unserm Königlichem Hofe durch seine Spasmachereien (Plaisanteries) geleistet, und des Zeitvertreibes, welchen er neun Jahr hindurch unserm höchstseligen Herrn Vater verschafft hat: so nehmen wir keinen Anstand, zur Ehre des Barons zu erklären, daß, während der ganzen Zeit, die er in unserm Dienst zugebracht, er weder Straßenräuber noch Beutelschneider, noch Giftmischer gewesen ist, daß er weder Jungferneraub begangen, noch junge Mädchen geschändet, gröblich verleumdet, noch die Ehre irgend Jemandes von unserm Hofe verletzt, sondern sich stets wie ein ehrlicher Mann, seinem Herkommen gemäß, betragen, und beständig einen guten Gebrauch von den Gabe-

D

den,

ben, die ihm der Himmel verlieh, gemacht hat; nämlich den Zweck des Theaters zu erreichen, welcher darin besteht, das Lächerliche der Menschen angenehm und spaßhaft darzustellen, um sie dadurch zu bessern.

Desgleichen hat er den Rath des Bacchus in Ansehung der Mäßigkeit und Enthaltbarkeit sehr aufrichtig befolgt, und die christliche Liebe so weit getrieben, daß er die Bauern die Vorschrift des Evangeliums: Geben ist seliger denn Nehmen, stets hat befolgen lassen. Er hat auch die Anekdoten von unsern Schloßern und Lustgärten vollkommen inne gehabt, besonders aber die Listen unsers alten Hausraths; und verstand übrigens durch seine Verdienste sich bei denjenigen nützlich und gefällig zu machen, welche die Bosheit seines Verstandes, und die wenige Güte seines Herzens kannten.

Ferner geben Wir auch dem benannten Baron das Zeugniß, daß er uns nie zum Zorn gereizt hat, es sei denn durch seine Zudringlichkeit, welche alle Gränzen der Ehrfurcht überschritt, und auf eine unanständige und unerträgliche Weise die Niche unsrer glorreichen Vorfahren zu entehren und zu verunglimpfen suchte. Da man aber auch in den schönsten Gegenden auf unfruchtbare und wüste Stellen stößt, die schönsten Körper ihre Unförmlichkeiten haben, und die Gemählde der berühmtesten Maler nicht fehlerfrei sind; so wollen wir besagtem Baron seine Fehler und Gebrechen auch zu gut halten; und ertheilen ihm durch Gegenwärtiges, obschon ungern, den Abschied, um den er ansucht, wollen überdies noch das Amt, das ihm anvertraut war, gänzlich aufheben und abschaffen, damit das Andenken davon unter den Menschen gänzlich vertilgt werde, weil wir dafür halten, daß nach besagtem Baron kein Mensch würdig sei, es zu bekleiden. Potsdam, den 1sten April 1744 ^o.

Um

Um die reiche Heirath desto sicher zu thun, wurde Pölnitz zum zweiten- oder drittenmahl katholisch. Diese Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron saß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun schrieb er aus Nürnberg an den König und bath, ihn wieder in seinen vorigen Posten einzusetzen, er wolle auch alsdenn die reformirte Religion wieder annehmen. Der König antwortete: ob ihr reformirt, katholisch oder lutherisch seib, ist mir gleich viel. Wenn ihr euch aber wollt beschneiden lassen, denn will ich euch wieder in meine Dienste nehmen ^{p)}. Sonst genoß der Baron des Königs Gnade und Vertraulichkeit, obgleich aus einigen noch übrigen Briefen des Monarchen erhellt, daß er sich sehr undankbar gegen denselben bewiesen. Er hatte ihm unter andern Wohlthaten den Werth von 6000 Thalern gegeben, ihn aus dem Abgrund seiner Schulden zu reissen; deren er immer die Menge hatte, und er ließ sich doch auf eine unbedachtsame Weise einfallen, seinen Dienst ohne Ursache, und mit einer Unvorsichtigkeit, die wenig ihres gleichen hatte, zu verlassen. Der König schrieb: eine so auffallende Undankbarkeit sollte mich abhalten, einen Menschen wieder anzunehmen, der es hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß seine so genannten Einsichten nie von Redlichkeit, Treue und Erkanntheit begleitet seyn können. Dieses erinnert mich an einen gewissen Brief, den ich unter den Papieren meines hochseligen Vaters gefunden habe, wo ein denkwürdiger Ausspruch also lautete: wann werdet ihr klug werden? — mein Gott! Aus dem allen läßt sich schließen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und Vermunft handeln wollte, ich verbunden seyn würde, Sie gänzlich zu verlassen, indem ich Sie sich selbst aus den traurigen Folgen ihrer Thorheit heraushelfen liesse. Aber da ich wohl in Betrachtung ziehen will, daß, ungeachtet ihres Verstandes, die Natur ihnen dennoch die zu einem tadellosen Leben erforderliche gesunde Urtheilskraft versagt hat, und diese ihnen auch vielleicht nie zu Theil werden lassen wird, so bin ich entschlossen, Ihnen noch einmahl Gnade, Verzeihung und gänzlich Vergeffen

2 2

alles

p) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Dritte Sammlung. S. 91.

alles dessen, was sie begangen haben, wiederfahren zu lassen, wenn sie sich nämlich ganz treuherzig folgenden Bedingungen unterwerfen:

1) Verlange ich durch ganz Berlin bekannt machen zu lassen, daß sich Niemand, wer es auch sei, bei 100 Ducaten Strafe unterstehen soll, ihnen weder an Gelde noch Waaren etwas zu leihen.

2) Verbiethen ich ihnen ausdrücklich, jemals das Haus irgend eines auswärtigen Ministers zu betreten, noch in andern Häusern Umgang mit ihnen zu unterhalten, oder ihnen etwa das zu hinterbringen, was an der Tafel oder bei andern Zusammenkünften gesprochen worden ist.

3) So oft ich Sie zu meiner Tafel zulassen werde, und Sie die andern Gäste gutes Muths finden, müssen Sie sorgfältig vermeiden, zur Unzeit ein verdrüssliches Hahnrei-Gesicht zu machen, und vielmehr dazu beitragen, das Vergnügen der übrigen zu erhalten und zu befördern. — Berlin, den 24sten Julius 1744.

Eigenhändig hatte der König darunter geschrieben:

Wollen Sie lieber Schweinen, als grossen Fürsten dienen, wie Sie sich ausgedrückt haben, so kann es Ihnen nicht an Bedienungem fehlen, und Sie werden dergleichen in Westphalen finden, ohne meiner nöthig zu haben.

Pöllnig war nach Endigung des siebenjährigen Feldzuges Königlich Schauspiel-Director, und durfte noch oft zum Könige kommen, der sich zwar gern mit ihm unterhielt, aber ihm niemals traute. Er batb einst um Zulage, der König schickte ihm einige Scheffel Gerste oder Haber, und ließ sie ihm in die Stube schütten *).

Noch

*) Ebend. Vierte Sammlung. S. 40.

Noch ein Paar Anekdoten von Pölnitz sind mir bekannt, die auch noch nicht gedruckt sind; nämlich es wurde ihm einst aufgetragen einige indianische Hühner für den König zu bestellen; dieses that er, und schickte sie an den König mit dem lateinischen Billet: *Voilà les Dindons, Sire.* Der König über diesen familiären Ton ungehalten, ließ den magersten Dachsen, der in Berlin zu finden war, auflaufen, ihm die Hörner vergulden, einen Blumenkranz an den Hals hängen, ihn vor des Pölnitz Haus führen, und da anbinden, mit folgendem Billet: *Voilà le boeuf Pölnitz.*

Pölnitz war sehr fertig in geschwinden und beißenden Antworten. Er stand einst an einem kalten Wintertage mit dem Rücken an einem Kamin, und so nahe am Feuer, daß sein Rock leichtlich anfing zu brennen. Der Baron Schwerts, der sich eben damals in dem Zimmer befand, wollte seiner spotten, indem er den Bers besagte:

Ainsi brula jadis et Sodome et Gomorre.

Pölnitz aber antwortete gleich aus dem Stegereiß:

Quoi, du vieux Testament tute Souviens encore?

Womit er auf seine Abstammung zielte, weil seine Vorfahren Juden gewesen.

Salomon Jacob Morgenstern.

Morgenstern war aus Pögnau gebürtig, studierte zu Leipzig, und wurde da Magister der Philosophie, stieg auch darauf an, Collegia zu lesen; weil es aber damit nicht fort wollte, begab er sich nach Halle, heirathete daselbst 1735. des Malers Gerstens Tochter; las auch als Magister legens die Historie und Geographie etwan vier Studenten bei einem Glase Wasser und einer Pfeiffe Tobak; der Geheimrath Rath Heimecius, der gegen ihm über wohnte, hat oft zu ihm geschickt, und um Ruhe bitten lassen, wenn die Studenten in seinem Collegio zu sehr lernten. Er gab auch einige Schriften heraus, unter welchen die erste ist seine teutsche Staats-

Geographie, gedruckt zu Jena 1735. 8. Hernach schrieb er etwas vom Russischen Staatsrechte, und dedicirte das Werkgen unter dem Titel Jus Publicum Imperii Russorum. (Halle, 1737. 8.) der Russischen Kaiserin: wofür ihm die Kaiserin 100 Rubel durch ihren Minister Bezafel in Berlin überschickte. Als er dieses Geld abholen wollte, reiste er durch Potsdam, wo ihn die Wache fragte: wer er wäre? Er sagte: ich bin Magister, legens in Halle. Der Soldat, welcher dieses nicht verstand, meldete ihn bei dem wachhabenden Officier, Namens Nettelhorst, der hernach als Oberster das Brandeibische Regiment in Liegnitz commandirte. Dieser ließ den Herr Magister in die Wachtstube kommen, und fragte ihn um sein Gewerbe; als er hörte, daß er in Halle Collegia lasse, fragte er ihn, ob er ihm nicht ein Collegium über eine auf-gegebene Materie lesen wolle? welches Morgenstern mit grosser Bereitwilligkeit aus dem Stegereiff that. Der Officier, der sich über die Fertigkeit und muntre Laune des Magisters freute, und glaubte, dieses würde ein Mann zum Zeitvertreibe für den König seyn; ließ ihn beim Könige anmelden. Der König ließ ihn vor sich, unterredete sich mit ihm, und nahm ihn in seine Dienste, daß er ihm die Zeitungen vorlesen, und ihn aus der alten und neuen Historie unterhalten sollte. Er trug in Berlin gemeinlich einen geladongrünen Rock, eine Allongen-Perücke, und einen hohen Stab. Im Jahr 1737. im October oder November mußte Morgenstern zu Frankfurt an der Oder eine öffentliche Disputation über die Narrheit halten, und alle Professores mußten opponiren. Der ehemalige Königlich Dänische Etatsrath, Johann Jacob Moser, welcher eben damals Professor in Frankfurt war, schreibt davon folgendes: Noch ehe der König nach Frankfurt kam, breitere sich die Nachricht aus: der lustige Rath Morgenstern werde in einem possierlichen Habit in dem Auditorio eine schnatfische Disputation halten, die den Titel habe: vernünftige Gedanken von der Narrheit; wobei die Professores opponiren sollten. Ich gieng zu dem Commendanten von Frankfurt, Herrn Obersten von Camas, so ein Liebling vom Könige, (der auch bei ihm logierte) und mein grosser Gömmer war, und bezeugte ihm: ich würde nicht opponiren, es möchte auch daraus entstehen, was

was da wollte! Der Oberste bath mich um alles in der Welt, mich nicht zu widersezen. Ich beharrte aber darauf, es sei wider mein Gewissen, und meine Ehre; ich hätte die Reputation, so ich etwa habe, nicht in Frankfurt geholt, ich wollte sie also auch nicht allda verliehren. Herr Morgenstern besuchte mich; ich bath ihn, gegen diese Disputation Vorstellungen zu machen, aber er entschuldigte sich, daß er es nicht thun dürfe. Dieses Herrn Morgensterns Habit (worinn er auch auf dem Ratheder stund) war von lauter Kleidungsstücken, die der König nicht leiden konnte, und dadurch verächtlich machen wollte; nämlich ein gestiftes grosses blauesamtneß Kleid, mit sehr grossen rothen Aufschlägen, und einer rothen Weste, samt einer grossen Perücke, die über den ganzen Rücken hinabgieng: Die Stickerei an den Knopflöchern, Taschen, Hosn und Zwickeln in den Strümpfen aber, bestund aus lauter silbernen Hasen; statt des Degens hatte er einen Fuchsschwanz an, und auf dem Hute, statt der Federn, Hasenhaare.

Als ich zu Nacht aß, kam der Pöbell, und brachte mir ein Exemplar von der Disputation, mit dem Befehl morgen zu opponiren. Mir war ganz eigentlich, als wenn mir ein Messer in dem Magen herumgedreht würde, und das war ohne Zweifel der Hauptursprung meiner nachherigen schweren Krankheit.

Der König kam Morgens zeitlich in das Auditorium, und schickte erst einen Unter- bald darauf aber einen Ober-Officier an mich, ich sollte kommen. Ich entschloß mich, wenn ich ja genöthigt werden sollte zu opponiren, es auf eine ernsthafte Weise also zu thun: In der Druckschrift wären zwar fast alle nur mögliche Arten von Narren angeführt, doch aber die vergessen worden, welche die größte und unglückseligste Art sei; nämlich die, welche in den Psalmen, den Büchern Salomonis, und dem Buche der Weisheit Thoren und Narren genannt wurden, die keinen Gott, noch Unsterblichkeit der Seele glauben.

Als ich in das Auditorium kam, grüßte mich der König mit Abnehmung des Hutes, und sagte: Das ist ja der Moser!

ich antwortete: Ja, Ihre Majestät. Der König: Warum ist noch Niemand da? Ich: Ihre Majestät haben keine Zeit bestimmen lassen: wann der Actus mir zu Ihrer Majestät Satisfaction ausschlägt. Der König: Das will ich wohl hoffen.

Der König gieng darauf hinweg, und sagte zu einigen Officiers, daß ich es hörte: der Morgenstern sei klüger, als wir alle; kam darauf wieder zu mir, und sagte: Was habt ihr denn gegen den Morgenstern? Wenn man einen Hasen haben will, muß man ihn ja von Universitäten holen! Gündling war ein gelehrter Mann, aber er ist mit dem Morgenstern nicht zu vergleichen.

Der König sagte ferner zu mir: Ich will meinen Sohn (den Prinzen Ferdinand) zum Studenten machen lassen. Ich antwortete, das wird ein großes Glück für unsre Universität seyn, wenn Ihre Majestät uns ein so theures Pfand anvertrauen wollen. Der König schüttelte den Kopf, und sagte: Ein Quentgen Mutterwitz ist besser, als ein Zentner Universitätswitz! und es zeigte sich hernach, daß der König unter dem Studenten machen verstanden hatte, es sollte sich, im Namen des Prinzen, ein andrer mit den alten bekannten Ceremonien deponiren lassen.

Weil ich glaubte, der König sei wirklich gelassen, so wollte ichs probieren, ob ich nicht mit guter Manier von dem Opponiren abkommen könnte, und sagte: Ihre Majestät werden doch erlauben, daß ich ernsthaft opponire. Der König aber sprach: Ja, ja, das ist auch so ein Heuchler, wie der Schinmeier^{r)}; wenn ich keinen Wein trinken will, muß ich nicht lange dagegen protestiren, sondern eben nicht trinken. Was ist es denn? Jeder Mensch hat seinen Narren. — Einer (da deutete er auf mich) hat den geistlichen Hochmuths-Narren; ein andrer hat wieder einen andern Narren. Es ist ja nur ein erlaubter Spaß und Scherz! — Darüber kam Morgenstern, bestieg den Ratheder,

r) Ein Prediger in Stettin, welcher etliche Tage zuvor in Ungnade gefallen war.

über, und rufte den Professor Koloff auf, ich aber begab mich hinweg).

Eine kleine Nachricht von dieser jetzt schon sehr seltenen Disputation wird, wie ich glaube, hier nicht am unrechten Orte stehn. Der ganze Titel ist folgender: ~~was~~

Vernünftige Gedanken von der Narrheit, und Narren. Aufgesetzt und in hoher Versammlung behauptet von Salomon Jacob Morgenstern. Gedruckt in diesem Jahr 1737. 8. Ohne ein Blatt Vorrede 24 Seiten.

In der kurzen Vorrede sagt Morgenstern, er wäre bei Ausarbeitung dieser künlichen Schrift von wichtigen Bewegungsgründen getrieben worden, die er aber nicht erklären konnte. Daß es bloß seine eignen Gedanken vortrage, komme daher, daß sowohl Entschluß als Ausarbeitung dieser Gedanken, an einem solchen Orte, und zu solcher Zeit abgefaßt worden; da jaft nichts so wenig als die Bücher, und daher gezwungne Anführung fremder Gedanken gekennet. Vom 1sten bis zum 8ten Paragraphen wird von der Narrheit überhaupt gehandelt; vom 9ten bis 32sten von der Classification der Narren; vom 33sten bis 38sten kommen noch einige Grundsätze zur Bestimmung der Narrheit vor. Die Narren werden zuerst in schlaue und einfältige eingetheilt; denn wird bestimmt, worin die charakteristische Narrheit verschiedner Nationen besteht; und endlich kommen die Narren im Ehe-Wehr- und Lehrstande vor. Ich will zur Probe auszeichnen, wie er die Narren unter den Deutschen charakterisirt. „Der Teutsche sucht alles zu verbessern, und sich über alle Nationen zu erheben; jedoch mit dem Unterschied, daß ein Theil von allen andern das Beste auszuwählen gemeinet; der andre Theil aber, ohne auf die Sache selbst zu sehen, alles hasset. Ein Teutscher aus Bayern hält nach Gott Niemanden vor größer, als seinen Herrn. Der Schwabe hängt an seiner Väter Gewohnheiten so sehr, daß

2 3

er

er sich auch mit dem vierzigsten Jahre der Klugheit schämet, da bei seinen Vorfahren der Brauch gewesen, eher nicht klug zu werden. Der Sachse liebt die sinnreichen Einfälle so heftig, daß er lieber die Wahrheit beleidigen, als einen artigen Einfall, und sinnreiche Lügen verschweigen wird. Ein Frank versäumt lieber die Sorge vor seine zeitliche und ewige Glückseligkeit, als das edle Verkommen nach Manier der Alten, den Kopf so lange zu beugen, als ein Tropfen Naßes im Glase oder Krüge; und dem Oesterreicher ist kein so großer Ernst Franzosen und Türken zum Dienst des Kaisers zusammen zu hauen, als alle Tage Fastnacht zu halten.“

Unter den Gelehrten findet Morgenstern die größte Anzahl von Narren. Denn, sagt er, unter zehn Personen, so mit dem Namen gelehrter Leute prangen, findet man ohnfehlbar neun Köpfe, die von Wurmern starren, als ein Nest der Amsen. Wenn folglich alle Stände ein Heer von Hauptnarren wider den Erbfeind stellen sollten; würde der gelehrte Stand ohnfehlbar die Halbscheid; jeder Sammelplatz der Gelehrten aber eine starke Compagnie beizutragen haben, die Freiwilligen ungerethet.

Bei der Classification der Narren hat Morgenstern vermuthlich aus weiser Ueberlegung die Hofnarren ausgelassen; oder gedenkt ihrer nur unter versteckten Ausdrücken.

Morgenstern lebte im fünften Decennio dieses Jahrhunderts auf dem Lande, unweit Breslau ¹⁾ und starb als Hofrath zu

1) Auf dem Lande lebte eine Zeitlang bei ihm ein Candidat der Rechte, Namens Johann Benjamin Großer, aus Breslau gebürtig, der in der Philosophie etwas wolte gethan haben, und in Leipzig des Philosophen Rüdigers Kinder unterrichtet hatte. Dieser Großer, der gemeinlich nur der Fenchelpoete genannt wurde, weil er für ein Glas Fenchel deutsche Verse aus dem Stegereif machte, gab vor, er habe auf dem Lande die Gänseprache aus dem Grunde studirt; und hatte sich vorgenommen ein Gänse-Lexicon zu schreiben; wie er sich denn auch in meinem Stammbuche Lexicographus anserinus unterschrieben hat.

zu Potsdam 1785 im November. Seinen Gehalt von 500 Thalern, welcher auf die Kammerei-Casse der Stadt Breslau angewiesen war, hatte der Rector Arletius zu Elisabeth für die Schulcollegen des Elisabethanischen Gymnasiums ausgebeten: sie wurden aber nach Morgensterns Tode so vertheilt, daß dem Herrn Professor Garbe 200 Thaler, dem Herrn Rector Lieberkühn 150 Thaler, und die übrigen 150 Thaler zu Verforgung der Officier-Witwen angewiesen wurden.

VII.

Hessen.

Peter Bärenhaut.

Philipp, mit dem Beinamen Magnanimus, Landgraf zu Hessen, beklagte sich einst über Kopfschmerz, weil er den vorigen Tag zu viel getrunken. Sein Hofnarr, Peter Bärenhaut, sagte: er wolle ihn eine Kunst lehren das Kopfschmerz zu vertreiben. Nun, sprach der Landgraf, laß deine Kunst hören. Peter: Vertreibe den gestrigen Rausch mit einem neuen. Der Landgraf: So werde ich morgen kränker seyn, als heute. Peter: So trink dich alsdenn wieder voll. Der Landgraf: Was wird aber endlich daraus werden? Peter: Ein Narr, wie ich. Der Landgraf: So will ich lieber meinen Kopfschmerz erdulden, als ein Narr werden wie du.

VIII.

Oesterreich.

Wigand von Eichen, oder der Pfaff von Kalenberg.

Otto der Fröhliche, Herzog von Steyermark, ein Sohn Kaiser Albrecht I. und Enkel Rudolfs von Habsburg, welcher 1339. starb, war ein sonderbarer Liebhaber der kurzweiligen

ligen Mäthe, deren sich zwei der vornehmsten selbiger Zeit an seinem Hofe aufhielten, wovon der eine dieser Wigand von Ethesen, oder der so genannte Pfaff von Kalenberg war. Die Narrenstreiche und lustigen Poffen dieses Hofnarren waren im 16ten Jahrhunderte so bekannt, daß viele Schriftsteller seiner erwähnen, als Bebel, Marlinus, Raufcher, Dionysius Mesander, und selbst Doctor Luther gedenkt seiner in der Randglosse zu Sirach XIX. 5. in den Worten: Eitenspiegel, Vincencius der Pfaff von Kalenberg. Nach und nach hat sich das Andenken desselben ziemlich verlohren. Es scheint, daß man seine Schwänke noch bei seinen Lebzeiten, oder doch bald nach seinem Tode gesammelt habe; schon im Jahr 1400. soll man diese Sammlung gehabt haben *). Wir sind vier gedruckte Ausgaben davon bekannt; nämlich zwei in Prosa:

Pfaff von Kalenberg. 1582. 8. w)

Die Geschichte des Pfarrherrs von Kalenberg. Augsp. Drucks
Valentin Schönig. 1602. 8. mit Holzschnitten *).

und zwei versificirte:

Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und History
Peter Lewen, des andern Kalenbergers in Reimen,
durch Achilles Jason. 1613. 8. Diese Ausgabe befand sich ehemals auf der Akademie-Bibliothek zu Pienitz, welche hauptsächlich von dem Herzog George Rudolph gesammelt worden; ist aber mit andern Büchern, wovon sich noch ein Verzeichniß auf besagter Bibliothek befindet, in der Plünderung 1636. weggenommen.

Eben dieselbe vom Jahr 1620. 8.

Die.

v) Ludewigs erläuterte Germania Princeps vom Bayerischen Hause, durch Finsterwald. S. 286.

w) Lippenii Bibliotheca Philosophica.

x) Catal. Biblioth. Christii. P. II. p. 310. nr. 7666.

Dieses Buch ist so selten, daß man schon im vorigen Jahrhundert geglaubt hat; es wäre nicht mehr vorhanden. Daher schreibt von Birken: Von des Pfaffen von Kalenberg Schwänken hat man ehemals ein ganzes Büchlein voll im Druck gelesen; welches aber nun nicht mehr zu finden ist *). Auch Ziegler sagt: es sind die lächerlichen Händel des Pfaffen von Kalenberg in einem eignen Buche verfaßt gewesen, welches aber nunmehr zu großem Leidwesen der thörichten Welt unter die verlohrnen Schriften gerechnet werden muß *). Obgleich beide Urtheile nicht richtig sind, so erhellet doch die große Seltenheit des Buches daraus. Ich habe es auch nie in einem Auctions-Catalogus, oder sonst in einem Bibliotheken-Verzeichniß gefunden, deren ich gewiß eine große Anzahl durchsucht habe; und in den Catalogen von raren Büchern fehlt es durchgängig. Christ in Leipzig hat es besessen, und es ist in seiner Bibliothek mit zwei Sternen bezeichnet, die überaus große Seltenheit anzuzeigen. In keiner Breslauischen Bibliothek befindet es sich, auch nicht in der großen Königlichen Bibliothek zu Berlin, wie mich dessen mein Gönner und Freund, der Königliche Bibliothekar Herr Biester schriftlich versichert hat. Doch ist es noch in der Herzoglich Braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel zu finden, woraus es mir der Herzogliche Bibliothekar, der berühmte Herr Langner, mein Landsmann, mitgetheilt hat, wofür ich ihm öffentlich danke. Wegen der großen Seltenheit wird es den Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich einen Auszug davon mittheile; besonders da es ganz hieher gehört. Der ganze Titel ist folgender:

Die Geschichte des Pfarrherrs vom Kalenberg.
Jezo auff's newe mit der History Peter Lerven,
des andern Kalenbergers, was er für seltsame
Abentherer begangen, in Reimweiß verfaßt,
gebeßert. Im M.DC.XX. Jahr. 8. Das ganze
Buch besteht nebst dem Titelblatt aus 46 Blättern, und
ist durchaus in Versen.

Das

*) Birken's Ehrenspiegel. S. 317.

*) Ziegler's historisches Labrynth der Zeit. S. 427.

Das Buch fängt ohne weitre Vorrede also an:

Hett ich der Bücher viel gelesen,
 Das werc mir sehr noth gewesen,
 Wer ich der Kunst ein weiser Mann,
 Ein Gedicht das wollt ich fangen an,
 Und das auch gut zu hören wer,
 Mein Zunge, die ist mir so schwer,
 Daß ich nicht hab auf dieser Fahrt
 Subtile und geblümte Wort,
 Als die Rhetoric hat in ihr,
 Jedoch steht meines Herzen Begier,
 Nach Lobes, Preiß und hoher Kunst,
 Darnach so reucht meins Herzen Dunst.
 Bin ich der Bücher ungelahrt,
 Dennoch richt ich mich auf die Fahrt,
 Nach Meisterschaft und klugem Gedicht,
 Darnach mein Sinn und Herz sich richt,
 Daß ich komm auf der Künste Bahn,
 Damit sang ich mein Rede an,
 Ich hoff, es soll bleiben ohn Zorn;
 Ein Fürst mächtig und hochgebohrn,
 Mit Worten sanft und tugendreich,
 Der saß zu Wien in Oesterreich,
 Es darf niemand meinen, ich spott,
 Er war geheissen Herzog Ott.

Ein Bürger zu Wien, der im Rathe saß, hatte einen Studenten, Namens Wigand von Theben, (vermuthlich war Theben, ein Schloß in Nieder-Ungarn, welches auf einem Berge, bei dem Zusammenflusse der Morava und Donau liegt, sein Geburtsort) der war schnell und behend, mit klugem Sinn und weiser List. Sein Glück steng sich also an. Der Bürger gieng einst auf den Fischmarkt, und sah daselbst einen großen Fisch, den eine Menge Leute anstaunten. Der Student sprang auch dazu, und sah, daß Niemand den ungeheuren Fisch kaufen wollte, weil er zu theuer war. Er dachte bei sich, der Fisch sollte wohl des Fürsten Tafel zieren, und sagte zu dem Bürger, er sollte ihm Geld leihen, um den Fisch zu kaufen, weil er ihn dem Herzog Otto schenken wolle, welches der Bürger auch zufrieden war. Der Student ließ den Fisch nach Hause tragen, borgte von dem Bürger

ger ein Sonntagskleid, und wanderte mit dem Fisch auf die Burg. Der Thürhüter wollte ihn nicht hinein lassen, außer wenn er ihm die Hälfte von dem geben wolle, was ihm der Fürst schenken würde. Der Student schwur es zu thun; drauf brachte er dem Fürsten den Fisch zum Geschenke, und bath sich eine Gnade aus, die auch der Fürst bewilligte. Diese Gnade bestand darinn, daß er ihn durch zwei handfeste Kerle sollte tüchtig abprügeln lassen. Der Fürst wollte anfänglich nicht drein willigen, doch ließ er es endlich geschehn; fragte ihn aber nach empfangener Gnade um die Ursache seines seltsamen Begehrens. Dann hinterbrachte ihm der Student das Verlangen des Thürhüters, der auch die Hälfte des Preises in vollem Maaß erhielt^{a)}. Alsdann fragte der Fürst den Studenten, wer er wäre, und was er eigentlich bei ihm suchen wolle. Der Student meldete seinen Namen, und daß er gern wollte Priester werden. Der Herzog versprach ihm die erste ledige Pfarrstelle, und eben erhielt er Nachricht, daß der Pfarrer zu Kalenberg gestorben wäre, welche Pfründe er denn gleich erhielt.

Er zog also nach Kalenberg, und predigte seiner Gemeinde also:

Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel,
Mit eurem Opfer, und auch Steuer,
Daß ihr nicht kommt ins hellische Feuer,
Und hett' dort immer ewig Müh,
So theilt mit mir nur Schaf und Rüh,
Beide euer Guth, Kind und Weib,
Ich muß versorgen Seel und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag.
Schaut, da muß ich auch stehn zu Klag,
So ich da nicht wüß alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall.

Weil es in seiner Kirche und auf dem Chor wegen des schlechten Daches einregnete, bath er die Bauern, beides decken zu lassen, allein die Bauern ließen nur das Dach über dem Chor ausbessern.

a) Ein ähnliches Histröchen ist schon oben vom Masuredin Chodschä, dem Hofnarren des Kaisers Bajazet, vorgekommen.

bedecken, und glaubten, der Pfarrer würde die Kirche decken lassen; da er es aber nicht that, mußten sie die Kirche auch decken lassen, wollten sie wie ihr Pfarrer auf dem Thor im trocknen stehn.

Darauf folgt eine Schweinerei, welche der Seelenhirte unter der Messe begangen.

Als er gern seinen verdorbenen Wein los werden wollte, ließ er ausprengen, er wolle vom Kirchturm über die Donau fliegen; wozuf eine ungeheure Menge Bauern zusammen kamen, das Wunder mit anzusehn.

Und wie er nun da fliegen wollt,
Pfauenfeder hett er geholt,
Die hieng er hinten und vorn an sich,
Und daucht sich gleich als ein Stittich.
Also trat er bald hie und dar,
Und leuchtet wie ein Engel klar,
Der da kommt aus dem Paradies,
Er treib seltsam Geberd und Weis.

Als nun der Pfarrer die längste Zeit auf dem Thurne stand, ohne zu fliegen, litt das Volk bei der großen Sonnenhitze Durst, und kaufte des Pfarrers ganzen sauern und tahmichten Wein, den Durst zu stillen. Als er nun zu Ende war, fragte er das Volk: ob sie wohl je einen Menschen hätten fliegen gesehn? da sie nun mit nein antworteten, so sagte er: Nun, so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehn; geht alle zu Hause, ich gebe euch meinen Segen. Das Volk gieng davon, theils fluchend, theils lachend.

Als der Bischof von Passau von diesem lustigen Paffen hörte, ließ er ihn zu sich holen. Der Pfarrer fand, daß der Bischof sehr blödsichtig, und rieth ihm deswegen, bei einem Frauenzimmer zu schlafen; welches aber so übel gerieth, daß der Prälat glaubte, er würde gar blind werden. Mit dem Weibbischof trieb er auch seine Kurzweil, den er einst mit seiner Kellnerinn überraschte, unter deren Bette er sich versteckt hatte. Dieses nahm ihm der Weibbischof so übel, daß er ihm bei Strafe des Bannes befahl, seine junge Köchin abzuschaffen, und eine von 40 Jahren zu

zu sich zu nehmen; der Pfarrer nahm zwei zu sich, jede von 20 Jahren, und sagte: das macht juß vierzig.

Nun kam einst im Mai die Frau Elisabeth von Bayern auf der Donau gefahren, und sah, da sie am Kalenberge fuhr, eine seltsame Gestalt, die etwas in dem Bache wusch. Sie fragte ihre Hofmeisterin, was das wäre; als sie diese nach dem Ungeheuer erkundigte, wurde ihr gesagt: es wäre der Pfarrer, der seine Niedertkleider wüsche. Ach, sagte die Fürstin, Gott erbarme sich über ihn, er ist so arm, daß er nicht einmahl eine Wäscherin hat.

Als sie einst im Winter über Geld spazierte, bat sie ihren Gemahl um Urlaub, zu dem Pfarrer zu reisen, um zu sehn, wie er sie empfangen würde, da er von ihrer Ankunft nicht unterrichtet war. Der Fürst freute sich über diesen Einfall, und konnte den Ausgang kaum erwarten. Der Pfarrer empfing die Herzogin mit ihrem Hofgesinde sehr höflich, und setzte einen Haufen Löpfe und Ziegel auf den Herd, ans Feuer. Die Fürstin fragte ihn: müßt ihr euch selber kochen, wie ich euch auch waschen gesehn, und habt ihr denn keine Magd? Ach, riefte der Pfarrer, ich hatte eine junge Magd, dieieß mich der Bischof wegschaffen, und eine von 40 Jahren nehmen;

Da dacht ich in meinen Sinnen,
Ich möcht als leicht zwö gewinnen;
Jede bei zwanzig Jahren alt,
So würden die 40 Jahr gezahlt
Und weren mir nützer an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thet kreckeln und flechen,
Und bei mir hin und her krieden,
Ist viel besser zwö lustbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig.

Die Fürstin sagte, er solle ihr doch die beiden Mägde zeigen, es solle ihm nichts widerfahren; dieses that er auch, nachdem er sich zuvor für jede ein neues Kleid ausgebenen.

Nun fragte die Herzogin, wo bleibt denn Essen und Trinken, wollt ihr uns also bewirthen; eure Löpfe und Ziegel sind ja

alle Her. Ach, sagt der Pfarrer, ich dachte, Sie würden das Essen selbst mit bringen, denn sollte ich Sie traktiren, so würde mein jährliches Einkommen auf einen Tag drauf gehn. Drauf brachte er einen guten Trunk Wein, und weil es in der Stube zu kalt war, sprach er:

Enad Frau, es ist hierinn zu kalt,
 Ich muß einheizen alsobald,
 Und damit ihm solches nicht mißfieng,
 Eilend in die Capellen gieng,
 Darinn er die zwölf Boten (Apostel) fand;
 Er nahm den ersten bei der Hand,
 Wollauf mit mir, stum dich nicht mehr,
 Denn deiner Hülfe ich begehre,
 Daß du die Stube machest warm,
 Wilt nicht gehn, ich trag dich am Arm,
 Und wärst so üppig und so stolz,
 Du mußt brennen, ich hab kein Holz.
 Den andern nahm er bei dem Bart,
 Gefell, du mußt auch auf die Fahrt,
 Unter die Achsel er ihn schmückt,
 Hin zu dem ersten er ihn drückt,
 Zu dem dritten er auch bald kam,
 Gott geb, du seist krumm oder lahm,
 So mußt du auch mit mir gehn;
 Da nahm er bald diesen, bald den,
 Und trug sie all fürs Ofenloch.
 Einen hatt er übersehen noch,
 Der stund dort in Einseltigkeit,
 Demselben thet er darnach Leid,
 Er nahm ihn da bei seinem Haar,
 Gar jämmerlich trug er ihn dar,
 Du mußt bei deinen Gefellen liegen,
 Und hettst du noch so lang geschwiegen,
 Er warf ihn nieder auf die Erd,
 Daß sich erschüttert Ofen und Herd.

Die Fürstin wunderte sich über das greuliche Gepolter, und schloßte einen von ihrem Gefolge hinaus, um zu sehen, was vorgienge; dieser verkündigte ihr das schreckliche Auto da Fe, welches mit den Aposteln in der Küche gespielt wurde. Sie guckte drauf selbst durch ein Löchlein in der Thüre, da der Pfarrer eben den Apostel Jacobus anpaffte:

Er zukt Sanct Jacobs Bild herfür,
Er sprach: ich muß dich nun verbrennen,
Gar wohl so kann ich dich erkennen,
Du woltest mich nicht länger reizen,
Dich hilfst auch hie gar nicht dein spreizen,
Bist dich, Jäkel, du mußt in Ofen,
Bärest Papst ob allen Bischöfen.

Die Fürstin konnte nicht länger schweigen, und sagte: Pfaff, bist du nârrisch, daß du die Heiligen Gottes also verbrennst? Er sagte, Gnädige Frau, es waren nicht Gottes Knechte, sondern bloß blinde Gösen. Ich hatte ein Gesicht im Traum, wo mir das befohlen, und zugleich versprochen ward, daß Eure Gnaden werden neue Bilder machen lassen. Die Herzogin erwiederte: das soll geschehen. Des Morgens in aller früh fuhr die Herzogin mit ihrem Gefolge fort, ehe der Pfaff aufstund, der bis an den Mittag schlief. Als er erwachte, wunderte er sich dessen gar sehr, und grämte sich drob; um seine Grobheit aber wieder gut zu machen, ritt er nach Hofe.

Als er Samstags des Morgens ankam, und vor der Thüre saß, kamen etliche Bauern, die bei dem Fürsten etwas anzubringen hatten; sie bathe den Pfarrer, er möchte ihnen Zutritt verschaffen. Er ginkte durch die Thüre ins Zimmer, und sagte: der Herr sitzt eben im Bade; ihr müßt eilen, damit euch Niemand zuvorkommt; daher zieht euch nacktend aus, der Herr wird euch schon im Bade eure Bitte gewähren. Die Bauern thaten dieses aus gutem Vertrauen, worauf sie der Pfarrer, so nacktend als sie waren, in den Saal hineinführte, wo der Herzog mit den Damen und Herren zu Tische saß. Die Bauern merkten Narath, und bathe den Pfarrer, sie wieder hinaus zu führen. Der Herzog bathe den Pfarrer zur Tafel, er aber rebete kein Wort, als wenn er stumm wäre; und die Bauern sagten: der Pfarrer hat uns zu Narren gemacht.

Alterst huben an zu lachen
Der Fürst, und auch die Krasseney;
Daß ihn auch der Teufel gehen,
Denn er hat uns gemacht zu Narren.

Der alte Lapp, der selbst beschoren,
Und wär er je gewesen frumb,
Er wär nicht worden zu ein Stum,
Daran man Gottes Gericht wohl spürt.

Der Herzog sagte: laßt euren Zorn fahren, eure Bitte sei
euch gewährt; darauf fieng der Pfarrer an zu reden:

Sagt, ihr unseelgen Bauern, an,
Hab ichs euch nicht vorhin gesagt,
Mein Herr ist euch willig bereit,
Und schelt ihr mich darum zu Lohn,
Hebt euch bald hin, und legt euch an,
Ihr habt wohl also viel geschwohrt,
Als einer, der im Bade sitzt.

Gott sei gelobt, sagte der Herzog, daß der Pfarrer nicht
stumm blieben ist. Aber sieh da, Pfaff, wie kommst du mit zer-
rissnen und lothigen Schuhen in den Saal? Geht und kauft ihm
ein Paar neue. Mit nichts, sprach der Pfarrer, ich will bloß
die alten flicken lassen. Da es der Herzog zufrieden war, gieng
der Pfarrer zu einem Goldschmiede, und ließ sich silberne Sohlen,
Flecke und Nägel drauf heften, welches denn der Herzog bezahlen
musste.

Einst bath der Herzog den Pfarrer zu Gaste, man legte ihm
aber nichts auf den Teller; und als der Pfarrer für Hunger sel-
tsame Gesichter schnitt, sagte die Herzogin: das ist das Recht der
Wiedervergeltung, weil ihr mir auch nichts vorgesetzt habt, da
ich euch besuchte. Der Herzog aber sprach, ihn zu verspotten,
was einer auf den Teller bringt, das soll sein seyn. Der Pfarrer,
unter dessen Rünste die Wortverdringung gehörte, merkte sich das,
und ließ sich bei dem Drechsler eine große Scheibe drehn; als nun
der Herzog einst ausreiten wollte, und sein Pferd gesattelt da stand,
stellte es der Pfarrer mit den Füßen auf die Scheibe, gieng zum
Fürsten, und fragte ihn, ob er noch an seinen Ausspruch gehan-
te, daß dasjenige, was einer auf dem Teller hätte, sein bleiben
sollte? Der Herzog antwortete: ja, dabei bleibt es. Darauf
führte er den Herrn zur Scheibe, und zeigte ihm das Pferd auf
derselben. Weil aber das Pferd sich für den Pfaffen nicht schickte,
löste

läste es der Herzog durch ein andres aus, welches er ihm schenkte. Nun, sagte Wigand, habe ich aber noch keinen Haber, das Pferd zu füttern. Auch den sollst du haben, erwiderte der Herzog, laß dir bei meinem Kastner einen Sack voll geben. Darauf nahm der Pfarrer

ein Plaken (Planne) ohne Maas,
und macht daraus ein Sack so groß,
den mocht er nicht heben, noch tragen,
Er leget ihn auf seinen Wagen,

und ließ sich denselben beim Kastner füllen, der sehr ungehalten darüber war.

Einst wollte der Herzog um die Fastnacht eine Kurzweil haben, und ließ den Pfarrer auf eine Jagd einladen. Dieser versprach zu kommen, ließ einen Wagen mit Mist beladen, setzte sein Pferd darauf, und er selbst setzte sich aufs Pferd, kam also nach Wien geritten und gefahren, und so zog er auch mit auf die Jagd.

Als einst vier Hofleute zu Pferde zu ihm kamen, um bei ihm zu übernachten, empfing er sie sehr freundlich, und setzte ihnen mit Trinken so zu, daß sie ganz benebelt wurden. Nachdem er sie zu Bette gebracht, und sie bald einschliefen, goß er ihnen Weinbesen in die Betten, und stellte seine vier elenden Stutten an die Stelle ihrer schönen Pferde. Als die Hofleute erwachten, und fühlten, daß sie in der Weise lagen, schämten sie sich, stunden stillschweigend auf, und ritten auf den elenden Pferden des Pfarrers davon, der ihre Pferde behielt.

An der Osterzeit sollte der Pfarrer einst mit dem Kreuze gehn, weil er aber keine Fahne hatte, hieng er statt derselben seine Bruch (Hosen) an die Stange, und hielt Procession.

Da das die Bauern anersahen,
Daß sie der Pfarrherr that beschämen,
Sprachen sie: Herr, es ist nicht gut,
Daß ihr uns so beschämen thut,
Mit diesen Dingen ungeschlacht.

Wer ist daran Schuld, sagte der Pfarrer, warum kauft ihr keine Fahne? Die Bauern fanden sich getroffen, giengen nach Wien, und kauften eine Fahne um 10 Pfund, dazu auch ein neues Messgewand.

Die Bauern zu Kalenberg hatten zu ihrem Vieh keinen Hirten, sondern es war bei ihnen Sitte, daß einer aus der Gemeinde das Vieh wechselsweise austreiben mußte. Nun hatte der Pfarrer auch viele Kühe, und als die Reihe an ihn kam, ließ ihm der Richter sagen, er sollte morgen früh die Kühe austreiben, oder einen Mann dazu bestellen. Des Morgens ließ der Pfarrer seine Kellerin das Vieh austreiben.

Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
Er gieng in seinem Messgewand,
Geißel und Kolben in der Hand;
Ein Glocken er auch an sich, hienge,
Damit er dahinden nachgieng,
Und sang mit lauter Stimm alius:
Ego sum Pastor bonus.

Als die Bauern die Glocke klingen hörten, fielen sie auf die Knie, denn sie meinten, er trüge das Sacrament; allein sie merkten bald seine List, und waren sehr unwillig, da sie sahen, daß er das neue Messgewand im nassem Grase verderbte, und verklagten ihn deswegen beim Richter. Aber der Pfarrer warf alle Schuld auf die Bauern, und fragte, ob es anständig wäre, daß er zugleich ihr Seelen- und Rühhirte seyn sollte; und dadurch ward er auf immer vom Hirtendienste befreit.

Also vertrieb er manche Jahr
Zum Kalenberg so offenbar.
Darnach verlehrt er seinen Stand,
Er kam gen Steyermark in das Land,
Und nahm ein neue Pfarr da ein,
Allda endet er das Leben sein,
Von einem Kloster ja nicht weit,
Da Herzog Otto begraben leit,
Nach der Geburt Jesu Christ
Herzog Otto begraben ist,
Tausend drei hundert funfzig Jahr.

Sagt uns die Chronica fürwahr, c)
 Nun lassen wir Herzog Otten fahren,
 Gott wolt ihr aller Seel bewahren
 Vor ewiglicher Höllepein.
 Nun komm ich an den Diener sein,
 Welcher sein Pfarrer ist gewesen,
 Mit betten, singen, und auch lesen
 Hat ers getrieben bis ans End,
 Ein Pfarrer zu Prucklens vor genemt,
 Dasselbst der Pfarrer von Kalenberg,
 Der so gar viel schamlicher Werk
 getrieben hat, spat und auch fruh,
 Gott wolls ihm nimmer rechnen zu,
 Und ewiglichen vergeben,
 Das wir ewiglich mit ihm leben,
 Bei Gott empfahn in seinem Thron,
 Darum so bitten Frau und Mann,
 Als die leben hie zugleich,
 Alt und jung, arme und auch reich,
 Das wir bey Gott des Himmels Saal
 Besitzen und sprechen Amen all.

Das Buch ist nicht in Capital abgetheilt, sondern bei jedem
 Histrichen ist bloß eine Ueberschrift: z. E.

Hie kommt der Pfarrer auf einem Mistwagen gen Wien
 gefahren und geritten.

Hie will der Pfarrer mit dem Kreuz gehn, und trägt ein
 Bruch für eine Fahn.

Aus den hier angeführten Proben der Poesie des ungenann-
 ten Dichters wird man leicht bemerken, daß sein Talent die Epi-
 ken in Reime zu zwingen, sehr geringe war. Es müssen in dem
 prosaischen Texte doch mehr Histrichen stehn, als in dem versifi-
 cierten, weil folgendes, welches am meisten bekannt ist, ausgelaf-
 sen worden.

Als der Pfaff von Kalenberg etliche Todtentöpfe den Berg
 hinab warf, deren einige hie, die andern dort hinaus liefen, sprach
 er:

B 4

er:

c) Nach der gemeinen Rechnung ist Herzog Otto 1339. ge-
 storben.

er: viel Köpfe, viel Sinn! wie sollten diese Leute im Leben eins gewesen seyn, da doch nach dem Tode ein jeder noch etwas besonders haben will ^{a)}.

Nidhart Fuchs.

Der zweite lustige Rast bei Herzog Otto dem Fröhlichen war Nidhart oder Nidhart Fuchs, ein edler Franke, welcher, weil er mit den Bauern viel lustige Abenteuer gehabt, der Bauernfeind genannt wurde. Sein Grabmahl ist noch zu Wien beim Eingang der Stephanskirche zu sehn ^{b)}.

Ich hatte längst vermuthet, daß unter den Minnesingern, die so viel Aehnlichkeit in der Lebensart und Dichtkunst mit den französischen Troubadours haben, sich auch Hofnarren oder Lustigmacher großer Herren befinden müßten; welches sich mit ihrem Aufenthalt an den Höfen, und der Hofpoeterei, die nicht immer sitstam und ernsthaft gewesen seyn wird, und dem Hange großer Herren, ihre Hofpoeten zu Spaßmachern zu gebrauchen, auch sehr wohl vereinigen läßt. Denn wie sich in der Provence die Troubadours, Jongleurs und Chanteurs zusammengesetzten, den fürstlichen und gräflichen Höfen nachzuziehen, und manche unter ihnen in Hofnarren ausarteten, wie unten wird gezeigt werden; so machten in Deutschland die Dichter, die Fideles und Singer eben solche Gesellschaften, und mögen, nach dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes, auch zuletzt in Hofnarren ausgeartet seyn; ob man es gleich vergessen hat, aufzuzeichnen. Unser Nidhart Fuchs ist wirklich ein Minnesinger gewesen. Dieses beweise ich aus M. Ericus Spangenberg's Handschrift, welche er von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica, und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch vom Aufkommen der Meistersänger, zu Ehren der löblichen und ehrsamten Gesellschaft der

^{a)} Zingref. Thl. I. S. 129.

^{b)} Dirlens Ehrenspiegel. S. 117.

der Meistersinger in der freien Reichsstadt Strassburg, im Jahr 1598. verfertigt, wo es auch noch ist, auf Pergament geschrieben, und mit goldenen Buchstaben, gleich als der Juden ihre Thorah verwahrt wird. Darinn schreibt Spangenberg: Niethard Fuchs, ein edler Frank, und wohlgeübter Meistersinger, ist um das 1290te Jahr an der Herzogen zu Oesterreich Hofe gewesen, hat viel wunderbare Abenteuer mit den Bauern getrieben, und ist noch sein Gedicht vorhanden; er ist zu Wien begraben f). Die Gedichte des Nidharts befinden sich auch wirklich in der Sammlung des Ruedger Maness, die in der Königlich französischen Bibliothek befindlich, und von Bodmern zu Zürich 1758. 4. in Druck gegeben worden, und zwar Th. II. S. 71-86. Eine Probe davon ist folgendes:

Der meie der ist riche
Wan er fueret sicherliche

Den walt an finer kende

Der ist nu nuvves loubes vol der Winter hat ein Ende.g)

Hanns Sachs hat unter seinen Fabeln und Schwänken ein Fastnachtspiel unter dem Titel:

Der Neydhard mit dem Feyhel,

worinn ein Abenteuer vorkommt, welches Nidhart mit den Bauern am Hofe Herzogs Friedrich von Oesterreich bestanden hat. Es kam dieser Friedrich entweder ein Bruder des Herzogs Otto, oder sein Sohn gewesen seyn; welches sich nun nicht leicht entscheiden läßt. Die Personen in diesem Fastnachtspiel sind folgende:

Herzog Friedrich zu Oesterreich, Euphrosina sein Gemabel, der Neydhart, Euphemia sein Gemabel, Jäkel Rarr, drei Bauern, Engelmayr, Heins Scheuensried und Ma Seuffst.

R 5

Der

f) Hannsanns Auszug aus Spangenberg in Opitzens Schrift von der deutschen Poeterey. S. 167. Frankfurt am Mayn. 1658. 12.

g) Bodmers Sammlung von Minnesingern. Th. II. S. 81.

Der Inhalt dieses Fastnachtspiels ist folgender: Reidhart fand im angehenden Frühling das erste blaue Weilchen im Grase, er bedeckte es mit seinem Huthe, und giebt der Herzogin davon Nachricht. Drei Bauern aus Zeiselmauer, die ihn fernd wahr, weil er immer durch ihre Felder jagte, sehen es von ferne, gehn hinzu, brechen das Weilchen ab, und einer setzt was anders drunter. Als die Herzogin mit dem Reidhart und ihrem Gefolge bei dem Huthe anlangte, fand sie unter dem Huthe zu ihrem Erstaunen etwas ganz anders, worüber sie den Reidhart sehr unfreundlich anließ. Reidhart bittet um Vergebung, und sagt, ein Bauer aus Zeiselmauer müsse ihm diesen Schimpf angethan haben. Nachdem sich die Herzogin mit ihrer Hofstaat entfernt, binden die Bauern das Weilchen dem Reidhart zum Trost an eine Stangen, und tanzen im Reiben und singend darum. Reidhart überfällt sie mit dem Hofgesinde, verwundet sie und erobert das Weilchen, welches er der Herzogin bringt. Die Bauern, um sich an dem Reidhart zu rächen, gehn zum Herzog und sagen ihm, des Reidharts Gemahlin sei das schönste Weib in Oesterreich, und wäre in ihn verliebt. Der Herzog, der eine Buhlschaft nicht versagte, läßt den Reidhart rufen, und verkündigt ihm, er wolle ihn in seinem Hause besuchen. Reidhart, der eine feine Nase hatte, freut sich über diese Ehre, sagt aber, seine Frau wäre fast taub; daher müsse der Herzog aus allen Kräften schreien, wenn er mit ihr reden wolle; eben dieses bringt er seiner Gemahlin von der Taubheit des Herzogs bei. Als sie nun zusammen kamen, war von beiden Seiten ein solches Geschrei, daß Niemand sein eigenes Wort verstand. Dadurch hinderte Reidhart die heimliche Minne zwischen dem Herzog und seiner Frau ^{h)}.

Gottsched sagt, dieses Fastnachtspiel wäre aus dem alten Gedichte *Reidharts*, eines Meißnischen Edelmanns, gezogen, der

h) Hanns Sachsens Gedichte. Band IV. Thl. III. Der erste Theil der Geschichte von dem Weilchen hat eine Ähnlichkeit mit der Geschichte der von Taubmann gefundenen Erbschere; und der andre Theil von der erdichteten Taubheit wird auch von andern erzählt.

der sich durch allerlei lustige Schwänke am Oesterreichischen Hofe beliebt gemacht hatte ¹⁾. Was ist das für ein altes Gedicht des Neithards? denn in Bodmers Sammlung steht nichts davon; und warum nennt Gottsched den Neithard einen Weisnischen Edelmann, da er doch ein Franke war?

Sonst gedenkt Neidhart in seinem Gedichte dem Bodmer des Fürsten Friedrichs etliche mahl.

In dem versificirten Psaffen von Kalenberg wird des Neithards ein einigmahl, und zwar in den Worten gedacht:

Darumb hielt er (Herzog Otto) die zween Mann,
Den Neidhard und den Capellan.

Jenny von Stocken.

Als Leopoldus der Fromme, Herzog von Oesterreich, im Jahr 1386. einen Einfall in die Schweiz thun wollte, und in der Stadt Stockach deswegen mit seinen Obersten einen Rath hielt, welche sagten: sie wollten die Bauern siedem und braten, fragte der Herzog auch seinen Hofnarren Jenny von Stocken um seine Meinung, welcher sagte: Ihr Narren, ihr rathet alle, wie ihr ins Land hineinzufehen wollt, aber keiner denkt darauf, wie ihr wieder herauskommen wollt. Die Prophezeiung dieses Narren ist auch eingetroffen; denn als es zum Handgemenge kam, ver- schwachteten die Ritter in ihren Harnischen für Hitze und Durst, ehe die Reihe todt zu schlagen an sie kam; und die Bauern wels- ten so viel Steine von den Bergen herab, daß mehr als 676 Edelleute, und in allem bis 2000 Mann erschlagen wurden, wor- unter sich auch der Herzog Leopold befand, dessen Körper im Mo- stler Königsfeld begraben liegt. Diese Schlacht geschah bei Sem- pach im Jahr 1386 ²⁾.

Kilian.

¹⁾ Gottscheds Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dicht- kunst. Thl. I. S. 112.

²⁾ Bedelli Facsimile. p. 81. h. Zingraf. Thl. I. S. 380.

Kilian.

Marggraf Albrecht zu Oesterreich hatte einen Narren, Namens Kilian, der ein sehr verschlagener Kopf war; als ihn daher Jemand fragte, warum er sich als einen Narrn stelle, da er doch klug wäre, gab er zur Antwort: ach, wie unglücklich bin ich doch; je klüger ich mich stelle, für desto weniger hält man mich; hingegen meinen Sohn, der sich wenig dünkt, hält jedermann für einen Narren ¹⁾.

Benedict Eblbeck Eiber.

Eiber nennt sich des Erzherzogs Ferdinand zu Oesterreich Pritschmeister. Die Pritschmeister waren ehemals Reinschmiede, welche bei öffentlichen Aufzügen, Vogelschießen und dergleichen aus dem Stengereif Gerste machten. Dieser Eiber hat in einem weitläufigen Buche das ritterliche Schießen zu Zwettau, im Jahr 1574. in Reime gebracht, welche voll lächerlicher Einfälle sind ^{m)}.

IX.

Pfalz.

Konrad Pocher.

Pocher oder Böcher hütete anfänglich in einem Dorfe in der Pfalz als ein einfältiger armer Junge die Kühe ums Brodt. Einst gab man ihm einen andern Jungen mit, der ihm sollte hüten helfen, weil er aber die Krähe hatte, so konnte er ihm nicht folgen. Pocher erbarmte sich über ihn, und hieng ihn an einen Baum; denn er hatte kurz vorher einen Jäger einen schäbichten Hund hängen sehn. Des Abends trieb er die Kühe allein nach Hause, und sagte es selbst, daß er den gründigen Buben gehenkt hätte. Man setzte ihn ins Gefängniß, und stellte allerhand Proben ⁿ⁾.

1) Gastii Sermone. Conviv. T. I. p. 278.

m) Wobst's Unterricht von der deutschen Dicht. S. 347.

ben an, um seine Verstandeskräfte zu untersuchen; allein man fand bloß einen Thoren an ihm, mit dem man sich wegen seiner Einfalt belustigen konnte; daher kam er an den Hof des Churfürsten Philipp des Redlichen von der Pfalz. - Heinrich Bebel hörte selbst zu Augsburg auf dem Reichstage diesen Pocher noch von dem gehängten Jungen reden, den er auch selbst abgenommen und begraben hat; er sagte: ihm ist wohl, denn hätte ich ihn nicht gehangen, so wäre er noch heute ein armseliger Kuhhirte. Daher hatte man damals ein Sprüchwort, welches man von schwächlichen Leuten gebrauchte: Hüte dich für dem Pocher, sonst wird er dich aufhängen⁷⁾.

Einst schickte man ihn mit einigen Ochsen aufs Feld in die Weide; weil er nun in dem Marstall gesehen, daß man einigen Pferden die Schwänze gestutzt hatte, so hieb er allen Ochsen die Schwänze ab, und als man ihn deswegen zur Verantwortung zog, sagte er: denkt ihr nicht, daß ich eben so gern Straßschwänze haben will, als der Pfalzgraf.

Als der Churfürst Krieg führte, und Pocher hörte, man habe beschlossen, bei einem Flecken, auf dessen Belagerung man nicht viele Kosten wenden wollte, die Pässe zu verlegen, um ihn auszuhungern; legte sich Pocher in einen Graben bei dem Flecken, und blieb drei Tage daselbst ohne zu essen oder zu trinken, daß man gar nicht wußte, wo er hinkommen wäre. Als man ihn nun endlich ganz ausgehängert fand, und um die Ursache seines Betragens fragte, antwortete er: Mich erbarmte des Pfalzgrafen, daher verlegte ich den Paß, um den Flecken zur Uebergabe zu zwingen.

Es war damals noch ein junger Narr am Hofe, und da hätte man gern gesehen, daß er des Pochers närrische Poffen gelernt hätte; von diesem pflegte er zu sagen: er ist so gar ein Narr, daß ich ihn nichts lehren kann, ist er aber weise, so sehe er zu, und bleibe des Pfalzgrafen Narr⁸⁾.

Bartho-

⁷⁾ Bebelius l. c. Fol. 108. b.

⁸⁾ Schimpf und Ernst durch Fratrem Johannem Pauli. S. 204. Straßb. 1654. 8.

Bartholomäus Bolla.

Bolla war aus Bergamo gebürtig und von Natur ein sehr komischer Mann; er lebte um das Ende des 16ten Jahrhunderts, und hielt sich meistens in Deutschland auf, besonders aber um das Jahr 1670. am Hofe zu Heidelberg. Er legte sich auf die maffaronische Poesie, in welcher Schreibart er auch einige Gedichte verfertigt hat, wovon ich in einer andern Abhandlung reden werde. Er nannte sich auch deswegen einen Nachfolger des Merlinus Coccaius, und wegen seiner angeborenen Lustigkeit, einen zum Lachen geborenen Mann. (Virum ad risum natum.) Am pfälzischen Hofe stellte er einen lustigen Rath und Parasiten vor; welches aus seinen maffaronischen Gedichten erhellet, die er gemeiniglich mit einigen Bettelversen schloß; 1. E.:

Rogo vos per Sanctam Magdalenam,
vt detis mihi bonam strenam.

Hoc precatur vester Zanus,
Corpore, non crumena sanus.

Amate semper vestrum Zanum,
Sed sperite vestro more manum.

Valete, domini mei cari,
Ne sitis erga Bergamascum avari.

Ex ista Prophetia nihil demandabo,
Sed tuam bonam gratiam expectabo.

Bergamascus libenter prodit suam fatuitatem,
Dummodo sentiat vestram liberalitatem.

Si aliquid mihi donabis,
Ad multa majora me incitabis.

Te rogo de Colli, teque Frerum,
Vtrumque meum Dominum et herum,
Vt quilibet mihi det vnum Thalerum p).

Oris.

p) Weidners Prophetegmata. Thl. III. S. 44.

Pritschen Peter.

Dieser Mann lebte als lustiger Rath bei Friedrich IV. Churfürsten von der Pfalz, und war ein witziger Kopf.

Der Churfürst war einst unwillig auf ihn, und sagte: Peter, du mußt mir den Hof räumen. Ich bin es zufrieden, antwortete Peter, aber laßt mich von der Silberkammer anfangen.

In einem Wirthshause zu Heidelberg stunden diese Worte angeschrieben:

Wer vor zwanzig Jahren nicht schön,
vor dreißig Jahren nicht stark,
vor vierzig Jahren nicht witzig,
vor fünfzig Jahren nicht reich,
an dem ist alle Hofnung verlohren.

Dieses las einer Pritschen Peter vor, welcher darauf antwortete: so ist an mir alles verlohren. Schön bin ich nicht, daß seht ihr wohl; stark bin ich nicht, daß weiß ich wohl. Klug bin ich nicht, sonst wäre ich kein Pritschen Peter. Reich bin ich nicht, sonst träuten mir die Wirths eine Kanne Wein, welches sie nun nicht thun. Darum mag mir Gott und mein gnädiger Herr helfen 7).

Einer hieß den Pritschen Peter einen Narrenfresser; dem antwortete er: es ist Wunder, daß du noch lebst; oder du mußt nicht lange zu Hofe 7 und in der Stadt gewesen seyn.

Ein anderer sagte zu ihm: ich wollte, daß du entweder ein ganzer, oder gar kein Narr wärest, so könnte man besser mit dir zu recht kommen; dem antwortete er: gib mir deinen Witz zu dem meinen, so bin ich ein ganzer Narr.

Als ihn einer fragte, warum die Narren keine Weiber hätten, oder wenn sie welche hätten, sie doch keine Kinder bekämen? Mein, sagte er, weißt du das nicht; die Welt ist so voll Narren, daß keine mehr möglich sind.

Ein

Ein Hefling fragte ihn, wenn er wollte wichtig werden? dem antwortete er: wenn du wirst nüchtern werden, und das Gausen lassen *).

Junker Peter.

Herzog Wolfgang Wilhelm zu Neuburg hatte einen kernweiligen Menschen an seinem Hofe, den man insgemein Junker Peter nannte, ob er gleich nicht von Adel war, sondern diesen Namen gern hörte. Diesem warf einer aus Cöln vor, daß sein Herr nicht so viel auf ihn halte, als der Churfürst von Cöln auf Junker Bießweiller. Dem antwortete Peter, das weiß ich wohl. Mein Herr läßt sich Land und Leute zu regieren, mehr angelegen seyn, als euer Churfürst, darum hat er nicht viel Zeit mit Becken umzugehen.

Ein junger Graf wollte ihn veriren; zu dem sagte er: ich bin einer Durchlaucht, und nicht jedes kahlen Grafen Starr.

Er mußte einst auf dreier geistlichen Herren Gesundheit trinken, wovon der eine katholisch, der andre lutherisch, und der dritte reformirt war. Nachdem er das Glas ausgetrunken hatte, stellte er sich als wenn er Leibschneiden bekäme; und als man ihn um die Ursache seiner kläglichen Gebehrden fragte, sagte er: es ist kein Wunder, daß sich die Leute im Magen nicht vertragen, die in der Kirche so viel Unruß erregen.

Ein Dechant fragte ihn: ob er sich auch auf die Fasten versehen hätte? besser als ihr, Herr Dechant, denn ihr habt so viel Stockfische, Heringe und andre Fische in euren Häuse einsammeln lassen, die ich mit meinem Hause in einem ganzen Jahre nicht verzehren könnte. Ich aber habe gar nichts eingekauft, habe auch nichts im Hause; folglich bin ich auf die Fasten besser versehen, als ihr.

Als ihn ein Geistlicher fragte, ob er auch die Fasten gehalten, sagte er: ich habe eine ganze Spitzknecht verthan. Da man der

der Geistliche ihn deswegen übel anließ, sagte er: sachte, sachte, ich habe eine Schuld damit bezahlt; das heißt ja verthan.

Er begehrte Absolution für ein Stück Fleisch, so ihm an einem Fasttage am Zahne wäre hängen geblieben; als er sie erhalten, wies er auf einen Schinken, den er an einem Schweinszahne hängen hatte.

Einst kam er des Morgens sehr früh zu dem Marschall im Düsselbors, und sagte: es wäre ein groß Wunderwerk geschehen. Der Marschall: was für eines? Peter: Mein Pferd ist lutherisch worden. Der Marschall: wie so? Peter: es triff nach dem Habermann; (ein lutherisches Gebetbuch, welches nach seinem Verfasser so genannt wird). Der Marschall, der ihn verstand, ließ dem Pferde ein Kalter Haber geben, und sagte: wenn es so lange lutherisch bleiben, als der Haber dauert.

Er beichtete einmal, und als der Priester weggerufen wurde, nahm er das Opfergeld weg, und stellte es in seinen Sack. Als der Beichtvater zurück kam, und fragte: Peter, wie weit sind wir kommen? antwortete er: bis zum stehlen. Der Beichtvater sagte: so fahre fort. Peter: Das wollt ich gerne thun, aber es ist nichts mehr da. Doch gab er endlich das Geld dem Beichtvater wieder.

Der Vater Rector fragte ihn: ob er auch das Vater unser könnte, er hätte ihn niemals beten gehört; Peter sagte: Nein. — Der Rector: Das ist böß. — Peter: Eben weil es böß ist, hab ichs nicht gelernt.

Ein Advocat versprach Petern, er wolle ihn lehren, wie er seine Sache nimmer vor Gericht verlihren sollte. Peter versprach dem Advocaten einen Ducaten. Der Advocat sagte: Du mußt alles leugnen, was man dich beschuldigt. Als nun der Advocat den versprochenen Ducaten foderte, leugnete Peter, daß er ihm einen versprochen hätte, und das nach seiner Lehre.

Zu Düsselbors kam eine Frau nach dem ersten Monathe der Hochzeit ins Kindbette, und gebahr einen jungen Sohn; als sich nun der Mann darüber beklagte, tröstete ihn Peter und sagte: Du sollst

schätz dich mehr darüber freuen, als klagt seyn, denn der Sohn kann ein Courier werden, der allezeit sieben oder acht Monathe andern zuvor kommen wird¹⁾.

Ein Ungenannter.

Der Engländer Doctor Moore sahe noch im Jahr 1774. an dem churfürstlichen Hofe zu Mannheim, bei der Mittagstafel einen Hosenreißer ins Zimmer kommen, der um die Tafel herumging, und mit Jedermann, die Prinzessin nicht ausgenommen, sehr vertraulich sprach. Seine Anmerkungen wurden von allen, die er anredete, mit einem lauten Gelächter aufgenommen. Sein Bekannter, ein alter Officier, sagte ihm: Dieses Genre wäre ein geübter Doctor, er rede das Deutsche mit einem so besondern Accente, daß Jedermann dadurch zum Lachen gereizt würde. Moore sagt dabei: Dies ist das einzige, meines Wissens noch übrige Beispiel von einem Hofnarren, oder privilegierten Spaßmacher, einem Amte, das ehemals an allen europäischen Höfen eingeführt war²⁾.

X.

P o m m e r n.

Gürge oder Claus Hinge.

In dem Hofe Herzogs Johann Friedrich, welcher im Sächsischen Antheil regierte, und 1690. starb, war Gürge Hinge, gemeinlich Claus Hinge genant, Hofnarr. Er war ein Viehhirte aus dem Dorfe bei dem Ihna Krug, drei Meilen von Stettin, so von ihm Hingendorf genant worden, ehemals aber Butterdorf geheißen haben soll. Dieses Dorf, so zu dem Königl. Amte Friedrichswalde gehört, hat Herzog Johann Friedrich diesem Hinge auf seine Lebenszeit geschenkt; daher es den

¹⁾ Ebenb. S. 330. ff.

²⁾ D. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schwed. und Deutschland. Band II. S. 204.

den Namen Hingendorf bekommen hat. Und ihm hat das Dorf auch zu danken, daß es zur Wolfsjagd nicht bürden darf; welche Freiheit es noch bis auf den heutigen Tag genießet. Die Bittschrift, worauf es diese Begnadigung erhalten, wird annoch daselbst aufbehalten, und lautet also:

Unnerdanige Sublication de Nahberschaft tho Hingendorf.

Gnädige Fürst, Erwe Herr,
 Inwer Gnaden kagen wie mit Bescheit,
 Dat wie gar sehr waren geplagt
 Von de Heyde Wgten tho de Jagd,
 De hebben uns jeden ene Side Spect getähmet,
 Biel wie nich so balde in de Wulfsjagd gelahmet,
 Und hebben doch gar nisch gefangen,
 Wie wullen dat alle Wölfe wäen gehangen,
 So dürsten wie nich in de Wulvos Jagd lopet,
 Un wenn wie schullen unsere Wiewer verkopen,
 So wullen wie de doch lewer endehren,
 As de Gnade unsos Lewen Fürsten und Heren,
 Ja wenn de Jagd Knecht noch sind goth,
 So kriegen wie ja noch ene Wicke Brodt,
 Darüm bidden wie gnädige Her,
 Je wullen doch ohne Bescher
 Den Jagd Knechten befehlen dohlich,
 Dat he ons gnädige Juncker wesen wöhl,
 Wie willem em weddermahl laten geneten,
 Dat he mag danken mit unsern Steten.

Anno 1579.

Inwer Gnaden
 alle Nabers tho Hingendörb.

Hinze starb den 17. März 1599. Von der Gelegenheit zu seinem Tode erzählt man folgendes: Als Herzog Friedrich eine Zeitlang das Fieber gehabt, und es nicht los werden können, hätte ihn Hinze einst unvermuthet ins Wasser gestossen, durch welche schleunige Veränderung im Körper das Fieber ausgeblieben sei; der Herzog hätte aber über ihn wegen solchen Unternehmens, jedoch nur zum Schein, Bericht halten lassen, damit man ihm die Todesstrafe durch das Schwert zuerkennet; allein an dessen Statt bei der Vollziehung eine Rache sehr schnell geübt, durch welche

den Schrecken aber Hünke gestorben wäre. (Eben dieses erzählt man vom Honella, und einem Hofnarren bei Herzog Christian zu Brieg in Schlesien). Man erzählt von ihm manche wichtige Streiche und possierliche Einfälle, wodurch er seinen Herrn nicht nur belustigt, sondern ihm auch manche gute Wahrheit, z. E. von der Untreue seiner Diener, beigebracht. Er liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Hünkenborn, der seit der gänzlichen Zerstörung der Kirche, oder vielmehr Capelle in der Mitte des lezten Jahrhunderts, beständig ohne Kirche geblieben ist; und sein Andenken besteht annoch daselbst durch einen Grabstein, welcher über seinem Grabe eine lange Zeit auf der Erde gelegen, vor vielen Jahren aber schon aufgenommen, und neben dem Grabe an eine Eiche aufgestellt worden. Es ist ein viereckiger harter langer Stein, worauf Hünke in Lebensgröße, eine Mütze mit Schellen auf dem Kopfe, und eine Schäferkeule in der rechten Hand habend, mit einer Hirtentasche an der Seite, und mit einer unten bei den Füßen liegenden Bierkanne ausgehauen, abgebildet ist. Auf seinen beiden Backen stehn die Anfangsbuchstaben seines Namens G. H. Die Figur an sich selbst hat die Länge von 5 Fuß, 2 Zoll, mit der Inschrift aber, welche dieselbe umschließet, ist der ganze Grabstein 6 Fuß, 4 Zoll lang, und 3½ Fuß breit. Was von der Inschrift noch zu lesen ist, ist folgendes:

Sic Caput ecce manus Gestusque: — —
 T — — Hünkeus haud mirum Morio
 totus erat. Obiit Anno 1599. 17. Martii.

Wegen der lezten Worte haud mirum Morio totus erat, hat man folgenden alten Reim:

Hünke war also gestalt an Haupt und an Gehehrden,
 Kein Wunder war ja das! er war ein Narr auf Erden.

Auf der einen Glocke der ehemaligen Hünkenborn'schen Capelle ist Hünke mit einem Glase in der Hand gegossen. Diese Glocke hatte, als die Capelle vom Grunde im vorigen Jahrhundert von Grund aus zerstört worden, der damalige Schwedische Rath D. Densel, aus dem Hünkenborner Thurm wegnehmen, und

als nach seinem Guthe Noth, jenseits Stettin bringen lassen; welches zwischen 1650 — 1660. geschehen ist; woselbst sie aber nicht mehr vorhanden ²⁾).

Hanns Ottchen.

Der ehemalige Rector Küster in Berlin besaß ein gedrucktes Ehrengedächtniß Hanns Ottchen, eines Hofnarren in Pommern; man weiß jetzt aber nicht, bei welchem Herzoge er in Diensten gewesen ³⁾).

Hanns Miesko.

Hanns Miesko oder Miske wurde zu Schwibus in Schlessen von ehrlichen Eltern geboren, ungefähr um das Jahr 1540. Da sie bei zunehmenden Jahren merkten, daß ihr Sohn blödsinnig wäre, und nicht seinen rechten Verstand hätte, so kauften sie ihn zu Schwibus in das Hospital. Er war aber wegen seiner Blödsinnigkeit unsät und flüchtig, verließ das Hospital, und lebte bald hier, bald da, und kam ohngefähr 1609. nach Stettin, und wurde bald bei Hofe bekannt, wo ihn Herzog Philipp II. an seinen Hof nahm, und ihm den Dienst eines Hofnarren gab, zur Belustigung und Ueberwindung vieles vorkommenden Unmuths und sorgfältiger Gedanken. Wie er sich denn in solcher Aufwartung nach seinem Maasß und Zustande gegen den Herzog also angeschickt, daß er bis an seinen Tod friedlich mit ihm gelebt; und obgleich der Herzog Franz, sein Nachfolger, ihn gern in seinen Diensten behalten hätte, so hat sich doch Miske eine Zeitlang bei der fürstlichen Wittve zu Treptow aufgehalten, bis er endlich wieder nach Stettin kommen, und seine Stelle bei Hofe angetreten; da ihn denn der Herzog bis an seinen Tod unterhalten. Wenn er gereizt wurde, hörte man bisweilen allerhand Scheltworte und Flüche von ihm. Er starb den 22. December 1619. theils wegen hohen Alters, theils weil er sich im Essen und Trinken überladen, beinahe im achtzigsten Jahre.

S 3

Es

²⁾ Herrn Delrichs Andenken der Pommerschen Herzoge. S. 39.

³⁾ Ebend. S. 71.

Es ist in der Geschichte nichts seltnes, daß große Herren bisweilen nach ihrem individuellen Charakter an einfältigen Leuten und dummen Köpfen ihr Vergnügen gefunden haben, aber eine gedruckte Leichenpredigt auf einen Hofnarren ist doch etwas sehr seltnes; dergleichen findet sich eine auf den Miesko, die ich eben vor mir habe, und deren Titel also lautet:

Eine Lehr-, Trost- und Vermahnungs-Predigt bei der Leich und Begräbniß des Weyland albern und unweisen Herrn Hans Miesko, Fürstlich Alten Stettinischen Naturalis Philosophi und kurzweiligen Eischraths, welcher den 22. December des 1619. Jahres auf dem fürstlichen Hause in Stettin selig im Herrn eingeschlafen, und folgendes den 23. in der Kirchen zu Sanct Peter daselbst mit christlichen Ceremonien zur Erden bestattet worden. Auf fürstlichen Befehl domahlen gehalten, nunmehr aber auf gutherziger Leute christliches Begehren in Druck gegeben durch Philippum Cradelium, Pastorem zu St. Peter. 2. Cor. XI. 9. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid. Gedruckt zu Alten Stettin in der Rhedischen Druckerei, jetzt auf Begehren christlicher Leute zum andernmahl aufgelegt, im Jahr 1678. 4. Bogen 6.

Die erste Ausgabe dieser Leichenpredigt ist zu Stettin 1619. 4. gedruckt, und beträgt 8½ Bogen, und die dritte zu Leipzig. 1680. 4. Auf der andern Seite des Titelblatts steht folgendes:

Viri spectatae Insipientiae et probatae Fatuitatis Johannis Mieskæ, Illustrissimæ Aulæ Stetinenfis Pomeranorum Archimorionis naturati, pro capta Aulica, dum vivebat, meritissimi, desideratissimi.

EPITAPHIUM.

Morio Miska Duceum jaceo hic tumultatus in vrna,
 Postquam Scena mei Dramatis acta fuit.
 Nil nisi stultitiam neverunt flamina vitae,
 Et tamen ipse mihi sat sapui, sapiens.
 Scilicet hinc major; nam Morio maximus hic est,
 Pro sale qui sputum sorbitat ipse suum.
 Rectius ut sapias, cures; nam tanta reposeet,
 Legavit Dominus quanta Talenta tibi.

Der Leichentext ist I. Sam. XXI. 13 — 15. Und (David) verstellte seine Gehehrde vor ihnen, und tollerte unter ihren Händen, und stieß sich an die Thüre am Thor, und sein Geiſer floß ihm in den Bart. Da sprach Achis zu seinen Knechten: Siehe, ihr sehet, daß der Mann unsinnig ist; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Habe ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächtet, daß er neben mir rasete? Sollte der in mein Haus kommen?

Weil ich zweifle, daß man irgend in einem expediten Prediger, einer dicken Postille, oder sonstigem Vorrath homiletischer Bedürfnisse zum Trost erfindungsleerer Köpfe eine Disposition zu einer Leichenpredigt auf einen Hofnarren finden dürfte, so will ich einen kurzen Auszug der Disposition des Pastoris Cradellus wegen der Seltenheit beifügen, woraus man sehen wird, daß der Mann seine Kunst recht gut verstanden hat.

EXORDIUM.

Es möchte sich mancher wundern, warum man einen Narren so prächtig begräbt. Die Ursachen sind

- I. Der Befehl Franz I. Herzogs zu Stettin Pommern.
- II. Der Verstorbne ist es nicht unwürdig.

A. wegen seiner treuen Dienste, die er durch seine Allbertet, Blödigkeit, Einfalt, närrischen Aufzüge und Thorheit geleistet, zwei Potentaten, und ihren Gemahlinnen,

a) Philippo II. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus Holstein.

b) Franz I. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus dem Churfürstenthum Sachsen; denen er mit seiner Gegenwart, kurzweiligen, ebentheuerlichen Geschwätz und Vornehmen, unter den schweren Regiments- und Haus-Sorgen, viele und mancherlei melancholische und traurige Gedanken vertrieb, und dabei an sich wahr bemerken lassen das gemeine Sprüchwort: Kinder und Narren sehen die Wahrheit; ja er ist seinen Fürsten und Fürstinnen in ihrem Gemach und Kammer, mit seiner Aufwartung nach seinem Vermögen, bisweilen nützlicher und dienlicher gewesen, denn sonst ein anderer verdrossener und fauler Aufwärter, sonderlich wenn man ihn in seinem Friedens-Humor und rechten Terminis gelassen, und mit unzeitiger Veraxation und Neckereien nicht irritiret und molestirt hat.

B. Wegen seines Christenthums. Denn er ist fleißig in die Kirche gegangen, und hat seine Andacht gezeigt, durch Seuffzen und Hände aufheben.

III. Können wir aus seinem Leben und Wandel so viel lernen, als an dem weisesten Manne.

PROPOSITIO.

Der wunderliche Aufschlag Davids dem Feinde aus den Händen zu kommen.

I. Die Ursache, warum David sich anständig und nährisch gestellt.

II. Des Königs Rathes Bereit darüber mit seinen Hofleuten.

Erster

Erster Theil.

Die Ursache, warum David sich einfältig und närrisch gestellt.

I. Erklärung des Textes. (Weil ich die Erklärung des Cradelius schon oben angeführt habe, so kann ich sie hier übergehen). Es wird hier zugleich die Frage untersucht, ob David recht gethan, sich in einen Narren zu verstellen, welche bejaht wird.

II. Vfus et Adplicatio. Dieses soll uns dienen

A. zur Lehre und Unterricht; daraus den kläglichen Zustand närrischer Leute zu erkennen.

B. zum Trost; daß uns Gott in der Noth auch durch außerordentliche Mittel helfen kann.

C. zur Ermahnung; daß wir uns bei närrischen Leuten recht verhalten,

a) gegen Gott

b) gegen närrische Leute,

α) sie nicht verachten und verstoßen.

β) zwar unsere Lust und Kurzweil an ihnen haben, aber in christlicher Maasse, und sie nicht ärgern.

γ) ihnen alles Gute bezeugen.

c) gegen unsern Nächsten; daß der durch sie nicht geärgert, oder beschädigt werde.

d) gegen uns selbst; daß wir uns an ihnen spiegeln.

Zweiter Theil.

Wie Achis seine Hofleute deswegen zur Rede gestellt.

I. Erklärung des Textes.

A. Sein Bedenken darüber.

B. Wie er seine Hofleute deswegen gescholten; daß er vorher Narren genug an seinem Hofe habe.

C. Der Befehl des Königs.

D. Die Befolgung desselben von seinen Höflichen.

II. Vfus et Adplicatio. Wir sollen dieses gebrauchen

A. zum Unterwilt: daß es wahr sei, wo Herren sind, da sind auch Narren. So waren bei Johann Friedrich, Herzog zu Sittin Pommern, die beiden Dingen. Es finden sich an Höfen

a) Epithurische Narren.

b) Enad Narren.

c) Geld Narren.

d) Stocknarren; die auch nur auf das Geld sehen, und da sie verständig genug sind, sich selbst um des Geldes willen zu Narren machen, mit Narrenkleidung, Poffenreiffen, allerlei Aufzügen in losen Worten, Werken und Gehehrden, sich ärger haben, denn die natürlichen Narren. Wie ein solcher Poffenreiffer ist gewesen bei Rudolpho I. Römischen Kaiser, der Pfaff Cappador. (Wer muß dieser seyn?)

e) Bier und Wein Narren.

f) Schmeichler Narren.

g) Faul Narren.

B. zum Trost der Abergewisigen.

a) daß Gott auch ihr Vater sei.

b) daß Gott der Thoren und Kinder Vormund sei, und hohe Leute regiert, sich ihrer anzunehmen.

c) daß Gott sie endlich aus der zeitlichen Unruhe und Verspottung zur ewigen Ruhe bringen wird.

C. zur

C. zur Vermahnung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu seyn.

b) wie sie sich gegen Gott bezeigen sollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des **Miesbo**, den ich am Anfange dieses Artikels angeführt habe.

XI.

S a c h s e n.

Klauf Narr.

Man hält gemeinlich dafür, Klauf von Ranstet, oder Klauf Narr, hätte allein bei Churfürst Friedrich dem Weisen zu Sachsen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet ist. Er ist nach und nach bei vier Churfürsten und einem Bischof Hofnarr gewesen; nämlich erstlich bei dem Churfürst Ernst, der 1486. starb, zweitens beim Churfürst Albrecht, der 1500. starb, welches Agricola bezeugt, der zu seiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben *). Drittens kam er zum Erzbischof Ernst von Magdeburg, der 1519. starb, welches auch Agricola bestätigt †); und erst viertens zu Friedrich dem Weisen, welcher 1525. starb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürsten Johann des Belagerten, der 1532. starb. Ganz ungegründet ist es, wenn Fasmann behauptet, daß er schon bei Friedrich dem Kriegerischen, welcher 1428. gestorben, sollte Hofnarr gewesen seyn ‡). Fasmann hat überhaupt in der Historie grosse Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin sein Hauptgeschäfts war, Gündlingen in der Historie auf dem falschen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauf Narr dem Churfürst Ernst

*) Agricola, Sprüchwort 12.

†) Ebendasselbst.

‡) Fasmanns Elsassische Belter. Thl. II. S. 132.

Ernst bekannt worden, ist folgende: Weil er von armen Eltern geboren war, so mußte er in seiner Jugend die Gänse im Raststadt hüten. Als der Churfürst einst durch Raststadt mit vielen Pferden und Wagen reiste, wurde Klaus der Gänsehirt neugierig, und wollte sehen, woher der große Lärm entstünde; damit ihn aber unterdessen seine Gänse nicht gestohlen würden, steckte er die jungen mit den Köpfen neben einander unter seinen Gürtel, und die Alte nahm er unter den Arm, und so bepackt eilte er nach Raststadt. Als der Churfürst diesen seltsamen Menschen erblickte, mußte er herzlich über seine Einfalt lachen, urtheilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zum Hofnarren; daher ließ er seinen Vater vor sich kommen, und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit sich an den Hof nähme? der Vater antwortete: sehr gern, Gnädiger Herr, ich würde dadurch eines großen Verdrusses überhoben; denn der Junge ist mir nichts nütze, in meinem Hause macht er nichts als Unruh, und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf. Hierauf nahm der Churfürst Klausen zu sich, schenkte den Bauern für die Gänse, die er unter seinem Gürtel erwürgt hatte, 20 Gulden, und machte seinem Vater noch ein besondres Geschenk.

Die Aug ausgesprochne Weisheit dieses Narren besteht aus einigen hundert sinnreichen, einfältigen und groben Sprüchen, worunter sich auch manche Zölein finden, und ist den Liebhabern zum Trost oft im Druck erschienen; mir sind folgende Ausgaben bekannt.

Klaus Narrens Historien. 1551. 8. ^{a)}

— 1572. 8. Herr Meißner

hat aus dieser Ausgabe Anekdoten gesammelt, und sie mit moralischen Anmerkungen begleitet ^{b)}.

Frankf. 1573. 8.

627.

a) Lippeni: Bibliotheca philosophica.

b) Deutsches Museum. 1779. Band. II. S. 129. ¹⁾

C. zur Vermahnung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu seyn.

b) wie sie sich gegen Gott bezeigen sollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des Meisters, den ich am Anfange dieses Artikels angeführt habe.

XI.

S a c h s e n.

Klauf Narr.

Man hält gemeinlich dafür, Klauf von Ranstet, oder Klauf Narr, hätte allein bei Churfürst Friedrich dem Weisen zu Sachsen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet ist. Er ist nach und nach bei vier Churfürsten und einem Bischof Hofnarr gewesen; nämlich erstlich bei dem Churfürst Ernst, der 1486. starb, zweitens beim Churfürst Albrecht, der 1500. starb, welches Agricola bezeugt, der zu seiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben *). Drittens kam er zum Erzbischof Ernst von Magdeburg, der 1519. starb, welches auch Agricola bestätigt †); und erst viertens zu Friedrich dem Weisen, welcher 1525. starb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürsten Johann des Belegners, der 1532. starb. Ganz ungegründet ist es, wenn Fasmann behauptet, daß er schon bei Friedrich dem Kriegerischen, welcher 1428. gestorben, sollte Hofnarr gewesen seyn ‡). Fasmann hat überhaupt in der Historie grosse Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin sein Hauptgeschäfte war, Gündlingen in der Historie auf dem sablen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauf Narr dem Churfürst Ernst

*). Agricola, Sprüchwort 18.

†) Ebendasselbst.

‡) Fasmanns Elsäßsche Belber. Thl. II. S. 322.

3) Von süßwelligen Schwänken, welche gleich mit Clausen Alter und Thorheit in der Lieblichkeit aufgenommen.

4) Von mancherlei schimpflichen Worten, die Claus vor den Fürsten geredet.

5) Von schönen Pöbeln, u. s. f. Zur Probe.

Seite 100.

Der Durchlauchtige Churfürst hoch ehren Befehle auf seinem Credenzbuche einen gnädigen Trunk. Der Rath demüthigt sich und sprach, er wäre zu unwürsam und zu geringe, dann daß er aus Seiner churfürstlichen Gnaden Credentia trinken sollte. Das sah und hörte Claus und sprach: Siehe, mein Fürst, wie wehrt sich der Kerle zu trinken, schenkt ihm den Becher, und siehe, ob er sich auch so wehre und sperra.

Lehre.

An einem Mann wird hochgepreist,
Wann er sich Ehr und Tugend fleist,
Erkenne seinen Stand und Ziel,
Und über Maß nicht fahren will,
Denkt auch, er sei ja nicht der Mann,
Den man müste anheben lan;
Das machet Glimpf, Gnad, Guth und Günst,
Da man ein anders höhet sonst,
Und wenn er ein solche schenken wolte,
Ein frommer Fürst, Silber und Gold,
Mit Dank und Ghorsam ers annehm,
Obgleich ein andrer flucht die Bahn.

Seite 120.

Zwo faule Wasserkandeln.

Eine Magd trug Wasser in zweien Kandel, sagte oft nieder und ruhet. Claus sprach: sehet, lieben Leute, wie zwo träge und faule Kandel seynd diese zwo Kandel, ist doch Schade und Schande umb die lustige Magd, daß sie sollen die faule Kandel also verhöhnen.

Lehre.

Lehre.

Wenn der Knecht am Tische sitzt,
Und färrert, daß er schnaubt und schweigt,
Die Magd zerbricht Eßrögen, Topf und Krug,
Und schlimm begabt im Stall das Vieh,
Das soll der Herr und auch die Frau
Nicht achten, noch rechnen genau.

Als Churfürst Friedrich von einem andern um einen Theil seiner Länder angefochten wurde, welcher vorgab, sie wären ihm angestanden, fragte er den Claus, wie er sich verhalten sollte. Claus sagte: Gris, gib mir deinen besten Kammerrock, so will ich dir schon sagen. Als Claus den Rock hatte, zerschchnitt er ihn in zwei Stücke mit der Schere, zog die eine Hälfte an, und kam wieder zum Churfürsten. Dieser war sehr unwillig, daß er den Rock verdorben hatte, wollte ihm lassen einen Stock Schilling geben, und fragte, was die Blossen bedeuten sollten? Claus sagte: wie mir dieser halbe Rock ansteht, so wird es dir auch anstehn, wenn du deine Länder theilen willst f).

Ich will von Clausens Histröchen weiter nichts anführen, da sie bekannt genug sind, auch Zingref und Weidner eine Menge davon gesammelt haben. Fasimann behauptet, daß nach diesem Claus fast alle Hofnarren am Sächsischen Hofe seit zweihundert Jahren sind Claus Narr genannt worden g); woran billig zu zweifeln ist, da er das Verzeichniß aller sächsischen Hofnarren wohl eben so wenig wird gesehen haben, als ich.

Ein einaugiger Narr.

Als im Jahr 1519. die berühmte Disputation zwischen Doctor Luthern und Doctor Eccius auf dem Schlosse zu Leipzig gehalten wurde, hatte der Herzog George zu Dresden, Doctor Luthers und seiner Anhänger Todtfeind, der der Disputation persönlich beiwohnte, einen einaugigen Narren bei sich, der seinem Herrn

f) Weidner. Thl. IV. S. 268.

g) Eliaßsche Satire. Thl. II. S. 222.

Herrn gemeinlich zu Füßen saß. Diesen hatten die Hofleute beredet, die Disputation wäre wegen seiner Hochzeit angestellt, welche Doctor Luther vertheidigte, aber Eccius durchaus nicht zugeben wollte. Daher warf der Narr auf den Eccius einen heftigen Unwillen, und so oft er in die Disputation kam, sahe er ihn mit dem einzigen Auge starr und grimmig an. Doctor Eck, welcher dieses bemerkte, aber die Ursache nicht mußte, sahe den Narrn wieder scham an; und damit er ihm seinen Leibesfehler aufdecken möchte, drückte er mit der rechten Hand das eine Auge zu. Darüber hat sich der Narr dergestalten ergrimmt, daß er mit lauter Stimme Doctor Ecken einen verlognen Pfaffen, Schelmen und Dieb gehalten, und mit großem Ungestüm aus dem Zimmer gelaufen; worüber ein großes Gelächter entstanden ^{h)}.

Friedrich Taubmann.

Friedrich Taubmann wurde zu Wonses, einem Städtgen in Franken 1565. den 15. Mai geboren, wo sein Vater Marcus Taubmann ein Schuster war. Er verlorh seinen Vater, der noch kurz vor seinem Tode zu Wonses Bürgermeister wurde, durch einen frühen Tod, und bekam einen Schneider zum Stiefvater, der ihn aber als seinen eignen Sohn liebte; bald hierauf verlorh er seine Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, die ihn eben so zärtlich liebte. Sie wollten anfänglich aus dem jungen Taubmann einen Schneider machen, allein sein frühzeitiger Verstand fand keine Nahrung am Studiren, worinn ihm auch seine Stiefeltern nicht zuwider waren, und ihn mit seinem ganzen väterlichen Erbguth, welches aus 30 Groschen bestand, nach Culmbach zu dem Rector Codomannus in die Schule schickten ⁱ⁾. Hier entwickelten sich nun seine Talente, besonders sein Hang zur lateinischen

^{h)} Pfeiferi Lipsia, l. Origines Lipsiensis. Lib. III.

ⁱ⁾ Ich habe ein ähnliches Schicksal als Taubmann gehabt; denn als ich im Jahr 1748. auf das Magdalenische Gymnasium nach Breslau zog, gab mir mein Vater Gottfried Flögel, ein armer Deutscher Schuhhalter in Jauer, und gelernter Tuchscheerer, vier gute Groschen mit auf die Reise.

nischen Poesie sehr geübt, ob er gleich vier Jahre als ein Curricul-
schüler sein Brodt mit Singen vor andrer Leute Thüre suchen mußte.
Im Jahr 1582. zog er auf das berühmteste Gymnasium
zu Heilsbrunn, wo ihm wegen seiner poetischen Talente der damals
berühmte Dichter Christoph Homagius zu Schwobach seinen
vom Paul Melissus erhaltenen Lorbeerkrantz einst im Scherz auf-
setzte; kurz darauf erhielt aber Laubmann von eben diesem
Melissus, dem er ein Gedicht überschickt hatte, auch den poeti-
schen Lorbeerkrantz; 1592. zog er auf die hohe Schule nach Wit-
tenberg, wo er schon 1595. wegen seiner vorzüglichen Talente
zum Professor der Poesie ernannt wurde. Dieses Amt hat er 18
Jahre mit grosser Treue und Fleiß verwaltet, und sich durch
Schriften einen grossen Ruhm erworben. Er starb 1613. den
24. März, und wurde wegen seines frühzeitigen Todes allgemein
beklagt.

Laubmann war wegen seines lustigen Humors und auf-
geweckten Temperaments nicht allein bei seinen Collegen und Stu-
benten, sondern auch am churfürstlichen Hofe sehr beliebt; wie er
denn oft von dem gelehrten Herzog Friedrich Wilhelm, als Ab-
ministrator der Chur, und hernach auch von dem Churfürst Chris-
tian II. nach Hofe und zur Tafel eingeladen worden, die er durch
seine witzigen Einfälle und Scherzreden belustigte. Ob er deswe-
gen Lob oder Tadel verdiene, will ich nicht entscheiden, bis ich
erst ein Paar Zeugen verhöört habe. Der erste ist Gottsched,
welcher von Laubmann also schreibt: Es ist höchst zu bedauern,
ja gar zu verabscheuen, wenn sich Gelehrte zu Pickelheringspoffen
gebrauchen lassen. Sonderlich sind diejenigen Poeten der Ver-
achtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine so nie-
derträchtige Art gemißbraucht haben. Laubmann ist bei uns
in Deutschland fast der Großvater aller Pritschmeister und poeti-
schen Narren gewesen; und sein böses Exempel, daß er dadurch
gegeben hat, die besten Köpfe bei Hofe nur für Fustigmacher anzu-
sehn, und bloß dazu zu brauchen, kann durch alle seine übrigen
Verdienste nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrsamkeit ge-
nug, ein berühmter und hochgeschätzter Mann zu seyn; wenn ihn
nicht

nicht der ungeliche Trieb, um große Herren zu sehn, und entweder ein fettes Maul, oder faßt etwas zu erschappen; zu der Schimpf- haben Handhierung eines Lustigmachers verleiht hätte⁴⁾.

Der zweite Zeuge ist Friedrich Brandt, Prediger zu Evenning in Fimland, welcher in Taubmanns Leben in seinem Besianischen edelhaft süßen Stiel also schreibt: Nicht ohne ist es, daß diesem werthen Manne viele Begebenheiten nachgesagt, ja unterschiedne Scherzreden beigegeben werden, die etwas gepfeffert und scharf schmecken, so daß Taubmannus dadurch gleichsam zum Sprüchwort geworden; aber das schweifende Gerücht hat tausendmal mehr, als die Sache gewesen, thut angedichtet; sin- temahl die Frau Tama, wo sie nur irgend durchgeflogen, und et- was besonders von Schimpf, oder scherzhaften Dingen aufge- merkt, hat sie an ihren Zittichen solches hängen lassen, aber dem redlichen Taubmanno, und seinen artig schimmernden Tauben- flügeln hernach alles anfliegen wollen. — Vermehre demnach, daß Taubmannus keineswegen eine scheußliche Eule, sondern eine süß singende Nachtigall gewesen. — Daher ihn ja Niemand vor einen Lischbrath, oder kurzweiligen Veriergast aufwerfen wolle. — Trete einer nun her, und ruffe Taubmannum, als einen Spah- oder Spottvogel, oder unnützen Possenreisser aus; oder wenn es ja zum mildesten soll gegeben werden, als einen zier- lichen Komödianten! es müssen entweder alte Betteln, oder miß- günstige Reibhammel und Distelköpfe, oder der Sachen unfun- dige, und mit einem Wort zu sagen, in den Schriften der Ge- lehrten Fremdlinge seyn, die also von seligen, und freundlichen lieben Taubmanno das Urtheil austöten⁵⁾.

Meine Gedanken hiervon sind diese: Taubmann war nicht Hofnarr am sächsischen Hofe, sondern Lustigmacher, welches bei- des wohl zu unterscheiden ist. Das kann ihn niemals Unehre bringen, denn es haben wohl vornehmere Leute, als Professores, den Spaßmacher an Höfen gemacht. Dazu brungen ihn seine in-

divi-

4) Gottsched im verbeuschten Bayle. Leo X. F.

5) Brandts Leben Taubmanns. S. 1. 26. 65.

beynächsten Umständen. Er hatte Familie, war nicht reich, sein Gehalt schlecht, die Collegia brachten auch nicht viel ein, denn er wollte einst über Horazens Poetische Kunst lesen, und hatte keinen einzigen Zuhörer; dabei besaß er das Talent, daß ihm wichtige Einfälle aufstrebten, die er gern los seyn wollte, als gern etwas gutes, liebte auch den Trunk, denn er sagte selbst: er wäre immer durstig; übernahm sich auch bisweilen in demselben; dazu kam noch etwas Parasiterei, daß er von großen Herren gern etwas ziehen wollte, und von der fürstlichen Tafel wohl ein Paar Rebhühner einpakte, und sie zu sich stellte. Er rühmte auch seine Landsleute die Franken, wegen ihrer Gabe zu trinken.

Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Vt possint plenos evadare scyphos.

Viel mag ihm auch seyn angedichtet worden, welches bei Hofnarren und Lustigmachern oft der Fall ist. Weil seine Historchen bekannt genug sind, so will ich davon nur etwas wenig anführen. Als Taubmann einst einen Hofmann bei der Hand faßte, sagte dieser zu ihm: Sie haben gar große Hände, die sich zum Dreschen gut schicken würden. Ja, ja, erwiderte Taubmann: ich habe den Flegel schon in der Hand.

Taubmann fragte den Cardinal Chaptal bei der fürstlichen Tafel, ob er auch wohl wisse, wo Gott nicht wäre? der Cardinal antwortete, in der Hölle. Nein, sagte Taubmann, zu Rom ist er nicht, denn da hat er seinen Statthalter.

Als man ihm einst bei der Tafel seinen Löffel vorlegte, und sagte: Ein Schelm, der nicht mit suppt, schnitt er sich eine Brodrinde ab, und suppte damit. Am Ende aß er sie auf, und sagte: Ein Schelm, der seinen Löffel nicht mit isst.

Sein Leben ist unter folgendem Titel herauskommen:

Glänzende Taubenflügel, das ist, ausführlicher Bericht aus dem Leben und Tode Herrn Friedrich Taubmanns, aufgesetzt von Friedrich Brandt,

Brandt, Dittigern zu Edennig bei Osnabr.
Köpenhagen 1675. 8. Ohne Dedication 96 Seiten.

Sonst hat man auch:

Taubmanniana, oder des innreichen Poetens Friedrich Taubmanns nachdenkliches Leben, scharfsinnige Sprüche, fluge Hof- und scherzhafte Studentenreden, wie auch dessen denkwürdige Gedichte, artige Begebenheiten, und was dem allen gleichförmig. Frankfurt und Leipzig. 1713. 12. Seiten 288.

Das Büchlein enthält vier Abtheilungen; in der ersten kommen Urtheile gelehrter Männer von Taubmannen vor; in der zweiten Taubmanns Leben; in der dritten seine scharfsinnigen Sprüche und Reden, und in der vierten einige seiner ernst- und scherzhaften Gedichte.

Drei Narren auf einmal.

Unter dem Churfürst Johann George I. befanden sich im Jahr 1639. drei Narren zugleich am sächsischen Hofe; wie man aus folgender nach verflandener Schneiderrechnung sieht.

Schneiderrechnung; was vor den Churfürsten von Sachsen und seine Diener vom 1. Januar, bis 31. December 1639. gefertigt worden.

Den 3. März. Michael dem Grafen, Michael dem Narren, Caspar Sieglecke, jedem ein Paar neue zeugene Ermel in die alten Wambser, und in die Hosen neu Futter gemacht, und allen dreien sechs Paar weiße leinwandne Strümpfe gemacht.

Den 1. Julius. Caspar dem Narren ein alt schwarz sammet Kleid wieder ausgebessert.

Den drei Narren ihre farbteu sammet Kleider wieder neu gemacht.

Michael

Michael dem Narren ein baar tuchne Hosen schlecht ausgemacht").

Hieraus erhellt das falsche Vorgehen Fäßmanns, daß alle Hofnarren nach Claus Narren am sächsischen Hofe auch den Narren geführt.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyau.

Der Freiherr von Kyau wurde den 5. Mai 1654. in Strohwalde geboren, und gieng sehr jung in churbrandenburgische Kriegsdienste, worinn er bis zum Lieutenant fortrückte, auch verschiednen Feldzügen in Ungarn und den spanischen Niederlanden bewohnte. Weil es aber mit seinem Glück in Brandenburgischen Diensten nicht recht fort wollte, so begab er sich in sächsische Dienste, wo er unter den Churfürsten Johann George III., Johann George IV., und dem König von Polen August II. von der Würde eines Hauptmanns nach und nach bis zum General-Lieutenant und Commandanten der Festung Königsstein erhoben wurde; wo er 1733. starb. Man erzählt eine große Menge lustiger Begebenheiten und witziger Einfälle von ihm, wovon aber ein guter Theil ihm untergeschoben worden. Weil diese aber in seiner Lebensbeschreibung, die nach überall zu haben ist, vorkommen, so will ich mich dabei jetzt nicht aufhalten.

Eine Hofnarrin.

Vornehme Damen haben in alten und neuen Zeiten auch Hofnarrinnen gehabt. Die Herzogin von Sachsen Weissenfels Dähme, die auf dem Schlosse Dreßna wohnte, hatte noch 1722: eine Hofnarrin, Kathrin Lise genannt").

*) Belohnung zur Kenntniß und Geschichte von Sachsen. Band II. S. 194.

*) Herrn Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 259.

Joseph Fröhlich.

Joseph Fröhlich, aus Bayern gebürtig, war an dem Hofe der Könige August II. und August III. eigentlicher Hofnarr. Seine angeborene komische Laune, bayerische Sprache und sein dicker Bauch waren genug Empfehlungen, ihn beliebt zu machen. Dabei war er einer der größten Taschenspieler, wodurch er sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Er besaß in Dresden ein eigenes Haus, und ritt alle Morgen in seiner Hannswurst Jacke und spitzen Huthe nach Hofe. August II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen lassen. Seine Späße fielen oft ins grobe und zotigte. Er war ein Antagonist des so genannten Baron Schmiedels, eines andern Hofnarren, von melancholischen Temperament, der immer sehr geehrt seyn wollte. Fröhlich trug einen außerordentlich großen Kammerherrnschlüssel von Silber, der mehr als 60 Unzen wog, auch zugleich so eingerichtet war, daß er statt eines Trinkgeschirrs dienen konnte.

Ein gewisser Edelmann wollte sich auch mit Geschenken prahlen ihn stecken, die in einem Kalbe, Hammel, weissen Hahn, und in zwei Gänsen bestanden. Diese Thiere trieb er zusammen nach Hofe, und entdeckte dem Könige den ganzen Handel; welches denn zu keinem geringen Schächer Anlaß gab.

Bei der Niederkunft seiner Frauen bath er einst den ganzen Hof zu Gevattern. Daher erschien er mit einem ganzen Korbe voll Gevatterbriefe, den er auf dem Rücken trug, bei Hofe, und theilte sie aus, welches ihm viel Rathengeld eintrug.

Als August II. im Jahr 1728. in Potsdam war, wollte man Fröhlichen gern an Gündlingen beugen; aber Gündling gab sich mit ihm nicht ab, da er glaubte in eine höhere Region des Hoflebens zu gehören. Fröhlich setzte sich zwar an Gündlings Seite, und brachte ihm ein großes Glas mit den Worten zu: Nun prosit, Herr Bruder, du bist doch auch mein Bruder, und so wohl ein Narr, als ich. Allein Gündling that ihm nicht Bescheid, nahm auch die Freundschaft nicht an.

Als Gundling gestorben war, schickte man an Fröblichen ein ordentliches Notificationsschreiben deswegen, welches er also beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglückseligen Todesfalles des nunmehr verstorbenen, und Zweifels ohne halbseltigen Herrn Gundlings, sondern bin auch zugleich selbst erzürnt, daß der interessirte verzweifelte Raubvogel der Menschen mir meinen werthen Confrater so bald aus der Welt geschafft. Ich kam hoch und theuer schwören, daß so bald diese traurige Post, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltenen, ersehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgehauet, sondern auch so gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Voranpassirung, sich allemahl noch in der dritten Gasse hinter mir umgesehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabt wird mit Ende dieses Monats gewiß fertig seyn, und werde so dann mit meiner ganzen Dorfschaft und Anhang, mich in die tiefste Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, so gar das Barrenhäusel, und der Schweinstrog in meiner Residenz Barrendorf, soll schwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieses Condolenzschreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notificationsschreiben an den Fröblich verfertigt haben?). Nicht allein Fröblich, sondern auch andre Barren, die sich damals in Dresden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und mußten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die sehr lange Schleppen hatten, erscheinen?).

Nach Fröblichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joseph Fröblichs, weiland Hofaschenspielers zu Dresden, hinterlassner politischer Lehraus, mit Freud und Leid, süß und sauer, wie mans halt nimmt, tröstlich und tatzweilig geschrieben, wegen seiner

E 4

Werk

a) Elßsätsche Felder. Thl. II. S. 315.

p) Ebend. Thl. I. S. 278.

Werthvolldigkeit, da es als eine Prophezeiung auf gegenwärtige Zeit anzusehen, hernach gegeben. 1763. 4. Ohne Druckort, 24 Seiten, in sechs Abschnitten.

Dieser Rehraus ist eigentlich eine Satire auf den Grafen Brühl, in Frölichs Baierscher Hunschwurstsprache abgefaßt. Eine Probe von dieser Sprache:

Mein, ich will dir noch sagen, was du noch bist, ein curiöser Alchymistischer Mann; ganze Centner von Gold und Silber verlaberirst, und verkehrst sie in Papiere, eine wunderbare Kunst, deine Verwandlungstrinatur ist von entsetzlicher Kraft, sie verwandelt endlich alles in ein Caput mortuum, das nur taugt. Wo soll es noch hinaus? zum Schorstein hinaus, wie die Heren, wenn der Teufel zum Thorweg ein kommt, ehe man ihn gerufen hat.

Hein, Hein, du hast eine Garderobe, wie der große Mogul, laß mir etliche hundert Häh, und etliche hundert Perücken, und etliche hundert Schlafrock, und etliche hundert Paar Schuh zukommen; aber geschenkt, und umsonst, du vermißt die Wenigkeit ohn dem nit, und es wird dir auch nit sauer.

Leppert.

Leppert, aus Leipzig gebürtig, der Sohn eines dalsigen Raths Salzfactors, war erstlich Läufer bei dem Grafen Schmettau, der damals noch als Baron in Leipzig studierte; dann Hofmarsch Augusts II.; nach dessen Tode lustiger Rath bei dem Grafen Brühl, auf dessen Privattheater er sich oft in Rollen übte; hernach war er einer von Kochs ältesten Schauspielern. Schon seine überaus kleine Statur gestattete ihm nur komische Rollen; aber ein unmäßiger Hang zu Uebertreibungen und extemporirten Aufsätzen machte ihn auch hier nur zu Caricaturrollen, z. E. zum Bourgignon des Marquis geschickt. Die lächerlichste Parodie war es, wenn er den Eßer oder ähnliche Rollen spielte. Er wurde hernach Principal einer Comödiantentruppe 4).

XII.

4) Chronologie des Deutschen Theaters. A. 120

Als Gundling gestorben war, schickte man an Stöhlchen ein ordentliches Notifikationschreiben deswegen, welches er also beantwortete: ich condoleire nicht allein wegen des unglückseligen Todesfalles des nunmehr verstorbenen, und Zweifels ohne halbseltigen Herrn Gundlings, sondern bin auch zugleich selbst erzürnt, daß der interessirte verzweifelte Raubvogel der Menschen mir meinen werthen Confrater so bald aus der Welt geschafft. Ich kann hoch und theuer schwören, daß so bald diese traurige Post, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltenen, ersehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheult, sondern auch so gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Bepanpassirung, sich allemahl noch in der dritten Gasse hinter mir umgesehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabt wird mit Ende dieses Monats gewiß fertig seyn, und werde so dann mit meiner ganzen Dorfschaft und Anhang, mich in die tiefste Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, so gar das Narrenhäusel, und der Schweinestrog in meiner Residenz Narrendorf, soll schwarz bekleidet werden.

Saßmann, der dieses Condolenzschreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notifikationschreiben an den Fröhlich verfertigt haben?). Nicht allein Fröhlich, sondern auch andre Narren, die sich damals in Dreßden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und mußten bei Hofe mit Flö-
ren, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die sehr lange Schleppen hatten, erscheinen?).

Nach Frolichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joseph Feß-
lichs, weiland Hofaschenspielers zu Dresden,
hinterlassner politischer Lehrhaus, mit Freud und
Leid, süß und sauer, wie man's halt nimmt,
tröstlich und kurzweilig geschrieben, wegen seiner

34

Direct

o^x Elifäische Felder. Zbl. II. S. 315.

p) Ebend. 201. I. B. 278.

a) Curäus sagt: Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg ist wunderbarlich umkommen; er übte seine Kurzweil zu Bolkenhain mit einem Stochnarren; darüber erzürnte sich der Narr so heftig, daß er den Herzog mit einem Ziegelschick zu Tod warf *).

b) Henninges setzt in seiner genealogischen Tabelle unter Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg: Dieser, als der letzte aus dieser Familie, ward auf dem Schlosse zu Bolkenhain von einem Schalksnarren, den er zum rasenden Zorne gereizt, in der Seite vermißt, daß er sterben mußte (in latere ictus perit) 1377. und liegt in Grüssau begraben *).

c) Lucä schreibt: Boleslaus, Herzog zu Münsterberg, Nicolai des Kleinen Sohn, hinterließ nach angetretener Grabesruhe, Johannem und Henricum, geboren von einer gebornen Pommerischen Herzogin; er kam zu Bolkenhain wunderbarlich um sein Leben; denn nachdem er seinen Hofnarren durch übermachten Scherz erzürnte, warf er den Herzog mit einem Ziegelstein todt; sein Körper liegt sammt dem Stein zu Grüssau in dem Kloster begraben **).

Von Sommersberg hat diese Meinung verworfen, indem er sagt: Curäus und seine Anhänger irren, welche behaupten, daß Boleslaus, der letzte Herzog zu Münsterberg aus dem Piastischen Stamme von einem Hofnarren wäre getödtet worden ***).

2) Andre sagen, der erschlagne Prinz wäre Boleslaus, Herzogs Boleslai II. oder des Kleinen Sohn gewesen. Dahin gehören

a) Jacob Schickfuß, welcher den Curäus widerlegt, und behauptet, der getödtete Prinz wäre der einzige Sohn Bolko II. Herzogs zu Schweidnitz gewesen *).

b) Der

s) Curäus. Thl. I. S. 127. nach Rüttels Ausgabe von 1585.

r) Henninges l. c.

v) Lucä Schlesiſche Denkwürdigkeiten. S. 989.

w) Sommersberg Scriptores Rerum Silesiacarum. Tom. I. p. 166. 413.

x) Schickfuß Schlesiſche Chronik. S. 94.

b) Der Schlesische Dichter Franz Robert, Faber genannt, hat in seinem Gedicht, betitelt der Zotenberg, (Sabothus) diese Meinung zuerst behauptet:

— — Nam postquam Morio prolem
forte laceffinus Bolconum extinxerat acri
postremum jactu lateris (tum temporis aetas
infauftum patriae ruiturae credidit omen)
haeredem sterilit vt spes nulla resideret aulae. y)

c) Ephraim Ignatius Naso schreibt: Boleslaus parvus, des Bernhardi Constantis ehelicher Sohn, bekam die Regierung des Schweidnitzischen Fürstenthums, und sein Bruder Henricus VII. (soll heißen der Zweite) das Jauersche, nach dessen Hintritt beide Fürstenthümer hinwiederum zusammengestossen. Dieser lobwürdige Fürst erkannte zu einer Gemahlin, die andächtige und fromme Herzogin Agnes, Leopoldi Gloriosi, Erzherzogen zu Oesterreich, Tochter. Gott erfreute das fürstliche Geschlecht mit einem jungen Prinzen, welcher Boleslaus genannt, und auf dem Schlosse Woltzenhain, von einem zum Zorn bewegten Narren, mit einem Ziegelsstück zu Tode geworfen wurde. Des jungen Fürstens Gebeine liegen nebst andern fürstlichen Reliquien eingefarbt, in der neuen Gruft zu Größau *).

d) Henel stimmt völlig mit dem Naso überein *).

Sommersberg hat auch diese zweite Meinung verworfen; erstlich wegen des Stillschweigens älterer Schriftsteller, und weil Dlugosus ausdrücklich sagt, daß Bolco II. mit der Agnes aus Oesterreich keine Kinder gezeugt habe *).

So weit gehn die gedruckten Schlesischen Geschichtschreiber in Rücksicht auf diesen Hofnarren. Der gelehrte und verdiente
Hector

y) Fabri Sabothus. p. 16. Edit. Tilgneri, Lips. 1715. 8.

z) Nasonis Phoenix redivivus Ducatum Suidnicensis et Jau-
roviensis. S. 17.

a) Henelii Silesiographia renovata. Tom. I. p. 224.

b) Sommersberg l. c. p. 399.

Maner zu Schmieding, Herr von, mein Landmann, ehemali-
ger Collegial der Schule in Jauer, und alter Freund, hat mir
aus einer Handschrift, die sich in Schmieding befindet, und den
Titel hat: Analecta ex libro cujusdam Lutherani manu-
scripto, qui et in Collegio Suidnicensi asservatur, folgende
Stelle, diesen Narren betreffend, abgeschrieben: Des letzten Her-
zogs Gemahlin war Frau Agnes: Sie haben einen Sohn ge-
zeugt, Namens Bolco, (alii Nicolaus) welchen der Narr noch
vor des Vaters Tode auf dem Schloß zu Bolkshayn mit einem
Siegel stein zu Tode geworfen haben, als er ihn verirrte, und also
zum Zorn bewogen: welcher Narr alhie auf dem Platze beim Köp-
penhor, da die Kirche zu St. Wolfgang steht, enthauptet, und
alda nahe am Kreuze, das im Stadtgraben unter dem Kirchlein
eingemauert ist, begraben worden.

Da die Sage von diesem schlesischen Hofnarren bei unsern
Geschichtschreibern so allgemein war, ob sie sich gleich in Ansehung
des getödteten Prinzen widersprechen, und da sie vorgaben, die-
ser Prinz sollte in Grüssau begraben worden seyn, so schrieb ich an
den berühmten Hofrath und Kanzler zu Grüssau Herrn Jenderlin,
meinen alten Schulfreund, ob nicht in Grüssau nähere Nachrich-
ten davon vorhanden wären. Dieser trug die Anfrage dem gelehr-
ten Vater Joseph auf, welcher über das dasige Archiv und die
Bibliothek gesetzt ist, von welchem er folgende schriftliche Antwort
erhielt, die ich in dieser Sache für entscheidend halte: Auf Dero
Anfrage wegen des jungen Prinzen Boleslaus melde ich Ihnen,
daß unsre Manuscripte uns sagen: daß dieser Prinz nicht Bolko-
nis II. Sohn gewesen, weil dieser, wie auch der Herr Professor
mehrt, 1368. ohne Kinder verstorben ist; sondern daß er ein
Sohn Bolko I. Bristers von Grüssau gewesen, welchem man ge-
meiniglich zwar nur drei Söhne zuerthet, Bernhardum,
Henricum und Boleslaum; das nämliche Manuscript sagt
aber, er habe deren viere gehabt, wovon der eine in Bolkshayn
vom Hofnarren sei erworfen worden; welcher vermuthlich muß
Boleslaus geheißen haben, und nach dem Tode dieses muß wahr-
scheinlich erst der vierte geboren seyn, und ihm wiederum der Na-
me

mit Boleslaus beigelegt worden. Die Grabchrift des jungen Prinzen lautet in unsrer Fürsten-Capelle, über seiner Grabstätte, wie folget:

*Aetate florente defloruit, et vulnere percussus lethali victimam
letho concidit Boleslaus Dux Svidnicensis Boleslaus Prin-
ceps Filius, inclumae prosapiae spes inclumae, cuius ossa,
cum Fundatorum domus hujus reconditis cineribus, novum
in hoc sarcophago grata posteritas Grissana reposita. An-
no 1738.*

XIII.

Thüringen.

Nachdem Albrecht der Unartige, Landgraf in Thüringen, mit seiner Gemahlin Margaretha, Kaisers Friedrich II. Tochter, bereits drei Söhne erzeugt hatte, so verliebte er sich in ihre Kammerfräulein Cunigunda von Eisenberg, und zeugte einen Sohn mit ihr, der Ludwig Apis genannt wurde. Diese Cunigunda stand der Margaretha nach dem Leben, und dargab einen Hofmann, der täglich mit zwei Eseln Holz und Wasser auf das Schloß Wartburg brachte, daß er der Landgräfin des Rades den Hals umdrehen sollte, damit man vorgeben könnte, als wäre sie vom Teufel erwürgt worden. Der Narr ließ sich zwar in ihrem Schlafgemach verschließen, entdeckte aber den ganzen Handel der Landgräfin, und bat um Gnade. Sie fragte ihren Hofmeister um Rath, welcher ihr die Flucht als das mittel anprieß, worauf sie durch ein Fenster dem Markt hinunter gelassen wurde. Zuvor lief sie hin, küßte sie, und biß den ältesten, der da war, aus innbrünstiger Liebe in den Backen. Friedrich der Angebißne bekam diesen Weg mit einem Kammermädchen und Hirschfeld, und ward durch des Abts Borschub am Mayn gebracht, wo sie nach 9 Monaten der Bekümmerniß starb.

Württemberg.

Paul Wüst.

Herzog Eberhard der Bärtige wollte den Paul Wüst, einen komischen Kerl, zu seinem Hofnarren machen, und fragte ihn: Ob er dieses Amt annehmen wollte? Paul Wüst antwortete: Mein Vater hat einen Narren für sich gezeugt, willst du aber einen Narren haben, so zeuge dir auch einen).

Siebentes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien.

Die Troubadours, die aus Frankreich nach Spanien verpflanzt wurden, arteten gar bald in Possenreisser und Hofnarren aus. Sie hatten zu Barcelona und Tortosa ihre Zusammenkünfte. Die anfänglichen poetischen Wettstreite, nach dem Beispiel der von ihnen errichteten Akademie zu Toulouse, und die Auflösung verwickelter Liebesfälle, mußten bald allen Arten von zügellosen Belustigungen Platz machen; und die Wuth, mit welcher diese Belustigungen zunahmen, war so groß, daß öffentliche Vergernisse dadurch veranlaßt wurden, wovon selbst der Hof, und die Königin Donna Sibylla de Forcia nicht frei blieben. Es ist an dem, daß schon damals unter den Lustbarkeiten des Hofes die Erzähler, (Contadores) Sänger, (Cantores) Juglares, Bruanes, (Possenreisser) und Hofnarren (Bufones) sich eingeschlo-

*) Bebelii, Facetiae. Fol. 13. a.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien. 303

geschlichen hatten; wodurch die bittern Klagen der getreuen und besorgten Unterthanen sich einigermaßen entschuldigen lassen ^d).

Die Geschichtschreiber gedenken zwar schon eines Hofnarren in Spanien im sechsten Jahrhunderte; aber es ist nicht ausgemacht, ob es ein Hofnarr gewesen ist; und zwar bei Theudis, einem Könige der Gothen. Denn dieser Theudis, der im Concilio von Toledo Theodorich oder Theudored heißt, wurde von einem Menschen, der sich nährisch stellte, um desto eher in seinen Pallast zu gelangen, mit einem Dolche ermordet, den er versteckt hatte ^e).

König Jacob II. in Majorca hatte an seinem Hofe allenthalben Lustigmacher, Narren und Spielleute; daher ist noch ein besonderes Gesetz von ihm vorhanden, worinn er verordnet, daß fünf solche Narren an seinem Hofe sollten gehalten werden, theils weil es ein altes Herkommen wäre, theils weil sie zur Belustigung dienten ^f).

Borra.

Borra, Hofnarr Königs Martin von Arragonien, war über eine Tonne Goldes reich, und rühmte sich öffentlich, er hätte mehr durch seine Thorheit erworben, als die Gelehrten durch ihre Kunst und Weisheit. Jeder bewarb sich um die Gunst dieses Narren, weil er bei dem Könige sehr viel galt, und suchte ihn durch

d) Nasarro in der Abhandlung über das Spanische Lustspiel in Belazquez Geschichte der Spanischen Dichtkunst. S. 61.

e) Gregor. Turon. Hist. Francor. L. IX. C. 30. Ferreras Historie von Spanien. Band II. S. 234.

f) *Leges Palatinae Jacobi II. Reg. Majorie.* T. 3. SS. Junii pag. 27.

In domibus Principum, vt tradit antiquitas, Mimi seu Joculatores licite possunt esse. Nam illorum officium tribuit lætitiā. — Quapropter volumus et ordinamus, quod in nostra Curia Mimi debeant esse quinque, quorum duo sint Tubicinatores, et tertius sit Tabele-rius.

durch Besessene auf seine Seite zu bringen. Ja große Herren so gar schmückten ihm, und besetzten ihn herrlich, wie ihn denn Kaiser Sigismund bei einer Gasterei so mit Silber beladen, daß er unter der Last zu Boden gesunken. Man sagt von ihm, daß der König sich über ihn zu Tode gelacht habe. Der König Martin hätte nämlich von seiner jungen und schönen Gemahlin gern einen Erben gehabt. Unter andern stärkenden Mitteln setzte man ihm eine gemästete, und sonderlich zugerichtete Gans vor. Der König aß davon zu viel, und gerieth darüber in ein hitziges Fieber. Indem er in diesem Zustande war, trat Borra zu ihm ins Zimmer. Woher, Borra? fragte der König. Aus dem nächsten Weingarten, antwortete Borra; da hat mir jemand ein Rehlein beim Schwanz an einem Feigenbaum aufgehängt, als wenn es Feigen gestohlen hätte, die doch noch nicht einmal reif waren. Ueber diesen Spasß gerieth der König in ein so großes Gelächter, daß er darunter, ohne Segen des Priesters, verschied c).

Ein Ungenannter.

Alphonfus, König von Arragonen, hatte einen kurzweiligen Rath, welcher sich ein besondres Buch hielt, worinn er alle narrenhafte Streiche aufschrieb, die bei Hofe geschahen, und nannte es die Narrenchronik. Nun gab der König einst einem Mohren 10000 Ducaten, daß er ihm in fernen Ländern dafür Pferde einkaufen sollte. So bald der Narr dieses erfuhr, schrieb er des Königs Namen mit grossen Buchstaben in das Narrenbuch. Als nun der König einst über dieses Buch kam, erstaunte er, seinen Namen darin zu finden, und fragte den Narren um die Ursache. Der Narr sagte, kann man wohl eine grössere Thorheit finden, als einem Fremden eine so grosse Summe Geldes anzuvertrauen? der König erwiderte: wenn aber der Mohr zurück kommt? Nun, antwortete der Narr, so streiche ich ihren Namen aus, und setze den Mohren hinein; denn alsdann wird dieser ein grösserer Narr seyn

g) Besoldi Historia Reg. Sicil. et Neap.

seyn als Sie ^{h)}. Man erzählt dieses auch von einem Könige zu Neapolis.

Michael Nisinger.

Dieser Gelehrte, welcher sich durch unterschiedliche Schriften bekannt gemacht hat, als *Descriptionem terrae promissae*, *Pentaplum Regnorum mundi*, und *Leonem Belgicum*, war Hofnarr bei König Philipp dem Zweiten ^{h)}.

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr Königs Philippi II. sahe einst folgende Personen an der Königlichen Tafel sitzen, Hugonem Boncampium aus Bologna, ~~hiesigen~~ ^{hiesigen} ~~Monchs~~ ^{Monchs} in Spanien, ~~Verretum~~ einen Franciscaner, aus der Mark Ancona, der in seiner Jugend die Schweine gehütet, und den Protonotarius Sfondrati, aus Mailand. Er sagte zum Könige, weißt du auch, daß drei Päbste mit dir speisen. Darauf klopfte er jeden von den dreien auf die Achsel, nach der Ordnung, wie sie hernach Päbste wurden: erstlich den Hugo, welcher hernach Gregorius XIII., Verretus, welcher Sixtus V., und zuletzt den Sfondrati, welcher Gregorius XIV. genannt worden ^{h)}. Dieses Histröchen scheint sehr fabelhaft zu seyn; ob man gleich sonst mehr Hofnarren die Gabe, künftige Dinge zu weissagen, zugeschrieben hat, welches wahrscheinlich sich aus dem Orient fortgepflanzt hat, wo man die Narren für von Gott begeisterte Menschen hielt. So soll auch einst Claus Narr über der fürstlichen Tafel unvernünftet gesagt haben, daß ein churfürstliches Schloß, welches zwölf Meilen entfernt war, in vollen Flammen stünde; welches auch wahr befunden worden. Agricola schreibt ihm auch die Gabe der Weissagung zu, indem er sagt: Claus Narr hat viel künftige Dinge, auch

h) Walther. *Epl. IV. C. 161.*

i) Menagii *Historia Mallerum philosophorum. Liber.*

k) Richters *Specaculum mundi.*

auch so an andern Orten geschehen seyn, verständig, welches Ehlingen und Meissen wohl bewußt ist 4).

Luis Lopez.

Dieses Warren gedankt Cervantes in folgenden Worten: Lope de Rueda ^{m)} starb, und ward als ein in seiner Kunst vor-
trefflicher und berühmter Mann, in der Hauptkirche zu Cordova
(wo er gestorben war) zwischen den zwei Chören begraben, wo
auch der berühmte Marx, Luis Lopez, begraben liegt ⁿ⁾. Von
diesem Luis Lopez ist mir nichts bekannt.

Achttes Hauptstück.

Hofnarren bei Italienischen Fürsten.

I.

Ferrara.

Gonella.

Gonella, einer der berühmtesten Hofnarren im funfzehnten
Jahrhunderte, von dessen lustigen Schwänken ganze Samm-
lungen gedruckt worden, stand in Diensten des Marggrafen Nic-
colai von Este, welcher 1441 gestorben, und seines Sohnes
Borso,

1) Agricola, Sprichwort. 58.

m) Von diesem Rueda siehe den vierten Band der Geschichte der
Spanischen Literatur, im Hauptstück von der Spanischen Ro-
manie.

n) Cervantes in der Vorrede zu seinen Lustspielen.

Borſo, Herzogs von Ferraras, welcher 1471 ſtarb. Seine Einfälle waren meiſtens witzig, aber oft ſielen ſie auch ins Grobe und Zotigte. Weil der Herzog Borſo ein großer Liebhaber von dergleichen Luſtigmachern war, ſo entſtand in Italien ein Sprüchwort, welches man gebraucht, wenn einer den Narren ſpielen will: wir leben nicht mehr in den Zeiten des Herzogs Borſo. (Non è più il tempo del Duca Borſo.)

Als die Herzogin einſt krank war, ſagte der Herzog zu Gonella: Schicke doch deine Frau einmahl zu meiner Gemahlin, um ſie ein wenig zu unterhalten. Was wollen ſie mit meiner Frau machen, Gnädigſter Herr, antwortete Gonella, denn ſie iſt taub, und hört nicht, wenn man nicht ſtark ſchreit. Schicke ſie nur gleichwohl, erwiderte der Herzog, ich weiß es, daß es meiner Gemahlin lieb ſeyn wird. — Gonella gieng nach Hauſe, und ſagte zu ſeiner Frau: du ſollſt nach Hofe, und der Herzogin deine Aufwartung machen. Es kann ſeyn, der Herzog iſt auch da, und da will ich dir nur ſagen, daß der taub iſt. Wenn er alsd. mir dir ſpricht, ſo antworte ihm mit Zeichen, und ſchreie dazu, was du ſamſt. Frau Gonella gieng, und fand den Herzog im Zimmer ſeiner Gemahlin, der ſie ſogleich mit lauter Stimme fragte: ob ſie die Frau des Gonella wäre? und dieſe, in der Meinung, der Herzog wäre taub, antwortete ihm denn mit lautem Geſchrei. Die Herzogin, von dieſem Geſchrei ganz betäubt, bat ihren Gemahl, er möchte doch leiſer reden. Sie iſt ja taub, ſagte der Herzog, man muß ja ſchreien, wenn ſie hören ſoll. Als die Gonella dieſes hörte, erwiderte ſie, mein Mann hat mir geſagt, daß Ihre Durchlaucht taub wären, ich für meine Perſon bin es nicht. Nun merkte der Herzog den Poßen, den Gonella geſpielt hatte, und lachte, und die Frau gieng brummend nach Hauſe.

Dieſe Erzählung iſt ſchon oben bei dem Rimmelfinger Meſſe hatt vorgekommen, und ſie wird auch noch von andern Perſonen geſehen.

Gonella gieng einſt in die Meſſe, und fand da vor der Kirche drei Blinde, die ihn, einer nach dem andern, um ein Almosen

ansprachen. Da, sagte Gonella, habt ihr einen halben Sub den, theilt ihn unter euch — aber er gab keinem etwas. Die Blinden, welche dachten, daß er das Geld einem unter ihnen gegeben hätte, dankten ihm voller Freuden, und wünschten ihm tausend Glück und Segen. Nun laßt uns das Geld theilen, sagte einer. Wers hat, der laße wechseln, sagte der andre. Ich habe nichts, sagte jeder, du mußt es haben, — nein, du! — und so geriethen sie einander endlich in die Haare, und würden einander todt geprügelt haben, wenn die vorüber gehenden sie nicht aus einander gebracht hätten?).

Gonella hatte der Herzogin einst einen Hosen gerissen, der ihr nicht gefallen hatte, und sie beschloß daher sich zu rächen. Sie tief ihr Frauenzimmer zusammen, und sagte, daß jede von ihnen sich mit einem tüchtigen Prügel versehen sollte, und wenn Gonella käme, so sollten sie ihm denselben fühlen lassen. Alle versicherten, daß sie ihre Schuldigkeit thun würden. Sogleich schickte die Herzogin nach Gonella, und als er kam, fand er nun die Mädchen alle mit ihren Prügeln in der Hand, und dachte wohl, daß dieses ihm gelten sollte. Ich unterwerfe mich von Herzen gerne, sagte er, allem, was sie mit mir vornehmen wollen; nur bitte ich nur die einzige Gnade aus, daß diejenige unter ihnen mit Prügeln den Anfang mache, die ich am öftersten geküßt habe, und welche die ärgste Hure ist. Alle sahen sich nun einander an, und sagten: ich bin niemals eine Hure gewesen. Unterdessen machte sich Gonella aus dem Staube, und kam glücklich ohne Prügel davon?).

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, das erfuhr auch der schlaue Gonella. Dieser war einst von Ferrara nach Florenz gekommen, einen andern Schalksnarren, den Moccica, daselbst zu besuchen. Kaum hatte er da von den florentinischen

o) Eine ähnliche Historie steht in der 141. Novelle des Boccetti.

p) Ein gleiches Histröchen erzählt man von Johann de Meun, genannt Clopinet, dem Fortsetzer des Romans von der Rose. S. Geschichte der Römischen Literatur. Band II. S. 199.

niſchen Kaufleuten gehört, als er ſich eine ganz neue Art ausdachte, ſie zu prellen. Er gieng eines Morgens in ein Handelsgewölbe rechtſchafner Leute, die ſich aber nicht zum beſten ſtehen mochten, und anſingen ihren Kredit zu verliehren. Hier iſt meine Verſchreibung, ſagte er zu dem Caſſierer, geben ſie mir die 200 Gulden, die ſie mir darauf ſchuldig ſind. Auf wen ſind denn die 200 Gulden geſchrieben? fragte der Caſſierer. Auf wen? ſchöne Frage! auf mich ſind ſie geſchrieben; thut der Herr doch, als wenn er mich in ſeinem Leben nicht geſehn hätte. Suchen ſie nur in ihren Büchern nach, ſie werden mich wohl darinn finden. Die Kaufdiener ſuchen und ſuchen, und finden nichts. Wir können nichts finden, ſagen ſie, wenn unſre Patronen kommen, ſo wollen wir's ihnen ſagen. Bonella ſteng nun an zu lermen und zu ſchreien: was, wollt ihr mir das Meinige ſtreitig machen? und dergleichen, daß die Leute zuſammen liefen. Unter andern kam ein Kaufmann aus einem benachbarten Gewölbe, der, um des Lermens ein Ende zu machen, zu ihm ſagte: Guter Freund, macht kein ſolches Spektakel! geht und kommt nach Tiſche wieder, aber beſinnt euch auch recht; ich denke immer, ihr habt euch in dem Gewölbe geirrt. O ich pflege in dergleichen Dingen nicht zu irren, ſagte Bonella, ich werde wohl auch zu ihnen kommen, daß ſie mir auszahlen, was auch ſie mir ſchuldig ſind; das iſt wieder eine andre Rechnung, die ich mit ihnen abzumachen habe. Der Kaufmann wußte nicht, was er zu dem ganzen Handel denken ſollte, und gieng, um den Lermen nicht größer zu machen, nach Hauſe. Indeffen kam einer von den Patronen, ganz erſtaunt, was dieſer Tumult bedeuten ſollte; indem Bonella immer fortfuhr zu ſchreien und zu lermen: ihr ſollt mich nicht um das Meinige bringen; es wird noch Recht und Gerechtigkeit im Lande ſeyn, u. ſ. f. Kurz, die Sache gieng ſo weit, daß der Kaufmann, aus Furcht, um ſeinen Kredit vollends zu kommen, ſeinem Caſſierer befahl, ihm 50 Gulden auszuzahlen, und ihn zu beruhigen zu ſuchen. Bonella ſtrich das Geld voll Vergnügen ein, und gieng ſeiner Wege. Des andern Morgens ſagte er zum Mocceta: wiſſt du mit mir gehn, Bruder? Ich will dir das Netz nach 50 Floren auswerfen, und gieb acht, ich fiſche ſie, daß es eine Luſt ſeyn ſoll. Von

Derjen gerne, antwortete Mocceca, ich friege doch etwas davon ab, wenn der Gang geräth? — Das versteht sich, komm du nur mit. — Beide giengen also in das benachbarte Gewölbe zu dem Kaufmann, zu welchem Gonella des vorigen Tages gesagt hatte, daß er ihm schuldig wäre, und foderte da seine Bezahlung. Der Kaufmann fragte ihn ganz ruhig: wie viel er ihm denn schuldig wäre? Je nun, das wird der Herr wohl wissen, die 200 Floren, die ich bei ihm zu gleicher Zeit mit dem Gelde bei seinem Herrn Nachbar niedergelegt habe. Gut, sagte der Kaufmann, aber mein Cassierer ist diesen Morgen nicht zu Hause; sei er so gut, und komme er nach dem Essen wieder, und da soll er haben, was ihm gebört. Ihr Diener, sagte Gonella, und gieng fort. Beim Mittagessen freute er sich nicht wenig mit Mocceca über seinen Streich. Sieh nur acht, sagte er, die lassen mich gewiß nicht laut werden, und geben mir herzlich gerne, was ich nur verlange. Indessen gedachte der Kaufmann bei sich selber: ich müßte wohl nicht klug seyn, wenn ich mein Geld wegwürfe, wie mein Nachbar; komm du mir nur, guter Freund, ich will dich schon mit andrer Münze bezahlen; und damit ließ er sich ein Paar Kerle kommen, zu denen er sagte: Nach Tische wird ein Mensch zu mir kommen, den ich euch zeigen werde, dem gerbt mir das Leder tüchtig aus. Ihr lauft dabei nicht die geringste Gefahr. Denn was ich thue, das traue ich mir vor Gott und der Welt zu verantworten. Nicht gerne, sagten die Kerle, und konnten die Zeit kaum erwarten, ihre Arme in Bewegung zu setzen. Zur bestimmten Zeit stellte sich denn Gonella mit Mocceca, den er vor der Thüre warten hieß, richtig ein. Der Kaufmann empfing ihn ganz höflich, und führte ihn in den Laden. So bald sie da waren, rief er: Zahlet diesem Herrn sein Geld aus! Kaum hatte er ausgerufen, so sprangen die beiden Kerle hervor, und zahlten ihm so aus, wie er verdiente. Je mehr er schrie, je ärger paulten sie auf ihn los, so lange sie einen Arm rühren konnten. Ganz stille bedeckte sich Gonella sein Gesicht mit dem Mantel, und gieng zu dem Gewölbe hinaus, wo Mocceca mit Verlangen auf ihn wartete. Er kannt, seinen Freund so verstört und zerzaust zu sehn, fragte er ihn: Du, ist der Gang gelungen? — Schlecht, schlecht, ich bin so blau

blau gefärbt, als du je eine Kerze gesehen hast. Soll ich dir die Wahrheit sagen? erwiderte Moccica. Es sind dir manche Streiche gelungen, aber du hast manche gemacht, mit denen du nicht nur Prügel sondern den Galgen verdient hättest, wenn du mirs nicht übel nimmst. Laß dir den heutigen Tag eine Warnung seyn. Beste Kunst besteht darinn, durch Lustigmachen etwas zu verdienen, aber nicht in Raub und Stehlen, nicht in Trug und Lügen. Psui! das ist garstig, Gonella! Ein andermahl laß das, wenn du nicht dich und andre ins Unglück bringen willst. Gehe wieder zu deinem Marchese von Ferrara, und sei kein Spitzbube mehr. Gonella folgte dem guten Rath, kehrte sogleich nach Ferrara zurück, und kam in vielen Jahren nicht wieder nach Florenz 1).

Der Marchese Nikolao fragte einst den Gonella, ob er wohl wisse, welches das stärkste Handwerk in Ferrara wäre? Gonella antwortete ohne Anstand, das Handwerk der Aerzte. — Summa Reri, es sind ihrer ja kaum zwei oder drei in Ferrara. — Gonella erwiderte, es steht eine Wette um 100 Kronen. Gut, sagte der Marchese, aber sei versichert, daß du sie bezahlen sollst. Gonella bütte sich, und gieng fort. Des andern Tages packte er Gesicht und Hals in Pelzwerk ein, und setzte sich an die Kirchthüre. Wer nur vorbei gieng, fragte ihn, was ihm fehlte? und er antwortete immer: ich habe sehr heftige Zahnschmerzen. Jedermann sagte ihm ein Mittel dafür: und er schrieb die Personen und die Hülfsmittel alle in seine Schreibtafel. Nach geendigter Kirche gieng er allenthalben in der Stadt herum, und brachte 300 Personen zusammen, die ihn mit Hülfsmitteln wider die Zahnschmerzen versehen hatten; welche er alle treulich aufschrieb. Des folgenden Tags erschien er bei der Mittagstafel in der Burg wieder verhüllt, und der Marchese, der an keinen Betrug dachte, sagte ihm ungefragt ein Hülfsmittel wider die Zahnschmerzen. Als er nach Hause kam, schrieb

1) Diese Erzählung vom Gonella steht nicht in der Sammlung seiner Schwinke, sondern in der 174. Novelle des Sacchetti.

Er den Marchese mit seinem Zähnmittel in seine Löffel oben an. Den dritten Tag erschien er ganz gesund am Hofe, und überreichte dem Marchese seine Schreibtafel; als dieser sich nun an der Spitze von 300 Aerzten oben an saß, fieng er heftig an zu lachen, und ließ ihm die 100 Krohen auszahlen *).

Gonella hatte einst sein Pferd in des Fürsten Stall gestellt; der Fürst ließ dem Pferde, um einen Spaß zu haben, alle Haare vom Schwanz abschneiden. Als dieses Gonella inne ward, schnitt er den Maulseeln des Fürsten, die sich in eben dem Stalle befanden, die obern Lippen ab. Der Fürst, dem dieser Muthwille bald hinterbracht wurde, ließ den Gonella zu sich fodern, und hielt ihm eine scharfe Strafpredigt. Gonella erwiederte: Lassen Ihre Durchlaucht mein Pferd sammt den Eseln erst aus dem Stalle führen, alsdenn wird sich zeigen, ob ich Strafe verdient habe, oder nicht. Als dieses geschah, mußte der Marchese selbst über den kahlen Schwanz des Pferdes, und die verunstalteten Esel lachen. Nun, sagte Gonella, wenn Sie über den kahlen Weibel meines Pferdes lachen, wie können Sie es denn ihren Eseln verdenken, daß sie darüber lachen.

Der Herzog Borso von Ferrara wurde von einem viertägigen Fieber überfallen, welches lange anhielt, und ihn sehr traurig machte. Der ganze Hof nahm Theil an der Melancholie des Prinzen, Niemand aber mehr als Gonella. Die Aerzte, welche alle ihre Kunst vergebens angewandt hatten, riefen ihm die Lust zu verändern, und sich auf ein Landhaus zu begeben, das er am Hofe hatte. Der Herzog spazierte öfters am Flusse, um sich aufzuheitern, und das Geräusch der Wellen schien ihn einigermaßen zu zerstreuen. Gonella, der gehört hatte, daß ein plötzlicher Schrecken das viertägige Fieber vertriebe, beschloß an dem Herrn einen Versuch zu machen. Da er bemerkt hatte, daß der Herzog sich alle Tage an das Ufer des Flusses, in ein kleines aus Weiden und Pappeln bestehendes Gehölz begab, wo er dem Laufe des Flusses

*) Gattil Sermones Convival. Tom. I. p. 183.

ses zusah, der an diesem Orte weder so schnell, noch so tief, noch so hoch vom Ufer war, als an andern Orten, faßte er den Entschluß, den Herzog allda ins Wasser zu werfen, weil er gewiß wußte, daß keine Lebensgefahr dabei sei. Da gegen über eine Mühle war, so gab er dem Müller zu verstehen, daß der Herzog hier einen von seinen Kammerdienern ins Wasser werfen wollte, bloß um sich eine Lust, und den Kammerdiener furchtsam zu machen. Er sollte demnach, damit der Mensch in keiner Gefahr wäre, so bald er den Herzog am Ufer sähe, mit einem Rahne auf ihn zukommen, als ob er im Begriff wäre zu fischen, und den Kammerdiener aus dem Wasser in den Rahn nehmen. Nachdem er ihm dieses alles gesagt hatte, befahl er ihm die Verschwiegenheit, damit Niemand etwas erführe, weil es sonst der Herzog sehr übel nehmen würde. Gonnella verschob die Ausführung der Sache nicht lange. Als der Herzog an einem Morgen unter den Weiden am Flusse stand, und der Müller mit seinem Rahne schon ziemlich nahe war, gab Gonnella dem Herzog mit beiden Händen einen Stoß in den Rücken, daß er vor sich hin in den Fluß fiel. So bald dieses geschehen, eilte er dem Bedienten zu, der mit ein Paar tüchtigen Pferden auf ihn wartete, und jagte spornstreichs nach Padua. Der Müller zog den Herzog aus dem Wasser in seinen Rahn; der mehr voll Furcht war, als daß er Schaden bekommen hätte, und von Stund an verließ ihn das Fieber. Niemand glaubte, daß Gonnella die Absicht gehabt hätte, den Herzog zu ersäufen, obgleich die That sehr außerordentlich schien. Der Herzog, der Gonnella liebte, wußte nicht, was er davon denken, oder wozu er sich entschliessen sollte. Er übergab also die Sache, so bald er nach Ferrara kam, dem Rath zur Entscheidung, welcher die That für verwegen erklärte, und eine böse Absicht mutmaßte. Gonnella wurde also verurtheilt, den Kopf zu verlieren, wenn er ertappt würde, unterdeß sollte er aus dem Gebiete von Ferrara ewig verbannt seyn. Der Herzog ließ seine Verurtheilung durch Trompetenschall bekannt machen, darauf entschloß sich Gonnella nach Ferrara zurück zu kommen, da er wußte, daß nun der Herzog von seiner wahren Absicht unterrichtet wäre. Daher kaufte er einen Korbwagen, ließ ihn mit Erde füllen, und

Ich ein Zeugniß geben, daß die Erde von Padua wäre, und ließ sich auf dem Wagen bis auf den Marktplatz zu Ferrara fahren. So bald er angelangt war, schickte er seinen Knecht zum Herzog, und ließ um ein sichres Geleit für einen Mann anhalten, der den Herzog sprechen und beweisen wollte, er hätte alles aus guter Absicht gethan. Der Herzog, der sich eine Lust machen, und Furcht mit Furcht vergelten wollte, ließ ihn in Verhaft nehmen. Gonella mochte sagen, was er wollte, daß er auf dem Boden der Stadt Padua wäre, so half doch alles nichts, sondern er wurde ins Gefängniß geführt, und ihm gesagt, er sollte sich zum Tode vorbereiten, weil ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Und damit er es für keinen Scherz hielt, schickte man Geistliche zu ihm, die ihn zubereiten sollten. Gonella nahm es für Ernst an, und bereitete sich zum Tode. Der Herzog befahl heimlich, daß wenn er auf dem Gerüste seyn würde, sollten ihm die Augen verbunden werden, und wenn er den Kopf auf den Block legte, sollte ihm der Scharfrichter, anstatt ihm den Kopf abzubauen, einen Eimer Wasser in den Nacken gießen. Ganz Ferrara hatte sich auf dem Platze versammelt, und jedermann hatte mit dem Gonella Mitleiden. Gonella bath auf seinen Knien, mit verbundenen Augen Gott um Vergebung seiner Sünden, und behauptete, daß er keine andre Absicht gehabt, als dem Herzog zur Gesundheit zu verhelfen. Darauf legte er den Kopf auf den Block. Das Volk rufte um Gnade. Der arme Gonella aber war so erschrocken, daß er starb, als ihm der Eimer auf den Kopf gegossen wurde. Ganz Ferrara bedauerte ihn, und der Herzog am meisten, der ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten ließ, und lange Zeit nicht zu trösten war, daß er einen Menschen getödtet, der ihm das Leben erhalten.

Bon

- 5) Diese Geschichte wird mit allerhand Veränderungen erzählt, und zwar gemeinlich von dem Marchese Nicolao; weil aber Gonella bei seinem Nachfolger, dem Herzog Borso, auch Hofnarr gewesen, und den Nicolao überlebt hat, so muß sie unter dem Herzog Borso geschehen seyn.

Von den übrigen Schwänzen des Gonella, die oft ins grobe fallen, und die ich nicht ausziehen mag, findet man Nachricht in folgenden Schriften:

Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e Burle. Cavate da diversi Autori. Nauvamente racconcie et messe insieme. In Trento, per Giov. Battista e Giacomo frat. de Gelmini di Sabbio. Con licenza e Privilegio. 1585. Klein Octav. 72 Blätter. Die Schwänze des Gonella stehn Blatt 40 — 44.

Scelta di Facezie, motti, burle et Buffonerie di diversi cioé del Piovano Arlato, del Gonella &c. Venez. 1729. 12.

II.

Florenz.

Raphael Menicucci.

Menicucci lebte zu Florenz, und wurde an dem Hofe des Großherzogs Ferdinand I. als Schmarotzer, Lustigmacher und Hofnarr zugelassen; wie denn dieser Herr einen sonderlichen Gefallen an allen Arten von Poffenreißern fand. Menicucci hatte die Gabe zu improvisiren, und durch List und Verschlagenheit sich zu bereichern: daher glaubte man insgemein, die Natur habe an seiner Narrheit keinen Antheil gehabt, und er habe die parasitische Kunst nicht deswegen getrieben, daß er andern zum Gelächter würde, sondern daß er unter vornehmen Leuten Bekanntschaft erhielte, und sich äußerlich glücklich machte. Seine wahre oder verstellte Narrheit bestand darin, daß er der ganzen Welt bekannt, und allenthalben berühmt seyn wollte. Er glaubte, sein Name wäre nicht allein unter allen gesitteten Völkern, sondern auch bei wilden Nationen in allen verborgnen Winkeln des Erdbodens bekannt; alle Könige und Fürsten brennten für Begierde, ihn zu sehn und kennen zu lernen; besonders rühmte er dieses von dem großen Mogol in Japan und dem Sinesischen Kaiser. Er

Er behauptete auch, sie hätten gewisse Leute mit Geschenken an ihn geschickt, und sie würden selbst kommen, ihn zu besuchen, wenn sie nicht durch Kriege abgehalten würden. Er verlangte durchaus, man sollte ihn den Graf Menicucci nennen, und stritt mit Jedermann um den Rang. Als er einst bei einem Gastmahl des Großherzogs zugegen war, und man ihn hinter die Edelknaben stellte, wollte er es nicht leiden, und sagte: es wäre hier Niemand zugegen, dem er nachstehen dürfe. In dem Saale, wo gespeist wurde, stand ein großer und sehr hoher Schrank, der fast bis an die Decke reichte. Als ihn Menicucci erblickte, sagte er: hier finde ich den Ort, welcher der hohen Würde eines Mannes von meinem Charakter angemessen ist. Er ließ also eine Leiter herbei bringen, worauf er oben auf den Schrank stieg, und befahl einen Tisch und Stuhl hinauf zu setzen. Man bewirthete ihn herrlich, und er aß und trank nach Herzenslust. Endlich zogen die Kagen die Leiter weg, und brachten einen Haufen nasses Stroh herbei, welches sie anzündeten, und durch dessen Dampf Menicucci beinahe erstickt wurde, ob er gleich himmelhoch bath, sie möchten ihn doch herablassen. Endlich kam der Großherzog selbst in das Zimmer, und befahl, den armen Narren von der Quaal zu befreien *).

Johann Dominicus Clajefius.

Clajefius wurde von Ferdinand I. Großherzog zu Florenz, als Hofnarr in Dienste genommen; weil aber seine Sitten ohne Tadel und seine Worte nicht lächerlich, sondern ernsthaft waren, er auch sehr gut lateinisch redete, so that ihn der Großherzog zu seinen Prinzen, damit sie durch seinen Umgang die lateinische Sprache lernen sollten. Hier wandelte ihn nun die Lust an, Doctor der Rechte zu werden, und bath den Großherzog, er möchte ihm in dieser Absicht erlauben nach Pisa zu gehen, um dort den Gradum zu erlangen. Weil aber der Kaiser glaubte, die Doctorwürde könne durch einen Narren beschimpft werden, so schlug er ihm

*) Erythraei Pinacotheca. I. p. 296.

ihm das Begehrte rund ab. Doch machte sich Ciasius einst heimlich von Florenz fort, reiste nach Pisa, ließ sich examiniren, zahlte sein Geld, und wurde in Form Rechts zum Doctor beider Rechte gemacht. Denn zog er triumphirend auf einem Esel zu Florenz ein, und hatte sein Doctor-Diplom an einen Stock gebunden, den er hoch in der Hand trug. Als der Großherzog dieses erfuhr, war er sehr unwillig, und schrieb einen harten Brief an die Professores zu Pisa, daß sie einen Narren zum Doctor gemacht hätten. Diese schrieben aber zurück, daß ihnen der Charakter dieses Mannes gänzlich unbekannt gewesen, und versicherten, daß sie sich nicht erinnerten, daß jemals ein Candidat im Examen besser bestanden *).

III.

G e n u a.

Geo.

Gian Andrea Doria hatte einen sehr lustigen und wißigen Narren in seinem Hause, Namens Geo. Doria wurde einst krank, und mußte nicht nur Arzneien brauchen, sondern auch manches essen und trinken, was gar nicht nach seinem Geschmack war. So krank er war, so machte er sich doch einen Spaß mit seinem Geo, und verlangte schlechterdings, daß Geo alles das essen und trinken sollte, was er aß und trank, die Arzneien selbst nicht ausgenommen. Geo, der sich vollkommen wohl befand, war darüber in Verzweiflung. O gnädiger Herr, sagte er, sie machen ja grade wie die Verdammten in der Hölle, welche haben wollen, daß alle das leiden sollen, was sie leiden. — Geduld! Geduld! sagte Doria, wenn ich gute Bissen aß, oßest du nicht mit? so nimm nun auch dein Theil von den schlechten. — Und kurz, es half nichts, Geo mußte mit essen und trinken.

IV.

*) Erythraeus l. c. II. p. 110.

IV.

Mantua.

Ein Ungenannter.

Für Friedrich, Herzog zu Württemberg, auf seinen Reisen sich in Italien befand, wohnte er im Jahr 1600. den 1ten März zu Mantua einer Jagd bei, wo der Herzog Vincentius I. einen seltsamen Spaß mit seinem Hofnarren anstellte. Zu Ende des Jagens ließ nämlich der Herzog seinen Narren mit einem Frischling in Lächer einspann. Dem Narren wurde in die Hand ein bloßes Schwert, und in die andre ein starker Prügel, mit dem ernstlichen Befehl, daß er den Frischling fangen sollte, gegeben; Und obzwar dem Frischling vorher, damit er den Narren nicht beschädigen möchte, der Oberrüssel abgehauen worden, so machte er doch dem Narren noch viel zu schaffen, und Angst genug in den Jagdlöchern, wäre auch ohne dasselbige des Narren Meister worden. Es war über die Massen lächerlich anzusehn, indem bald der Narr den Frischling, bald der Frischling den Narren in den Löchern hin und her jagte; bald überburzelten sie sich beide mit einander; jetzt lag der Narr oben, dann lief der Frischling den Narren zu Boden, welcher darüber ergrimmete, sich mit dem Schwert und Prügel so gut wehrte, als er konnte; und mochte doch keines dem andern etwas abgewinnen, welches mehr Kurzweil, als die ganze Jagd verursachte *).

Hieronimus.

Zu eben der Zeit, als der Herzog Friedrich von Württemberg in Mantua war, befand sich am dasigen Hofe ein Narr, Namens Hieronimus, von Geburt ein Spanier, mit welchem der Herzog von Mantua viel Kurzweil trieb, und welcher der Spielsucht

*) Beschreibung zweier Reisen, welche Friedrich Herzog zu Württemberg, im Jahr 1592. 1599. und 1600. verrichtet, durch Erhard Cellius, Professor zu Tübingen. (Tübingen. 1604. 4.) Blatt 72. a.

sucht so ergeben war, daß er sich auf folgende Bedingung ins Spiel einließ, daß, wenn er verspielte, es seinem Gegner frei stund ihn mit einem kleinen Armbrust und scharfen spitzigem Pfeil auf die bloße Haut, wo es ihm gefiel, zu schießen. Alles Geld, was er austreiben konnte, mußte verspielt seyn, ja er soll wohl in einem Spiele bei 4000 Kronen verspielt haben. Dieser Narr wurde damals in dem Schloßhofe von Fürsten und Herren herumgejagt, mit frischen Eiern geworfen, und sehr übel beseßert. Er hatte einen kleinen Helm auf dem Haupt, und einen Stock in der Hand, und stellte sich so ungebehrdig und wunderbar, daß man nicht genug über ihn lachen konnte^{*)}.

V.

M e i l a n d.

Marquesin.

Franciscus Sforza, Herzog von Mailand, hatte einen Hofnarren, Namens Marquesin, der seinem Schwiegersohne Malatesta so ähnlich sah, daß er sich so oft von Hofe entfernen mußte, als derselbe nach Mailand kam^{*)}.

Ein Ungenannter.

Es war einst zu Pavia zwischen den Doctoren der Rechte und der Arzneikunst ein Rangstreit entstanden, welchen der Herzog von Mailand entscheiden sollte. Er zog gelehrte Leute zu Rath, welche aber nichts ausmachen konnten. Endlich sagte sein Hofnarr, die Sache wollte ich leicht entscheiden; nun, erwiederte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es ist gewöhnlich, antwortete der Hofnarr, wenn man einen Uebelthäter ausführt, so geht er voran, und der Henker hinten nach^{*)}.

VI.

*) Ebendaf. Blatt 72. b.

*) Fulgofus de Factis dictisque memorabilibus.

*) Schimpf und Ernst durch Frater Johann Pauli. B. 2:21

V e r o n a.

Als der berühmte Italiensche Dichter Dante Alighieri, der wegen seiner einsyhaften Sitten und freien Schreibart den Fürsten seiner Zeit nicht gefiel, aus seinem Vaterlande verbannt wurde, und sich bei dem Canis de la Scala zu Verona befand, wo damals alle Verfolgte ihre Zuflucht suchten, wurde er zwar anfänglich gut aufgenommen, aber er fiel nach und nach in der Gnade des Herrn. Es befanden sich an dem Hofe des Canis viele Gauller und Poffenreisser, besonders ein Morgantier, ein grober, zotiger Kerl, den Canis wegen seines Poffenreissens reich gemacht hatte. Da ihn Dante, der die Poffen nicht leiden konnte, immer mit einer verächtlichen Mine ansah, sagte der Narr einst zu ihm: Woher kommt es, daß du so arm bist, da man dich doch für einen gelehrten und weisen Mann hält; und ich bin reich, ob ich gleich für einen Narren gehalten werde? hierauf antwortete Dante: das ist kein Wunder, wenn ich einen Herrn finden werde, dessen Sitten und Denkungsart der meinigen gleich seyn werden, wie du einen dir ähnlichen gefunden hast, so wird er mich auch reich machen *).

Dante speiste an eben diesem Hofe einst zwischen dem ältern und jüngern Canis, welche den Bedienten befohlen hatten, alle Knochen von der Mahlzeit ins geheim unter dem Stuhl des Dante zu legen. Als man von der Tafel aufstand, erhob sich ein allgemeines Gelächter über das Knochenmagazin unter dem Stuhle des Dichters; aber Dante, dem es nie an geschwinden Einfällen fehlte, sagte: Es ist gar nicht zu verwundern, daß die Hunde ihre Beine gefressen haben, aber ich bin kein Hund. (Eine Anspielung auf den Namen Canis *).

Neun-

*) Petrarchae Rerum memorandar. Lib. IV, p. 152. (Bern. 1604.)

*) Poterii Faegiae, p. 49. (Cracov. 1592. 8.)

Neuntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich.

I.

Minstrels.

Die Minstrels waren eine Gesellschaft von Leuten in dem mittlern Zeitalter, welche die Künste der Poesie und Musik mit einander vereinigten, und Verse, die sie selbst verfertigt hatten, zur Harfe abfingen. Sie scheinen auch ihren Gesang mit Gehehrden und stummen Spiel begleitet, und sich verschiedner Mittel der Ergötzung bedient zu haben, die in diesem rohen Zeitalter sehr bewundert wurden, und den Mangel feinerer Vergnügungen ersetzten. Sie machten sich durch diese Künste bei dem Volke in Frankreich und allen benachbarten Ländern sehr beliebt und angenehm; und man hielt keine große Feierlichkeit für vollständig, wenn die Ausübung ihrer Talente sie nicht glänzend machte. So lange der Geist des Ritterlebens dauerte, wurden sie gesucht und unterstützt, weil ihre Gefänge der damals herrschenden Leidenschaft zur Ehre gereichten, und dazu dienten, die kriegerischen Gesinnungen aufzumuntern und zu unterhalten ^{b)}.

Das Wort Minstrel hat Du Fresne am wahrscheinlichsten von dem alten französischen Menestrel oder Menestrier hergeleitet, welches im Mönchslatein Ministellus, Ministrellus, Ministrallus und Menestrellus hieß, weil diese Leute zu den Kleinen oder untern Hofbedienten gerechnet wurden ^{c)}.

Un-

^{b)} Thorn. Percy Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. In dem Essay on the ancient English Minstrels, p. 19.

^{c)} Du Fresne Glossar. voc. Ministellus: Ministelli dicti praesertim Scurrae, Mimi, Joculatores, quos etiamnum vulgo Menestreux vel Menestriers appellamus, quod minoribus aulæ Ministris accenserentur.

~~Minstrel~~ hat Menage das Wort von dem herbarischen Ausdruck Ministerialis oder Ministerarius, welches im mittlern Alter einen Künstler oder Handwerker bezeichnete, hergeleitet, der noch jetzt in Languedoc Ministral genannt wird ^{d)}.

Junius hält das Wort für englischen Ursprungs, da die Kirchendiener bei den Kathedralkirchen ehemals Minster's hießen ^{e)}. Daß die Minstrels auch bei den Processionen und beim Gottesdienst gebraucht worden, kann aus einem alten Ceremonialbuch einer Kirche zu Toulouse erwiesen werden, wo die Fische gehalten wurden bei einer Procession zu Ehren des heiligen Kreuzes mit Minstrels zu erscheinen, die mit beständigem Gepolte vor der Procession bis an die Kirche des heiligen Stephanus hergehen mußten ^{f)}. Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die Minstrels Nachfolger der alten Barden gewesen sind, welche schon in den ältesten Zeiten unter verschiedenen Namen bei den Galliern, Britten, Irländern, und Nordlichen Völkern verehrt und bewundert worden, und überhaupt fast bei allen den ersten Bewohnern Europens von Celtischer und Gothischer Abkunft; bei keinem Volke aber mehr als bei den alten Deutschen und Dänen. Die Berrichtungen der alten Barden und der Minstrels waren völlig einerlei. Sie mußten die Prinzen nicht allein durch allerhand Belustigungen unterhalten, sondern auch ihren Ohren durch Erzählung der Thaten und löblichen Eigenschaften der Vorfahren, und ihrer

d) Menage Diction. Etymol.

e) Junius Etymol. Angl. Vt proprie Minstrels dicti fuerint, qui in Cathedralibus Ecclesiis interviebant choro Deum jugi celebrantium. — Fortasse quoque Cambro-Britannis parimodo Clerici dicti sunt Musici: ex quo nempe Clerici canere coeperunt in Ecclesiis.

f) Verus Ceremoniale MS. B. M. deauratae Tolos.

Item etiam congregabuntur Piscatores, qui debent interesse isto die in Processione cum Ministris seu Jocularibus: quia ipsi Piscatores tenentur habere isto die Jocularos seu Mimos ob honorem Crucis — et vadunt primi ante Processionem cum Ministris, seu Jocularibus semper pullantibus usque ad Ecclesiam Sancti Stephani. Du Fresne Glossar. Voc. Rex Ministorum.

ihrer eignen rühmlichen Thaten, nicht ohne Schmeichelei mit Gesang und musicalischen Instrumenten schmeicheln. Bisweilen sangen sie auch die Heldenthaten nach dem Klange der Saiten ab, damit sie die Gemüther der Edlen zur Tapferkeit und Nachahmung großer Männer ermunterten, welches, nach dem Bericht des Tacitus, bei den Galliern auch das Geschäft der Barden war. In dem handschriftlichen Roman vom Alexander heißt es:

Quand li Rois ot mangie, s'appella Helinand
Pour li esbanoier comanda que il chant:
Ci commence à noter ainsi com li jaiant
Monter voldrent au ciel come gent meserant,
Entre les Diex y ot une bataille grant,
Si ne fust Jupiter à la foudre bruyant,
Qui tot les desrocha, ja ne fussent garant.

Nicolaus de Bracia beschreibt ein festerliches Gastmahl, welches König Ludwig VIII. nach seiner Thronbesteigung den Edlen seines Reichs gab, und gedenkt unter andern, daß bei der Mahlzeit ein Minstrel ins Zimmer getreten, der das Lob des Königs besungen, und dabei die Harfe gespielt habe:

Dumque fivent genium geniali manere Bacchi,
Nectare commixto curas removente Lyaeo
Principis a facie, citharae celeberrimus arte
Assurgit Mimus, ars musica quem decoravit.
Hic ergo chorda resonante subintravit ista:
Inclyte Rex regum, probitatis stemmate vernans,
Quem vigor et virtus extollit in aethera famae Grae.

Besonders mußten die Minstreis, wie bei den Griechen Tyrtäus, und bei den Deutschen die Barden, die Fürsten durch ihren Gesang zur Tapferkeit aufmuntern, und vor allen andern, wenn sie im Begriff waren ein Treffen zu liefern; dann sangen sie den Gesang des Rolands, wie ihn Wilhelm von Malmesbury nennt 2).

2 2

De

Die **Minstrels** haben bei den alten Chronikenschreibern verschiedene Namen erhalten; denn sie heißen

1) **Mimi**, welches im Mönchslatein einen Musicanten bedeutet, der auf Instrumenten spielt, und dazu singt ^{h)}.

2) **Histriones**, indem sie gleich den Comödianten bei ihren Gefängen das Gehehrdenpiel und alle Künste der Gesticulation brauchten, um ihre Zuhörer zu belustigen.

3) **Joculatores**, wovon das französische Wort **Jongleur** entstanden ist, welches weiter unten vorkommen wird ⁱ⁾. **Gottfried von Monmouth** nennt in diesem Verstande einen alten heidnischen König in Britannien, der in der Music und im Singen sich hervorthat, einen **Deus Joculatorum**, oder gleichsam einen Schutzgott der Minstrels ^{j)}.

4) **Scurrae**, Possenreißer ^{k)}.

5) **Famelici**, **Parasiti**, Schmaroger.

Buffones und **Goliardi** waren ähnliche Ausdrücke ^{l)}. Ob nun gleich nicht zu leugnen ist, daß alle diese verächtlichen Benennungen

^{h)} Du Fresne Glossar. voc. *Mimus*.

ⁱ⁾ *Concil. Massil.* ann. 1381. Nullus Ministreys, seu Jocularor audeat pinsare vel sonare instrumentum cujuscunque generis. Du Fresne.

^{j)} *Galfr. Mowm. Hist.* L. I. C. 22. Hic omnes Cantores (Minstrels) quos praecedens aetas habuerat, et in modulis et in omnibus musicis Instrumentis excedebat; ita ut *Deus Joculatorum* videretur.

^{k)} *Aimoinus Lib. 4. de Mirac. S. Benedicti.* Cap. 37. Tanta vero illis securitas — ut *Scurram* se praecedere facerent, qui musico Instrumento res fortiter gestas et priorum bella praecineret, quatenus his acrius incitarentur.

^{l)} Das Wort **Bouffon** scheint aus dem deutschen Ausdruck **Puf** entstanden zu seyn, welches auch Du Fresne behauptet, indem die Possenreißer in der Comödie ihr eignes Spiel mit den Ohrfeigen hatten, die sie einander reichlich austheilten, und dazu noch die Backen aufbliesen, daß die Ohrfeigen einen größern

nungen den Minstreln von den Mönchen in ihren Chroniken beigelegt worden, welche seit je her geschworne Feinde aller schönen und weltlichen Wissenschaften gewesen sind; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Minstreln nach und nach von ihrem erstern Ansehn, und ihrer Würde herabgesunken, und durch Eimischung schlechter Leute, auch durch die Neigung großer Herren zu Belustigungen nach und nach in Hofnarren ausgeartet sind, welches

Æ 3

auch

fern Schall verursachte. Du Fresne voc. Buffones und Goliardus. Das französische Wort Sot, welches auch sehr alt ist, leitet Menage in seinem Etymologico von dem lateinischen Stultus und Italienischen Stolto, woraus zuerst Solto und denn Sot entstanden. Gundling wollte es von dem Deutschen Toren herleiten, oder von dem alten nordischen Worte Sott, eine Krankheit, welches jetzt Sucht heißt; also gleichsam, krank am Verstande. (Gundlingiana Stück 31. S. 85.) Daß das Wort Sot schon zu Carl des Großen Zeiten gebräuchlich gewesen, kann man aus den Gedichten des Theodulphus, Bischofs von Orleans, beweisen, der zu dessen Zeiten lebte. Er redet von einem gewissen Scottus oder Scot, welches nach der Meinung des Jesuiten Sirmond, wahrscheinlich der Johannes Scotus gewesen, der mit dem Alcuin unter Karl dem Großen nach Frankreich kam. Seine Worte zeigen von dem Haße dieses Prälaten gegen den Scotus:

— Hic aliud, nil nisi Scottus erit;
Cui si litterulam; quae est ordine tertia, tollas,
Inque secunda suo nomine forte sedet.

— Hand dubium, quod sonat, hoc erit.

Das ist, wenn man aus dem Worte Scottus das C wegnimmt, welches im Alphabet der dritte Buchstabe ist, und den zweiten im Worte Scottus, so kommt Sottus, oder ein Narr heraus. In der Folge sagt er von eben diesem Scottus:

Hic Scottus, Sottus, Cottus trinomen habebit.

Dietmar von Merseburg hat auch angemerkt, daß die Franzosen Karl den Einfältigen spottweise Charles le Sot genannt haben. Seine Worte sind S. 329. der Leibnizischen Ausgabe folgende: Fuit in occidentis partibus quidam Rex, ab incolis Karl Sor, id est, Stolidus ironice dictus, qui ab uno summet ducum captus tenebris includitur carceribus.

auch in der Folge die Geschichte der Troubadours deutlich befestigen wird.

Der oberste unter den Minstrels wurde der König der Minstrels (Rex Ministorum) genannt; denn es waren alles Hofleute^{a)}.

Es gab auch weibliche Minstrels, wie aus den Namen Joculatrix, Ministrallissa, Foemina Ministerialis, die im mittlern Alter vorkommen, und aus dem Französischen Jengleresse erhellet. Im Jahr 1316. feierte Eduard II. sein Pfingstfest zu Westminster in dem großen Saal; als er hier in königlicher Pracht, mit den Edlen seines Reichs um sich her, zur Tafel saß, kam ein Frauenzimmer herein, wie ein Minstrel aufgeführt, daß auf einem großen aufgeschirrten Pferde saß, dergleichen die Minstrels damals hatten, und wie zur Kurzweil rund um die Tische ritt. Zuletzt kam sie hinauf zu des Königs Tafel, und legte einen Brief vor ihn hin; hernach lenkte sie ihr Pferd um, grüßte einen jeden, und ritt weg. Der Inhalt dieses Briefes war eine Vorstellung an den König, wegen der Gnadenbezeugungen, womit er seine Lieblinge überhäufte, insofern seine Ritter und getreue Diener hintangesetzt wurden. Man hatte einen Minstrel zu diesem Gewerbe gebraucht, weil dieser am leichtesten Zugang finden konnte^{b)}; und

a) Von dem Amte und der Macht dieses Königs der Minstrels über die andern Minstrels handelt die Charta Henrici IV. Regis Angliae gallica in Monast. Anglicano, Tom. I, p. 355. Charta originalis A. 1338. Je Robert Caveron Roy des Menestreuls du Royaume de France. Computum de auxiliis pro Redemptione Regis Johannis ann. 1367. Pour une Couronne d'argent qu'il donna le jour dela Tiphaine au Roy des Menestreuls. Regestum magnorum dierum Trecentium, ann. 1296. Super quod Johannes dictus Charmillions Juglator, cui dominus Rex per suas litteras tanquam Regem Juglatorum in Civitate Trecenti Magistrum Juglatorum, quemadmodum placeret suae voluntati, concesserat. Du Fresne voc. Rex Ministorum.

b) Stow Survey of London. p. 521. aus Walsingham's Hist. Angl. p. 109. wo die Antwort des Bischofs merkwürdig ist:

mit einem weiblichen Minstrel wählte man vermuthlich, um desto sicherer des Königs Unwillen abzuwenden.

Das vornehmste musicalische Instrument, dessen sich die Minstreis bei ihrem Gesange bedienten, war die Harfe. (Cithara.) Rolgrin, ein Sohn des Ella, der zum König oder Heerführer der Sachsen an Hengst's Stelle erwählt war, wurde vom Arthur und seinen Britten in Vort eingeschlossen und belagert. Baldulph, Rolgrins Bruder, wünschte zu ihm zu kommen, und ihn von einer Verstärkung, die aus Deutschland kam, zu benachrichtigen. Er hatte keinen andern Weg seine Absicht zu erreichen, als sich für einen Minstrel auszugeben. Er beschor daher seinen Kopf und Bart, fleidete sich in ein Barden-gewand, und nahm die Harfe in seine Hände. In dieser Verkleidung gieng er ohne Verdacht in den Verschanzungen hin und her, und spielte beständig auf seiner Harfe. Allmählig kam er den Mauern der Stadt immer näher, gab sich der Wache kund, und wurde in der Nacht an einem Stricke hinaufgezogen ^{p)}.

Sie bedienten sich auch kleiner Trommeln oder Pauken; (Tabour oder Tabourin) und wurden daher Tabelaerii genannt:

Entour son Col porta son Tabour
Depeynt de Or, e riché Açour. q)

Auch war die Geige, Laute und Guitarre (Viele) bei ihnen gewöhnlich:

Il ot vn Jongleur à Sens,
Qui n'avoit pas sovent robe entiere,
Soyent estoit sans la Viele. r)

Æ 4

Daher

Æ: Non esse moris domus regiae Histriones ab ingressu quomodo libet prohibere. Percy, l. c. p. 71.

p) Rapins-Geschichte von England, Band I. gleich zu Anfang, der diese Geschichte ins Jahr 495. setzt.

q) Percy l. c. p. 72.

r) Fabliaux et Contes. II. 184. 5.

Daher wurden sie auch im Englischen bisweilen *Fiedler* genannt; welchen Namen auch einige deutsche Minnesinger geführt haben; die im Grunde nichts anders als ächte Nachfolger der Minstrels und Troubadours waren.

Außer dem Singen und Spielen auf musikalischen Instrumenten legten sich die Minstrels auch auf das Tanzen, wie aus dem alten spanischen Ritterroman *Tirante el Blanco* erhellet *). Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötzlichkeiten, Schmarotereien und kurzweilige Poesen, worin die Minstrels am Ende versuchten, *Ministralcia*, *Ludiera Ministrellorum*, *Solempnia Ministralcia*, *Arta joculariorum* genannt †).

Aus allen diesem erhellet, daß die Minstrels die Künste des Gesangs, der Music, des Tanzens und der Mimik mit einander verbunden haben, und so gar bisweilen wahrhaftige Lustspringer und Possentemacher abgegeben, um die Prinzen zu belustigen, wie aus einer Stelle des Joinville im Leben Ludewigs des heiligen deutlich zu sehen ist ‡); ja sie machten oft mit Fleiß den Narren,

den

*) *Los cinco Libros de Tirante el Blanco de Roca Salada.* (Valadol. 1511. fol.) Cap. XIV, Lib. 2. Despues que las Mesas fueron Alçadas vinieron los Ministrales y delante del Rey, y de la Reyna dançaron un rato: y despues traxeron colacion.

*) *Charta ann. 1177, apud Rymer. Tom. VII. p. 160.* Pera-cto autem prandio, ascendebat D. Rex in cameram suam cum Praelatis, Magnatibus et Proceribus praedictis: et deinceps Magnates, milites et domini, aliqui Generosi diem illum, vsque ad tempus coenae, in Tripudiis, coreis et Solempnibus Ministralciis; prae gaudio solempnitatis illius continuabant. *Du Fresne.*

*) *Joinville Histoire de S. Louis. p. 217.* Avec le Prince vinrent trois Mepestriers de la Grande Hyermenie (Arménie) — et avoient trois cors — Quand ils en commençoient à corner, vous disiez que ce sont les voix de Cygnes — et fesoient les plus douces melodies. — Ils fesoient trois merveilleux Sars, car on leur mettoit une queue dessous les piez, et tournoient tout debout. — Les deux tournoient les testtes arrieres.

den Befoffnen ^{w)} und waren in allen Künsten der Hofnarren und Parasiten geübt.

II.

Troubadours.

Die Troubadours, welche vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert in Frankreich blühten, wurden durch die noch rohe Dichtkunst der ältern Minstrels und andre Umstände erweitert, zogen dieselbe allein an sich, verfeinerten sie, und traten mit den Minstrels in eine Art von Verbindung, indem sie denselben bloß das Spielen auf Instrumenten überließen, die bei Aufsingung ihrer Gedichte gebraucht worden; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die Minstrels auch noch bei Erscheinung der Troubadours hier und da ihre alten Gesänge beibehielten, und

Æ 5

damit

w) *Fabliaux et Contes*. Tom. II. p. 161.

Le Quens *) mandà les Menestrels
Et fi a fet crier entre els,
Qui la meillor truffe Sauroit **)
Dire, ne faire, qu'il auroit
Sa robe d'escarlade nueve.
L'uns Menestrels à l'autre reuve
Fere son mestier, tel qu'il sot,
Li uns fet l'yvre, l'autre sot;
Li uns chante, li autre note;
Et li autres dit la riote;
Et li autres la jenglerie;
Cil qui sevent de jonglerie ***)
Vielent par devant le Conte,
Aucuns ja qui fabliaus conte
Il i ot dit mainte risée.

*) Le Conte. **) Sornette. ***) Raillerie.

damit ihr Lob verdienten *). Die Troubadours waren die wirklichen eigentlichen Poeten; sie erfanden die Subjecte und versificirten sie. Sie sind es, die zuerst die wahren Reize des Reims dem Ohr fühlbar machten, die dem Reime seine gehörige Stelle anwiesen. Vor ihnen war es gleichgültig, ob der Reim am Anfange, in der Mitte, oder am Ende der Zeile stand. Petrarca lernte von diesen provenzalischen Dichtern, deren größter Flor in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, die Kunst in gereimten Versen zu dichten, von dem sie hernach die andern Italiener erlernt haben. Die Aufsätze der Troubadours waren voll von Zärtlichkeit, Lustigkeit und Galanterie.

Außer den lustigen Gesängen, welche Soulas hießen, verfertigten sie auch traurige oder melancholische, welche man Lais nannte. Die verschiednen Gattungen der Poesie, die sie bearbeiteten, waren Pastorale, oder Hirtengedichte, Syrventes, oder Gedichte, welche Lob und Satire unter einander gemischt enthielten, oft auch mit Allegorien und moralischen Sprüchen angefüllt waren, und zu Verherrlichung der Siege über die Ungläubigen gebraucht wurden. Ferner Tensons oder Tenzen, welches witzige und feine Fragen über die Liebe und ihre Verehrer waren. Man fragte zum Exempel, welcher Liebhaber hegt eine wärmere Liebe, derjenige, der so eifersüchtig ist, daß er sich durch den geringsten Anlaß beunruhigen läßt, oder derjenige, der für seine Geliebte so eigensinnig ist, daß er auch nicht einmahl auf gegründete Ursachen zur Eifersucht Rücksicht nimmt? Dergleichen sinnreiche Probleme gaben in Gesellschaften zu tausend angenehmen Einfällen Gelegenheit; und da die Meinungen oft sehr verschieden waren, so entstanden daher unterhaltende Wortwechsel, die man Jeux-mi-partis nannte. Solche kleine Streitigkeiten brachte man für eine Gesellschaft von verständigen und witzigen Damen, die alsdann den Ausspruch thaten. Eine solche Gesellschaft

x) Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Troubadours, und der Literatur ihrer Poesie steht im vierten Bande der Geschichte der Römischen Literatur. S. 226—232.

schaft nannte man den Gerichtshof der Liebe; (La-Cour d'Amour) dergleichen Funken von Wit verbreiteten sich bald aus der Provence nach der Picardie. Dort hatten sie ihren Ursprung, hier wurden sie stärker genährt, und länger unterhalten.

Sie verfertigten auch eine Menge von jenen kleinen Gedichten, die man Fabliaux nannte, welches kleine Histröchen sind, die von ihnen auf eine komische Art vorgetragen wurden. Dieses war vornämlich ihr Triumph; auch sind noch viele davon ungebrukt übrig, besonders in der Abtei Saint Germain des-Press, die zusammen über 150 000 Verse ausmachen; Einige Bände sind auch schon im Druck herausgekommen: Boccaccio und La Fontaine haben häufig aus diesen Quellen geschöpft, und ihre schönsten Erfindungen daraus gezogen. Bei den meisten liegen anstößige oder schlüpfrige Subjecte zum Grunde; viele aber lehren die reinste Moral.

Die Troubadours und ihre Gesellschafter fanden sehr bald Zutritt bei den vornehmsten Herren, und sie wurden fast überall aufgenommen und unterhalten. Der berühmte Raymund Berenger, der durch seine Vermählung mit Richilden, einer Nichte Friedrichs des Ersten, Herr der ganzen Provence wurde; die Grafen von Saul, die Herren von Grignans, von Castellane, und andre Baronen der Provence machten sich eine Ehre daraus, diese Poeten um sich zu haben. Richard Löwenherz, König von England, beehrte sie mit seiner Freundschaft und mit seinen Wohlthaten. König Ludewig der Jüngere nahm sie nicht nur an seinen Hof auf, und überhäufte sie mit Geschenken, sondern er nahm auch einige in seinem Gefolge mit nach Palästina, um sich auf einer so langwierigen Reise durch ihre Einfälle, Gedichte und Musikstücke zu zerstreuen und zu ergözen. Alle Palläste der Großen standen ihnen offen. Bisweilen sah man mitten unter den Vergnügungen eines Gastmahls einen unbekannten Troubadour mit seinen Minstrels und Jongleurs erscheinen, die auf Harfen oder Geigen spielten, und seine Verse dazu absungen. So schreibt Guon de Mery zu Anfang der Regierung Lud.

Ludwig des Heiligen in den Tournoiement de l'Antechrist:

Quand les tables oitées furent,
 Cil Jugleur enprés esturent;
 Sont Vielles et harpes prises
 Chansons, Lais, vers et reprises,
 Et de Geste chante nos ont,
 Et Escuyer, Antechrist font
 Reberder par grand deducit.

Man beschenkte sie unter andern mit Waffen, Pferden und Kleidern. Oft bezauberten sie durch ihre gute ofne Mine, und durch die Reize ihrer Poesie die vornehmsten Damen so sehr, daß sie keine Schwierigkeit machten, sie mit ihrer geheimen Gunst zu beehren. Es gab auch Troubadours von vornehmer Herkunft, und manchen jungen Herrn machte die Galanterie zum Troubadour.

Vollkommener und regelmäßiger wurden die Gedichte der Troubadours zu den Zeiten Ludwigs des Neunten oder des Heiligen. Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Peter Mauclerc, Herzog von Bretagne, Karl, Graf von Anjou, und Rudolph, Graf von Soissons, verfertigten die artigsten und zärtlichsten Gesänge, die noch heut Tage, selbst in Ansehung der Sprache, unsern eigensinnigen Geschmack befriedigen. Vor allen that sich der Graf von Champagne hervor, als er sich in die Königin Blanka verliebte; zu ihrem Lobe sang er die niedlichsten Gedichte, die er in die Mauern und Fenster seines Schlosses zu Provins graben ließ. An seinem Hofe sah man stets eine ziemliche Anzahl guter Dichter, unter denen Gacez Brule, ein Herr vom ersten Range, der vornehmste und vollkommenste war. Diese schönen Geister kamen oft zusammen, lasen einander ihre Aufsätze vor, und äußerten ihre Kritiken darüber^{y)}.

Der

y) Fontenelle Histoire du Theatre françois. p. 5. 6. Massieu Histoire de la Poësie françoise. p. 96. Encyclopedie. Tom. XXXIV.

Der vornehmste Schmuck, welcher die Troubadours auszeichnete, war eine Krone von Pfauenfedern, welche die Damen in der Provence selbst verfertigten, und damit die Troubadours als einer Belohnung ihrer poetischen Talente beschenkten, welche der Tapferkeit und Galanterie geweiht waren. Der Vater Menestrier beschreibt ein Fest, welches im Jahr 1659. von der Stadt Marseille gegeben worden, wo unter andern auch die alten Troubadours vorgestellt worden, die alle mit Kronen von Pfauenfedern geziert erschienen ²⁾. Chasteuil glaubt, die Pfauenfedern sollten die pythagorische Seelenwanderung andeuten; weil man ehemals glaubte, daß Pythagoras eine Pfauenseele gehabt hätte, welche zuerst in dem Euphorbus, denn im Pythagoras gewesen, und nach dessen Tode in den Van, Homer, und zuletzt in den Ennius gewandert ³⁾; welches aber nicht wahrscheinlich ist ⁴⁾. Besser läßt sich die Meinung des Sainte-Palaye hören, welcher glaubt, die Pfauenaugen auf den Federn sollten anzeigen, daß Jedermanns Augen auf die Gedichte der Troubadours waren gerichtet gewesen ⁵⁾. Man kann dieses auch aus dem ehemaligen zu Zeiten der Chevalerie gewöhnlichen und berühmten Pfauen- oder Fasanengelübde (Le Voeu du Paon ou du Faisan) erläutern. Diese Vögel stellten, durch den Glanz ihrer bunten Federn, die Majestät der Könige und ihre reichen Kleider vor, womit die Monarchen gezieret waren, wenn sie ihren

Zinet

XXXIV. Troubadours. Allgemeine Weltgeschichte neuerer Zeiten. Thl. XVIII. vom Herrn Hofrath Meusel. S. 455.

2) Menestrier Traité des Tournois. p. 40.

a) Persius Sat. VI. 10.

— — Postquam destertuit esse

Maeonides quintus, Pavone ex Pythagoraeo.

b) Chasteuil Discours sur les Arcs triumpaux dressés en la ville d'Aix. 1623. fol. 13. Aus diesem seltenen Buche ist auch die hier befindliche Abbildung eines alten Troubadours genommen.

c) Memoires sur l'ancienne Chevalerie par M. de la Curne de Sainte-Palaye. Tom. I. p. 243.

Einzel oder vollen Hof (Coeur plénier) halten. Das Fleisch des Pfauen oder des Fasans war, nach der Aussage der alten Romanendichter, die eigentliche Nahrung der Helden und Liebhaber *).

Bei gewissen Vorfällen legten sich die Ritter Gelübde auf, deren Erfüllung zu einer bestimmten Zeit, und unter vorgeschriebenen Bedingungen geschehn mußte. Bei dem Pfauen- oder Fasangelübde beobachtete man folgende Gebräuche. An dem zu dieser feierlichen Verrichtung bestimmten Tage begab sich eine prächtig gekleidete Dame oder Demoiselle an den Ort, wo sich die Ritter versammelt hatten, mit einem goldnen oder silbernen Becken in der Hand, worauf ein Pfau oder ein Fasan lag, der bisweilen gebraten, aber immerfort mit seinen schönsten Federn geschmückt war. Die Dame hielt den Vogel allen Umstehenden vor, damit jeder sein Gelübde darüber thun konnte. Sie setzte ihn hernach auf einen Tisch, um ihn theilen zu lassen, und zu diesem Geschäft wählte sie denjenigen aus der Gesellschaft, der für den Tapfersten gehalten wurde. Die Kunst bei dieser Zertheilung bestand darin, daß alle gegenwärtige Ritter ein Stück davon bekommen konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, erneuerte diese alte Cerimonie auf die feierlichste Art. Er gab ein prächtiges Gastmahl in einem Saale, der so geräumig war, daß er, außer den Tafeln, eine große Menge von Maschinen und Verzierungen fassen konnte. Man sah daselbst Figuren von Menschen und außerordentlichen Thieren, Bäume, Berge, Flüsse, ein Meer und Schiffe. Unter diese künstlichen Gegenstände waren Personen, Vögel und andre lebendige Thiere gemischt, die in dem Saal oder auf den Tafeln in Bewegung waren, und Handlungen vorstellten, die sich zu dem Vorhaben des Herzogs schißen. Als man eine Zeitlang bei der Tafel gesessen, erschien ein Araber von riesenmäßiger Größe: ein Elephant folgte ihm mit einem Gehäuse, worin eine weinende Dame, weiß wie eine Nonne gekleidet, saß; welche die Religion vorstellen sollte. Als sie vor den Herzog gekommen war, blieb der Elephant stehen: Dame Religion öffnete ein Fenster ihres Saales,

*) Ib. p. 182.

Schlusses, und hielt eine Klage über die trübsigen Schicksale, die sie von den Ungläubigen erdulden müsse, und über den geringen Eifer ihrer Diener ihr zu helfen. Hierauf brachte der Wapenkönig, unter dem Vortritt seiner Bedienten, einen Fasan, stellte dem Herzog erst zwei andre Damen vor, und überreichte ihm den Vogel, der mit einem goldenen und mit Edelsteinen und Perlen besetzten Halsband geschmückt war, und zugleich gab er ihm die Bittschrift der Damen, auf welche der Herzog mit dem Versprechen, gegen die Ungläubigen zu sechten, antwortete. Der Anfang dieses Versprechens lautete so: Ich gelobe Gott, meinem Schöpfer, vor allen Dingen; und der sehr gloriwürdigen Jungfrau, seiner Mutter, und nach diesem den Damen und dem Fasan u. s. f. Der ganze Hof des Herzogs begleitete dieses Gelübde mit einem allgemeinen Gurus; worauf die anwesenden Ritter ihre besondre Gelübde thaten, welche in freiwilligen Bußen bestanden, z. E. in keinem Bette zu schlafen, auf keinem Tischtuch zu essen, sich an gewissen Tagen des Fleisches oder Weins zu enthalten, nur einen Theil ihrer Rüstung zu tragen, oder auch dieselbe Tag und Nacht ganz am Leibe zu behalten u. s. w. so lange bis ihre Gelübde erfüllt seyn würden.

Nach diesem Versprechen stieg die weiß gekleidete Dame von ihrem Gehäuf oder Schloß, das Schloß des Glaubens genannt, herab, um der Gesellschaft zu danken, welcher sie alsdann zwölf Damen, von eben so viel Rittern geführt, vorstellte. Jede dieser Damen trug ihren Namen auf einer an der Schulter befestigten Rolle. Auf der Rolle der Dame des Schloffes, welche die Religion vorstellte, stand die Gnade Gottes; die Namen der zwölf andern Damen waren Namen gewisser Tugenden, z. E. Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Hoffnung u. s. f. Als die Gnade Gottes die Rollen der übrigen empfangen hatte, so eröffnete sie mit ihnen und den Rittern einen Tanz, um das Fest fröhlich zu beschließen *).

Ein

e) Villaret Histoire de France. Tom. 16. Er setzt dazu: En toutes enfin commençant à danser en guise de Momerie, et

Ein Troubadour hatte immer seine Sänge und Minstrels oder Jongleurs bei sich; auch waren die Erzähler noch von ihnen unterschieden.

Die Troubadours verfertigten außer den oben angezeigten Gedichten eigentlich die gereimten Romane; und

Die Erzähler (Conteurs, im Englischen Jestours oder Gestours von dem damaligen Gesta, wovon das Englische Jest herkam) machten die Romane in Prosa.

Die Sänge (Chanteurs) setzten die von den Troubadours verfertigten Gedichte in Music, und sangen sie ab. Die Kunst dieser Sänge hieß La Science Gaie, Gay Saber. Die Stadt Bologna verbot im Jahr 1288. den französischen Sängern sich daselbst aufzuhalten, um da zu singen ⁵). In noch ältern Zeiten nahmen selbst die tapfersten Soldaten das Amt eines Sängers oder Minstrels auf sich. Als Wilhelm der Eroberer im Jahr 1066. den Einfall in England that, befand sich unter seiner Armee ein tapftrer Krieger, Namens Taillefer, der sich eben so sehr in den Künsten eines Minstrels, als durch Muth und Uner-schrockenheit hervorthat. Dieser Mann bath seinen Feldherrn um Erlaubniß den ersten Angriff zu thun, und erhielt sie auch. Er gieng also vor der Armee her, und ermunterte seine Landsleute mit lauter Stimme durch Gesänge auf Karl den Großen, auf Roland und andre französische Helden. Darauf stürzte er sich in die dichtesten Schaaren der Engländer, und verlor im tapfern Gefechte sein Leben ⁶). Dieser Gesang des Rolands wurde einige Jahr-

et à faire bonne chere pour remplir et rachever plus joyeu-sement la Fete.

f) Histoire litteraire des Troubadours, Tom. I. In dem Dis-cours preliminaire.

g) Der handschriftliche Roman de Vacce

Quant il virent Normaniz venir,

Mout veissiez Engleiz fremir — —

Taillefer qui mout bien chantoit,

Sur un cheval, qui tost alloit,

Devant

Jahrhunderte hinter einander von den Franzosen auf ihren Marschen gesungen; es ist aber nicht das geringste Fragment davon übrig. Als man einst zu Zeiten Johannis, Königs von Frankreich, der 1364. starb, auf dem Marsche diesen Gesang des Rolands sang, sagte der König: Man hat seit langer Zeit unter den Franzosen keinen Roland mehr gesehen; worauf ein alter Capitain erwiderte: Man würde noch Rolande unter uns sehn, wenn wir nur einen Karl den Großen zum Anführer hätten *).

Die Jongleurs (von Jocolator) waren Zünftler, die sich mit den Troubadors vereinigten, und mit ihnen die Provinzen durchstrichen, in der Absicht ihre Gesänge mit ihren musicalischen Instrumenten zu begleiten. Einige Zeit nach dem Tode der Johanna I. Königin von Neapel und Sicilien, und Gräfin von Provence, der 1382. erfolgte, trennten sich die Jongleurs und Troubadors in zwei besondre Classen. Die eine Parthei, unter dem alten Namen der Jongleurs, vereinigten mit ihren Instrumenten den Gesang der Verse; die andre nahm schlecht weg den Namen der Joueurs an, so wie sie in den öffentlichen Verordnungen genannt werden. Alle Spiele der letztern bestanden in Gesticulationen, Taschenspielerkünsten, und Sprüngen, die sie entweder selbst machten, oder die sie die Affen machen ließen, die sie mit sich herumführten, oder indem sie das niedrigste Burleske absangen. Diese Ausschweifungen aber machten sie so verächtlich, daß, wenn man damals etwas Narrisches und Dummes andeuten wollte, man es Jonglerie nannte. Man hat noch eine Verordnung, wo unter der Regierung Ludewig des Heiligen der Waarenzoll an den Thoren zu Paris bestimmt wurde. Nach diesem Tarif mußte jeder Jongleur, der einen Affen nach Paris brachte, vor dem Zollnehmer, anstatt des Zolls, den Affen lassen Kapriolen und

Devant eulx aloit chantant
De Kallemaigne et de Roullant,
Et d'Olivier de Vassaux,
Qui moururent en Rainschevaux. Du Fresne l. c.

*) Saintfoix Essays histor. Sur Paris. Tom. III. p. 402.

und Sprünge machen. Daher das Sprichwort entstanden: *Payer en monnoye de Singe*. Den Jongleurs selbst legte die Verordnung auf, an Zahlungs statt einige Lieder zu singen. Der König Philipp August ließ gleich nach Antritt seiner Regierung drei Edicte ausgehen, wovon das erste alle Keger zum Feuer verdammt; das zweite verordnete, daß alle diejenigen, die einen gotteslästerlichen Schwur gethan, in einen Fluß oder See geworfen werden sollten. Nach dem dritten wurden alle Jongleurs, Gaukler und Poffenreisser aus dem Reiche getrieben. Da an den meisten Höfen der Könige und Fürsten, sagt Rigord, eine Menge von Jongleurs (*Histriones*) sich aufhalten, damit sie von ihnen Gold, Silber, Pferde oder Kleider erpressen, so bemühen sie sich dieses durch allerhand Künste der Schmarotzerei zu erhalten. Man hat Pringen gesehen, die für alberne Poffen große Reichthümer verschwendeten, die den Gauklern, das ist, den Dienern des Teufels, nach einer Woche Kleider schenkten, an denen lange gearbeitet worden, die mit vielem Stückwerk auf das künstlichste gezieret waren, die wohl 20 bis 30 Mark Silbers gekostet hätten. Eine Summe, wofür man 20 bis 30 Arme ein Jahr lang hätte unterhalten können. Aber der König sah ein, daß dieses alles eitel, und der Seligkeit zuwider, daß den Gauklern geben, eben so viel sei, als den Teufeln opfern. Zu dem Ende befahl er gleich nach dem Antritt seiner Regierung, daß alle seine abgelegten Kleider den Armen gegeben werden sollten ⁱ⁾. Der Präsident Fauchet erinnerte sich noch, daß er in seiner Jugend einen alten Jongleur aus Orleans, Namens Martin Baraton, oft gesehen hätte, der bei Festen und Hochzeiten eine silberne Trommel schlug, die mit Silberblechen besetzt war, worauf die Wappen der vornehmen Herren gegraben waren, die er hatte tanzen gelehrt ^{k)}. Die Weiber, die sich mit ähnlichen Geschäften abgaben, hießen Jongleresses. Durch eine Verordnung Wilhelms von Clermont, Prevot zu Paris, vom 14. September 1395. wurde den Jongleurs verboten, nichts zu reden, vorzustellen, oder

i) Rigordus de Gestis Philippi Augusti. ann. 1185.

k) Fauchet Recueil de la Langue franc. p. 73.

oder zu singen, weder auf öffentlichen Plätzen, noch sonst, welches einiges Uergerniß verursachen könnte, bei Geldstrafe und zweimonatlicher Gefängniß bei Wasser und Brodt. Seit dieser Zeit wird ihrer nicht mehr gedacht; weil sie nachher sich begnügten erstaunliche und gefährliche Sprünge mit dem Degen und andern Waffen zu machen, daher man sie mit dem spanischen Worte Batalatores bezeichnete, woraus denn der Franzosen Bateleurs entstanden ¹⁾.

Aus dem bisher gesagten erhellt, daß die Troubadours und ihre Gesellschafter, die zuerst so geehrt wie die Barben waren, nach und nach auf die Künste der Schmarokerei verfallen, und an den Höfen großer Herren den Hofnarren gemacht haben; und in der Vorrede zu Cervantes Komödien wird ausdrücklich versichert, daß sich dergleichen unter ihnen gefunden haben ^{m)}.

III.

Einzel Hofnarren und Lustigmacher.

Die Hofnarren-Bediennung war ehemals in Frankreich ein ordentliches Hofamt; (Fous en titre d'office) und ob man gleich nicht in der Geschichte bei allen Königen ihrer Hofnarren gedacht findet, so ist doch kein Zweifel, daß die meisten Könige von Frankreich sich Hofnarren zur Beschäftigung gehalten; welches bis auf Ludwig XIV. gedauert hat, wo die Erfindung neuer Lustbarkeiten dem alten Geschmack ein Ende machte. Diese Gewohnheit war ehemals so durchgängig eingeführt, daß es die französischen Geschichtschreiber als eine Seltenheit bemerkten, wenn ein

2

König

1) De la Marse Traité de Police. Encyclopedie. Tom. XIX. Jongleurs.

m) Prolog. a las Comed. de Cervantes. (1749. 4.) Los Trobadores eran casi todos de la primera Nobleza. — Es verdad, que y a entonces se havian entrometido entre las diversiones Cortesanos, los Contadores, los Juglares, los Truances, y los Bufones.

König keine Hofnarren gehalten. So erzählen sie von Karl VII. ausdrücklich, daß er keine Hofnarren geduldet, weil er sich allein an Astrologen und ihren Grillen belustigt. So vertrieb Philipp August, der bei allen seinen Handlungen die Furcht Gottes, und die Reinigkeit der Sitten zu seinem Augenmerk machen wollte, wie schon oben angezeigt worden, alle Gaukler und Possenreißer von seinem Hofe.

Jean.

Karl der Einfältige sagte einst zu seinem Hofnarren: Du hast so viel Macht, daß man dich beinahe für den König, und mich für den Narren hält. Was meinst du, Hanns, wollen wir mit einander tauschen? Als sich der Narr bei dieser Anfrage sehr verdrüsslich und ungehehrdig stellte, fragte ihn der König: Ob er sich etwan schäme ein König zu seyn? Nein, das nicht, erwiderte der Narr, aber ich schäme mich eines solchen Narren.

Einst fragte der König eben den Narren: Was Neues? — Es sind heute früh über 40000 Menschen aufgestanden. — Was? wozu? — Ohne Zweifel um heut Abend wieder zu Bette zu gehn.

Ein Ungenannter.

Aus Edward III. den großen Sieg über die Flotte Philipps VI. Königs von Frankreich, erhielt, wagte es Niemand dem Könige seinen großen Verlust zu hinterbringen, bis es endlich sein Hofnarr über sich nahm. Er gieng zu dem Könige, und wiederholte immer: Die Memmen von Engländern! die feigherzigen Engländer! Und warum? fragte der König. — Weil sie nicht das Herz haben ins Wasser zu springen, wie unsre braven Franzosen thaten; die sind dir alle aus ihren Schiffen ins Wasser gesprungen. — Aus welchen Worten der König denn endlich seinen Verlust merkte.

Hevenin.

In den Archiven der Stadt Troyes in Champagne verwahrt man einen Brief von Karl V., darinn er dem Burgemeister

set und Schöpfen meldet, daß sein Narr gestorben ist, und be-
siehlt, daß sie ihm nach altem Herkommen einen andern schicken
sollen. Champagne hatte vermuthlich die ausschließende Ehre, die
Könige damaliger Zeit mit Narren aus ihrem Gebiete zu versehen.
Das Merkwürdigste ist, daß dieser König, den man mit Recht
den Weisen nannte, zwei Hofnarren Grabmäler aufrichten las-
sen, wovon der eine in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois, zu
Paris, und der andre, Namens Thevenin in der Kirche St.
Maurice de Senlis begraben liegt. Das Grabmaal des letztern
besteht aus einem harten Stein, der neuntehalb Fuß lang, und
fünfehalb Fuß breit ist. In der Mitte liegt ein Mensch auf der
Seite in einem langen Kleide, dessen Gesicht und Füße von Maa-
baster sind. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze, woran sich oben
eine Quaste befindet, mit einer daran befindlichen Kapuze. Auf
der Brust hat er zwei Beutel, und in der Hand einen Narrenkol-
ben. Rings herum sind mit unglaublicher Mühe viele kleine Figue-
ren auf das feinste gearbeitet. Man liest dabei folgende Grab-
schrift:

Cy gît Thevenin de saint Legier, Fou du Roy nôtre Sire,
qui trepassa le XI. Juillet, L'an de Grace
M. CCC. LXXIV. Priez Dieu pour l'ame de li. »)

Der Narr Ludwigs XI.

Brantome erzählt eine besondre Anekdote von dem Narren
dieses Königs, den er aber nicht nennt, vermuthlich weil er seinen
Namen nicht gewußt hat. Er hörte sie in seiner Jugend von ei-
nem alten Canonicus zu Paris, als er noch in das Collegium da-
selbst gieng. Charles de France, Herzog von Guienne, wurde
vergiftet, und starb den 24. Mai im Jahr 1472. Dieses ge-
schah so heimlich, daß Niemand den Urheber dieser Schandthat
entdeckte, außer der Hofnarr, der beim Herzog gewesen war, und

3

den

») Sauval Histoire et Recherches des Antiquités de Paris,
avec les Amours des Rois de France. (Paris. 1723. 3. Vol.
in Fol.) Tom. I. p. 331. Tom. III. p. 34.

den Ludewig nach dessen Tode zu sich genommen hatte, weil er sehr lustig war. Als der König einst zu Clermont vor dem Bildnisse der Jungfrau Maria kniete und betete, auch Niemand als den Rarren bei sich hatte, der etwas von ihm entfernt stand, und den er für so närrisch hielt, daß er glaubte, er würde den Inhalt seines Gebethes nicht verstehen, so hörte der Narr folgendes Gebeth des Königs mit aufmerksamen Ohren: Ach, Königin des Himmels, meine Gebietherin und beste Freundin, auf die ich jederzeit mein Vertrauen gesetzt habe, ich ersuche dich, Gott für mich zu bitten und meine Vorgesprecherin bei ihm zu seyn, daß er mir den Tod meines Bruders verzeihe, den ich durch den gottlosen Abt zu Saint Jean d'Angeli habe vergiften lassen *); dieses bekenne ich dir, als meiner gnädigen Beschüßerin. Aber was sollte ich thun? er hat nichts als Unruhen in meinem Reiche erregt. Verzeih mir also meine Sünde; ich weiß auch schon, was ich dir schenken werde. (Er verstand darunter die kostbaren Geschenke, die er alle Jahre der Kirche machte.) Der Narr war nicht so weit entfernt, daß er nicht alles hören, noch so dumm, daß er es nicht hätte behalten können. Bei der Mittagstafel des Königs, wo der Narr zugegen war, sagte es dieser allen Leuten, und warf dem Könige die Ermordung seines Bruders öffentlich vor †). Es ist noch nicht gänzlich erwiesen, ob Ludewig XI. seinen Bruder vergiften lassen; doch hat man vielen Verdacht wider ihn. Karl, Herzog von Burgund, beschuldigte ihn in einem öffentlichen Manifest, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet, er sei Willens alle Prinzen des königlichen französischen Hauses umzubringen, er habe seinen eignen Bruder durch Gift, Hexerei und teuflische Antrufungen umgebracht. Der König suchte zwar seine Ehre zu retten;

*) Dieses war Jean-Jacques Dorforeis, ein Benedictiner Mönch und Abt zu Saint Jean d'Angeli, Beichtvater des Herzogs von Guienne, der ihn zu St. Sever mit einer Pfirsche sammt seiner Maîtresse Colette des Jambes, Dame von Monspreau, vergiftete, die die Pfirsche mit ihrem Liebhaber theilte. Les Annales de Jean Boucher. Part. IV. p. 278.

†) Rantons Memoires. Part. I. p. 29. im Leben Karls VIII. (à Loyde. 1699. 12.)

ten; er wählte Commissarien zu Untersuchung des Mordes seines Bruders; aber aus dem ganzen Proceß entsprang nicht die geringste Erläuterung. Indem man damit beschäftigt war, starb der König in seinem Gefängniß; einige Schriftsteller sagen: er habe sich aus Verzweiflung erhenkt, andre, der Blitz habe ihn getödtet und in Asche verwandelt, noch andre, der Teufel habe ihm unter einem schrecklichen Geräusche den Hals umgedreht. Von dem Schicksal der andern Gefangnen weiß man noch weniger, denn die Acten sind verborgen geblieben. Die Feinde des Königs beschuldigten ihn, er habe die Gefangnen insgeheim umbringen lassen. In der Verdacht wurde noch größer, da Ludwig von Ambrose, einer der Commissarien, im folgenden Jahre das Bisthum A. bi erhielt, und Peter von Sacierges, der dabei die Stelle eines Secretairs vertreten, Requetenmeister wurde¹⁾.

Triboulet.

Triboulet war bei Ludwig XII. und Franz I. Hofnarr; er hielt sich ein besondres Narrenregister, worein er alle närrische und unbesonnene Streiche schrieb, die ihm vorkamen. Als Kaiser Karl V., nachdem er Franz I. in seinen Kriegen so übel behandelt hatte, aus Spanien kam, und durch Frankreich nach den Niederlanden reiste, schrieb er seinen Namen in das Narrenbuch; der König fragte ihn um die Ursache, worauf Triboulet sagte: muß nicht Karl ein Ernarr seyn, daß er mitten in seines Feindes Land kommt. Wie aber, erwiderte der König, wenn er nun sicher durchkommt? — Je nun, Sire, so schreibe ich ihren Namen hinein, und lösche seinen aus²⁾.

Andre erzählen das Histröckchen also: Triboulet kam zum Könige, und sagte: Sire, ich bin nicht der einzige Narr, ich kenne

1) Griffet in seinen Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich, Thl. VII. S. 190—197. hat die Gründe für und wider den König Ludwig in Ansehung des Todes seines Bruders am sorgfältigsten aus einander gesetzt.

2) Eine ähnliche Erzählung ist oben von dem Hofnarren des Königs Alphonsus von Arragonien vorgekommen.

ne ihrer nun drei. Wer sind die? fragte der König. Einer, antwortete der Hofnarr, ist Karl, daß er nach Paris kommt, der andre sind Sie, daß Sie ihn nicht gefangen nehmen; und der dritte bin ich, daß ich mich unterstehe, so was zu sagen, und damit lief er zur Thüre hinaus.

Ein vornehmer Herr drohte dem Triboulet, er wolle ihn zu Tode prügeln lassen, weil er übel von ihm geredet hätte, worauf er gleich zu Franz I. lief, und ihm dieses meldete. Der König sagte: fürchte nichts, wenn er dich tödten sollte, so will ich ihn nach einer Viertelstunde aufhängen lassen. Ach, Sire, sagte der Narr, lassen Sie ihn lieber eine Viertelstunde vorher aufhängen.

Triboulet gieng einst mit einem Herrn über eine Brücke, welche kein Geländer hatte; dieser fragte ihn ganz verdrüsslich, warum die Brücke ohne Geländer (Gardefou, Narrenbewahrer) wäre? ei, sagte Triboulet, die Leute wußten ja nicht, daß wir beide darüber gehen würden.

Ehe Franz I. den unglücklichen Feldzug im Jahr 1525. antrat, worinn er bei Pavia gefangen wurde, hielt er vorher einen Kriegsrath, bei dem Triboulet zugegen war, wo man sich über die Mittel berathschlugte, wie man am besten in Italien eindringen könnte. Triboulet sagte am Ende zu den Råthen: Ihr meint Wunder, was ihr dem Könige für weise Rathschläge gegeben habt, und habt doch das Beste vergessen. Ei, was sollte das seyn? fragte man. Nun, erwiderte Triboulet, ihr habt ja nicht an den Rückzug gedacht; wollen wir denn in Italien bleiben? der Erfolg bestätigte die Richtigkeit seines Einsalls.

Jean Boute hat in seinen lateinischen Gedichten, welche 1538. gedruckt worden, folgende Grabschrift auf den Triboulet:

Vixi Morio, Regibusque gratus
Solo hoc nomine; viso num futurus
Regum morio sum Iovi supremo? :)

Su

Zu Triboulets Zeiten lebten noch zwei andre Narren am französischen Hofe, nämlich

Caillette,

der unter die blödsinnigen Narren gehörte, aber auch wegen seiner naiven Einfälle gefiel; und

Polite,

der einem Abt von Bourgueille angehörte.

Clement Marot ¹⁾.

Wenn auch dieser berühmte französische Dichter und Kammerdiener Franz I. kein eigentlicher Hofnarr war, so gehört er doch unter die Lustigmacher des französischen Hofes so gut, als Laubmann unter die Lustigmacher des sächsischen.

Die Geschichte, wie Gonella und Johann de Meun von dem Frauenzimmer, die sie beleidigt hatten, sollten mit Ruten gestrichen werden, wird auch vom Marot erzählt ²⁾.

Als Marot einst sah, daß des Königs Gesandter dem Papst die Füße küßte, lief er eilends zum Saale hinaus, und rufte: ach, ich bin verlohren! als man ihn um die Ursache seines Bezeugens fragte, sagte er: da des Königs Gesandter dem Papst die Füße küßt, so werde ich ihm ohne Zweifel den Hintern küssen müssen ³⁾.

Marot gieng einst beim Spazierengehn einem Hofmann zur rechten Hand; weil nun der Hofmann aus Stolz sagte: ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand geht, lief Marot geschwind auf die linke Seite, und sprach: aber ich kann es sehr wohl leiden.

¶

¶

1) Von den Lebensumständen und Satiren des Marot ist im zweiten Bande der Geschichte der Römischen Literatur S. 467. — 470. gehandelt worden.

2) Schuppli lehrreiche Schriften. S. 48.

3) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 138.

Als er einst eine Satire auf die Geistlichen gemacht hatte, so drohte ihm ein Edelmann, er wolle es dem Bischof anzeigen. Immerhin, sagte Marot, ich werde mich schon in einen Winkel verkriechen, wo mich der Bischof nicht finden soll. Das müßte wunderbarlich zugehn, versetzte der Edelmann. — Je nun, ich darf nur auf seine Studierstube gehn, da kommt er niemals hin.

Brianas.

Gegen das Ende des 1538ten Jahres entstand zwischen Franz I. und seinem Sohne dem Dauphin Heinrich eine Uneinigkeit, deren Grundursache eben so geringfügig als lächerlich zu seyn scheint. In einem Abende, den der Prinz mit seinen gewöhnlichen Gesellschaftern fröhlich zubrachte, warf einer von den Anwesenden die Frage auf: wie und an wem wohl der Dauphin, wenn er einst den Thron besteigen würde, die vornehmsten Würden und Ehrenämter des Reichs vergeben wolle? Der Dauphin beging die Schwachheit, diese unbesonnene Frage zu beantworten, und seine Gesellschafter waren so dreist, noch eine geraume Zeitlang über diese thörichte Materie zu sprechen. Unter andern wurde auch gesagt, daß vor allen Dingen der Connetable von Montmorency, der bei dem Könige in Ungnade gefallen war, wieder an den Hof zurückgerufen werden müsse. Saint-Andre, Brisac, Descars und einige andre schmeichelten sich nicht ohne Grund mit der Hoffnung, unter der künftigen Regierung die größten Rollen zu spielen; nur Vieilleville allein war klug genug, nichts in Vorschlag zu bringen, und so glücklich, daß ihm keine von jenen zu frühzeitig vergebenen Ehrenstellen zu Theil ward.

Brianas, der Hofnarr des Königs, war mit von der Gesellschaft gewesen, und keiner von den Anwesenden hatte geglaubt, wegen seiner Gegenwart, ihre Herzensmeinung verhehlen zu dürfen. Indessen zeigte doch der Erfolg nur zu deutlich, wie gut es gewesen wäre, wenn man mehr Mißtrauen in diesen lustigen Narz gesetzt hätte. Noch den nemlichen Abend gieng er zum König, und redete ihn folgendergestalt an: „Gott grüß euch, Franz von Valois, denn nach dem, was ich so eben gehört
und

und gesehen habe, seid ihr nicht König mehr! — Hierauf wandte er sich an die vornehmen Herren des Hofes, die sich bei dem Könige befanden. Zu dem Einen sagte er: „Du bist nicht mehr Oberbefehlshaber der Artillerie, (*grand maitre de l'Artillerie*) Briſſac ist es an deiner Stelle geworden.“ Zu dem andern: „Du bist nicht mehr Oberkammerherr;“ und zu den übrigen: „ihr habt aufgehört Marschälle von Frankreich zu seyn;“ wobei er denn jedem den Namen seines Nachfolgers nannte. Nachdem er nun alle der Reihe nach durch war, kehrte er sich wieder zum Könige. „Par la mordieu! — rief er aus — du wirst den Connétable bald wieder zu sehn bekommen, der dich mit der Ruthe in der Hand lehren wird, den Secken zu machen.“ —

So ausschweifend und nährisch diese Reden auch immer klingen mochten, so schienen sie doch dem Könige einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Er nahm daher den Briand as besonders vor, und befragte ihn in Gegenwart der Herzogin von Estampes und des Cardinals von Lothringen auf das ernstlichste und genaueste, sowohl um die Namen derjenigen, die bei oben gedachter Unterredung zugegen gewesen waren, als auch um alles, was dabei gesprochen worden. Als die Reihe an Vieilleville kam, sagte Briand as: „O! was diesen betrifft, so war er zwar da, hat aber nichts gesagt; auch wird ihn nichts treffen, denn man hat ihm gar kein Ehrenamt, nicht einmal das geringste, zu geben für gut gefunden. — „Nun dann — rief der König aus, — ich schwöre es bei Treu und Glauben eines Edelmanns *)! er soll keinen

*) *Foi de Gentilhomme!* der gewöhnliche Schwur Franz I. wenn er etwas behaupten wollte. Man hat ein kleines gereimtes Quodlibet, welches um diese Zeit gemacht worden, worinn die gewöhnlichen Schwüre von vier Königen von Frankreich enthalten sind:

Quand la Pasque Dieu deceda. — *Louis XI.*

Par le jour Dieu luy succeda. — *Charles VII.*

Le Diable m'emporte s'en tint près — *Louis XII.*

Foy de Gentil-homme vint après. — *François I.*

nen Schaden dabei leiden. Ich habe Unrecht gethan: ihn meinem Sohn, dem Dauphin, zu gefallen: künftig soll er keinem andern als mir selbst gehören.“

Indessen wurde durch die Anmerkungen seiner Maitresse sowohl, als des Cardinals, der Zorn des Monarchen so lange gereizt, bis er in helle, lichte Flammen ausbrach. Er begab sich an der Spitze der Schotten und Schweizer von seiner Leibwache zu dem Dauphin, fest entschlossen, ihn sowohl, als alle seine Mitverbrecher, fest nehmen zu lassen. Aber diese waren glücklicher Weise noch zeitig genug gewarnt worden, und hatten sich auf das eifertigste in Sicherheit begeben. Der König fand also keinen vor sich, an dem er seine Wuth auslassen konnte, als einige Page und Bediente, welche er derbe abprügeln ließ. Hierauf zerbrach und zerschlug er mit eigener Hand alle in dem Wohnzimmer des Dauphins befindliche Mobilien, und zerfetzte die Tapeten. Länger als einen ganzen Monat hielt dieser Zorn des Königs an; endlich aber gelang es doch denjenigen, die um ihn waren, durch ihr Zureden ihn nach und nach wieder zu besänftigen. Katharina von Medicis, die Gemahlin des Dauphins, bewirkte diese Ausöhnung mit aller der Kunst, in welcher sie sich in der Folgezeit als eine so große Meisterin zeigte.

Die Herzogin von Estampes selbst machte sich eine Ehre daraus, das Ihrige dazu beizutragen, und so erhielt denn der Dauphin die Gnade seines Vaters wieder. Vor der Hand waren zwar alle übrigen Mitgenossen des Prinzen, ausgenommen Biellille, der ohne Verdacht geblieben, und nicht in die Ungnade des Monarchen gefallen war, davon ausgeschlossen, sie wurden aber nach Franz I. Tode hinlänglich dafür entschädigt; indem Heinrich seinem Worte treu blieb, und beinahe alle diejenigen, welchen er oben erwähnte Ehrenstellen und Würden versprochen, solche nach seiner Thronbesteigung auch in der That erhielten.

Bri

Memoires de Brantome. Tom. I. p. 226. Der gewöhnliche Schwur Heinrichs IV. war:

Ventre Saint gris.

Brandaß mußte seine Schwachhaftigkeit hart büßen, der Konnetabel erschien wieder bei Hofe, und beherrschte Heinrich II. gänzlich; nur Vieilleville allein, der kein Unrecht gethan hatte, blieb unbelohnt. (Aus den Memoiren des Marschall von Vieilleville. S. Litteratur und Volkstunde 5ter Jahrgang 4ter Band. N. X. October 1786. S. 268.)

Amarill.

Von diesem Narren am Hofe Franz I. erzählt Guicciardini das nämliche, was oben vom Triboulet ist gemeldet worden, als Franz I. nach Italien ziehen wollte *).

Andreas Pomeranus.

Garzoni berichtet fast eben dieses vom Pomeranus, obgleich mit andern Umständen: M. Andreas Pomeranus, Königs Franz I. Hofdiener, erlangte des Königs Gnade durch folgende sinnreiche Rede. Denn als man von Kaiser Karls V. Angriff auf Frankreich mancherlei redete, und einer meinte, der Kaiser würde über Marseille, der andre durch Navarra, und andre, er würde durch Provence kommen, sagte Pomeranus, es wäre nöthig, daß man über jedes Ding à lingua d'occa gute Bollwerke mache; denn es wäre glaublich, daß sich der Vogel (der Adler) eher dahin, als sonst wohin machen würde, dadurch wollte er zu verstehn geben, man solle auf Languedoc Achtung geben, weil der Adler gern nach der Gans schnappe *).

Capuchio.

Von diesem Capuchio, der Heinrichs II. Hofnarr war, weiß ich nichts, als daß Paul von Winkler von ihm schreibt: König Heinrichs II. in Frankreich Hofnarr Capuchio half
seine

*) Guicciardini Hore di Recreatione. p. 224.

*) Garzoni Hospidale de' Pazzi.

seine Nartheit, oder Unverstand nicht, daß es nicht, nachdem er den Degen über den König gezückt, sterben mußte“).

Ehony.

Ehony war bei Coucy in der Picardie geboren, und gehörte anfänglich dem Herzoge von Orleans an, der ihn mit vieler Mühe von dessen Mutter erhalten hatte, weil sie ihn durchaus zu einem Geistlichen machen wollte; damit er vor seine zwei Brüder, welche Narren waren, desto kräftiger bestehen könnte; der eine davon hieß Sagan, und der andre war bei dem Cardinal von Ferrara. Ehony war zuerst blöde und einfältig, allein die Galanterien und listigen Ränke der Hofleute bildeten bald den klügsten Narren aus ihm. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans kam er bei Heinrich II. in Dienste, der sich sehr an ihm belustigte. Der Connestable Anne de Montmorency mußte ihn beständig um sich haben, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und als einen kleinen König bedienen; wenn ihn die Pagen und Bedienten nur im geringsten beleidigten, so sang er greulich an zu schreien, und hörte nicht eher auf, bis sie gezüchtigt wurden, da er sich dann die Haut voll lachte. Er nannte den Connestable nur seinen Papa, aber nur wenn er beim Könige in Gnaden stand, denn so bald Jemand in Ungnade fiel, sah er ihn nicht weiter an; daher nannte ihn der Connestable den feinsten Hofmann von einem Narren, den er je gesehen hätte. Brantome erzählt, der König, vermuthlich Karl IX. hätte dem Konfard befohlen, eine Grabchrift auf diesem Ehony zu verfertigen, die aber nicht mehr vorhanden ist“).

Brusquet.

Brusquet, aus Provence gebürtig, war einer der berühmtesten und geistreichsten Hofnarren in Frankreich, und diente drei Königen als Lustigmacher, nämlich Heinrich II., Franz II., und

z) Der Edelmann. S. 156.

a) Brantome. Tom. II. Part. 2. p. 123.

und Karl IX.; auch war er bei Philipp II., König in Spanien, sehr beliebt, der ihm viele Wohlthaten erwies. Brantome zieht ihn allen Hofnarren vor. Er sagt, ich glaube, wenn man alle lustige Streiche und sinistre, lustige Reden desselben aufgezeichnet hätte, so würde man ein dickes Buch davon haben schreiben können. Er hat nie seines Gleichen gehabt; dieses werden mir Vinan, Arlot (vermuthlich soll es Viovano Arlotto heißen) Billon, Ragot, Morel und Chicot nicht übel nehmen, noch wer sonst jemals ein Lustigmacher gewesen ist. In Ansehung der Schalksnarrnstreiche war er der erste unter allen, die je gewesen sind, und noch kommen werden, selbst Morel von Florenz nicht ausgenommen; man mag nun auf seine Reden, auf seine Gesticulation, auf seine Schreibart, oder auf die Erfindung sehn ^{b)}. Der Cardinal du Perron erzählt, Brusquet wäre anfänglich ein Advocat gewesen, und da er zu Paris eine Rechtsache beim Parlament hätte wollen entscheiden lassen, wäre er daselbst drei Monate aufgehalten worden, ohne etwas auszurichten. Weil er von Natur lustig gewesen, so wäre es ihm eingefallen, ob er nicht durch Possenreißen und Schwänke das ausrichten könnte, was ihm durch ernsthafte Behandlung in seinem Proceße nicht gelingen wollte; und hätte auf diese Art seinen Endzweck in kurzer Zeit glücklich erlangt. Da er nun gesehen, daß ihm seine Possen in einem Tage mehr eingetragen, als sein Advociren die ganze Zeit seines Lebens, so hätte er den Entschluß gefaßt, ein Hofnarr zu werden, wodurch er sein Glück auf die leichteste Art gemacht hätte ^{c)}. Brantome weiß von allen diesen Umständen nichts, sondern sagt, er wäre anfänglich ein Wundarzt gewesen, der im Lager zu Avignon 1536. in der Medicin gepfuschart hätte. Um seine Rolle desto besser zu spielen, zog er in das Quartier der Schweizer, von denen er glaubte, daß sie wegen ihrer Einfalt seine Unwissenheit nicht merken würden. Das gute Temperament und die starke Leibesconstitution dieser Leute machten, daß manche

unter

b) Brantome, l. c. p. 289.

c) Perroniana. p. 118. (Amstard. 1740. 8.)

unter seinen Händen curirt wurden, aber die meisten kamen doch auf den Kirchhof. Von seinen Recepten mag man aus folgendem urtheilen, was er einst einem Abgesandten bei Franz II. vorschrieb. Dieser, welcher von der Windkolik sehr geplagt wurde, ließ den Brusquet holen, und begehrte ein Heilmittel für seine Schmerzen; Brusquet sagte, ich weiß kein besser Mittel als folgendes, dessen ich mich oft mit gutem Erfolg selbst bedient habe, denn ich leide oft an der Kolik. Ich stecke einen Finger der einen Hand in den Mund, und einen von der andern Hand an den entgegen gesetzten Ort, und wechsle mit denselben immer während einer halben Stunde ab. Durch diese zwei Desumungen gehn die Winde nach und nach ab, und so werde ich curirt. Brantome sagt, der Gesandte hätte es wirklich eine halbe Stunde probirt, und hernach im Zimmer des Königs erzählt, worüber ein großes Gelächter entstanden.

Mit ähnlichen Recepten und Arzneien pflegte Brusquet eine Zeitlang seine Schweizer zu curiren, bis er es endlich zu arg machte, daß alles unter seinen Händen starb. Man wollte ihm den Proceß machen, und der Connetable Montmorency, der diese Quacksalbereien erfuhr, wollte ihn an den Galgen hängen lassen. Es wäre um den guten Brusquet geschehn gewesen, wenn man nicht die Sache dem Dauphin, der die Armee commandirte, und hernach als König den Namen Heinrichs II. führte, angezeigt, und ihm den Brusquet als einen Erglühigmacher gerühmt hätte, der wohl im Stande wäre, ihm bisweilen die Zeit zu vertreiben, der ihn also aus den Händen des Prevot du Camp zog, und ihm eine Bedienung bei seiner Garderobe gab. Hernach wurde er sein Kammerdiener, und endlich Postmeister in Paris, welches damals eine sehr einträgliche Stelle war, indem noch nicht alles in Ordnung gebracht war, was das Fuhrwesen betraf, und er die Reisenden übersetzen konnte, wie er wollte, welches er auch niemals ermangelte zu thun. Weil er nun hundert Pferde im Stalle hielt, so nannte er sich Hauptmann über hundert leichte Reuter. Außer der Gnade bei Heinrich II. war auch der Cardinal von Lothringen sein großer Gönner. Denn als dieser Prälat nach Brüssel

Brüssel gieng, um den mit Spanien geschlossenen Frieden zu beschreiben, führte er den Brusquet unter seinem Gefolge mit sich, und wurde durch seine Späße auch bei Philipp II. König von Spanien bekannt, der ihn sehr wohl leiden konnte, und nie mit keuren Händen zurückschickte. Ausser der französischen Sprache redete Brusquet auch gut Italienisch und Spanisch.

Als Brusquet in guten Umständen lebte, bei Hofe sehr beliebt war, und sein Postmeisteramt ihm viel einbrachte, entstand plötzlich ein Sturm, der seinem Glück auf einmahl ein Ende machte. Er kam nämlich in Verdacht, er wäre insgeheim der reformirten Religion zugethan; denn man beschuldigte ihn, er hätte Depeschen untergeschlagen, die den Hugenoten nachtheilig gewesen. Dieses war nicht ganz ohne Grund, denn Brusquets Schwiegersohn war ein eifriger Reformirter, und der hatte wirklich solche Päckete untergeschlagen. Diesem Ungewitter auszuweichen entfloß er mit seinem Schwiegervater, dessen Haus in der ersten Hitze im Jahr 1562. rein ausgeplündert wurde.

Brusquet begab sich zur Madame de Bouillon nach Mougent, die ihn freundlich aufnahm, weil sie reformirt war; und hernach zur Madame de Valentinois. Allein obgleich Brusquet bei beiden keine Noth litte, so war er doch des Hoflebens so gewohnt, daß ihm die einsame Lebensart unerträglich fiel, daher schrieb er an den Sohn des Marschalls Strozzy, er möchte ihm doch bei der Königin Katharina Gnade auswirken, daß er wieder nach Paris kommen, und seine alten Tage in Ruh und Frieden zubringen könnte. Brusquet konnte aber seinen Verbruß nicht lange ertragen, da er eines lustigen Lebens so gewohnt war, und starb kurz hierauf bei der Madame de Valentinois im Jahr 1562 oder 1563. wahrscheinlich im Schlosse Anet bei Dreux. So viel weiß man von Brusquets Lebensumständen; ich komme nun auf seine lustigen Schwänke, die uns Brantome im Leben des Marschalls Strozzy aufbehalten hat.

Strozzy, einer der größten Köpfe und gelehrtesten Helden seiner Zeit, und Brusquet lagen einander beständig in den Haaren; machte einer dem andern einen Streich, so lang der andre

dre so gleich eine Wiedervergeltung aus. Stroggy erschien einst an einem Gallatage vor dem Könige nach damaliger Mode in einem schwarz sammetnen Mantel, der reichlich mit Silber besetzt war. Brusquet, den eine Lust zu diesem Mantel anwandelte, gieng in die königliche Küche, und nahm daselbst eine Menge Speck und eine große Spicknadel mit sich, und unterdessen, daß Stroggy mit dem Könige sprach, spitzte er ihm den Mantel hinten ganz voll Speck, ohne daß er es gewahr wurde. Hernach drehte er den Marschall herum, daß seine Rückseite dem König ins Gesicht fallen mußte, und sagte: Sire, sind das nicht schöne goldne Resteln, die der Marschall auf dem Mantel trägt? der König und der Marschall mußten über den Narren lachen, und der Marschall sagte weiter nichts, als: Brusquet, du hast Lust zu dem Mantel, nimm ihn hin, aber gehe zu meinen Leuten, und sage ihnen, daß sie mir einen andern bringen, und du sollst den Mantel bezahlen.

Nach einiger Zeit, da Brusquet nicht mehr an den Streich dachte, kam der Marschall zu ihm in sein Posthaus, wo er schon oft gewesen war, und alles ausspionirt hatte, besonders das Zimmer und den Schrank, wo er sein Silbergeschirr verwahrt hatte, daß er in Menge besaß, theils weil er viel geschenkt bekommen, theils weil er es durch allerhand Plackereien andern abgezwaft hatte. Er führte einen verschlagenen Kerl von einem Schloßer bei sich, der alle Schloßer aufmachen konnte, und den er, um sein Handwerk zu verbergen, als einen Prinz hatte kleiden lassen. Als nun der Marschall mit seiner Gesellschaft zum Brusquet kam, steng er mit ihm an zu plaudern, und spazierte in das Zimmer, wo das Silberwerk verschlossen war, welches er dem Schloßer durch einen Wink zeigte. Hierauf nahm er den Brusquet bei der Hand, und führte ihn in den Garten, wo er seinen Stall zu sehn verlangte; und ließ unterdessen seine Edelleute mit dem Schloßer in dem Zimmer zurück; welcher, so bald sich Brusquet mit dem Marschall entfernt hatte, das Schloß mit einem Dietrich eröffnete; hier griff nun jeder zu, und nahm so viel von dem Silberwerk mit sich, als er verbergen konnte, worauf der Schloßer alles wieder

fest

fest zuschloß, daß man keine Spur der Eröffnung sehen konnte. Hierauf begaben sie sich alle wieder zu dem Marschall, der sich bald beim Brusquet beurlaubte, und über die Beute frohloste, die seine Leute so unbemerkt gemacht hatten. Nach einigen Tagen kam Brusquet sehr traurig und niedergeschlagen zum Könige, weil er nun den Diebstahl entdeckt hatte, und erzählte ihm und dem ganzen Hofe sein Unglück, so daß jedermann mit dem armen Teufel Mitleiden hatte. Der Marschall, der auch zugegen war, spottete des Brusquets, und schlug ein helles Gelächter auf, daß der nun auch wäre betrogen worden, der gewohnt wäre andre zu betrügen. Aber Brusquet, der sehr geizig war, blieb immer ernsthaft und konnte aus Verdruss nicht lachen. Endlich sagte der Marschall zu ihm, was er dem für eine Belohnung geben wollte, der ihm sein Silberzeug wiederbringen würde? Brusquet antwortete, er wolle von Herzen gern mit der Hälfte zufrieden seyn. Wolan, erwiderte der Marschall, du sollst alles wieder haben, aber ich dinge mir nur 500 Reichsthaler werth aus, das ich dem Schloßer und seinen Kindern schenken will; da das Silberwerk über 2000 Reichsthaler unter Brüdern werth war.

Den Brusquet verdroß dieser Streich, und er dachte auf Rache, wozu er auch bald Gelegenheit fand. Der Marschall kam einst auf einem schönen Pferde nach Hofe, welches über 500 Reichsthaler werth war, und worauf eine reichgestifte sammtne Satteldecke lag. Als er abgestiegen war, gab er das Pferd seinem Bedienten, der es so lange am Thore halten sollte, bis er vom Könige zurückkäme. Kurz darauf kam Brusquet aus dem Louvre und sah das schöne Pferd. Er sagte zu dem Bedienten, der Marschall läßt dir Befehlen, du sollst gleich in sein Quartier gehn, und das und das holen, was er vergessen hat, unterdessen werde ich bei dem Pferde bleiben. Der Bediente, welcher den Brusquet oft beim Marschall gesehen hatte, gieng fort, und ließ das Pferd unter seiner Aufsicht. Als der Bediente sich entfernt hatte, führte Brusquet das Pferd in sein Haus, nahm ihm Sattel und Zeug ab, schnitt ihm die Mähne und die Hälfte von einem Ohr ab, legte ihm einen Postsattel und ein Gellenen auf; ließ es

3 2

dann

damit von Paris nach Longumeau als ein Postpferd traben, und schickte es nach der Wiederkunft dem Marschall durch einen Postknecht zurück, dem er sagen ließ: Das Pferd wäre als ein Postknepper zu gebrauchen, und wenn er es ihm für 50 Ealer ablassen wollte, so wäre er bereit so viel dafür zu bezahlen. Da der Marschall sein Pferd so verunstaltet sah, sagte er weiter nichts zu dem Postknecht, als, führe das Pferd zu deinem Herrn zurück, und sage ihm, er könne es behalten, bis auf Abrechnung.

Der Marschall, den der Verlust seines schönen Pferdes schmerzte, rächte sich am Brusquet auf eine sehr empfindliche Weise. Er ließ nämlich eine ziemliche Anzahl Postpferde bei ihm bestellen, weil er dem Könige, wie er vorgab, mit der Post nachreisen mußte; achte davon behielt er für sich, nahm sie bis Compiègne mit, und ließ sie beinahe zu Schanden reiten; einige verſchenkte er an arme Soldaten, die sonst zu Fuß ins Lager hätten wandern müssen, und zwei verkaufte er um einen geringen Preis an zwei Müller, die sie zum Tragen der Meßsäcke gebrauchten; diese wurden nach einigen Tagen auf der Gasse von den Postknechten erkannt, welche es denn bei den Gerichten anzeigten, wo aber der Proceß mehr kostete als die Pferde.

Brusquet, dem seine verlohrnen Postpferde noch immer am Herzen lagen, merkte nun wohl, daß er es mit dem Marschall nicht aushalten konnte, wenn es darauf ankäme, wie einer dem andern Schaden zufügen wollte; daher gieng er selbst zum Marschall, und bot ihm einen Vergleich an, welcher darinn bestand, daß die dem andern schädlichen Streiche aufhören, aber die unschädlichen nach ihrem Belieben fortgesetzt werden sollten. Zur Bestätigung dieses Vergleichs bat er den Marschall nebst zwölf Hofleuten zum Mittagessen, und versprach, sie königlich zu bewirtheten. Der Marschall stellte sich zu bestimmter Zeit mit den Hofleuten ein, welche den Brusquet sehr geschäftig antrafen. Der erste Gang der Mahlzeit bestand aus dreißig kleinen, mittlern und großen Pasteten, deren lieblicher Geruch den Gästen sehr angenehm in die Nase stieg und ihren Appetit auf das schärfste reizte; denn er hatte ausdrücklich die herrlichsten Bräuen mit den besten Ge-

Gewürzen dazu bestellt. Bei diesem ersten Gange trat Brusquet mit allen seinen Postillons ins Zimmer, deren er gewöhnlich dreißig hatte, welche auf ihren Posthörnern sich lustig hören ließen. Er bat die Gäste, sie möchten sich die Pasteten schmecken lassen; er hätte nichts dazu von andern geborgt, sondern es wäre alles, was sein Haus selbst vermöchte. Nun, sagte er, meine Herren, setzen sie sich zu Tische, und leeren die Schüsseln aus, damit andre Platz haben, die ich gleich werde herbei holen lassen. Als er zum Zimmer hinaus war, steckte er den Degen an, gieng ins Louvre zum Könige, und erzählte ihm, was für eine herrliche Mahlzeit er seinen Gästen vorgesetzt hätte. Es befanden sich aber in einigen Pasteten alte Pferdegebisse, in andern alte Gurtriemen, in andern kleine Sattelriemen, in andern alte Schwanzriemen, in andern alte Brustriemen, in andern alte Sattelschnöpfe, und so ferner. Die Gäste fielen aus Hunger, und durch den herrlichen Geruch gereizt, gierig über die Pasteten her, und nahmen die Deckel derselben ab; aber wie erstaunten sie über das Eingeweide derselben! Einige kosteten auch die alten kleingeschnittenen Riemen, mußten sie aber aus Ekel bald wieder ausspucken. Nun gieng es an ein Schimpfen und Brusquet behielt kein gutes Haar am Leibe. Da sie nun nichts essen konnten, forderten sie zu trinken, worauf ihnen die Postknechte den außerlesensten Wein, aber in sehr kleinen Gläsern, einschenkten. Sie giengen in die Küche, wo sie aber keine lebendige Seele und keinen Funken Feuer fanden, und sich genöthigt sahen weiter zu gehn, und ihren Hunger bei einer andern Tafel zu stillen.

Kurz hernach ließ ihm der Marschall einen kleinen schönen Maulesel wegstehlen, als er mit den Postpferden zur Tränke gieng; ließ ihn tödten und ihm die Haut abziehen. Mit dem Fleische des Maulsels wurden allerhand Pasteten gefüllt und aufs beste zugerichtet. Brusquet wurde auf ein Mittagsmahl, ohne Betrügerei, eingeladen. Er erschien und aß von allen Pasteten mit dem größten Appetit. Nachdem er sich gesättigt hatte, fragte ihn der Marschall, ob er ihn nicht besser bewirthet hätte, als er, der ihn für Hunger hätte sterben lassen? Brusquet antwortete: er wäre

sehr zufrieden mit der Mahlzeit. Hierauf ließ der Marschall den Kopf seines Maulefels, wie einen wilden Schweinestopf gepuht, auf einer Schüssel auf die Tafel setzen, und sagte: Nun siehe, Brusquet, was du gespeist hast! darüber entstand ein solcher Eckel bei dem armen Narren, daß er von den Maulefelpasteten nichts im Leibe behielt. Brantome erzählt noch von der Frau des Brusquet eine Geschichte, daß sie hätte zur Königin kommen sollen, und daß er sie überredet, die Königin wäre taub, welches er auch der Königin von seiner Frau sagte. Es ist schon oben bemerkt worden, daß man eben dieses vom Nithard und Gonnella erzählt; wie es auch anderswo vom Baudru erzählt wird *); daher will ich mich nicht dabei aufhalten; nur setzt Brantome noch hinzu, daß der Marschall Strozzy eben zu dem abscheulichen Geschrei der Königin und der Madame Brusquet gekommen wäre, und der letztern durch einen Jägerburschen so lange in die Ohren blasen lassen, weil er die Königin überredete, er wolle sie von ihrer Taubheit dadurch curiren, daß sie wirklich über einen Monat taub blieb.

Strozzy kam einst am Ostersonntag mit der Post nach Paris, und begab sich ganz in der Stille nach der Vorstadt St. Germain in seine Wohnung, weil es Niemand wissen sollte, daß er die Feiertage über zu Hause wäre, damit er nicht dürfte bei Hofe erscheinen. Aber Brusquet erfuhr es durch den Postillon, der ihn gefahren hatte, und gleich erfand er einen neuen Streich, den er dem Marschall spielen wollte. Am Ostersonntage gieng er in aller Früh in das Franciscaner Kloster, bath sich zwei Mönche aus, und sagte zu ihnen, er wolle sie zu einem vornehmen Edelmann führen, der vom Teufel besessen wäre, und der kein Wort weder von Gott, noch den Heiligen hören, das Osterfest nicht feiern, auch keinen Priester sehen wollte. Sie würden aber viel mit ihm zu thun haben, daher sollten sie wohl auf ihrer Hut seyn; aber sie würden auch gut für ihre Mühe bezahlt werden. Darauf gab er jedem einen Thaler, welches sie ganz begeistert machte. Die zwei Franciscaner versprachen Wunder zu thun, und sagten

zum Brusquet, sie hätten wohl noch andre Leute vor sich gehabt, und sie würden mit dem Manne schon fertig werden, wenn er auch eine Legion Teufel im Leibe hätte. Brusquet begleitete sie bis an die Thüre des Zimmers, worinn sich der Marschall befand; und sagte den Bedienten, die ihn sehr wohl kannten, der Marschall wolle sich wichtiger Dinge wegen mit diesen beiden Geistlichen besprechen, und hätte verboten, daß Niemand dabei sollte zugegen seyn. Darauf hielten sich die Bedienten in der Entfernung ganz still, und Brusquet blieb vor der Thüre stehn. Als die Franciscaner in das Zimmer traten, fanden sie den Marschall, der in einem Buche las, im Bette. Sie grüßten ihn freundlich, und fragten, wie er sich an Leib und Seele befände? Als sie sich dem Bette näherten, fragte der Marschall, was sie wollten? und befahl ihnen vor Zorn erhist, sie sollten sich eilends aus dem Zimmer packen, sonst wolle er sie zu den Fenstern hinaus werfen lassen; denn er hätte die Mönche nie leiden können. Statt der Antwort aber fiengen sie an zu beten, den Teufel zu beschwören, und gossen eine Menge Weihwasser über den Marschall. Strozzy wurde ganz rasend, und wollte nach seinem Degen greiffen, der an seinem Bette hing; aber der eine Franciscaner bemächtigte sich desselben, weil er das Vorhaben des Marschalls merkte, und Brusquet sie schon wegen des Degens gewarnt hatte. Strozzy sprang aus dem Bette, und fieng mit dem Franciscaner an zu ringen, um ihm den Degen wegzunehmen. Darauf entstand so ein abscheulicher Lärm und ein Zetergeschrei in dem Zimmer, daß die Bedienten dem Marschall zu Hülfe kamen, und Brusquet auch mit dem Degen in der Faust ins Zimmer trat, den Franciscanern einen Wink gab, und sie aus dem Hause begleitete. Darauf begab er sich stehendes Fußes zum Könige, und erzählte ihm die Befügung des Marschalls vom Teufel, und den dabei angewandten Exorcismus. Der König schickte alsbald zum Marschall, ließ fragen, wie er sich befände, und ob die Franciscaner einen Rechtgläubigen aus ihm gemacht hätten? Denn man wußte bei Hofe, daß das Glaubensbekenntniß des Marschalls nur aus sehr wenigen Artikeln bestand, und daß er sich bloß an das große Credo hielt.

Nach Verlauf zweier Tage begab sich Strozzy, um den Brusquet wegen dieses muthwilligen Streichs zu bestrafen, zu den Inquisitoren zu Paris, bei denen er sich bitterlich über den Schimpf beklagte, den ihm Brusquet angethan hätte, und besonders über die Beschimpfung, die er dem heiligen Stande der Priester und Gott selbst zugefügt, welches ein offenkundiges Kennzeichen der Ketzerei wäre; daher begehre der König, er solle exemplarisch bestraft, und ins Gefängniß geworfen werden. Die Glaubensrichter, welche froh waren, einen so fetten Bissen zu ertappen, schickten augenblicklich einige von ihren Häschern aus, welche den armen Brusquet als einen Keger in das Fort l'Eveque führten. Er war Zeitlebens nicht in solcher Angst gewesen, aber der Marschall ließ ihn nicht lange stecken, sondern holte ihn in etlichen Tagen zu seiner großen Freude selbst aus dem Gefängniß.

Im Jahr 1555. gieng Brusquet mit dem Cardinal von Lothringen, der ihn wohl leiden konnte, nach Rom. Strozzy bestellte einen Courier, als käme er von Rom; welcher Briefe mitbrachte, worinn berichtet wurde, daß Brusquet gestorben wäre, und zugleich auch sein Testament, welches der Marschall selbst aufgesetzt hatte. In diesem Testament bath Brusquet den König, er möchte seiner Frau nach seinem Tode das Postwesen in Paris überlassen, doch unter der Bedingung, daß sie den Courier heirathen sollte, welcher das Testament überbrächte. Der König willigte darein, und der Courier heirathete wirklich die Frau des Brusquet. Nach Verlauf eines Monats erfuhr Brusquet die ganze Sache zu Rom mit Erstaunen, kam nach Paris zurück, und heirathete seine Frau aufs Neue. Weil er nun wußte, daß ihm der Marschall diesen Streich gespielt hatte, so rächte er sich folgendergestalt an demselben. Er schrieb an den Cardinal Caraffa, er möchte dem Papst melden, daß Strozzy bei dem Könige in Frankreich in Ungnade gefallen wäre, daß er die Flucht genommen und nach Marseille gegangen, wo er sich mit zwei Galeeren zu dem berühmten Seeräuber Dragut nach Algier begeben, und sich dort wolle beschneiden lassen. Sein Vorhaben wäre, nach Italien überzufahren, den Hafen von Ostia, Civita vecchia, und

Anco:

Ancona, wo er ein heimliches Verständniß unterhielt, wegzunehmen, und dann die reichen Schätze zu Eretto zu plündern. Der Cardinal Caraffa glaubte dieser Nachricht, und stattete deswegen beim Papst seinen Bericht ab, welcher deswegen Soldaten marschieren, und allerhand Befehle ergehen ließ. Aber man erfuhr bald, daß an der ganzen Sache nichts wäre, und daß sich der Marschall bei der Belagerung von Calais befände. Die Reise des Brusquet nach Rom wird im 11ten Edict des du Bellai bestätigt, worin er zu dem Könige sagt:

*Brusquet, à son retour, vous racontera, Sire,
De ces rouges Prelats la pompeuse apparence,
Leurs moules, leurs habits, leur longue reverence,
Qui se peut beaucoup mieux représenter que dire.*

*Il vous racontera, s'il les fait bien decrire,
Les Mœurs de cette cour, et quelle difference
Se voit de ces grandeurs, à la grandeur de France,
Et mille autres bons points, qui sont dignes de rire.*

*Il vous peindra la ferme, et l'habit de Saint Pere,
Qui, comme Jupiter, tout le monde tempere,
Avec ques un clin d'oeil, sa faconde et sa grace,
L'honnêteté des siens, leur grandeur et largesse,
Les presens qu' on lui fit, et de quelle caresse,
Tout ce qui ce dit votre à Rome l'on embrasse. e)*

Im Jahr 1559. gieng Brusquet mit dem Cardinal von Lothringen nach Brüssel, wo der Friede beschworen werden sollte, und wo ihn Philipp II. König von Spanien, kennen lernte, dem seine Possen ungemein gefielen, und der ihn auch deswegen reichlich beschenkte. Brusquet aber, der von Natur sehr geizig war, schien damit noch nicht zufrieden zu seyn, sondern wollte immer mehr haben; welches er besonders bei einem großen Gastmahl zeigte, welches Philipp bei dem Herzog von Alba gab. Denn als man eben die Tafel abräumen wollte, sprang Brusquet hinauf,

e) Jach. du Bellai Oeuvres. Tom. VI. fol. 31.

ergriff das Tischtuch bei dem einen Ende, und wickelte es um seinen Leib herum, stellte auch alle silberne Schüsseln und Teller hinein, die er erlangen konnte, so daß er fast nicht gehn oder stehn konnte; der König mußte aus vollem Halse lachen, und befahl, man sollte den Narren laufen lassen; welcher auch mit seiner Beute glücklich zum Zimmer hinaus wanderte.

Der König von Spanien hatte damals auch einen Hofnarren bei sich, der aber dem Brusquet bei weitem nicht gleich kam, sondern gemeiniglich bloß spanische Liederchen auf seiner Guitarre herleierte. Dieser wurde beständig vom Brusquet betrogen, und Philipp sandte ihn nach Paris, damit er den König von Frankreich zur Dankbarkeit mit seinen Höfen belustigen sollte, wie Brusquet ihn belustigt hatte. Der König ließ ihn beim Brusquet einquartieren, und befahl diesem, er sollte ihm nichts abgehen lassen. Dieser spanische Narr hatte vier schöne Pferde in Brusquets Stalle stehn, welche Brusquet des Nachts die Post fahren ließ. Als sich der Spanier wunderte, daß seine Pferde so mager wurden, sagte Brusquet zu ihm, das käme vom Wasser der Seine her, welches alle ausländische Pferde die zwei ersten Monate so mager machte. Doch als der Spanier einst wider seine Gewohnheit sehr früh aufstand, und nach seinen Pferden sah, die eben von der Post zurück gekommen waren, fand er sie im Schweiß schwimmen, und schöppte deswegen Argwohn; allein Brusquet überredete ihn, sie wären eben aus der Tränke gekommen, und hätten sich ins Wasser gelegt.

Der König Heinrich hatte einst dem spanischen Hofnarren eine goldne Kette, 300 Thaler am Werthe, geschenkt. Brusquet ließ eine ganz ähnliche von Messing verfertigen und vergolden, stahl dem Spanier die goldne weg, und legte die messingne an deren Stelle, welches dieser auch nicht merkte, sondern die messingne Kette immer statt der goldnen trug. Als er wieder nach Flandern abreiste, schrieb Brusquet einen sehr lustigen Brief an den König von Spanien, worin er ihm alle Betrügereien erzählte, die er seinem Hofnarren gespielt hätte, besonders mit der goldnen Kette, und bat ihn, daß er ihn in der Küche mit Rutenstreichen auf den

den Hintern, wegen seiner Dummheit, möchte bestrafen lassen. Allein der König von Frankreich war mit der Verwechslung der Ketten nicht zufrieden, weil er glaubte, man könnte ihn im Verdacht haben, als hätte er dem Narren eine messingne Kette geschenkt, daher befahl er dem Brusquet, er sollte dem Spanier die goldne Kette schicken, wofür er ihm eine andre Belohnung gab ^f).

Als Calais sollte belagert werden, und man lange überlegte, wer unter den Generalen wohl der geschickteste wäre, den Platz wegzunehmen, sagte Brusquet zum Könige: Stre, Sie können keinen geschicktern Mann dazu finden, als den Parlamentsrath R. — wie so? — der nimmt alles. — Es war ein Mann, der sich besser auf die Geschenke, als auf die Rechte verstand ^g).

Brusquet befand sich zu Brüssel, wie oben ist angezeigt worden, als der Friede mit dem Könige von Spanien sollte beschworen werden, und sah in dem Cäremontensaale zu seinem großen Vergerniß Tapeten hängen, worauf die Schlacht von Pavla mit allen Umständen, die die Franzosen sehr kränken mußten, vorgestellt war. Um die Zuschauer von dieser Vorstellung abzulenken, streute er und sein Bedienter eine Menge Goldstücke, wie man anfänglich glaubte, in dem Saale aus, wornach Herren und Damen begierig griffen, und alles in Erem gebracht wurde. Philipp war sehr unwillig, daß sich Ausländer in seiner Gegenwart unterstünden, seinen Saal mit Goldstücken zu besäen. Allein als man sie näher besah, waren es nichts als vergoldete Zahlpfennige, und er erfuhr, daß Brusquet diesen Streich gespielt hätte, um sich wegen der Tapeten zu rächen, worauf der König die Tapeten abnehmen ließ, und dem Brusquet seinen Poffen vergab ^h).

Brusquet

f) Brantome Memoires. Capitaines Etrangers. Tom. II. p. 262 — 290.

g) Recreations historiques. Tom. I. p. 28. Dieses wird auch so erzählt, als hätte es Brusquet zu Heinrich IV. bei bevorstehender Belagerung von Boulogne gesagt; zu welcher Zeit aber Brusquet nicht mehr lebte.

h) Relation du Voyage de l'Amiral de Chatillon à Bruxelles en 1556. pag. 32. (Amsterd. 1643. 4.)

Brusquet fürchtete sich beständig auf dem Wasser zu fahren; daher schlug er es dem Kardinal von Lothringen, der seine Hosen sehr wohl leiden mochte, rund ab, als er ihn zu einer Wasserfahrt bereden wollte, und sagte: er dürfe gar keine Gefahr befürchten, indem er mit des Papsts besten Freunden fahre. Ja, sagte Brusquet, ich habe wohl immer gehört, daß der Papst größte Gewalt im Himmel, auf Erden, und im Fegfeuer habe; aber noch nie habe ich gehört, daß er auf dem Meere oder Wasser etwas sollte zu befehlen haben ¹⁾.

Als der spanische Graf von Benevent nach Frankreich kam, sahe Brusquet einst bei der Tafel einen schönen goldnen Becher bei ihm, der einen mit Edelsteinen besetzten Deckel hatte. Brusquet lobte den Becher sehr, und bat den Grafen, ihm denselben zu leihen, damit er sich einen ähnlichen könnte machen lassen. Der Graf, der ihn verstand, und großmüthig war, schenkte ihm den Becher; aber den Deckel, der mehr als der Becher werth war, behielt er zurück. Als Brusquet dieses wahrnahm, sagte er: Herr Graf, wir leben hier in einem kaltern Himmelsstriche, als ihr in Spanien; wenn also der Becher seinen gewöhnlichen Deckel nicht hat, so ist sehr zu besorgen, er möchte sich nicht wohl befinden. Der Graf, der seine Freigebigkeit zeigen wollte, ließ ihm den Deckel auch geben ²⁾.

Sibilot.

Sibilot erschien unter Heinrich III. und war ein so trefflicher Hofnarr, daß man lange Zeit im Sprüchwort sagte: er ist so ein Narr wie Sibilot; ja, Sibilot und Narr bedeuteten lange Zeit einerlei Ding. In der Harangue des Rectors Rose in der Satyre Menippée ³⁾, läßt Rapin, der Verfasser derselben, den Rose zum Herzog von Mayenne sagen: es fehlten ihm nichts

i) Weidner. l. c. Tbl. III. S. 336.

k) Perroniana. p. 120.

l) Von dieser Satyre wird im zweiten Bande der Geschichte der Komischen Literatur, S. 515—518. gehandelt.

nichts als Trabanten und ein Sibilot, um König zu seyn; das heißt, wenn der Herzog Trabanten und einen Hofnarren im Golde hätte, so würde sein Hof einem königlichen völlig ähnlich sehn^{m)}.

Maitre Guillaume.

Maitre Guillaume, aus Rouviers in der Normandie gebürtig, hieß eigentlich Wilhelm le Marchand, und nannte sich auch Cavalier des chiffres. Er lebte unter Heinrich IV. und wurde anfänglich dem jungen Cardinal von Bourbon geschenkt, der sich an seinen Pöffen sehr belustigte. Alle seine Späße und lustigen Mährlein waren aus dem Buche genommen, welches den Titel führt:

Les Evangiles des Quenouilles, faits et racomptez par plusieurs notables Dames, imprimé à Lyon chez Jean Marechal en 1593. n)

Er hatte in seinem von Natur erhitzten Gehirne mancherlei Erscheinungen und Träume, die er sich nicht ausstreiten ließ, und welche er theils aus den vielen Tapeten genommen, die er gesehen, theils auch aus den damaligen seltsamen Predigten, die er fleißig besuchte. Die damalige Art zu predigen war sehr geschickt, dergleichen Erscheinungen zu erregen, da die Prediger oft selbst solche Träumer waren; z. E. Gervardent, der kleine Feuillant, der Bischof Rose zu Senlis u. s. f.

Maitre Guillaume war ein Todfeind der Pagen und Bedienten, die ihn durch ihre Neckereien oft zum Zorne gereizt hatten; daher trug er beständig einen kurzen Prügel unter seinem Rocke, den er sein Vögelchen nannte, und wenn er einen damit schlug, so schrie er immer zuerst um Hilfe. Er sagte, als Gott die Engel erschaffen hätte, so hätte der Teufel die Pagen und Bedienten

m) In der Confession de Sancy. Ch. VII. p. 199. wird auch von diesem Sibilot geredet.

n) Von diesem seltnen Buche werde ich an einem andern Orte mehr Nachricht geben.

seien gemacht. Den Einkäufer des Kardinals von Bourbon nannte er den großen Schöpftreiber von Colcos, der die Schöpfe zu Pferde hütet; weil er ihn oft hinter einer Heerde Schöpfe hatte reiten sehn, die für die Küche seines Herrn bestimmt waren. Er machte sich eine Ehre daraus, für einen eifrigen Katholiken gehalten zu werden; daher sagte er immer ruiniren, wenn er reformiren sagen sollte, um die Reformirten zu verspotten; z. B. das Louvre ist reformirt, bedeutete in seiner Sprache so viel, als es ist ruinirt. Der Graf von Soissons sagte einst zu ihm, er sollte zu einer Gesellschaft Damen ins Louvre gehn, und in ihrer Gegenwart seine Hosen herunterziehen, aber ja nicht sagen, daß er es ihm befohlen hätte, sonst würde er ihm Prügel geben; sondern wenn man ihn darum befragte, so sollte er bloß antworten, seine Mutter (des Maitre Guillaume) Mutter hätte es ihn gelernt. Der Narr kam in die Gesellschaft, wo sich der Graf und seine Mutter auch befanden. Hier zog er nun wirklich die Hosen herunter; die Damen fingen an zu schreien, wollten ihn aus dem Saale jagen, und fragten ihn, wer ihn solche niederträchtige Streiche gelernt hätte? Der Narr antwortete: der Graf von Soissons; als ihm aber dieser mit einem Wink bedrohte, sagte er: nein, seine Mutter hat es mich gelernt.

Der Cardinal du Perron rühmt sich, daß er ihn einst in Gegenwart des Königs beschämt und zum Schweigen gebracht habe. Der Narr sagte nämlich zum Könige, er wäre mit seiner Frau und seinen Kindern in der Arche Noa gewesen. Der Cardinal erwiderte: Meister Wilhelm, es waren in des Noa Kasten nur acht Personen, nämlich Noa, seine Frau, und seine drei Söhne mit ihren drei Weibern. Warst du der Noa? — Nein. — einer von seinen drei Söhnen? — Nein. — oder eine von den drei Weibern seiner Söhne? — Nein. — Weiter aber war Niemand in dem Kasten außer die unvernünftigen Thiere; folglich mußt du eine unvernünftige Bestie seyn. Hier verstummte der Narr, und wußte nicht, was er antworten sollte; worüber er vom Könige verspottet wurde. Endlich sagte er: wenn man von einem vornehmen Hause redet, so nennt man mit den Herrn,

Herrn, seine Frau, ihre Kinder, und übergeht die Bedienten mit Stillschweigen; ich war ein Bedienter in der Familie des Noa. Wenn man zu Heinrich IV. etwas sagte, was ihm ungegründet vorkam, so pflegte er zu sagen: paßt euch zum Meister Wilhelm. Während seines Lebens, und mehr als 50 Jahr nach seinem Tode, wurde Meister Wilhelm in vielen Satiren, die auf den Staat und Hof erschienen, aufgeführt, und darinn erscheint er immer als ein patriotischer Franzose. Unter diese Satiren gehören folgende:

I) *Bibliothèque de Maître Guillaume, ou Inventaire de soixante et dix Livres trouvés dans la Bibliothèque de Maître Guillaume; und lateinisch unter dem Titel:*

Catalogus librorum, qui reperti sunt in Bibliotheca Magistri Guillelmi, Morionis Regii, post ejus obitum, quibus false et facete perstringuntur mores et vitia Primum et Nobilium Galliae.

Einige von diesen satirischen Titeln mögen hier zur Probe dienen:

- a) *Paraphrase sur la Patience de Job par M. du Plessy-Mornay, dédiée à M. le Grand.*
- b) *Vn Commentaire sur la philosophie morale des Stoïques, fait par le Comte d'Auvergne, dédié au Prince de Guinville.*
- c) *Vn Livre de la propriété du blanc et du rouge, par Madame de Simié, dédié aux Dames de la Cour.*
- d) *Recepte de Noli me tangere, par M. d'Epernon, adressée à M. le Marechal de Retz. u. s. f.*

Diese Bibliothek des Meister Wilhelms befindet sich bei der Ausgabe der *Avantures du Baron de Foeneffe* von D'Aubigné. (à Cologne. 1729. 8.) Tom. II. p. 327—334. Zu besserem Verständniß derselben stehen Anmerkungen darüber von S. 334—365.

II) Les

-) *Perroniana* p. 273. Art. Maître Guillaume.

II) Les Commandemens de Maître Guillaume; dieser Gebote sind 29, wovon die ersten vier also lauten:

1.

Heretique point ne seras
De fait, ni de Consentement.

2.

Bon Catholique tu seras
En ton Courage et pensément.

3.

Tous les Ministres chasseras,
Et Huguenots pareillement.

4.

Les Eglises honoreras
Et batiras entierement.

Diese Gebote stehn auch als ein Anhang bei dem Baron de Voyneste. Epl. II. mit Anmerkungen. S. 366—372.

III) Reponse de Maître Guillaume au Soldat François, faite en la presence du Roy Henry IV. à Fontainebleau. 1605. Eben daselbst S. 387—431. Anmerkungen darüber. S. 432—453. Der Soldat François war ein Buch von 195. Seiten, welches 1604. herauskam, und worin der König aufgefordert wurde, Spanien mit Krieg zu überziehen. Man glaubt, der Verfasser desselben sey Costal oder Costant.

IV) Les Vision de Maître Guillaume. 1605. Dieses Buch wird auch im zweiten Gesichte des Quevedo angeführt. Meister Wilhelm erzählte allerhand Erscheinungen, die er gehabt hätte; z. E. er wäre in der Hölle gewesen. Er muß um das Jahr 1617. gestorben seyn.

Chicot.

Chicot aus Gascogne war reich, tapfer, und dem König Heinrich IV. sehr ergeben. Er sagte, seine Mutter hätte es voraus

Nasnarren und Lustigmacher in Frankreich. 309

voraus gesehn, daß er es weiter als seine Brüder bringen würde, weil er mehr Verstand als sie hätte¹⁾. Er konnte zum Könige sagen, was er wollte, denn er nahm ihm nichts übel. Als der Herzog von Parma nach Frankreich kam, sagte er zum Könige, daß es jedermann hören konnte: Mein Herr, und guter Freund, ich sehe wohl, daß dich alles, was du thust, nichts helfen wird, wenn du nicht katholisch wirst. Ein andermal sagte er zu ihm: ich glaube sicherlich, du würdest die Katholiken und Hugenoten zum Teufel jagen, wenn du nur ruhig König in Frankreich seyn könntest. Zu einer andern Zeit sagte er zu ihm: ich wundre mich gar nicht, daß so viele Menschen wünschen, König zu seyn; denn es ist ein gutes Handwerk; wenn man des Tags eine Stunde gearbeitet hat, so hat man den übrigen Theil der Woche zu leben, und braucht seine Nachbarn nicht; aber um Gottes willen, Sire, hütet euch in die Hände der Liguisten zu fallen, denn sie würden euch wie eine Bratwurst aufhängen, und hernach an den Galgen schreiben: Zum Schilde von Frankreich und Navarra, hier ist gut zu logieren.

Als sich Chicot 1591. bei der Belagerung von Rouen befand, nahm er den Grafen von Chaligny aus dem Hause Lothringen gefangen, welchen er dem Könige mit den Worten vorstellte: Hier übergebe ich dir einen, den ich gefangen habe. Der Graf in Verzweiflung, daß ihn ein Narr gefangen genommen, schlug ihn mit dem Degengefäß auf den Kopf, daß er tödtlich verwundet wurde, so daß er in vierzehn Tagen starb. In dem Zimmer, worinn er krank lag, befand sich ein sterbender Soldat. Der Pfarrer des Orts, welcher ein Anhänger der Ligue war, wurde gesodert, ihn Beichte zu hören; aber er wollte ihm die Absolution nicht geben, weil er in Diensten eines hugenotischen Königs gewesen. Darüber wurde Chicot so erbittert, daß er aus dem Bette sprang, und er hätte den Pfarrer getödtet, wenn es seine Schwachheit zugelassen hätte²⁾.

Matth.

¹⁾ Perroniana.

²⁾ Mémoires de Sully. Tom. I. Liv. 2. p. 137.

Mathurine.

In dem Hofe Heinrichs IV. lebte auch eine Närrin, Namens Mathurine; unter deren Namen d'Aubigné ein Kapitel in seiner Confession de Sancy gemacht hat. Es ist das siebente im zweiten Buche, welches betitelt ist: Dialogue de Mathurine et du jeune du Perron. Diese Närrin glaubte den Himmel zu verdienen, wenn sie durch ihre Poffen einen Hugenoten zur katholischen Religion bekehren konnte. Wahrlich ein seltsames Mittel, das man unter unsern heutigen Mitteln noch nicht zu kennen scheint. Sie hielt sich lange am Hofe auf, und war besonders im December 1594. daselbst, als Jean Chastel den König verwundete, indem er ihn ermorden wollte. Weil nun der König die Sucht der Mathurine kannte, den Katholicismus auszubreiten, so glaubte er anfänglich, dieser gottlose Streich käme von derselben her, und sagte weiter nichts, als, laßt die Närrin eingiehn, sie hat mich beleidigt *). Der Verfasser des Lunatique à Maitre Guillaume redet auch von der Mathurine, als einer Hofnärrin; er sagt, indem er zu dem Meister Wilhelm redet: du thust sehr wohl, daß du kein Freund der Reformirten bist; selbst der Teufel sieht sie nur mit Verdruß, denn wenn man an sie glaubte, so würde man auch die Hofnarren abschaffen. Ach! arme Mathurine, armer Angoulevant, und ihr andern alle, die ihr Narren mit und ohne Rappen waret, wo würde in Zukunft euer Gehalt bleiben? Diese Närrin muß schon vor dem Jahr 1627. gestorben seyn *).

Nicolas Joubert oder Sieur d'Engoulevant.

Joubert genoß vom Hofe eine Pension, wie aus dem vorigen erhellt; doch scheint es nicht, daß er besonders an den Hof gebunden gewesen; ob er zwar ein Mann von eben der Art, wie Meister Wilhelm, war. Er führte den Namen des Narrenfürsten. (Prince des Sots oder de la Sotie) Diese Sotie

*) Mezerai Histoire de France. Tom. III. p. 1112.

*) Recreations historiques. T. I. p. 38.

sie war eine Gesellschaft, die ihre öffentlichen Einzüge zu gewissen Zeiten zu Paris hielt, und die außer ihrem Narrenfürsten den Maclou Pouillet zum Föhndrich, und den Nicolas Arnault zum Herolde hatte. Dieser Joubert strich unter dem Namen Angoulevant oder Engoulevant auf den Gassen zu Paris in einer seltsamen Kleidung herum.

Nicolas Rapin, einer von den Verfassern der Satire Menippée, hatte unter dem Namen Angoulevant dieser Satire die Harangue adressée aux Etats einverleibt, welches eine der wichtigsten Schriften war; sie ist aber unterdrückt worden, und man findet bloß zu Ende dieser Sammlung eine Schrift in Versen, welche den Titel führt:

Epître du Sr. d'Engoulevant à un sien ami sur la Harangue, que le Cardinal Pellevé fit aux Etats de Paris.

In den Régistres de la Cour et le Recueil des Plaidoyers de Maître Julien Peleus, Avocat au Conseil, kommen auch zwei Schriften vor, woraus man diesen Joubert kennen lernen ^{*)}.

Maret

Maret war ein Hofnarr und Kammerdiener bei Ludwig XIII. Seine Kunst bestand darin, daß er den Leuten nachäffte, besonders den Gasconiern, welche durch ihre Reden und Gehebrden genug Anlaß zur Spöttelei gaben. Der Cardinal Richelieu rieth einst dem Herzog von Espernon, er möchte sich sein stolzes Betragen und seine gasconische Aussprache abgewöhnen; allein er verbarb seinen guten Rath dadurch, daß er den Ton seiner Stimme und seine Rede auf eine beleidigende Art nachäffte; doch setzte er hinzu, er möchte es ihm nicht übel nehmen, daß er ihm diesen guten Rath gäbe. Der stolze Espernon, der es nicht verdauen konnte, daß ihm der Cardinal nachredete, erwiederte: Und warum sollte ich es übel nehmen, da ich von dem Narren des Königs

U a a

ing

*) Recreations historiques. T. I. p. 40.

muß so viel leiden muß, der mir alle Tage in ihrer Gegenwart nachredet. Der Cardinal, der von Natur sehr melancholisch war, suchte sich oft mit Bois Robert und Maret zu gewissen Stunden des Tages zu beschäftigen, um sich aufzuheitern. Aud Espernon wußte es sehr wohl, daß man sich bei dergleichen komischen Unterhaltungen über ihn aufhielt; daher suchte er Gelegenheit, sich an dem Cardinal zu rächen. Richelieu und Espernon scherzten bloß auf eine gebieterische und sehr bittere Art, daher konnten sie nicht den geringsten Scherz von andern ertragen, weil sie glaubten ihren Respekt zu verlihren, wenn nicht alles vor ihnen zitterte v).

Am Hofe Ludwigs XIII. befand sich einst ein junger Edelmann, Namens Bravadas; als derselbe aus dem Pagenstande heraustrat, stieg er auf einmal so hoch in der Gunst des Königs, daß er schon den folgenden Tag mit ihm Ball spielte; aber die Gnade dauerte nicht lange; daher rüfte Maret bei einem Gastmahl am Hofe überlaut, da man Champignons auftragen sollte, die in einer Nacht wachsen: Nun, tragt eine Schüssel Bravadas auf w).

Tricomini.

Tricomini war Hofnarr bei der Gemahlin Ludwigs XIV. Als der Herzog von Anjou gestorben war, trat er zur Monspensier ins Zimmer, und sagte: Ihr großen Herren müßt so gut sterben, als die Bauern; man sagt nun, euer Kesse sey gestorben.

Angeli.

Angeli, der letzte besoldete Hofnarr am Hofe Ludwigs XIV.; der als ein Stallbedienter mit dem Prinzen von Conde nach Flandern gieng, wurde von dem Prinzen, nach seiner Rückreise

v) Vigneul Marville *Melanges d'Histoire et de Litterature*. Tom. II. p. 50.

w) *Ib.* Tom. II. p. 212.

reißt nach Frankreich, an den König vertheilt. Ob er gleich ein Narr war, so hatte er doch Verstand. Er fand das Geheimniß, einigen durch seine Possen zu gefallen, und sich bei andern fürchtbar zu machen, und alle gaben ihm Geld, so daß er sich ein Vermögen von ohngefähr 25000 Thalern sammlete; aber wegen seiner beleidigenden Stichelreden wurde ihm endlich der Hof verbotzen. Als Marigni einst bei dem Könige speiste, und sah, wie Angeli den König durch seine Possen belustigte, sagte er: Von allen den Narren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat kein einziger sein Glück gemacht, als Angeli.

Boileau gedenkt seiner in der ersten Satire in folgenden Zeilen:

Vn Poëte à la Cour fut jadis à la mode :
Mais des Fous aujourd'hui c'est le plus incommode :
Et l'Esprit le plus beau, l'Auteur le plus poli,
N'y parviendra jamais au sort de l'Angeli. x)

Ein gewisser Herr führte den Namen von einem vornehmen Hause, ob er gleich eigentlich von einem Narren herstammte. Als sich Angeli einst mit demselben im Zimmer des Königs befand, redete er anfänglich stehend mit ihm; endlich aber sagte er zu ihm: Mein Herr, wir wollen uns setzen; es wird Niemand auf uns Achtung geben, denn wir nehmen einander so was nicht übel y).

Der Herzog von Roquelaure.

Der Herzog von Roquelaure war ein kleines Männchen, welches das Ansehen einer Puppe und fast eines Zwerges hatte; dabei hatte ihn die Natur mit einer außerordentlich kleinen Nase und schönen Händen versehen. Er war unter Ludwig XIV. der berühmteste Lustigmacher am französischen Hofe, voller Schwänke, Satiren und possierlicher Ausbrüche, die bisweilen so tief ins

Ma 3

grobe

x) Boileau Sat. I. v. 110. mit den Anmerkungen von Broglette.

y) Memoires d'Artigny. Tom. VI. p. 327.

grobs und zotigte ausarteten, daß man sie für eigentliche Schalks-
narrnstreiche konnte passieren lassen.

Er spielte einst den Hofdamen mit einem Korbe voll Pfirschen einen so groben Streich, daß ihm Ludwig XIV. auf ernsthaftes Ansuchen seiner Gemahlin, den Hof verbiethen mußte. Er reiste bis nach Spanien, weil er aber den französischen Hof nicht entbehren konnte, so bediente er sich eben des Schwantes, dessen sich lange vor ihm Eulenspiegel und Bonella bedient hatten; er lud spanische Erde auf seinen Wagen, kam nach Versailles, und sagte: er habe des Königs Verboth nicht übertreten, weil er sich auf spanischen Grund und Boden befände. Er erhielt unter der Bedingung Vergebung, daß er beständig etwas spanische Erde in seinen Schuhsohlen tragen mußte.

Als er auf eben dieser Reise in einem elenden Aufzuge durch Lyon ritt, begegnete er dem dasigen Erzbischof, der ihn für einen gemeinen Mann hielt, und ihn zurufte: Holla, he! mein Freund, hattet! Roquelaure hielt, und der Erzbischof fragte nach seinem Namen, worauf er die Antwort erhielt: die Narren heißen mich holla, he, mein Freund; aber die Hofleute nennen mich Marquis von Roquelaure; und damit gab er seinem Pferde die Sporen.

Der König verheirathete ihn an ein schönes Frauenzimmer, die er vorher geliebt hatte, machte ihn wegen seines Gehorsams zum Grafen, und schickte ihn als außerordentlichen Gesandten nach Spanien. Weil er aber Unrath merkte, so verrichtete er seine Geschäfte in größter Eil, und kam nach Endigung derselben, ohne selbst es dem Könige gemeldet zu haben, in fünf Monaten zurück. Hier fand er nun, daß seine Gemahlin mit zwei jungen Gräfinnen niedergekommen war; ob ihm dieses gleich wehe that, so verhiß er doch seinen Schmerz, weil er ihm nichts helfen konnte; begab sich ganz freundlich in das Zimmer seiner Gemahlin, und sagte zu seinen beiden jungen Töchtern: willkommen, ich hatte euch wahrlich nicht so zeitig erwartet.

Als der König erfuhr, daß Roquelaure deswegen allerhand Stichreden ausgestoßen hatte, ließ er ihn zu sich rufen, gab ihm

Um einen Beweis wegen seiner Undankbarkeit, und sagte: Ich mache euch hiermit zum Herzoge und vergesse das Vergangne; aber führt euch ins künftige besser auf. Nachdem er dieser ernsthaften Urede des Königs nachgedacht hatte, gieng er in das Zimmer seiner Gemahlin mit spanischen Schritten, und sagte in eben dem ernsthaften Tone weiter nichts zu ihr, als: Madame, ich mache Sie hiermit, zur Herzogin, und vergesse das Vergangne; aber führen sie sich ins künftige besser auf. Hierauf grüßte er die Damen, und verließ das Zimmer, wo Niemand etwas von dem Rägel verstand. Aber der König war mit seiner klugen Ausführung sehr zufrieden.

Der König schickte ihn hierauf als seinen Gesandten nach Rom, wo die französischen Gesandten den Vorzug vor den Spanischen haben. Hier erfuhr er bald durch seine Spione, daß der Spanische Gesandte von seinem König übel rede, auch in seiner Abwesenheit, bei Assebleen den Platz einnähme, der ihm gehöre. Als ihm nun sein Spion einst hinterbrachte, daß der spanische Gesandte in der Kirche den Platz des französischen Gesandten eingenommen hätte, so ließ er augenblicklich seinen Reisewagen anspannen, lief im Schlafrock, in der Schlafmütze und in Pantoffeln in die Kirche, näherte sich dem Gesandten, zog einen Pantoffel aus, und gab ihm damit auf jedem Backen eine derbe Ohrfeige. Darauf entfernte er sich aufs eifertigste, und reiste nach Frankreich zurück. Darüber entstanden einige Streitigkeiten zwischen den Höfen, welche doch aber endlich beigelegt wurden.

Einst gab er vor, seine Frau wäre in die Wochen kommen, legte sich statt ihr ins Bette, und nahm von einigen Damen, die er hatte zu ihr bitten lassen, Besuche an, stellte sich, als sollte er noch ein Kind gebären; welches denn endlich die Damen zu ihrer großen Beschämung entdeckten, aber sich nach einiger Zeit an ihm rächten, indem sie in seiner Gesellschaft das Spiel des entkleideten Königs spielten, ihn bis auf die Beinkleider auszogen, verfluchte Ruten hervorbrachten, und ihn bis aufs Blut peitschten, auch nicht eher aufhörten, bis er sich selbst mit Ohrfeigen und Fußtritten in Freiheit setzte.

Der Herr von Hermenonville war gewohnt bei jeder Gelegenheit zu sagen: ich küsse ihnen die Hände; als er dieser Formel sich einst gegen den Herzog von Orleans in einem Garten bediente, wo sich Roquelaure auch befand, und der Dauphin nach dem Herzog fragte, sagte er zu demselben: der Herzog ist eben fortgegangen, sich die Hände zu waschen, die ihm der Herr von Hermenonville geküßt hat.

Als an einem gewissen Tage der ganze Hof in dem Zimmer Ludwigs XIV. versammelt war, so kamen auf einmal auch verschiedene vornehme Prälaten, worunter der Bischof von Puy mit war. Weil nun dieser Prälat eine ganz außerordentlich große Nase hatte, so verwunderte sich Roquelaure über den Anblick derselben, welche die seinige weit beschämte, stieg überlaut an zu lachen, und wies mit Fingern auf ihn. Ein jeder merkte leicht die Absicht des Herzogs, mit welchem er anbinden wollte, und selbst der König, der es gehört hatte, und voraus sah, daß er es nicht dabei würde bewenden lassen, sagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: Roquelaure, ich verbiete euch hiermit, Jemanden zu beleidigen. Allein der Herzog antwortete, indem er sich dem großnasichten Prälaten näherte: Gnädigster Herr, und wenn ich sollte gehangen werden, so kann ich mich nicht enthalten zu sagen, daß das eine närrische Nase ist; und indem er das sagte, gab er dem Bischof einen so starken Nasenstüßer, daß ihm die Augen übergingen. Der geduldige Prälat verschluckte diese Wille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Genugthuung forderte, indem er wußte, daß der König den Herzog wegen seiner Posten lieb hatte. Doch der König, damit es nicht das Ansehn hätte, als ob er dergleichen Grobheiten durch die Finger sähe, nahm die Sache nicht so gelinde auf, als der Prälat. Denn da er aus vielen Ursachen für nöthig hielt, die Berwegenheit dieses Lieblings, der seine Gnade mißbrauchte, zu bestrafen, so verbot er ihm, bis auf weitem Befehl, den Hof. Der Prälat, welcher auf diese Weise wegen des Schimpfs, der seiner Nase widerfahren war, Genugthuung erhalten hatte, ging sehr vergnügt nach Hause. Der König, welcher

Der dem Herzog nur den Hof verboten hatte, um ihn ein wenig zu züchtigen, gab ihm die Erlaubniß wieder zu erscheinen, so bald, er glaubte, daß der Verdruß des Prälaten gemindert, und der Lärm vom obigen Vorfalle gestillt sei. Der Herzog erschien also, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entschluß, dem Prälaten aufs neue eins anzuhängen, aber mit mehrerer Klugheit, als das erstemahl. Hierzu zeigte sich wenige Tage nachher eine Gelegenheit. Sie speisten einmahl beide des Abends bei dem Könige, welcher aufgetraunter als sonst war. Roquelaure, der etwas spät kam, konnte vor der Menge der Umstehenden den König nicht recht sehen. Er merkte, daß der Bischof von Turenne ihm im Wege stand. Weil er nun sehr geschwinde Einfälle hatte, und ein geschwornener Feind von dessen Nase war, so fieng er ziemlich laut an zu schreien: Um Vergebung, mein Herr, rücken sie doch ihre Nase ein wenig weg, daß ich den König sehen kann. Der arme Prälat, welcher den Herzog noch nicht gesehen hatte, und gleichwohl schon von seiner Nase sprechen hörte, kehrte sich nach der Gegend, wo die Stimme herkam, und als er den abgesetzten Feind seiner Nase gewahr wurde, sagte er: Ey, mein Gott, mein Herr, sie wollen sich an meiner armen Nase reiben: glauben Sie etwa, daß sie auf Unkosten der andern gemacht ist? diese Antwort, die er auf eine ernsthafte Art vorbrachte, ward für sehr klugreich gehalten, weil der Herzog fast gar keine Nase hatte.

Roquelaure befand sich einst mit einer lustigen Gesellschaft in der Thuillerie, zu welcher er sagte: ich wette, daß ich dem närrischen Bechamel, dieses war der Liebling und Intendant des Herzogs von Orleans, und ein sehr stolzer Mann, der dort spazieren geht, Fußstöße vor den Hintern geben will, und er soll sich noch aufs höflichste dafür bedanken. Die Wette wurde eingegangen, und man setzte zwanzig Pistolen. Der Herzog schlich sich hierauf stillschweigend hinter dem Bechamel, gab ihm dreizehn Fußtritte, und rief: Mein liebster Herzog von Grammont, ich habe dich ja hundert Jahre nicht gesehen. Als sich Bechamel umkehrte, that er, als wenn er seinen Irrthum merkte, und sagte: Liebster Herr Bechamel, ich bitte tausendmahl um Ver-

gebung; sie sehn dem Herzog von Grammont so ähnlich, als ein Ei dem andern. Weil nun Grammont der schönste Herr am Hofe war, so freute sich der stolze Bechamel über diese Vergleichung so sehr, daß er dem Herzog auf das verbindlichste dankte, und sagte: er habe ihm viel Ehre bewiesen.

Die lustigen Schwänke des Herzogs von Roquelaure sind in folgendem Buche gesammelt worden:

Le Momus François, ou les Aventures divertissantes du Duc de Roquelaure, suivant les Memoires, que l'Auteur a trouvés dans le Cabinet du Marechal d'H. — du quel il a été Secrétaire. Donné au Public par le Sr. L. R. à Cologne, chez Pierre Marteau. 1720. 12. Seiten 144.

Zehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in England.

I.

Minstrels.

Die Minstrels in England haben die nämlichen Schicksale erfahren, als in Deutschland und Frankreich; anfänglich wurden sie gleich den Barden in Ehren gehalten; hernach arteten sie in Landstreicher, fahrende Schüler, Betrüger, Lustigmacher und Hofnarren aus; nachdem sich allerhand lüderlich Gesindel unter sie mischte, und endlich wurde ihnen gar auf landesherrliche Befehle das Handwerk gelegt.

Die Barden waren gemeinlich in den alten Zeiten dem Orden der Britischen Geistlichen beigesellt, und die Dichter der Galen und Belgen, welche die Thaten der Britischen Helden nach

nach der Melodie der Harfe sangen. Die Harfe war bei den alten Sachsen sehr gemein, und bei ihren weltlichen Fröhlichkeiten das Hauptinstrument. Vermuthlich lernten sie es durch den Umgang mit den Welshen, oder Einwohnern von Wales ^{a)} kennen, bei denen die Harfe seit den ältesten Zeiten im Gebrauch, und so geachtet war, daß kein Knecht die Harfe spielen durfte, und einem Schuldnr seine Harfe nicht genommen werden konnte ^{b)}. Ob sie auch das Lob der Götter an feierlichen Tagen sangen, hat kein einziger Geschichtschreiber bemerkt. Alle die von ihnen reden, gedenken nur ihrer Kriegslieder und Schlachtgesänge, worinn sie ihre Helden zur Tapferkeit anfeuerten. Auch Osian, ein wahrer alter Barde unter den Galen, sang nur Schlachten, und die heroische Geschichte seines Volks, so wie die Filleads der Hochländer, nebst den ehemaligen Barden in Wales, beide Schüler und Nachkommen der ältesten Barden, nur Genealogien, oder die denkwürdige Geschichte ihrer Klane sangen. Von diesen Barden, die so lange vor Osian dichteten, hat sich keine Strophe erhalten. Die mannichfaltigen Schicksale ihres Volkes, ihre durch Religion und mancherlei Ueberwinder umgeschafne Verfassung, Unkunde der Schreibekunst, und neue Dichter, die die Lieder der Alten durch Nachahmungen und Uebersetzungen verdrängten, haben allmählig ihren Untergang befördert, oder durch die mündliche Ueberlieferung vieler Jahrhunderte so sehr verändert, daß uns von ihnen nichts übrig bleiben konnte ^{c)}.

Daher scheint es ausgemacht zu seyn, daß die Barden bloß irdische Dinge besungen haben. Hymnen und Chöre gehör-

ten

2) Wales hieß vor Zeiten, wie noch jetzt in der Sprache der Eingebornen, Cumreg, davon der lateinische Name Cambria und Cumria, ingleichen die heutige Benennung der Welshen, Cumri, Kymren, das ist, Bergbewohner, herkommt.

3) Allgemeine Welthistorie neuerer Zeit. Thl. XXIX. (von Herrn Prof. Sprengel) S. 236.

4) Innes critical Essay on the ancient Inhabitants of the northern Parts of Britain or Scotland. Vol. II. p. 468—478. Toland History of the Druids. p. 24. — Allgemeine Welthistorie L. c. S. 20.

ten bloß für das angekehrtere Geschlecht der Feids oder Vates. Die Kymri oder Welshen in Britannien liebten diese Dichter ganz vorzüglich. Jeder ihrer Fürsten hatte einen gekrönten Dichter, und keine Standesperson konnte die Würde ihres Ranges behaupten, ohne einen von dieser Kunst um sich zu haben. Von der ungeheuren Menge poetischer Handschriften, die in ihrer Muttersprache geschrieben sind, und welche die Walliser noch bis heute aufbewahren, kann man schließen, daß die Dichtkunst unter ihren Vorfahren in dem größten Ansehn war. Unter den alten Cambro-Britischen Barden behaupteten Taliesin und Ehyvarch wegen ihres glüklichen und poetischen Genies den ersten Rang. Sie blühten in der sechsten Centurie, und ein großer Theil ihrer Arbeiten ist noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. Taliesin lebte mit dem großen Malcolm zu einer Zeit, und stand bei diesem Fürsten im größten Ansehn. Seine Landsleute beehrten ihn mit dem Titel Wen-Bairdhe, das ist, das Haupt der Barden.

Auch die Irländer hatten die größte Hochachtung für die Dichtkunst. Ihre Hohen und Niedern, ihre Könige, so wohl die, die ein ganzes Land, als die einzle Provinzen beherrschten, nahmen die Barden in Schutz, und überhäuften sie mit Liebkosungen und Ehrerbietung. Die Barden von vorzüglichen Talenten besaßen ganze Ländereien im Staate, die ihnen und ihren Nachkommen abgetreten wurden. Selbst unter allen Verwüstungen und Grausamkeiten des Krieges wurden diese Länder nicht berührt, des Dichters eigne Person war geheiligt, und sein Haus als ein Heiligthum betrachtet. Jeder Hauptbarde wurde in der Irlandschen Sprache Filea oder Allamh Rodan, das ist, ein Doctor in der Poesie genannt. Jeder von den großen Fileas oder Graduirten hatte beständig dreißig Barden von geringerm Range bei sich, und jeder Barde von der zweiten Classe hatte fünfzehn poetische Schüler zu seiner Begleitung.

Wenn man dem Keating Glauben beimessen darf, so waren mit dem Amte eines Barden noch andre ganz außerordentliche Vortheile und Freiheiten, noch außer denjenigen verbunden, die aus den ausschweifenden Freigebigkeiten von Privatpersonen für sie ent-

entstanden. Es war durch das Gesetz befohlen, daß alle Barden ganzer sechs Monate lang im Jahre, auf öffentliche Kosten leben sollten. Kraft dieses Gesetzes legten sie sich selbst bei dem Volke durch die Insel von dem Alpballow Strohm bis May ein ⁷). Dieser schwere Tribut war von sehr alter Zeit her eingeführt, und um dieser Ursache willen wurden diejenigen Barden, die berechtigt waren, ihn einzufordern, in der Landessprache Clear-hen-chains, das ist, Sänger von der alten Tare, genannt.

Die alten Bewohner von Caledonien waren sehr kriegerisch und mithin ruhmstüchtig; daher suchten die tapfersten unter ihnen die geschicktesten Barden in ihren Schutz zu nehmen. Camden bemerkt, daß Gaius durch die Dichter von Süd-Britannien besungen worden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch durch die Barden seines eignen Landes mag seyn gepriesen worden.

Die Caledonischen Fürsten alter Zeiten wurden von eben diesem Geiste befeuert. Wir wissen, daß Jakob I. für die Zeit, in der er lebte, ein trefflicher Dichter war. Man hat noch einige gallische Reime, die sein leiblicher Better Alexander, der berühmte Graf von Mar, verfertigt hat.

Die Welt hat vor einiger Zeit die Werke des Ossian, Sohn des Fingal, erhalten, die von allen Lesern von Geschmack bewundert werden, welche die wahre Sprache der Natur und eines erhabnen Genies darinn fühlen. Es ist unter andern die Frage entstanden, ob Ossian ein caledonischer ^a) oder Irländischer Barde

c) Keate Gen. Hist. of Ireland. Part. II. p. 25. 26.

d) Die Caledonier waren die Bewohner der Nordbritannischen Gebirge, welche hernach Picten und Schotten genannt worden; sie wohnten in Badenoch, Braibaldin, und den äußersten Gebirgen der Grafschaften Murray, Aberdeen und Perth. Man weiß nicht gewiß, ob sie ausschliessend den Generalnamen des ganzen Volks führten, oder ob ihre Nachbarn, die durch die Römer cultivirten Völkern, diesen Namen mehreren Völkern beilegte, die in ihrer alten Barbarei in den schottischen Gebirgen saßen.

Barden gewesen; allein aus seiner Sprache kann man entscheidend beweisen, daß er ein Caledonier gewesen. Die ächten Irändischen Gedichte, die in Büchern gefunden werden, und die kleinen Irändischen Lieder, die von den herumstreichenden Harfenspielern aus Irland zu den Hochländern gebracht werden, sind für einen Hochländer ganz unverständlich. Aber die Sprache in den Werken des Ossian versteht jeder sehr leicht, der nur eine hinlängliche Kenntniß von der galischen Sprache hat. Es ist erstaunend, welche eine Reinigkeit und Simplicität der Sprache, in dem ganzen Ausdruck dieses dichterischen Helden herrscht, da die galischen Gedichte der letzten Centurie dunkel, geziert und verwirrt sind. Ob Ossian im dritten, vierten oder fünften Jahrhunderte blühte, ist ein Punkt, der schwer aufzuklären ist. Seine Gedichte sind außer Zweifel viel älter, als irgend ein in der celtischen Sprache noch vorhandenes, und das Genie, die Natur des Ausdrucks, der Anordnung und der Empfindung, geben einen sehr starken Beweis von ihrer Richtigkeit, und ihrem hohen Alter ab.

Die Heerführer der vorigen Zeiten, wenn sie bei Hofe erschienen, waren, außer einer Menge von Vasallen, auch allezeit von ihren Dichtern und Tonkünstlern begleitet. Daher kam es, daß in einem weiten Vorhause eines alten Celtischen Königs hundert Barden sich in einem Concerte vereinigten. Keating erzählt, daß nicht weniger als 1000 Hauptdichter in Irland während der Regierung eines Monarchen gewesen.

Die vornehmsten Barden der Nordbritten folgten ihren Beschützern in das Feld; es war ihr Geschäft, den Abend vor einer Schlacht, das Heer in einem kriegerischen Gesange, der im Felde verfertigt war, zu ermuntern. Diese Art des Gesanges wurde Brosnuha Cath, das ist, eine Begeisterung zum Kriege genannt f).

Den

e) Eboyd's Irish preface to his Irish Dictionary.

f) Critical Dissertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners, and Religion of the ancient Caledonians, their Posterity the Picts and the British and Irish Scots. By John Macpherson, D. D. Minister of State, in the Isle of Sky. Lond. 1768. 4.

Den Namen Vates, Eubates oder Euhages, der einer celtischen Ordnung von Priestern, Dichtern oder Propheten gegeben wurde, obgleich dies Amt nicht mehr vorhanden ist, findet man noch in dem Namen eines Irländischen Stammes, und in einem andern eines schottländischen Geschlechtes, das vormalig sehr angesehen war, und noch nicht verloschen ist, beibehalten. Nämlich unter den alten angesehenen Irländischen Familien in der Grafschaft Mayo rechnet Camden auch die von dem Mac-Badua, und in den westlichen Inseln von Schottland haben einige den Namen Macfaid: In der Galischen und Irländischen Sprache bedeutet Faid, ein Prophet; vermuthlich leiteten beide ihren Ursprung von einem berühmten Faid, oder prophetischen Dichterber. Die Heersführer der alten Hochländer stellten oft unter einander Wettstreite in Versen an, und noch sind diese poetischen Gespräche nicht ganz untergegangen. Verschiedne Striche bei den Hochländern tragen noch den Namen der Bardengebiete. Der zweite Titel der edlen Familie von Athol, ist von denen, einem Barden angewiesnen Ländern hergenommen. Tullybardia ist von Tulloch, ein Hügel, und bardia, Barden, hergenommen ^{h)}.

Noch heutiges Tages giebt es in Wales, so wie in Schottland Volksdichter, die Unterricht in der Dichtkunst geben, wichtige Begebenheiten besingen, und mit ihrer Harfe das Land durchziehen.

Pennant nennt einen blinden Johann Parry von Rhinwobon, der jetzt sehr in Wales berühmt ist ⁱ⁾.

Wenn in Nordschottland ein Clanoberster eine Reise in den Gebirgen thut, oder einen förmlichen Besuch bei einem seines gleichen abstattet, so wird er von allen oder doch den meisten seiner Bedienten begleitet, worunter noch jetzt der Barde, oder sein Poet,

h) Ib.

i) Pennants Tour in Wales. p. 441. wo überhaupt seine Nachrichten über die Dichtkunst, Lebensart und Achtung der welschen Barden gegeben werden, die der Verfasser aus Rhysymrischer Sprachlehre gezogen hat.

Poet, der Pfaffer, und des Pfaffers Billy ist, der die Sackpfeife trägt *). Der Barde weiß die Geschlechtsregister aller Bergschottischen Familien, und unterrichtet zuweilen den jungen Laird. Er preiset in irländischen Versen den Ursprung des Stammes, nebst den berühmten Kriegsthaten der auf einander gefolgten Häupter desselben, und singet seine lyrischen Gedichte, als ein Mittel den Schlaf zu befördern, dem Clanobersten vor, wenn derselbe nicht einschlafen kann. Aber die Poeten werden nicht in allen Ländern gleich hoch geachtet. Ich bin, sagt der englische Schriftsteller, aus dem ich diese Nachricht nehme, ein Zeuge des Schimpfs gewesen, welcher der Muse in dem Hause eines Clanobersten widerfuhr, wo zween dieser Dichter an dem untersten Ende einer langen Tafel, mit einem Haufen Hochländer, die keine sonderliche Figur machten, sitzen und Bier trinken mußten. Man nöthigte sie nicht zu einem Glase Wein an unsrer Tafel, obgleich die ganze Gesellschaft an derselben nur aus dem großen Manne, einem seiner nahen Anverwandten und mir bestand. Etwas hernach befahl der Clanoberste einem derselben mir ein hochländisches Lied vorzusingen. Der Dichter war bald gehorsam, und klang mit einer heiseru Stimme, und mit einer aus wenigen Tönen bestehenden Melodie eine von seinen Oden an. Als er bis zur vierten oder fünften Strophe gekommen war, so merkte ich aus den Namen verschiedner Personen, Glens und Bergen, welche ich vorher gekannt oder davon gehört hatte, daß es eine Beschreibung eines Clangefechtes war. Aber, wie er fortfuhr, befahl ihm sein Herr, welcher dafür angesehen seyn wollte, daß er etwas von den schönen Wissenschaften verstünde, bei einer gewissen Stelle einzuhalten, und sagte zu mir: Diesem ist nichts im Homer oder Virgil gleich. Ich büßte mich, und stellte mich, als wenn ich es glaubte *).

Bei

*) Schottländische Briefe, oder Nachrichten von Schottland, und besonders dem schottischen Hochlande. Thl. II. S. 113. (1762. 8.)

*) Eben dasselb. S. 114.

Bei den alten Königen in Wales war das Amt eines Bardens zugleich ein sehr ansehnliches Hofamt. In dem Gesetzbuche, das unter dem Titel der Gesetze Königs Hoel Dha oder des Gütigen, welcher im Jahr 940. die drei getrennten Staaten von Wales wieder in ein Königreich vereinigte, existirt, wird in dem ersten Buche von den Personen gehandelt, die zum königlichen Hofstaat gehörten, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, ihren Rechten und Einkünften^{m)}. Die alte welsche Hofstaat bestand, außer den untersten Bedienten, aus 24 hohen und 11 geringern Hofbedienten. Der siebente unter den hohen Bedienten, der zunächst auf den Kammerherrn folgte, war der Hofdichter Bard Teulu, von seiner Harfe Telyn so genannt. Er mußte, wenn er sich zu dieser Stelle anboth, in den musikalischen Wettstreiten der welschen Dichter den Sieg davon getragen haben. Sein Geschäft bestand darin, geistliche Gegenstände, (hier finden

m) Wenn auch die Geschichte der Welschen wegen ihres kleinen Gebiets, und der geringen Anzahl ihrer einheimischen Geschichtschreiber, nicht durch weitberühmte Helden, große Monarchen, und merkwürdige Revolutionen glänzt, so haben uns doch diese erhaltenen Ueberbleibsel ihres alten Gesetzbuchs ein herrliches Denkmal ihrer Sitten, Denkungsart und Verfassung, und überhaupt eine der vollständigsten Schilderungen eines halb rohen Volkes hinterlassen, welches man für die Geschichte der Menschheit und zur Aufklärung des Mittelalters noch nicht genug benutzt hat. Die Gesetze sind nicht, wie der Titel sagt, von einem einzigen Regenten, sondern zu verschiedenen Zeiten gesammelt. Bis 1730. war dies Gesetzbuch bloß aus Fragmenten bekannt, die Spelman To. I. p. 410. seiner englischen Conciliensammlung, Labbe To. IX. Concil. p. 602. &c. und Coleti To. II. p. 827. gesammelt haben. Wilhelm Wotton unternahm daher mit Hülfe eines welschen Geistlichen Moses Wilhelm eine vollständige Ausgabe derselben. Wotton starb während der Arbeit, die zuletzt ein englischer Rechtsgelehrter Wilhelm Clarke zu Stande brachte, und unter dem Titel Cy freith Jeu Hywel Dha ac Erail, das ist, Leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum, London. 1730. Fol. ans Licht stellte. Allgemeine Welthistorie neuer Zeit. Tbl. XXIX. S. 382.

finden wir also einen Barden, der geistliche Gegenstände besang, welches in der Geschichte das einzige Beispiel ist) das Lob des Königs, und andrer Regenten zu besingen. Der König und der Oberhofmeister konnten ihm allein befehlen zu singen, und die Königin nur in ihrem Schlafzimmer. Er mußte aber bei ihr nur leise und mit schwacher Stimme singen, damit er die andern zum Hofstaat gehörigen Personen nicht durch seinen Gesang beunruhigte. Bei Antritt seines Amtes empfing er vom Könige eine Harfe, und einen Ring von der Königin.

Der Hofmusicus oder Pencord war eigentlich ein Meister in der Dichtkunst, der höchste Grad, den ein welscher Dichter erreichen konnte. Er allein konnte andre Lehrlinge in dieser freien Kunst unterrichten, und mußte bei seinem Examen fünf und zwanzig dem Inhalt und Sylbenmaaß nach verschiedene Gedichte zu verfertigen im Stande seynⁿ⁾. Er mußte vor dem König und der Königin bei feierlichen Gelegenheiten singen. Er hatte die Erlaubniß, mit seinen Lehrlingen auch musikalische Reisen an den Höfen des welschen Adels anzustellen, und bekam, wenn er an Hochzeittagen aufspielte, vier und zwanzig Pfennige.

Daß die Minstreis ächte Nachfolger der alten Barden gewesen sind, ist schon im vorigen Hauptstücke angezeigt worden. Als die Angelsachsen, welche vorher in dem cimbrischen Ebersonesus, oder in dem jetzigen Jütland, Angeln und Holstein wohnten, nach Britannien kamen, brachten sie die Ehrfurcht gegen ihre alten Barden oder Skalden mit dahin. Da aber die Sachsen bald nach ihrer Niederlassung in Britannien zum Christenthum bekehrt wurden, so nahm diese rohe Bewunderung immer mehr ab, je mehr sich die gelehrten Kenntnisse unter ihnen verbreiteten, und die Poesie blieb nicht länger ein besondres Amt. So wurde nun der Poet und der Minstrel zwei verschiedene Personen. Die Poesie wurde nun von Gelehrten jeder Art getrieben, und viele von

n) Pennants Tour through Wales. p. 440.

den gangbarsten Reimen wurden in der Muße und Einsamkeit des Klosterlebens verfertigt *).

Bischof Aldhelm war im Anfange des achten Jahrhunderts der erste Dichter unter den Sachsen, und der ihnen Anweisung zur lateinischen Dichtkunst und zum Versbau gab. Man hat von ihm ein Gedicht zum Lobe der Jungfrauschaft, das nicht allein in englischen, sondern auch in deutschen Klöstern gesungen und bewundert ward. Auch Beda zeigte sich in lateinischen Gedichten. Man hat von ihm poetische Betrachtungen über das jüngste Gericht in sehr fließenden Versen, und verschiedene Hymnen. Der Inhalt anderer aus dieser Periode überbliebenen Poesien war geistlich, und sie bestanden entweder aus Lobgedichten auf Heilige, Grabschriften, andächtigen Betrachtungen, oder versificirten Büchern der heiligen Schrift. Fast alle waren in der heroischen Versart gedichtet, aber aus allzu großer Sorgfalt die Regeln zu beobachten, herrscht darin eine Monotonie und eine Steifigkeit, wie in allen versificirten Chroniken, Legenden und Mönchsgesängen. Die Dichter in der Landessprache, von deren Werken sich nur kleine Proben unter dem Schwall der Bibliotheken erhalten haben, sind von gleichem Werth. Die ältesten sächsischen Gedichte, wie Caedmons Fragmente, der Schlachtgesang auf Althelstans Sieg bei Brunaburg, und das Gedicht auf den Tod des Königs Edward im Jahr 975. die beide in der sächsischen Chronik eingerückt stehen, sind ohne Reime, Fämel, und mit so wenig poetischem Schmuck abgefaßt, daß man in ihnen kaum einige bei Prosascribenten ungewöhnliche Worte findet. Die spätern, die um die Zeit der Normannischen Eroberung, oder in den Zeiten gedichtet sind, wo die sächsische Sprache schon sehr mit dänischen Worten untermischt war, sind tropenreicher, und nähern sich durch kühne Wortzusammensetzung dem Bombast der Nordischen Scalden. Das Meer heißt bei ihnen der Wallische Vaterland, die Fische die Waaren des Meers, der Krieg das Spiel der Schibe, die Pfeile kriegerische Schlangen *).

B b 2

Der

o) Percy Essay on the ancient English Minstrels. p. 20.

p) Hickes Thesaur. T. I. p. 119.

Der spielende Geschmack dieser Zeiten, Worte mit gleichem Anfangsbuchstaben, oder ähnliche Töne in einem Verse zu häufen, war ihnen sehr eigen, und sie gebrauchten oft die Mythologie der Isländer und der Edda, selbst in ihren biblischen Paraphrasen. Von allen sächsischen Dichtern ist bloß Caedmons Name auf die Nachwelt gekommen, der im siebenten Jahrhundert lebte, und wahren poetischen Enthusiasmus in seinen Werken athmet. Caedmon war ein gemeiner Sachse, ohne alle Erziehung, und seiner Bestimmung nach ein Hirte, der die Heerden der Vornehmen hütete. Seine Begeisterung war so groß, daß er über jeden Gegenstand aus dem Stegereiſ dichten konnte, und sein poetisches Genie so geschäftig, daß er so gar schlafend dichtete, und wachend seine Verse sagen konnte. Er sang aber bloß geistliche Gedichte, und ward zuletzt ein Mönch im Kloster Whitby, um seinen heiligen Betrachtungen mit mehrerer Muße nachzuhängen. Hier besang er die vornehmsten Personen und die Geschichte des alten und neuen Testaments, die Erschaffung der Welt, die Befreiung der Israeliten aus Egypten, die Menschwerdung, das Leiden und die Auferstehung des Erlösers, das jüngste Gericht, und viele andre biblische Erzählungen. Alle diese Gedichte sind insgesammt verloren, ein kleines Fragment ausgenommen, das Alfred in seiner Uebersetzung von Bedas Kirchengeschichte erhalten hat 4).

Außer diesen geistlichen Dichtern in christlichen Klöstern machten die Minstrels noch immer einen besondern Orden aus, noch lange nach der Normannischen Eroberung, und gewannen ihren Unterhalt durch Absingen der Verse zur Harfe, in den Häusern der Vornehmen. Und wenn gleich bei dem Verfall ihrer Kunst einige von ihnen fremde Stücke absangen, so verfertigten doch viele unter ihnen noch selbst Gesänge, und alle konnten vermuthlich bei Gelegenheit einige wenige Strophen selbst erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroische Balladen von dieser Art Leuten verfertigt. Denn wenn gleich einige der größern Romane in

4) Beda L. IV. C. 24. Hickes. T. I. p. 197. Weltgeschichte I. c. S. 236.

in Versen, aus der Feder der Mönche oder anderen Dichter her-
rührten mochten, so wurden doch die kleinern erzählenden Ge-
dichte vermuthlich von den Minstrels, die sie absangen, verfer-
tigt. Aus den erstaunlichen Verschiedenheiten, die in den man-
nichfaltigen Abschriften dieser Stücke vorkommen, ist offenbar,
daß sie sich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu
verändern; und der Vorsänger that ganze Strophen hinzu, oder
hinweg, nachdem es ihm einfiel, oder gut dünkte ¹⁾.

Der brittische König Alfred, von dem ausdrücklich gesagt
wird, er habe sich in der Musik hervorgethan, wünschte den ei-
gentlichen Zustand des dänischen Kriegsheers zu erfahren, welches
in sein Land gefallen war, und zog daher die Kleidung eines Min-
strels an. Mit seiner Harfe, und mit einem Freunde, der als ein
Bedienter gekleidet war, gieng er mit der größten Sicherheit in
das dänische Lager; und ob man ihn gleich nothwendig an seiner
Mundart für einen Sachsen erkennen mußte, so verschafte ihm doch
seine angenommene Würde eine gastfreie und willfährige Aufnah-
me. Man erlaubte ihm, den König bei der Tafel zu unterhalten,
und er blieb lange genug unter ihnen, um den Entwurf des An-
griffs zu machen, der sie hernach zu Grunde richtete. Dies ge-
schah im Jahr 878. ²⁾

Der Minstrel war ein ordentlicher und beständiger Be-
dienter am Angelsächsischen Hofe; denn in dem Lehnsgerichtes-
Buche (The Doomsday-Book) welches auf Befehl Wil-
helms des Eroberers verfertigt, und ein vollständiges Verzeich-
niß aller Englischen Landgüter und ihrer Einkünfte enthält, wird
des Königs Minstrel (Joculator Regis) in Gloucestershire
ausdrücklich erwähnt, und es scheint, daß er in dieser Grafschaft
Ländereien hatte, die ihm zu seinem Unterhalt angewiesen waren ³⁾.

B b 3

Die

¹⁾ Percy l. c. p. 21.

²⁾ Guil. Malmesb. Lib. II. Cap. 4.

³⁾ Extract. ex libro Domesday:

Gloucestershire.

Fol. 162. Col. I. Berdic Joculator Regis habet III. villas,
et ibi V. Car. nil redd.

Die Normännische Eroberung trug viel dazu bei, das Amt des Minstrels in England zu begünstigen, da die Normänner wegen ihrer poetischen und musicalischen Talente schon hundert Jahr vor den Troubadours in Frankreich berühmt waren. Besonders scheint unter Richard I. oder Löwenherz dieser Stand mit neu vermehrtem Glanze wieder aufgelebt zu seyn. Richard, dieser große Wiederhersteller und Held der Ritterschaft, war auch ein vorzüglicher Beschützer der Dichter und Minstrels, er gehörte selbst unter sie; und man hat noch jetzt einige von seinen Versen. In dem von ihm erhaltenen Fragment klagt er der Gräfin Beatrix von Provence seine Gefangenschaft, und daß seine Unterthanen so lange mit seinem Lösegelde zauderten. Crescimbeni führt folgendes Ueberbleibsel seiner Poesie an, darinn man eben keine hervorstechende Züge bemerkt:

Or Sachan mos homs e mos Barons.
Angles, Normans, Peytavins e Gascons
Qu'you non ay ia si pavte compaignon
Que per aver lou layssels en preson. v)

Da die Troubadours zu seiner Zeit ausnehmend beliebt waren, und er selbst unter ihren Orden gehörte, so lud er eine Menge von ihnen an seinen Hof ein, wo er sie mit Ehre und Belohnungen überhäufte; dagegen priesen sie ihn zur Vergeltung als den vollkommensten Monarchen von der Welt; obgleich seine Annalisten ihm seine große Freigebigkeit gegen die französischen Troubadours zum Fehler auslegen, denn Hoveden sagt ausdrücklich, er hätte Gedichte und schmarogerische Verse zu Ausbreitung seines Ruhms erbettelt, und die Cantores und Joculatores Francorum mit Geschenken an sich gelockt, daß sie auf allen Gassen von ihm gesungen, und man allenthalben von ihm gerühmt hätte, daß ihm kein König auf dem Erdboden gleich wäre ^{w)}. Die Geschichte

v) Crescimbeni Istoria del volgar Poesia. Vol. II. p. 95.

w) Roger Hoveden in Ricardo I. p. 340. Hic ad augmentum et famam sui nominis, emendicata carmina, et rythmos adulatorios comparabat, et de regno Francorum Cantores et Ioculatores muneribus allexerat, vt de illo canerent in pla-

Richard wurde in einem Zeitalter, wo nur Helden, die vor Troja stritten, oder Ritter von der runden Tafel die Neugierde des Publikums erregten, durch Romanziers berühmter, als durch lateinische Aunalisten. Er war der letzte englische König, den Romanziers durch ihre Gesänge verherrlichten; allein sein in französischen und englischen Reimen noch vorhandener Roman war nach Arthurs runder Tafel der berühmteste, und seinen Namen Löwenherz, den er noch gegenwärtig bei seinen Nachkommen führt, hat er einzig der ehemaligen Celebrität dieses Romans zu verdanken.^{x)} Der Verfasser dieser Romanze singt, daß Richard während seiner Gefangenschaft in Deutschland, mit dem Sohn des Königs, der ihn seiner Freiheit beraubte, eine Probe ihrer gemeinschaftlichen Stärke versuchte, daß Richard ihm durch einen Schlag mit der Hand den Kinnbacken zerschlug, und ihn auf der Stelle tödtete. Der erzürnte Vater befahl deswegen, einen ausgehungerten Löwen auf den Gefangnen loszulassen, den er ebenfalls überwand, und nachdem er ihm die Zunge aus dem Rachen gerissen, todt zur Erden streckte. Diese That hat ihm den Beinamen Stronge Richard Cur de Liowne, das ist, Starcker Richard Löwenherz, erworben.

Von Richards Gefangenschaft in Deutschland hat man noch eine alte Sage, welche Fauchet zuerst aus einer alten geschriebnen Chronik bekannt gemacht hat^{z)}, wovon Favine eine umständlichere Nachricht giebt^{a)}, und welche also lautet:

Die Engländer hatten schon länger als seit einem Jahre keine Nachricht von ihrem Könige, noch von dem Orte seiner Gefangenschaft. Er hatte an seinem Hofe einen Reimer oder Min-

B 5 4

strel

plateis; et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe.

x) Wharton History of English Poetry. Vol. I. p. 113.

z) Fauchet Recueil de l'Origine de de langue et Poësie françoise, Ryme et Romans. Par. 1581.

a) Favine's Theatre of Honour and Knighthood, translated from the French. Lond. 1623. fol. Tom. II. p. 49.

strel aufgezogen, der Blondel de Nesle hieß, der, weil er seinen Herrn so lange nicht gesehn hatte, des Lebens überdrüssig ward, und in finstre Schwermuth fiel. Man wußte, daß er sich auf dem Rückwege aus dem gelobten Lande befand; aber Niemand konnte sagen, in welchem Lande er sich aufhielt. Dieser Blondell entschloß sich daher, ihn in verschiedenen Ländern aufzusuchen, um nähere Nachricht von ihm zu erfahren. Nachdem er einige Tage auf seiner Reise zugebracht hatte, kam er glücklicherweise in die Stadt Tribales, nicht weit von einem Schloße, wo sein Herr, der König Richard, gefangen saß. Er fragte seinen Wirth, wem das Schloß gehörte, und der Wirth sagte ihm: es gehöre dem Herzoge von Oesterreich. Darauf erkundigte er sich, ob sich in diesem Schloße einige Gefangne befänden, oder nicht; denn überall, wohin er kam, stellte er dergleichen geheime Nachfragen an. Der Wirth antwortete ihm, es sey nur ein Gefangner darinnen, er wisse aber nicht, wer es sey, wiewohl er schon länger, als ein Jahr da sitze. Als Blondell dieß vernahm, suchte er mit den Leuten auf dem Schloße bekannt zu werden, wie denn dergleichen Liefersänger gar leicht überall Bekanntschaft erhalten; aber den König konnte er nicht zu sehen bekommen, noch gewiß erfahren, ob er es sey. Eines Tages saß er grade vor einem Fenster des Schloßes, wo König Richard gefangen war, und fieng an ein französisches Lied zu singen, welches König Richard und Blondell ehemals gemeinschaftlich verfertigt hatten, und welches also lautet:

Domna vostra Beutas
 Elas bellas faissos
 Els bels oils amoros
 Els gens cors ben taillats
 Don siou empresenats
 De vostra amor que mi lia.

Als König Richard dieß Lied hörte, mußte er, daß es Blondell war, der es sang; und als Blondell inne hielt, fieng der König die folgende zweite Hälfte an, und sang es zu Ende:

Si bel trop affansia
Ja de vos non partrai
Que major honorai
Sol en votre deman
Que sautra des heisan
Tot can de vos volria. b)

Auf diese Art erkannte Blondell den König, seinen Herrn, kehrte nach England zurück, und entdeckte den Edlen des Landes, wo sich ihr König aufhielt. Dieß geschah um das Jahr 1193. c)

Bouchet nennt diesen Blondell ausdrücklich einen Hofnarren des Königs Richard, und sagt: Komte wohl der weiseste Mann von der Welt mehr für seinen Herrn thun, und nützte dieser Hofnarr von einem Minstrel seinem Herrn nicht mehr, als die klügsten Leute an seinem Hofe d)?

In dem vierten Jahre Richards II. (1381.) errichtete Johann von Gaunt zu Luthbury in Staffordshire einen Gerichtshof von Minstrels, mit der Vollmacht, Bittschriften und Dienste von den Leuten dieses Ordens in fünf benachbarten Grafschaften anzunehmen, und diejenigen zu ergreifen und in Verhaft zu bringen, die sich weigern würden, vor diesem Gerichte zu erscheinen, welches jährlich den 16. August gehalten wurde. Sie hatten auch das Recht, einen König der Minstrels zu erwählen, mit vier Aeltesten e).

B b 5

Noch

b) Dieses Pled ist zuerst in folgender Schrift bekannt gemacht worden: *La Tour tenebreuse, et les Jours lumineux, Contes Angloises, accompagnez d'Historiettes, et tirez d'une ancienne Chronique composée par Richard, surnommé Coeur de Lion, Roy d'Angleterre, par Mademoiselle l'Heritier. Par. 1705. 12.*

c) Percy l. c. p. 29.

d) *Les Serées de Guillaume Bouchet*: Je vous prie, si le plus sage homme du monde eut sçeut plus faire pour son Maître, et si ce bouffon de Menestrier ne profita plus au Roy Richard son Maître, que les plus sages de la Cour?

e) Plott's History of Staffordshire. p. 435.

Noch unter der Regierung Heinrichs VIII. wurde in allen großen und adlichen Häusern eine bestimmte Anzahl von Minstrels gehalten, wie man aus der Einrichtung der Haushaltung des damaligen Grafen von Northumberland sieht ^f). Auch findet man, daß es damals eine sehr gewöhnliche Unterhaltung war, sich Verse, oder moralische, in dieser Absicht gelernte Reden, von Leuten vorsagen und vorsingen zu lassen, die sich damit ihr Brod verdienten, und ohne Umstände in allen Gesellschaften Zutritt fanden, nicht bloß in Gasthöfen, sondern in den Häusern des Adels selbst. Dieß lehrt uns Erasmus ^g), dessen Vorhaben ihn bloß veranlaßte, eine Gattung dieser Leute zu beschreiben, die ihre Verse nicht absangen; allein die andern, die dieß thaten, genossen unstreitig die nämlichen Freiheiten ^h).

Die Minstrels dauerten noch unter der Königin Elisabeth fort. Als diese Königin im Jahr 1575. zu Killingworth-Kastell von dem Grafen von Leicester bewirthet wurde, und man allerlei Schauspiele zu ihrer Ergözung anstellte, wurde auch ein alter Minstrel mit auf die Bühne gebracht, (nämlich ein Comödiant, der einen vorstellte) dessen Figur und Kleidung von einem dabei gegen-

f) Sect. V.

Of the Noubre of all my lords servaunts.

Item, Mynstrals in Houshold III. viz. A Taberet, a Luyte, and a Rebecc. Die Rebecc war eine Art von Geige, die nur drei Saiten hatte.

g) Erasmus in Ecclesiast. Tom. V. Oper. (Jortin. Vol. 2. p. 193.) Apud Anglos est simile genus hominum, quales apud Italos sunt Circulatores (Wankelsänger, Marktschreier) de quibus modo dictum est: qui irrumpunt in convivia Magnatum, aut in Cauponas vinarias; et argumentum aliquod, quod edidicerunt, recitant; puta, mortem omnibus dominari, aut laudem matrimonii. Sed quoniam ea lingua monosyllabis fere constat, quemadmodum Germanica; atque illi studio vitant cantum, nobis latrare videntur verius quam loqui.

h) Percy. l. 2. p. 34.

gegenwärtigen Schriftsteller so umständlich beschrieben wird, daß man einen sehr deutlichen Begriff davon bekommt ¹⁾).

Sein Kopf war unbedeckt, und rund umher beschoren. Das übrige Haar war schön gekämmt, und mit einem Schwamm, der nur eben in ein wenig Kapaunenfett getunkt war, glatt gestrichen, so daß es wie ein Entenflügel glänzte. Sein Bart war glatt geschoren; sein Hemde nach der neuen Art gefaltet, mit Stärke gesteift und geglättet, daß es schimmerte, wie ein Paar neue Schuhe. Die Falten waren sehr ordentlich zusammengesteckt, und waren hervorstehend und aufgedunsen. Ein langes grünes Gewand, der Jahreszeit gemäß, war am Halse mit einem engen Kragen zusammengefügt, der vorne dicht unterm Kinn mit einem weißen Haken ganz locker befestigt war, um ihn der Hitze wegen, wenn er wollte, losmachen zu können. Er hatte einen rothen Gürtel um den Leib, woran ein Paar Messer in ihren Scheiden auf beiden Seiten hiengen. Aus seinem Busen ragte ein Ende seines Halstuches hervor, der mit einem blauen Bande eingefast, und mit dem Buchstaben D. bezeichnet war, welches Damian bedeutete; denn er war noch ein Junggesell.

Sein Gewand hatte lange Ärmel, die bis auf die Waden hinabhiengen, von der Schulter bis zur Hand aufgeschlitzt, und mit weißem Kattun gefüttert waren. Die Ärmel seines Wamfes waren von schwarzem Wollenzeuge, die Ätze herunter mit blauen zwirnenen Spitzen eingefast, und der Saum gegen die Hand zu mit Plüsch besetzt. Er hatte ein Paar rothe Unterstrümpfe an, ein Paar Pumphosen, und eine Art von Schuhen, die zwar nicht ganz neu, aber doch schön geschwärzt waren. Um den Hals hatte er ein rothes Band. Seine Harfe hing ganz artig vor ihm herunter; der Stimmschlüssel war an ein grünes Band gebunden, und hing daneben. Unter seinem Halsragen hing eine schöne Kette, die aus Zinn war, statt einer silbernen, der gleichen ein adlicher Minstrel aus Middelker trug, der diesen Son-

¹⁾ In einem besondern Briefe über diese Felerlichkeit von einem gewissen Langham, der 1575. in Dordrecht gedruckt ist.

Sommer durch das Land reiste, und vornehmer Leute Häuser besuchte. An der Kette hing ein Schild mit Metall und Farben, welches an seiner Brust glänzte, und worauf das alte Wappen von Islington stand.

Dieser Minstrel machte drei tiefe Verbeugungen, räusperte sich, wischte die Lippen mit der hohlen Hand ab, stimmte seine Harfe, machte ein kleines Vorspiel, und trat darauf mit einem feierlichen Gesange hervor, welcher die Thaten des Königs Arthur erzählte ⁴.

Die Minstrels geriethen nach und nach in Verachtung, und arteten in Landstreicher, Schmarozer und Hofnarren aus. Und schon in ältern Zeiten findet man eben dieses bei den Barden in Wales. Die ungeheuren Vorrechte, die man ihnen angedeihen ließ, und die blinde Ehrfurcht, die man für ihre Personen hatte, flößten ihnen endlich einen unerträglichen Stolz ein. Ihr Geiz vereinigte sich damit in gleichem Maaße. Ihr hochmüthiges Betragen, und ihre gränzenlosen Forderungen wurden endlich der Nation eine unerträgliche Last. Die Anzahl dieser Herumstreicher wuchs von Tage zu Tage mehr an. Wer nur geneigt war, seine Zeit im Müßiggange und Schwelgerei hinzubringen, vereinigte sich mit dieser Bruderschaft, und nahm den Charakter eines Barden an. Unter der Regierung des Hugh ein Mearach, sagt Keating, das ist, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, führte ein Drittel des Volks diesen Titel, und machte auf die Rechte, die mit diesem Orden verbunden waren, Anspruch ⁵.

Endlich wurden diese welschen Barden durch Edwards I. strengen Befehl, der bei der Eroberung des Landes alle Barden, die seinen Truppen in die Hände fielen, niederhauen ließ, und durch harte Verordnungen seiner Nachfolger, die diese Dichter mit Dieben, Tagabonden und dem lüderlichen Gesindel in eine Classe stellen, beinahe gänzlich ausgerottet. Und unter der Regierung seines

k) Percy. l. c. p. 35.

l) Macpherson. l. c.

seines Hofes machten die Minstrels auf so ausgedehnte Vorrrechte Anspruch, und mit ihnen andre schlechte Leute, die sich für Minstrels ausgaben, daß eine öffentliche Beschwerde daraus wurde, der man durch eine ausdrückliche Verordnung im Jahr 1315. abhelfen mußte, welche also lautete:

Wir Edward von Gottes Gnaden u. embietzen den Sheriffs u. unsern Gruß. Da manche müßige Personen, die sich für Minstrels ausgeben, und indem sie auf Bottschaft oder andre erdichtete Geschäfte ausgehen, in andrer Leute Häuser aufgenommen, und mit Essen und Trinken versehen worden, aber nicht damit vergnügt sind, wenn sie nicht noch von den Herren der Häuser reichlich Geschenk und Gaben erhalten: so haben wir, des Willens, dergleichen beleidigende Unternehmungen und Müßiggang einzuschränken, befohlen — daß keiner, der nicht wirklich ein Minstrel ist, sich in die Häuser der Prälaten, Grafen und Barone begeben, und da Essen und Trinken erhalten soll, und daß von diesen Minstrels keiner, ausgenommen etwa drei oder vier Minstrels von Ehre, (Minstrels of honour) höchstens an einem Tage dahin kommen sollen, wenn er nicht von dem Herrn des Hauses verlangt wird. Und in die Häuser geringerer Leute soll keiner kommen, der nicht verlangt wird, und diejenigen, welche auf diese Art kommen, sollen mit Essen und Trinken und der Höflichkeit, die ihnen der Hausherr aus eigenem guten Willen erzeigt, vorlieb nehmen, ohne etwas von ihm zu fordern. Wer diesem Befehl zuwider handelt, soll das erstemal seine Minstrelschafft verlieren, das zweitemal seine Kunst abschwören, und nie wieder als Minstrel in einem Hause aufgenommen werden. — — Gegeben zu Langley den 6ten August, im neunten Jahre unsrer Regierung ^m).

Auch Eduard IV. mußte im Jahr 1489. dergleichen Mißbräuchen, die unter den Minstrels eingerissen waren, abhelfen, da sich Bauern und Handwerksleute unter sie mischten, und die Leute

^m) Hearne's Append. ad Lolandi Collesan. Vol. VI. p. 26.

Leute um Geld prellten^{a)}. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte diese Classe von Leuten all ihr Ansehen verloren, und war in eine so allgemeine Verachtung gerathen, daß im neun und dreißigsten Regierungsjahre der Königin Elisabeth eine Verordnung gemacht wurde, worin die herumziehenden Minstrel unter Straßenräuber, Landstreicher und Bettelgesindel mit begriffen, und mit diesen zu gleicher Strafe verurtheilt wurden. Diese Verordnung scheint dem Gewerbe selbst ein Ende gemacht zu haben; denn nach der Zeit geschieht ihrer keine Erwähnung mehr^{b)}.

II.

Einzle Hofnarren.

Das Alter der Englischen Hofnarren würde sehr hoch steigen, wenn der Narr, welchen Shafespeare in dem herrlichen Trauerspiele vom König Lear zu verschiednen malen auftreten, und seine Rolle recht meisterhaft spielen läßt, nicht von ihm bloß erdichtet wäre. Denn selbst der König Lear, der im Jahr der Welt 3105. zum Regenten der Britten erwählt worden seyn soll, zu der Zeit, da Joas in Juda regierte, ist weiter nichts als ein historisches Phantom. Und daß der Narr von Shafespeare bloß erdichtet worden, erhellt aus den Nachrichten, welche Herr Hofrath

a) *Ex Litteris Edwardi IV. Anno 1489.* Ministrallorum nostrorum accepimus qualiter nonnulli rudes agricolae et artifices diversarum misterarum Regni nostri Angliae, finxerunt se fore Ministrallos, quorum aliqui Liberatam nostram eis minime datam portarent, se ipsos etiam fingentes esse Ministrallos nostros proprios, cujus quidem Libertatis ac dictae artis sive occupationis Ministrallorum colore, in diversis partibus Regni nostri praedicti grandes pecuniarum exactiones de ligeis nostris deceptively colligunt. *De Fresne Artic. Ministellus.*

b) Percy. l. c. p. 37.

rath Eschenburg, einer der größten und gründlichsten Literatoren, die Deutschland Ehre machen, bei diesem Schauspieler anführt. Dann es wird seiner in keiner einzigen Quelle gedacht, die Shakespeare bei seinem Trauerspieler genutzt hat; f. E. in Holinshed's Chronik ^{p)}, in der alten Ballade vom König Leir und seinen drei Töchtern ^{q)}, in einem ältern Trauerspiel von König Leir und seinen drei Töchtern ^{r)}, und in Spensers Feentnigin ^{s)}.

John Heywood.

Heywood war Lustigmacher König Heinrichs VIII. Er hat sich auch als Schriftsteller gezeigt, und soll nach einigen das erste englische Lustspiel Gammer Gurton's Needle geschrieben haben, wiewohl daran zu zweifeln ist. Sonst aber hat er in englischer Sprache 600 Sinngedichte über 600 Sprüchwörter geschrieben, und zwar in zwei Büchern ^{t)}. Er war auch ein berühmter Musikus, und mußte der Königin Maria von England auf ihrem Todtbette mit seiner Musik aufwarten. Nach ihrem Tode aber floh er der Religion wegen nach Mecheln, wo er auch 1565. gestorben ist ^{u)}.

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr König Heinrichs VIII. wollte durchaus von ihm die Erlaubniß haben, von jedem Hahnrei ein Ei einsammeln zu dürfen. Der König, dem der Schwanz behagte, ließ ihm die

p) Man findet die Stelle aus dieser Chronik im Shakesp. illustrated. Vol. III. p. 273.

q) Diese Ballade steht in Percy's Reliques. Vol. p. 228. und ist von Herrn Eschenburg übersetzt worden, in seinem deutschen Shakespeare. Band XI. S. 552.

r) The true Chronicle History of King Leir and his three Daughters, Gonorill, Ragan, and Cordella, as it has been divers and fundry times lately acted. Lond. 1605. 4.

s) Spenser's Fairy — Queen. B. II. Canto X. Stanz. 27 — 33.

t) Gesneri Bibliotheca per Simlerum. (Tigur. 1574.) p. 382.

u) Wood Athenae Oxonienses.

die Erlaubniß ausfertigen. Sobald der König sie unterzeichnet hatte, hath sich der Narr von ihm das erste Ei aus. Und damit hatte der Spaß auf einmahl ein Ende, und er durfte ihn nicht weiter fortsetzen.

Scoggan.

Scoggan ein berühmter Hofnarr bei Heinrich VIII. und der Königin Elisabeth, heißt bei den Engländern ausdrücklich der berühmte Lustigmacher der Königin Elisabeth. (The famous Jester to Queen Elizabeth.)

Dieser Scoggan befand sich zu der Zeit am französischen Hofe, als Heinrich VIII. mit demselben in Feindschaft gerathen war, und König Franz I. fand großen Gefallen an seinen Späßen. Er nahm ihn einst mit sich auf sein heimliches Gemach, und zeigte ihm das Bildniß Heinrichs VIII. welches er daselbst hatte aufhängen lassen, mit den Worten: Siehe, wie hoch ich deinen König schätze. Scoggan antwortete: das sehe ich wohl, Sir, ich glaube aber, daß Sie es niemals ansehen, sondern immer auf die Seite blicken, sonst würden Sie ihre Hosen immer voll haben.

Eben dieses Histröchen erzählt Rabelais vom Franz Billon, als er in England beim König Eduard V. gewesen ¹⁹⁾.

Scoggan hatte ein sehr stolzes Weib, die durchaus einen Bedienten haben wollte, der ihr nachtreten sollte, wenn sie in die Kirche gieng. Aber, sagte Scoggan, kannst du denn den Weg in die Kirche nicht allein finden? so will ich dir ihn zeigen. — Des nächsten Sonntags Morgens stand er sehr früh auf, und streute Kalk von seinem Hause bis an die Kirchthüre; nun brauchst du doch wohl keinen Bedienten, der dir den Weg in die Kirche zeige? sagte er darauf zu seiner Frau.

Er hatte einst die Hofdamen sehr beleidigt, und sollte deswegen durch die lange Gallerie gepeitscht werden. Die Damen stellten

¹⁹⁾ Rabelais Oeuvres. Liv. IV. Ch. 67. Geschichte des Grotesten Romschen. Hauptst. I. Abschnitt IV.

Stellten sich, jede eine Ruthe in der Hand, in zwei Reihen, durch die er gehen sollte, und wollten ihn tüchtig züchtigen. Er war schon mit entblößtem Rücken an das eine Ende der Gallerie gebracht, und ein Bedienter sollte ihn durch den Sturm hindurch führen. Ich soll Buße thun für meine Sünden, sagte Scoggan, so sei es dann! Ist eine Hure unter euch, meine Damen, so bin ich gewiß, daß sie zuerst auf mich zuschlagen wird. — Hier sahen alle einander an, und er gieng ganz sicher durch sie durch, ohne daß ihn eine angerührt hätte. — Auch dieß Hinstürzen ist schon oben bei mehreren Hofnarren vorgekommen.

Scoggan hatte einst 500 Pfund von der Königin geborgt. Die Zeit, wo er Zahlung versprochen hatte, war schon lange vorbei, und die Königin wollte schlechterdings bezahlt seyn, er mochte bitten, und machen, was er wollte. Nun hörte der Narr, daß die Königin den und den Tag bei seiner Wohnung vorbei gehen würde. Er fiel also auf den Gedanken, sich einen Sarg machen, und sich von seinen Freunden darinn wie zu Grabe tragen zu lassen. Alles wurde zur bestimmten Zeit fertig gehalten; Scoggan legte sich in den Sarg, und seine Freunde schulterten ihn eben auf, als die Königin vorbei kam. Als sie nun fragte, wen sie zu Grabe trügen? war die Antwort: Ihro Majestät unterthänigsten Diener Scoggan. Ach! sagte die Königin, ist der Spaßvogel todt? hab ich doch nicht einmahl gehört, daß er krank sei. Es war ein Erzwich, und war mir 500 Pfund schuldig, doch ich schenke sie ihm von ganzem Herzen. — Mit einmahl fuhr Scoggan bei diesen Worten in dem Sarge auf, und sagte: Ich danke Ihro Majestät unterthänigst; diese Gnade, die sie mir erzeigt haben, ist so groß, daß sie mich auf einmahl wieder lebendig gemacht hat.

Pace.

Pace, der bittere Narr (the bitter fool) genannt, hatte nicht die Erlaubniß zu der Königin Elisabeth zu kommen. Eines Tages aber ließ sich die Königin doch überreden, ihn zu sich kommen zu lassen, weil man sie versicherte, daß er gewiß nichts beleidigendes sagen würde. Er kam also zu ihr. Nun, Pace, sagte

sagte die Königin zu ihm, was bringst du? Soll ich meine Fehler von dir hören? — Gewiß nicht, sagte Pace, ich pflege nicht von solchen Dingen zu reden, wovon die ganze Stadt spricht.

Ein Ungenannter.

Der Herzog von Buckingham tegelte einst mit Karl I. und andern vornehmen Herren. Obgleich dieser Herzog dem Könige sein ganzes Glück zu danken hatte, gieng er doch so frei mit ihm um, als ob er seines Gleichen wäre. Wie er nun einst einen glüklichen Schuß gethan, sagte er zum Könige, ohne den Huth zu rücken, mein Herr, ich habe sehr gut geschossen. Nach diesen Worten lief der Hofnarr des Königs auf ihn zu, riß ihm den Huth vom Kopfe, und sagte: Solst du, schlechter Gefell, mit meinem Könige reden, und den Filz nicht abziehen? Der Herzog, den dieses sehr verdroß, lief ihm nach, und wollte ihm eins versetzen; allein der König rief ihn zurück, und sagte: es ist ein Narr, man darf ihm nichts übel nehmen. Aber der Hofnarr, der dieses hörte, kam zurück, und sagte: Für diesemahl bin ich kein Narr, sondern ein schottischer Edelmann, der nicht leiden kann, daß Buckingham Euer Majestät nicht den schuldigen Respect leistet.

Killigrew.

Killigrew, Königs Karl II. Kammerdiener, Spaßmacher und Liebling, sah mit Mißvergnügen, wie sein Monarch, ganz berauscht von Lustbarkeiten, fast gar nicht mehr in den Rath kam, und sich um keine Staatsgeschäfte bekümmerte. Er kleidete sich daher als einen Pilger an, und gieng zum Könige. Karl verwunderte sich über diesen Aufzug, und fragte:

Wo willst du hin? — auf Wanderung.

Und dieser Aufzug? — Ist ein Pilgerkleid; lebt wohl.

Nun, wo soll die Reise hin? — in die Hölle.

Und warum? — ich will Oliver Cromwell holen. Er wird sich wenigstens mehr um den Staat bekümmern, als sein Nachfolger — und damit gieng er fort.

Killigrew

Killigrew befand sich seiner Geschäfte wegen zu Paris. Man hatte dem Könige den Wis dieses Engländer sehr gelobt, und Killigrew, der dieses erfahren, sprach bei Hofe kein Wort. Der König sagte drauf zum Herzoge von —, daß er an Killigrew gar nicht den witzigen Mann fände, den er ihm so sehr gelobt hätte. Killigrew erfuhr auch dieses, und als ihn der König in der Bildergallerie herum führte, und ihm ein Portrait des Heilandes wies, fragte er ihn: wer dieß wäre? Killigrew sagte: ich weiß es nicht. — Nun, wenn ihrs nicht wißt, so will ich es euch sagen; es ist der Heiland am Kreuz, dieß Rechte ist der Pabst, und dieß Linke soll ich seyn. — Ich danke Euer Majestät für diese Nachricht; ich habe immer gehört, daß unser zwei Heiland zwischen zwei Schächern gekreuzigt worden; aber ich habe bis jetzt noch nicht erfahren können, wer sie gewesen sind.

Elftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen.

I.

Niederlande.

Als der Prinz Moriz von Oranien sein Kriegsvolk einst bei Nimmwegen musterte, und in Schlachtordnung stellte, sagte er zu seinem Hofnarren: Was meinst du, sollte es nicht besser seyn, wenn du eine Zeitlang die Armee commandirtest, und ich statt deiner ein Narr würde? Der Narr erwiderte: Das geht nicht an: Ihr seid so ungeschickt zu einem Narren, als ich zu einem Feld.

Feldherrn. Wenn wir also tauschen sollten, so würden uns die Herren Staaten bald alle beide abhandeln *).

Dieser Prinz war überhaupt ein Liebhaber des Lachens und Scherzes, und man hat viele sinnreiche und witzige Reden von ihm; z. E. er sagte einst: Der Deutsche ist im Kriege wie eine Laus, die sich todt schlagen läßt, ohne zu weichen; der Franzose, wie ein Floh, der allenthalben herum hüpfet, und sich nicht gerne fangen läßt; der Spanier wie eine Filzlaus, die da, wo sie sich einmahl einnistet, schwerlich heraus zu bringen ist; und der Italiener wie eine Wanze, welche allemahl einen gräßlichen Gestank hinter sich läßt.

II.

U n g a r n.

Eines Hofnarren des Königs Matthias Corvinus, der sich mit einem Narren des Böhmischen Königs George Podiebrad der Religion wegen in einen Zweikampf einließ, ist schon oben in der Geschichte der Böhmischen Hofnarren gedacht worden.

Kilianus.

Als George von Podiebrad, ehe er zum Könige gekrönt wurde, zu Breslau dabei stand, als Ladislaus, König von Ungarn, die Messe hörte, sagte Kilianus, ein Schalksnarr des Ladislaus, zu dem George von Podiebrad, welcher der hussitischen Religion zugethan war: Ich sehe wohl, mit was für einem Gesichte ihr unsern Gottesdienst ansehet, aber ins Herz kann ich euch nicht sehen; sagt an, ist unsre Religion nicht gut? ihr sehet ja so viel Fürsten und Herren, ja den König selbst ihr anhangend; warum haltet ihr es nicht vielmehr mit diesen, als mit den Ketzeranern? Meinet ihr, etliche Böhmen sollen verständigen seyn, als die ganze christliche Kirche? warum verlaßt ihr nicht den groben unverständigen Pöbel, und haltet euch, als ein rechtschaffner Herr zu

x) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 326.

zu eures gleichen? darauf antwortete George Vodiebrad: Wenn du diese Worte von dir selber redest, so bist du kein Narr, wie du dich stellst, sondern ich muß dir antworten, als einem vernünftigen Menschen; redest du sie aber aus eines andern Eingebent, muß ich demselben darum antworten. So wisse nun, daß ein jeder die Kirchen-Cerimonien nach seinem Glauben hält. Wir brauchen unsern Gottesdienst, denn wir glauben, daß er Gott angenehm sei, weil es nicht bei uns steht, zu glauben, was wir wollen. Das menschliche Gemüth wird durch wichtige Grundsachen überzeugt und eingenommen; der Mensch wolle, oder wolle nicht; und wird eine Natur leicht herzugezogen, die andre hingegen entwischt, nachdem jede beschaffen, oder angewiesen ist. Meiner Prediger Lehre ist mir eingepflanzt; wenn ich der Deinen Lehre folgte, könnte ich vielleicht die Menschen betrügen, indem ich wider mein Gewissen handelte; Gott aber, der ins Herz sieht, kann ich nicht betrügen. So gebühret mir auch nicht, mich die gleich zu machen. Einem Narren steht ein anders, ein anders einem rechtschafnen von Adel zu. Dieses hab ich dir zur Antwort, bist du wigig, so bringe es denen zur Antwort, die dich an mich gewiesen haben y).

Ein Ungenannter.

König Ludewig II. kam einst nach Erla, wo der Statthalter einen zum Vogelfang wohl abgerichteten Habicht, und einen Schalksnarren hatte, die beide dem jungen Herrn sehr behagten. Der Statthalter ließ sie ihm aber beide nicht eher ab, als bis er ihm eine Schuld von 40000 Gulden erließ.

III.

P o l e n.

Ein Ungenannter und Eulenspiegel.

Bei dem Fürsten Casimir, König in Polen, (dieses war Casimir III. mit dem Beinamen der Große, welcher

E c 3

von

y) Zingreys Apophthegmata. Thl. I. S. 444.

von 1333 bis 1370. regierte) war ein Abenteuerer, gar seltsam, von wunderbarer Gaukelei, und konnte auf der Fiedel spielen. Also kam Eulenspiegel auch in Polen zum Könige, welcher auch viel von Eulenspiegeln gehört hatte; derhalben war er ihm ein lieber Gast, und hatte ihn um seiner Abenteuer willen schon längst gerne gesehen oder gehört, auch hatte er seinen Spielmann ganz lieb. Nun kam Eulenspiegel und sein Narr zusammen; da war es, wie man sagt: Zwei Narren in einem Hause, die thun selten gut. Des Königs Schalksnarr wollte Eulenspiegeln gar nicht leiden, und wollte sich auch nicht vertreiben lassen. Das merkte der König, ließ sie beide in seinen Saal fodern; Nun wohl, sagte der König, welcher die allerabenteuerlichste Narrenschelke vorbringeret, das ihm der andre nicht nachthut, den will ich neu kleiden, und zwanzig Floren darzu geben, das soll ietzt geschehen. Die Zwei schifften sich zur Thorheit, und trieben viel Affenspiel mit krummen Mäulern, auch mit seltsamen Reden, was einer für dem andern erdenken konnte; und was Eulenspiegel that, das that der andre auch nach. Der König lachte, und alle seine Ritter, und sahen mancherlei Abenteuer. Nun dachte Eulenspiegel auch, zwanzig Floren, und ein neu Kleid, das ist gut zu verdienen; ich will thun, was ich sonst nicht gerne that, und sage wohl, daß es des Königs Meinung war, daß es ihm gelte, welcher unter ihnen den Preis gewinne. —

Der Ausgang dieses Narrenstreits ist für dieses Buch zu schmezzig, daher will ich ihn nach Perlanders lateinischer Dollmetschung in der Anmerkung beifügen *).

Zwölff-

a) Aulai medio leviter sic fervidus instat,
 (nec refert jaceant quo sub honore joci.)
 Dissolvit Braccham, nec nodo firmior haeret,
 Atque culo pleno perdere stercus abit.
 Victoris poluit postquam sub limine stercus,
 Non satis est, magnum fraus peragebat opus.
 Victrici cocleare manu, vel voce petivit,
 In duo divisit quicquid in arte fuit.
 Cum cocleare levat partem, quam fortiter vrgens,
 Insolitum cogit ventris inire locum.

Devorat

Zwölftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Rußland.

Unter Ioan Basilowiz.

Düngeachtet Ioan Basilowiz wegen seiner Grausamkeit in der Geschichte genug bekannt ist, so hatte er doch dabei einen sonderlichen Hang zu Schalksnarren, mochte sie gern um sich leiden, und verstand die Kunst meisterlich, besonders alte Leute zu Narren zu machen. Und Weber hat schon in seinem veränderten Rußland bemerkt, daß die Rußen einen großen Gefallen

Ec 4

an

Devorat invitaque premit sub fauce triumphum,
Talibus exultans excitat arma viro.

Ecce tibi coclear, nam pars tibi proxima restat,
Mittere quam proprii ventris in antra decet.

Haec vbi facta tibi, ventris demittito pondus,
In partes iterum pondus inane secans.

Facta sequar, tantum credas tua stercora ventri,
Ni faciam, facti magnus honore voles.

Non sic, alter ait, non sic fero praemia facti,
Non ego tam vacuo laudis amore feror.

Ipsa tuum daemon factum laudemque sequatur,
Tam viles perdant teque tuosque joci.

Nudus ego quamvis ductarem praemia vitae,
Neutrius et stercus mandere dente velim.

Sic laudes meruit, meruit factique coronam,
Scurrili placuit laudis honore capi.

Sic spes magna premit lucra quoscunque per actus,
Ingratus multos semper adurit amor.

Praemia victori dantur, nummi quoque vestis,
Sic prodest stultos demeruisse jocos.

Omnibus hoc vitium placet isto temporis aevum,
Pro doctis stultos aulica turba fovet.

Muneribus facilis tum redditur vngula campo,

Hanc laudem longo tempore Regis habens.

Noctuae speculum aurore Aegidio Periandro. Fol. 45.

an Unsinnigen und Stocharren haben. Dieser Joan freute sich ungemein, wenn er einen oder den andern entweder mit Loben, oder mit Ueberredung wunderlicher und seltsamer Dinge, oder durch Geschenke zum Narren, oder gar wahnsüchtig und rasend machen konnte. Er ließ manchmal dergleichen Lente mit Hunden, Katzen, Eideren und Menschenfleisch bewirthten. Einst ließ er einen Hofnarren mit an seiner Tafel speisen, als es aber dieser mit seinen Poffen zu grob machte, befohl er ihm, die Tafel zu verlassen. Er ließ ihn aber gleich wiederrufen, und er mußte vor ihm niederknien; worauf er ihm eine heiße Brühe zwischen das Hemde und die Haut goß. Als nun der Narr jämmerlich schrie und um Gnade bat, stieß er ihm ein Messer in die Kehle. Die Aerzte sollten ihn zwar wieder curiren, aber es war aus mit ihm, und der Baar sagte: Laßt den Hund hinfahren, weil er selber nicht hat leben wollen.

Unter Peter dem Großen.

Peter der Große hatte beständig eine große Anzahl von Hofnarren, und Weber meint, es wären ihrer nach und nach beinahe hundert gewesen^{a)}. Er mochte gern lustige Gesellschaft um sich haben, konnte aber keine Ausschweifung leiden. Wenn er aber zuweilen ein großes Fest bei Hofe gab, sah er gern, daß alle Gäste gleich lustig waren, und redlich tranken, wenn es auch auf einen allgemeinen Rausch hinaus lief. Wer bei solcher Gelegenheit heuchelte, oder im Trinken betrügen wollte, war sein Freund nicht; und wer sich darüber ertappen ließ, mußte einen ziemlichen Vocal zur Strafe austrinken^{b)}. Einige glauben, er hätte die löbliche Absicht dabei gehabt, ihnen das Laster der Trunkenheit zu verleiden, und sie davon abzugewöhnen; wie es etwan vorzeiten die Spartaner gemacht haben; von denen Fijhart nach seiner kurzweiligen Art also schreibt: Euer Keinnad und Dunst

a) Weber verändertes Rußland. Thl. II. S. 37.

b) Jakob von Stähelin Original: Anekdoten von Peter dem Großen. S. 327.

Dunst sollen wissen, daß die alten Spartaner das Sprüchwort (Ein Unflat erleidets dem andern) wahr zu machen, keine bessere Weise gewußt haben, ihrer jungen Burgerschaft die Trunkenheit zu erleiden, als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem Platz, in Beiseyn ihrer Kinder, ihre Knechte sich redlich toll und voll, saufen ließen, auf daß, so sie dieselben also hirntobig, und schellhörig und hirnschellig vom Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gaukeln, fallen, schallen, burzeln, schreien, göllern, brüllen, wüten, sinken, hinken, speien und unflätig seyn sähen, sich vor solcher viehischen Unweis zu hüten wüßten. Gleichwie auch zu unsrer Zeit ein namhafter Fürst, den Lumpenhöflern und Bottenjunteren, ihr Bottengelump zu erleiden, eines Tages einem Henker, in der neuen Kleidungsweis, die damal Braunschweigisch hieß, anthun ließ, und denselben auf die Schloßbruck, da alle Hofleute vorbeizogen, stellen; damit er ihnen durch dieß schöne Schindermuster das Gefäßgefräß versauerte, und hat dennoch damit so viel geschafft, daß die Lumpen an den Hosen sind abkommen, und in das Gekröß an die Waden und auf die Schuhe geflogen, und in die vorgewölbte Bäuche geschlossen).

Peter I. hatte mancherlei Classen von Narren:

1) Einigen unter ihnen mangelte die Vermunft aus einem ihnen natürlichen, angeborenen Fehler. Solche unglückliche Leute hielt er aus Mitleiden; gab ihnen reichlichen Unterhalt, und stellte sie öfters den Rußen vor, um sie zu erinnern, daß Gott ihnen eine große Gnade verliehen, indem er sie als verständige Leute hätte lassen geboren werden, und daß also ihre Pflicht erfodere, sich solcher herrlichen Gabe zu bedienen.

2) Eine andre Gattung von Narren waren diejenigen, die vorher in ihren Bedienungen, ohne einigen vernünftigen Zweck wirkliche Narrheiten begangen und wiederholet; diese ließ er zur Strafe in eine Narrnjacke stecken, einen Narrnkolben und Schellen tragen; wenn es auch die vornehmsten in seinem Reiche gewesen,

C c 5

sen,

3) Sisharts offentlicherliche Geschichtflitterung, in der Zuschrift.

fen, damit sich andre daran spiegeln, und zum vorsichtigen Gebrauche der Vernunft angereizt werden möchten. Einen, oder kleine Fehler, die etwas ungereimtes zeigten, übersah er gerne, weil er glaubte, daß ein jeder Mensch der Welt eine Thorheit schuldig wäre; diejenigen aber, welche etwas Narrisches begiengen, und ohne zeigende Befragung darinn fortführen, mußten bei Hofe zum Gelächter dienen; dahin gehörten denn auch diejenigen, welche bei den komischen Festen den Knäs-Pabst, den Bacchus, und andre lächerliche Personen vorstellten.

Ein Capitain, Namens Uschakow, wurde von seinem General mit sehr wichtigen Briefen von Smolensko nach Kiow an den dortigen Commendanten abgeschickt, und ihm dabei die höchste Eilfertigkeit scharf eingebunden. Er ritt nun diese 50 bis 60 Meilen in größter Geschwindigkeit, kam aber an die Stadt ein Paar Stunden vor Aufschluß der Thore. Er rief der Wache zu, daß man ihm den Augenblick das Thor öffnen sollte; jedoch als der wachthabende Officier solches sich entweder zu thun nicht unterstehen durfte, oder, weil der Commendant die Schlüssel hatte, nicht thun konnte, also ihm zurufte, daß er sich etwas gedulden möchte, so stieß Uschakow harte Scheltworte aus, drohte dem Officier, daß er ihn bei dem General in Smolensko verklagen wollte; gab darauf dem Pferde die Sporen, und jagte Tag und Nacht, bis er wieder in Smolensko ankam, woselbst er seine narrische Klage anbrachte, aber so fort in Verhaft genommen, und wegen der Wichtigkeit der nicht abgelieferten Befehle zum Tode verurtheilt wurde. Als aber die Sache dem Kaiser zu Ohren kam, fand er diese Aufführung so lächerlich und thöricht, daß er, anstatt der ihm zuerkannten Strafe, ihm die Narrenkappe anlegen ließ, und ihn bis an sein Ende als einen Hofnarren bei sich behielt. Er hat sich an vielen europäischen Höfen durch seine lustigen und Niemand schädlichen Schwänke bekannt gemacht, und sich dabei über 20000 Thaler gesammelt. Unter sehr vielen andern Poffen, die er gespielt hat, ist folgender bekannt. Als einst auf dem königlichen Theater zu Dresden zwischen den Aufzügen die hinterste Maschine geöffnet wurde, da der Scaramuz auf einer Säule mit einem Fuße stehend

stehend sich zeigte, und auf das Tempo wartete, herunter zu springen, und die Folie d'Espagne zu tanzen, so schlich sich Utschakow, so bald er ihn ansichtig wurde, aus der Loge, wo der Zaar und der König von Pohlen saßen, auf das Theater, und fieng an die ihm bekannte Folie d'Espagne, jedoch nach seiner eignen Weise, zu caprioliren, hielt auch damit so lange aus, daß der Scaramuz, welcher aus Müdigkeit die Füße schon öfters umgewechselt hatte, und den scheußlich aussehenden Utschakow nicht kannte, endlich aus Angst herunter sprang, und sich unsichtbar machte.

Ein andermal, da der Kaiser von einem gewissen Königl. chen Hofe wieder abreiste, ließ Utschakow sich durch einen deutschen Auditeur ein Schreiben von seiner eignen Erfindung und folgenden kurzen Inhalts aufsetzen:

Ich danke Ewr. Königl. Majestät vor alle erzeigte Gnade. Ich will dieselbe in meinem ganzen Vaterlande rühmen, aber ich besorge, daß man mir nicht glauben wird, wo ich nicht zum Beweis der Wahrheit etwas vorzeigen kann, und würde ein schönes Pferd aus Ewr. Majestät Marställen der beste Zeuge davon seyn.

Dieses Pferd bekam er auch, und zwar von der schönsten Gattung.

Weber sagt: es wäre zu wünschen gewesen, daß alle russische Hofnarren das gute Gemüth dieses Utschakows gehabt, und sich begnügt hätten, in ihrem unseligen Zustande eines guten Lebens ohne Arbeit zu genießen, weil einige viel Muthwillen und ärgerliches Wesen trieben, auch, wenn sie es böse meinten, allerlei Unglück anrichteten³⁾.

3) Einige wurden zu Hofnarren gemacht, weil sie sich narisch stellten, um einer bevorstehenden Strafe zu entgehn. Als einst viele Große des Reichs wider des Kaisers Leib und Leben eine gefährliche Conspiration angesponnen hatten, so befanden sich auch
zwei

³⁾ Weber. I. c. S. 37. f.

zwei Brüder aus einem alten fürstlichen Hause darunter. Da biesse sahen, daß ihre Conspirationsverwandte gehängt, oder auf andre Weise am Leben gestraft wurden, stellten sie sich an, als wären sie narriſch und rasend, in der Hofnung, daß sie als wahnsinnige Leute mit der Todesstrafe würden verschont werden müssen. Der Kaiser merkte zwar den Betrug, schenkte ihnen aber das Leben, und sprach das Urtheil über sie: weil sie sich einmal als Narren angestellt, da sie es doch nicht gewesen, sollten sie auch zeitlebens Narren bleiben, und von Jedermann dafür gehalten werden. Sie mußten also beide wider ihren Willen Hofnarren bleiben, ob sie gleich im nüchternen Zustande so gescheut waren, als andre Leute. Der eine soff sich aber täglich voll, damit er seine Umstände vergessen möchte.

4) Peter der Große schickte junge Edelleute, auch Bürgerliche in fremde Länder zu Erlernung der Künste und Wissenschaften; wenn sie denn zurück kamen, examinirte er sie selbst in der ihnen aufgegebenen Kunst und Wissenschaft. fand er, daß einer die Zeit wohl angewendet, so beförderte er ihn. fand er ihn aber untauglich, so beschimpfte er ihn öffentlich, und setzte ihn in ein verächtliches Amt, oder machte ihn zum Hofnarren, mit dem er selbst, und der ganze Hof sein Gespötte trieb. Von solchen sahe Stähelin selbst noch einige am Hofe der Kaiserin Anna, welche sie zur Zerstreuung wohl leiden mochte, die als Hofnarren, unter dem Oberhofnarren Pedrillo, theils Einbeiger, theils Hofhundewärter waren, oder andre dergleichen niedrige Dienste thun mußten, und durch hunderterlei spaßhafte Angaben die Kaiserin und den ganzen Hof lachen machten ^{c)}.

Fahman erzählt, daß er bei dem Kaiser oft einen Hofnarren gesehen, der bisweilen der Patriarch von Rußland genannt worden, zu andern Zeiten aber auch der König von Sibirien geheißen. Er gieng fast in einem Prälatenhabit, und hatte viele große Medaillen von Gold, oder von Silber und vergolbet, vorne an seiner Brust hängen, die bisweilen, wenn sie zusammen schlugen,

c) Stähelin. l. c. S. 270.

gen, ein ärtiges Getöne machten. Er speiste jederzeit mit dem Kaiser an der Tafel, und fast gemeiniglich an seiner Seite; da denn der Kaiser, wenn er aufgereimt war, diese lustige Person oft mit dem Stuhl, worauf sie saß, über den Haufen warf, dergestalt, daß sie die Füße gen Himmelkehrte.

Sonst hatte Peter I. auch einen Polen zum Könige der Samojeden gemacht, der monatlich zehn Rubel nebst Essen und Trinken bekam, und beständig zu Petersburg wohnte, weil er zu gleicher Zeit einen lustigen Rath abgab ^{g)}.

Es befand sich auch bei dem Zaar ein portugiesischer Jude von Geburt, und vordem Mäfler in Hamburg, Namens La Costa, den er zum Titular-Grafen und lustigen Rath gemacht hatte, und ihm wegen seiner possierlichen Aufführung bei der Monigischen Wassercur im Jahr 1719. wobei er wider Willen eine gute Diät halten müssen, die Hofnung gab, ihn zum Samojeden-Könige, welche Stelle allemal ein Hofnarr bekleidete, erklären zu lassen. Die feierliche Krönung sollte nach Ankunst von 24 Rennthierren, und so viel Samojedischer Bauern vor sich gehen ^{h)}.

Unter die Hauptnarren am damaligen Rußischen Hofe gehörte vorzüglich Sotos, der ehemalige Schreibemeister des Zaar, den er Anfangs zum Knäspatriarchen, hernach aber zum Knäspabste, auf Ansuchen der Rußischen Geistlichkeit, machte, welche den Namen eines Patriarchen für gar zu heilig hielten ⁱ⁾.

Ein andrer Hofnarr, Witaschi, stellte bei der lustigen Schlittensfahrt im März 1721. den Bacchus vor ^{j)}.

In der Baumannshöhle war ehemals eine hohle Säule von Tropfstein, die Glocke genannt, welche einen Schall, wie eine Glocke gab, wenn man mit einem Stecken daran schlug, und von einem

g) Elisäische Fesler. Thl. I. S. 52.

h) Weber. l. c. Thl. I. S. 20.

i) Von der Hochzeit des Sotos. S. Geschichte des Groteske Russischen. Hauptst. III. Abschn. 5.

k) Eben daselbst.

einem Hofnarren Peters I. zer schlagen worden, als der Czar die-
se Höhle besuchte.

Ein Küchenmeister der Zarin mußte dem Kaiser auch oft
zum lustigen Rathe dienen. Es hatte nämlich der Kaiser gelesen,
daß die Egehörner vom Kaiser Andronikus herrührten, als
welcher denjenigen, mit deren Weibern er sich bekannt gemacht,
große Jagdgerechtigkeiten ertheilte, auch zum Zeichen dieses ihnen
zugestandnen unstreitigen Rechts, ein Hirschgeweih über ihre Haus-
thüre ansetzen ließ. Wenn nun einer auf solche Weise von dem
Kaiser beehrt wurde, so entstand daher die bekannte Redensart:
Die Frau hat ihm Hörner aufgesetzt.

Kurz nachher, da sich der Kaiser mit dieser historischen Nach-
richt ergötzt hatte, begab es sich zu Miga, wo der Kaiser eben war,
daß eine Bande deutscher Komödianten daselbst spielte, und der erst
erwähnte Mundtuch der Zarin, dessen Frau das sechste Geboth
öffentlich übertreten hatte, auch in dem Parterre saß, und dem
Schauspiel zusah. Nun entrüstete sich Harlekin in dem Nachspiel
wider die geduldigen Hahnreie, und drohte, mit einem Prügel in
der Hand, den er zum Wurf in die Höh hob, er wollte jetzt den-
selben unter die Zuschauer werfen, und gewiß einen Hahnrei tref-
fen. Der gute Koch, der sich in seinem Gewissen nicht rein wußte,
bückte sich auf einmal mit seinem Kopfe tief nieder, worüber
ein größeres Gelächter als über den Harlekin entstand. Der Kaiser,
der diese Begebenheit Webern selbst erzählte, belustigte sich unge-
mein an derselben, und sagte zu dem einfältigen und furchtsamen
Koch, daß, weil er in der Komödie selbst sich als einen Hahnrei
angegeben, er auch nunmehr öffentlich in solcher Qualität installirt,
und mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen begnadigt werden sollte.
Dieses geschah einige Wochen darauf in einer förmlichen Proceßion
zu Petersburg.

Als im Jahr 1723. der Persische Gesandte Ismael Beeg
sich in Petersburg befand, stellte der Zar, ihn zu belustigen, den
15. September eine große Maskerade an, wobei man den Koch
als einen Samojeden gekleidet, ihm Hörner von Rennthieren auf-

gesetzt, und ein großes gelbes Band, nach Art der Ritterorden, umgehängt hatte. Unten an dem Bande hieng eine kupferne Münze, auf deren einer Seite der Actäon, und auf der andern einige Lobsprüche der Hahnreischast geprägt waren. In solchem Schmucke mußte der kurzweilige Ritter der ganzen Maskeade beiwohnen ^{h)}.

Dieses gehörnten Kochs gedenkt auch der Herr von Bergholz in folgenden Worten: Im Jahr 1721. den 25. Julius bei einer Gasterei des Großkanzlers Goloffin belustigte sich der Zaar mit der Zaarin Küchenmeister; nämlich da er eine Schüssel mit Essen vor ihm niedersezte, kriegte ihn der Zaar beim Kopf, und machte ihm Hörner, weil er vorher eine Frau gehabt, die sehr lüderlich gewesen, welches er aber nicht geachtet, daher ihm der Zaar ein Hirschgeweih über seine Thüre nageln lassen. So oft ihn der Zaar sieht, macht er ihm mit zwei Fingern Hörner zu, und wenn er ihn zu fassen kriegt, kann er ihn wohl eine Viertelstunde damit veriren; er aber schlägt bisweilen den Zaar dermaßen auf die Finger, daß er es wohl fühlt; denn eher bekommt er keinen Frieden ^{m)}.

Da Peter der Große überhaupt ein origineller Kopf war, so zeigte er auch in seinen kleinen Handlungen bisweilen etwas Sonderbares und Seltsames, welches Leuten, die mit seiner Denkart nicht bekannt waren, leicht als etwas Unfluges vorkommen konnte. Allein nicht jede Handlung, welche närrisch scheint, ist darum auch wirklich närrisch. Z. E. Als er im Jahr 1716. von seiner zweiten Reise aus Holland nach Danzig kam, gieng er an einem Sonntage Vormittags in die Kirche, sezte sich neben dem Burgemeister, und hörte der Predigt aufmerksam zu. Indem er aber einige Kälte an seinem entblößten Haupte fühlte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, nach der großen Al-

lon-

h) Weber. Thl. II. S. 107.

m) Voth Bergholz Tagebuch, welches er in Rußland von 1721. bis 1725. geführt hat, in Herrn Witschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Thl. XIX. S. 87.

longenperrute des neben ihm sitzenden Burgemeisters, und setzte sich dieselbe auf. Der Burgemeister saß also mit bloßem Kopfe, und Peter in der großen Staatsperrute da, bis ans Ende der Predigt, da er sie wieder abnahm, und mit einer kleinen Neigung dem Burgemeister wiedergab. Dieses machte großes Aufsehen. Nach dem Gottesdienste erzählte aber ein russischer Herr den Danziger Deputirten, daß sie dieses für nichts ungewöhnliches halten sollten, da der Zaar gewohnt sey, bei dem Gottesdienste, so bald es ihm etwas zu kalt an seinen dünnhärigen Kopf gieng, dem Fürsten Menschikof, oder einem andern ihm nahe stehenden Herrn, die Perrute abzunehmen, und sich aufzusetzen^{*)}.

Es hatte Peter dem Großen von Jugend auf an Gelegenheit gefehlt, andre als die raueste Musik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäurischen kurzen Kuhhorn (Röschock) und als das Feinste, eine Ukrainische Pandure zu hören. Auf seinen Reisen gefielen ihm auf den Kirchthürmen die Chöre von Musikanten auf Zinken und Posaunen. Diese altväterische deutsche Kirchenmusik, die nur zu Blasing geistlicher Lieder auf den Thürmen gebraucht wird, machte er zu seiner Tafelmusik. Hernach liebte er die Regimentsmusik von blasenden Instrumenten, auch die Glockenspiele auf den Thürmen. Endlich versiel er durch seinen öftern Aufenthalt in Polen auf den Geschmack an der gemeinsten polnischen Musik, an dem polnischen Boß, und der polnischen Boßpfeife, die er besonders gern hörte, und sich noch in den letzten Jahren seines Lebens so sehr daran zu ergößen pflegte, daß er nicht nur sein eignes Boßpfeiferchor hielt, sondern auch selbst etwas zur Lust auf dem Boße zu spielen gelernt hatte. Die jetzt erwähnten besondern Arten von Musik hatten sich bei dem Monarchen so fest gesetzt, daß sie die italienische und französische Musik, welche letztere er ohnedem gar nicht leiden mochte, immer von ihm abhielten, und ihr den Weg nach Hofe, so lange er lebte, versperren^{*)}.

Unter

*) Stäbelin. I. c. S. 38.

*) Stäbelin. I. c. S. 398.

Unter der Kaiserin Anna.

Auch diese Kaiserin hielt noch Hofnarren. Des Haupthofnarren Pedrillo ist schon oben gedacht worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1739. gab die Kaiserin ein lustiges Fest. Ein Prinz Galliczin gab Gelegenheit dazu. Ob er gleich vierzig Jahr alt war, und sein Sohn als Lieutenant bei der Armee diente, so ward er doch zugleich zum Pagen und Hofnarren gemacht, zur Strafe, daß er die Religion verändert hatte. Als seine erste Gemahlin gestorben war, sagte ihm einst die Kaiserin, er solle sich wieder verheirathen, sie wolle die Kosten zur Hochzeit hergeben. Der Hofnarr nahm den Vorschlag an, erwählte ein gemeines Mädchen, und begehrte von der Kaiserin, ihr Wort zu halten. Die Kaiserin, welche bei der Ausrichtung dieses komischen Festes zugleich zeigen wollte, wie viel verschiedne Völker in ihren weitläufigen Staaten befindlich wären, schrieb an die Statthalter der Provinzen, einige Personen beiderlei Geschlechts nach Petersburg zu schicken. Als sie angekommen waren, wurden sie sämmtlich auf Kosten des Hofes neu gekleidet, und zwar jeder in seiner Landesstracht. Dem Rabinetsminister, Herrn von **Walinskij**, ward aufgetragen, die Anstalten zu der Hochzeit zu machen. Man wählte den Winter zu dieser Feierlichkeit, und die Kaiserin ließ, um sie völlig außerordentlich zu machen, ein Haus von Eis auführen, das aus zwei Zimmern bestand, in welchem alles, so gar auch das Holz des Bettes, in welchem die Neuvermählten liegen sollten, von Eis war. Es befanden sich in demselben vier kleine Kanonen und zwei Mörser, ebenfalls von Eis. Aus den Kanonen schoß man einigemal ein Loth Pulver, ohne daß sie zerplakten, und aus den Mörsern warf man kleine hölzerne Granaten, ohne daß sie Schaden davon nahmen.

An dem zu diesem Feste bestimmten Tage fanden sich alle Gäste in dem Hofe des Herrn von **Walinskij** ein. Von dannen gieng die Proceßion vor dem Kaiserlichen Pallaste vorbey, und durch die vornehmsten Gassen der Stadt. Der Zug bestand aus

mehr als dreihundert Personen. Die Neuvermählten befanden sich in einem großen Bauer auf einem Elephanten. Die Gäste saßen zwei und zwei in Schlitten, die von allerlei Gattungen von Thieren, als Renndhieren, Hunden, Ochsen, Böcken, Schweinen u. s. f. gezogen wurden; einige ritten auch auf Kameelen. Nachdem die Procession den bestimmten Weg zurückgelegt hatte, so führte man sie in das Reithaus des Herzogs von Curland, welches man mit Dielen belegte, und daselbst ein Mittagsmahl auf verschiednen Tischen hatte anrichten lassen, wo jeder nach seiner Landessgewohnheit gespeist ward. Nach der Mahlzeit war Ball. Jede Nation hatte ihre eigne Musik, und tanzte auf ihre Weise. Nach geendigtem Ball wurden die Neuvermählten in das Haus von Eis geführt, wo man ihnen ein sehr kaltes Bett anwies. An die Thüre hatte man Schilowachen hingestellt, damit sie es vor dem folgenden Tage nicht verlassen konnten p).

Dreizehntes Hauptstück.

Eustigmacher in Schweden und Dänemark.

Die Scalden.

Die Scalden waren scandische Dichter, hauptsächlich aus Norwegen, und nachher auch aus Island. Sie hießen Skalde, welches Herr Kanzleirath Ihre von Skial, Vernunft, Klugheit ableitet q); daher Skialamen, kluge Männer. Sie hießen auch Spelinge von Spele, Weisheit, davon das Englische Wort to speak, reden, seinen Ursprung hat. Ihr Geschäft war doppelt; sie machten Stammbäume und Lieder. Die Heldentlieder wurden zuerst vom Odhin in Norden bekannt gemacht. Odhin hatte die Dichtkunst von den Wanern gelernt, und

p) Mannstein. S. 403. — 405.

q) Ihre Glossarium Suiogothicum. P. II. p. 552.

und seine Gothen wiederum darinn unterwiesen; welche eine solche Hochachtung für die Dichtkunst, oder vielmehr für die Fertigkeit in gebundner Sprache zu reden, bekamen, daß sie einst eine schlechte Grabschrift mit der Krone und dem Throne belohnten. Denn als der Dänische König Frotho I. ermordet worden, verehrte man ihn nach seinem Tode noch so sehr, daß man demjenigen Skalden das Reich versprach, der die beste poetische Grabschrift auf Frothen verfertigen würde. Diesen Preis erwarb Hjarne, durch folgende Grabschrift, die, aus seiner Muttersprache ins lateinische übersetzt, also lautet:

Frothionem Dani, quem longum vivere vellent,
Per sua defunctum rura tulere diu.

Principis hoc summi tumultum cespite corpus,
Aethere sub liquido nuda secondit humus.

Die Dichtkunst der Skalden war sehr profaisch, einfältig, und öfters mit sehr abentheuerlichen Bildern beschäftigt. Der Inhalt war mehrentheils wollüstig oder zweideutig, und die Versart sapphisch. Viele von diesen Versen sind ohne Reime, aber nicht alle, wie einige vorgegeben haben. Der Isländer Hjalte reimte schon im Jahr 999. in seinem Spottlied über Odin und Freia, und also kann wohl Einar Snuleson, wie Dalin meint, welcher in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Hoffcald in Norwegen war, die Reime dort nicht zuerst eingeführt haben *). Man besang in den Gedichten die merkwürdigen Thaten der Vorfahren, und öfters gab man darinn Räthsel und Auflösungen, welche zuweilen in poetischen Zweikämpfen, in Streitigkeiten über Reiche, über strafbare Handlungen, und andre wichtige Vorfälle zur Entscheidung dienten. Man hatte verschiedne Arten der Gedichte. Die gewöhnlichsten hießen Drottquæde, das ist, Königsgedichte; die von Königen und Helden in erhabenem Tone gesungen waren, wurden Skjoldunga Viisar, und die, welche nach dem Muster eines gewissen alten Heldenliedes verfertigt wurden,

D d 2

*) Travls Briefe über Island. Brief XVII. S. 205. in der Anmerkung des Uebersetzers.

wurden, *Biarkamal* genannt; und außer dem hatte man noch eilf andre Arten, nach welchen von den Scalden beim Anfange eines Treffens, oder nach dem Siege, oder bei den Gastmälern die Thaten der verstorbenen, oder noch lebenden Helden abgesungen wurden. Diese Scalden waren keine besondere Ordnung von Menschen, sondern sie waren zugleich Helden oder Soldaten und Priester, welche aber von den Königen und großen Herren vorzüglich geehrt und belohnt wurden. Sie hatten Macht, ihrem Könige in Versen empfindliche Verweise zu geben, und stunden im Treffen neben dem Feldherrn, da wo es am schärfsten hergieng, um die Thaten der Könige zuverlässiger beschreiben zu können; und verschiedene Könige waren selbst Scalden, als vier Norwegische Könige und ein Dänischer. Diese waren Harald Harfager, Olaf Trygvinus, Olaf der Heilige, Harald der Herrschsüchtige, und Ragnar Lodbroch *).

Einer der ältesten Scalden war der berühmte Stenkil, dessen Gedichte Saxo, lateinisch übersezt, aufbewahrt hat. Sie sind bis im dreizehnten Jahrhunderte in Achtung geblieben, und von ihnen rühren die Quellen der ältesten Geschichte her, welche ehemals jedermann von Stande, wie z. B. der große König Svend Estritsen, auswendig lernte *).

Die alten Isländischen Sagen sind daher auch ganz voll von solchen Liedern, aber auch zugleich sehr unverständlich; denn

1) setzten die Scalden ihre Lieder mit Fleiß so künstlich zusammen, daß man sie ohne ihre Erklärung durchaus nicht begreifen konnte,

2) waren sie gewohnt, die Worte außer aller Ordnung zu setzen,

3) hatten sie ihre besondere Dichtersprache, (*Skaldskaparmal*) welche sehr reich war, und die bloß in poetischen Schriften, nicht

*) Torfaeus in *Orcad. Praef. ad Lector.*

2) Allgemeine Weltgeschichte. Thl. XIII. S. 337. von Herrn Prof. Gebhardt.

nicht aber im gemeinen Leben gebraucht werden konnte. So findet man z. E. in Resen's gedruckter Edda einige fünfzig Synonymen des Wortes *Wasserwoge*, und Ihre führt aus einem Liebesliede 147. verschiedene Benennungen an, womit das Wort *Frauenzimmer* ausgedrückt werden konnte. Troil entlehnt aus eben demselbigen einige Reiben, welche in der Edda unter den *Kringaheiti* vorkommen, und zeigen, wie weit die Dichter in ihren Antonomastien giengen:

Heingi eg hamri Kringdan
 Hang a riupu tangar.
 Grymnis Sylgs a galga
 Gynnung bruar linna.

Die natürliche Ordnung dieser Worte ist: Eg heingi hamri Kringdan linna Gynnung a hang riupu bruar tangar, a Grymnis Sylgs galga. Das ist, ich hänge die rund gehämmerte gaffende Schlange am Ende der Brücke des Berghubns am Galgen des Schildes Odens. Um hier den Verstand zu finden, bemerkt Ihre ^{v)}, daß durch den Galgen des Schildes Odens der Arm angedeutet werde, an welchem der Schild gleichsam aufgehangen pflegt getragen zu werden. Unter dem Wort *Ripa* wird der Fall verstanden; denn der Scald hat die Erlaubniß, ein Genus für das andre zu setzen. Die Brücke des Fallens aber ist die Hand; worauf ihn der Jäger setzt, und deren Ende oder tong (Zunge) ist der Finger. Die gaffende oder das Maul aufperrende rund gehämmerte Schlange bedeutet einen Ring; und will also dieses nichts anders sagen, als ich stecke den Ring an den Finger ^{w)}.

Bei den gottesdienstlichen Schmäusen, wo man Bier und Meth, mit Menschen- und Thierblut vermischt, aus silbernen Bechern oder Hirnschädeln trank, mußten die Scalden singen und auf der Harfe spielen. Bei dergleichen Gastmählern gieng es oft sehr ausschweifend her, daß selbst an dem Hofe Königs Hrolf Kraf,

D b 3

der

v) Bref rörande Eddan, d. i. Schreiben die Edda betreffend.

w) Troil. Brief XVII. S. 194.

der für den feinsten und belebtesten Mann seiner Zeit im ganzen Norden gehalten wurde, die Hofbedienten sich nach dem Essen mit den Knochen der verzehrten Pferde warfen, und öfters sich damit beschädigten und ermordeten *).

Es war in den ältern Zeiten kein König, kein Hauptmann, oder sonst irgend Jemand von Ansehn, der nicht seinen eignen Scald oder Dichter hatte: Dieser mußte bei allen wichtigen Verrichtungen nothwendig zur Stelle seyn, um alles zu bemerken, was Aufmerksamkeit verdiente, und solches in Liedern zu verfassen.

In dem Dichterverzeichnisse, (Scaldatal) welches ein Anhang der Edda ist, woran Snorre und mehrere als Fortsetzer mögen gearbeitet haben, kommen nicht weniger als 240 Scalden vor, die sowohl in Island, als in den Orkney's, und am Schwedischen, Dänischen, Norwegischen und Englischen Hofe sich bekannt gemacht haben; worunter die drei vornehmsten sind: Snorre Sturleson, dem im Jahr 1241. im drei und sechzigsten Jahre seines Alters zu Reikholt in Island der Kopf abgeschlagen ward; Olaf Hvitascald, der 1259. starb, und Sturla Thordson, der 1284. mit Tode abgieng, und deren Arbeiten zum Theil Stückweise, sowohl gedruckten als ungedruckten Sagen eingerückt sind. Die im Dichterverzeichniß genannten Scalden lebten theils im zehnten, theils im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. Herr Hofrath Schölzer theilt die Scalden in zwei Classen, vor und nach dem Christenthum. Söhne von diesen Norwegischen Nr.-Scalden sind die jüngern Isländischen Scalden, welche drei Perioden haben:

1) Vor dem Christenthum bis A. 1000. da waren sie bloß Natur und reine Norweger.

2) Nach dem Christenthum etwa bis A. 1300. da wurden sie Buchgelehrte (Bocklaerde,) und vermengten ihr originelles Norwegisches mit Römischer Mönchsgelehrsamkeit. Da ward ein Ständischer Stab eine Virtue von alten Norwegischen Stal-

den,

*) Keiser Antiquit. p. 351.

den, französischen Troubadoren und deutschen Minnersängern; doch blieb er immer noch erträglich. Damals wimmelte es von dergleichen Leuten in Skandinavien: Fast jeder König hatte seinen Hofpoeten, und fast jeder Hofpoet war ein Isländer. Der letzte Skald von der Art war Sturle Tordson, an Birger Karls Hofe in Schweden, um das Jahr 1265.

3) Nach dem Jahre 1300. wurden diese Isländischen Scalden geschmacklose Pedanten, so wie sie die Edda nach Herrn Thores Vorstellung abmahlt: diese ihre Pedanterei brachten sie in formam artis, und schrieben ein Compendium darüber genannt Edda²⁾.

Wenn die Erklärung des Menage richtig wäre, daß Hofpoet (Poeta regius) so viel bedeutete, als Hofnarr²⁾; so wären die Scalden, welche das Amt der Hofpoeten bekleideten, auch Hofnarren gewesen. Wenigstens sagt Herr Schözer von den Galischen Bardes, daß sie ein verächteliches Menschengeschlecht gewesen, größtentheils Scurren und hungrige Schmarozger, die sich für eine gute Mahlzeit heiser sangen, und auf diejenigen lästerten, die ihnen für ein Carmen den Bauch nicht füllten³⁾. Daß unter den skandinavischen Scalden auch einige Scurren und Schmarozger gewesen, läßt sich gar nicht bezweifeln, denn sie werden ausdrücklich beschuldigt, daß sie in ihren Lobgesängen auf große Männer es mit der Schmeichelei nicht so genau genommen haben⁴⁾. Sie erzählten auch, um ihren Bauch zu füllen. Thorleif, ein Isländischer Skald, genannt der Grafen Poet, sagte zu dem Norwegischen Jarl Hakon, der ihn mit Fragen quälte: es ist ein altes Sprüchwort, daß einem Nüchternen das Reden sauer werde; daher will ich dich, Herr, mit meinen Erzählungen nicht eher belustigen, bis du mir etwas zu essen geben lässest. Denn

D d 4.

58.

2) Herrn Schözers Isländische Literatur und Geschichte. S. 58.

2) Menagiana. Tom. II. p. 115.

3) Hr. Schözer. l. c. S. 60.

b) Troil. l. c. S. 196.

es schikt sich nicht für einen großen Herrn, fremde Leute mit Fragen über alle Weltgegenden zu quälen, und nicht einmahl für ihre Nothdurft zu sorgen ⁷). Beschenkt wurden sie auch reichlich; am achten Tage des Julfests, sagt eine Sage, gab der Jarl Erich seinen Leuten Geschenke: Björn bekam eine goldne Armspange, ein halb Mark schwer; und Thord erhielt für eine Ode ein schönes Schwerdt ⁸). Ethelstan, König von England, gab dem Egill Skallagrim dafür, daß er seinen Bruder im Treffen erlegt, eine große Summe Geldes, für ein ihm zugesagtes Larmen zwei Spangen und einen köstlichen Rock, und für andre ihm geleistete Dienste beim Abschiede ein reich beladenes Schiff ⁹).

Es ist schon erwähnt worden, daß die Stalden häufig das Amt eines ordentlichen Hofpoeten verwalteten. Von Harald Schönhaar an bis zu Erich dem Pfaffenfeinde ist kaum ein norwegischer König, den ein oder mehrere gleichzeitige Isländer nicht, theils freiwillig, theils kraft tragenden Hofpoetenamts, besungen hätten. Die ganze Geschichte der Dänischen Krone und der Orkadiſchen Grafen beruht größtentheils auf solchen Isländischen Liedern. Gunnlaug Ormstunga besang die Schwedischen und Englischen Könige Olof Skautkonung und Ethelred; Egill Skallagrim den Englischen Ethelstan; Arnor, zubenahmt der Grafen Poet, die Orkadiſchen Grafen. Als Hofpoeten hatten sie den Rang vor allen Hofbeamten, und waren zugleich Geheime Räte ¹).

Der Hofnarr Yorick, der im Hamlet des Shakspeare vorkommt, ist wahrscheinlich eine Erdichtung, weil Saxo, aus dem die Historie vom Hamlet genommen ist, nichts davon hat. Ob er in den tragischen Erzählungen des Belleforest und der daraus genommenen Englischen The Historie of Hamblet, die Shakspeare scheint vor Augen gehabt zu haben; wie Herr Esthenburg gedenkt, vorkommt; weiß ich nicht ²).

Auch

c) Olafs Saga. L. I. p. 205.

d) Bjarnar Saga. Hit daela Kappa.

e) Egils Saga. C. 55.

f) Welthistorie. Thl. XIII. S. 567.

g) Shakspears Schauspieler. Band XII. S. 546.

Auch von einigen Hofnarren in Schweden und Dänemark ist mir nichts vorgekommen, obgleich sich an ihrer Existenz nicht zweifeln läßt. Von einem Ungenannten habe ich folgendes Hiftö-chen gelesen: Der Hofnarr eines Königs von Dänemark bat einst den König auf eine Halsuppe, die er ihm auf einem nahe am Meer gelegnen Schloße vorsetzen wollte. Als sich der König, der seinen Worten glaubte, dahin begeben hatte, sagte der Narr, indem er ihn ans Ufer des Meeres führte: Ewr. Majestät essen hier zuerst die Suppe aus; dann werden sie die Hale schon finden.

Vierzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher bei vornehmen Personen weltlichen Standes, die keine Regenten waren.

In den Zeiten, da die Hofnarren bei regierenden Herren Mode waren, hielten sich auch andre vornehme Personen, die eine lustige Stunde gern um eine Mahlzeit Essen erkaufte, eigne Spasmacher, die zu ihrer Hofstaat gehörten, bis auf den geringsten Edelmann. Ich könnte eine große Menge derselben anführen; weil man aber theils die Namen der Narren, theils die Namen ihrer Herren nicht mit aufgezeichnet hat, so übergehe ich sie mit Fleiß, und halte mich bloß an diejenigen, von denen die Namen ihrer Herren bekannt sind. Diese Sitte hatte sich damals in allen Ländern ausgebreitet. Addison versichert, daß es vor diesem in allen vornehmen Englischen Häusern gebräuchlich gewesen, einen eignen Hausnarren in seinen Kleibern zu halten; damit der Erbe des Geschlechts Gelegenheit hätte, ihn zu verspotten, und sich an seinen Thorheiten zu belustigen ^{h)}. In Deutschland wurde es nicht anders gehalten; ja Herrmann von Sachsenheim fand

D d 5

sogar

h) Der Englische Zuschauer. Thl. I. Stück. 47. S. 225.

so gar im Venusberge einen Schallsnarren. Ist dieses auch eine Erdichtung, so ist es doch ein Beweis von der Mode der damaligen Zeit. Als an einem Morgen das Blutgericht über diesen Herrmann sollte gehalten werden, so führte ein riesenformiger Mann, mit einem weissen Kürsch angethan, den Zug. Ihm folgten die Pfaffen, je zwei auf einem Kamel reitend, prächtig gekleidet, ihre Pfeifen von Gold; dann kam ein Schallsnarr; und vorweg ritten drei Trompeter auf Pantherthieren²⁾.

Narr des Grafen von Regensburg.

Als Rudolph, Graf zu Habsburg, der hernach Königscher Kaiser wurde, im Jahr 1264. von der Stadt Zürich zu ihrem Hauptmann oder General erwählt wurde, zerfiel er mit Graf Ulrich von Regensburg, welcher in der Stille eine Armee sammelte; und weil Rudolph eine große Nase hatte, so sagte der Graf bei der Musterung seiner Völker: Ich meine ja, wir haben Volk genug, dem von Habsburg seine große Nase zu klopfen. Das hörte sein Hofnarr, und bildete sich ein, Rudolph müßte eine meilenlange Nase haben, weil man eine ganze Armee zu ihrer Bestürmung nöthig hätte, deswegen lief er nach Kyburg, und wollte Rudolphem sehn, der von dieser ganzen Kriegsrüstung nichts wußte. Als er nun ins Zimmer gelassen wurde, stand er anfänglich eine ganze Weile stille — endlich sagte er: wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht, daß mein Herr so viel Volk aufgebothen hat, dieselbe zu klopfen; ich meine, ich wolte allein stark genug seyn, diese Nase dergestalt zu dreschen, daß weder Stumpf noch Stiel sollte übrig bleiben. Durch diese Pöffen erfuhr Rudolph den Anschlag, und brachte den Grafen von Regensburg in etlichen Jahren so herunter, daß er ein Bürger in Zürich werden mußte.

Rudolph mußte sich auch sonst manchmal wegen seiner Nase verspotten lassen. Einst begegnete ihm in einem hohlen Wege

²⁾ Herrmann von Sachsenheim in der Morin. S. Bibliothek der Romane. Thl. VII. C. 52.

ge ein Bauer; da schrien seine Leute, der Bauer solle weichen, der Kaiser käme. Der Bauer aber sagte: er könnte vor seiner großen Nase nicht vorbei. Indem nun jedermann meinte, der Bauer würde wegen seiner Nasenweisheit etwas auf die Nase kriegen, so drehte sich Rudolph seitwärts, und sagte weiter nichts, als: Fahr zu, ich habe die Nase abgewandt, sie soll dich nicht mehr hindern ⁴⁾.

Narr des Thomas Morus.

Der berühmte Thomas Morus hatte auch nach der Gewohnheit seiner Zeit einen Hofnarren; da er aber das Großkanzleramt niederlegte, und seine Bedienten verabschiedete, schenkte er ihn dem Lord-Mayor von London und dessen Nachfolgern; als wenn er hierdurch die Meinung, die er von dieser obrigkeitlichen Stelle hatte, hätte wollen zu verstehen geben ⁵⁾.

Narr des Marquis de Guast.

Der Marquis de Guast, General Kaisers Karl V., machte sich vor der Schlacht bei Cerissoles die siebte Hoffnung, daß er ohne Mühe Franz von Bourbon, Grafen von Enguien, schlagen würde, und gab seinem Hofnarren ein spanisches Pferd, einen vergoldeten Kürass, und versprach ihm über dieses eine Belohnung von einigen hundert Ducaten, daß er seiner Gemahlin die erste Nachricht bringen sollte, wenn die Kaiserlichen würden Victorie rufen. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, denn der Graf von Enguien, der nicht älter als zwanzig Jahr war, schlug den von Guast, tödtete 10000 Mann auf dem Plage, nahm Geschütz und Gepäcke weg, und machte 4000 Mann Gefangne, unter denen sich auch der Hofnarr befand, den man anfänglich wegen seiner prächtigen Ausrüstung für einen vornehmen Mann hielt. Als er nun vor den Grafen geführt wurde, und treuherzig bekannte, daß er die Ehre hätte, ein Hofnarr des von Guast

⁴⁾ Cuspinianus.

⁵⁾ Nicerons Nachrichten. Thl. XXII. S. 297.

Quaff zu seyn, so fragte ihn der Graf: aber wo ist dein Herr? Der Narr antwortete: ich glaube, er ist voraus geritten, das Geld selbst zu verdienen, was er mir versprochen hat ^{m)}.

Ludwig von Neufgermain.

Dieser französische Poet lebte unter Ludwig XIII. und da er selbst von der Natur mit einer reichlichen Portion Narrheit versehen war, so ist es kein Wunder, daß des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, und der Cardinal von Richelieu, die solche Spasmmacher gern leiden mochten, noch mehr beitrugen, das Wachsthum seiner Narrheit zu befördern. Er nannte sich selbst den heteroklitischen (seltsamen, wunderlichen) Poeten des einzigen Bruders seiner Majestät. In dem Freiheitsbrief, den er vom Könige 1637. zum Druck seiner Gedichte erhielt, die unter dem Titel *Poësies et Rencontres du Sieur de Neufgermain*. 4. heraus kamen, steht ausdrücklich: Unser lieber Getreuer Ludwig von Neufgermain hat uns vorstellen lassen, daß er zum andernmal den ersten und zweiten Theil eines Buches wollte drucken lassen, welches betitelt ist: *Les Poësies et Rencontres du Sieur de Neufgermain, Poëte Heteroklite de notre tres cher frere unique le Duc d'Orleans*; weil er aber vermüthet, daß es andre möchten nachdrucken lassen, so hat er hierüber unsern Brief erbethen. Seine abweichende oder heteroklitische Methode bestand darinn, daß er seine Verse mit den getheilten Sylben eines Namens endigte, den er im letzten Verse der Strophe ganz setzte, wodurch nun ein seltsamer Wischmasch und tausend Ungereimtheiten entstanden, welche die lustigen Köpfe zu Paris sehr ergözten. So machte er auf die Mademoiselle Zамет, die hernach den Marquis von Antin heirathete, folgendes Gedicht:

Le Marquis d'Antin se fri sa,
pour diner avec Mahomet,
Et puis après il s'avi sa
de louer la belle Zамет.

Ses

m) Bouchet Serées.

Ses beautés si fort il prize,
Que jusques au ciel il la mer;
Et tant à causer s'amusa,
Qu'il ne dina pas pour Zamer.

Vn jour qu'elle s'adonna,
Mars la vit, qui nihil ti mer;
Il entre et temeraire osa
Dire: je veux aimer Zamer.

Mais tot il sortit de ça se,
De peur d'avoir sur son som mer
D'une pique, dont lors frissa
Palas la tresse de Zamer.

Bacchus de Nectar l'erro za
Tout du meilleur qu'est son gour met;
Et Flore l'aromati za
Deifant cette Zamer.

Wenn die Enden der Wörter sich nicht in französische Ausdrücke einbringen ließen, so machte er auch auf den nämlichen Schlag lateinische Verse; z. E. auf den Schwedischen Kanzler Orenstiern, den er Occenster nennt, entweder weil sich die Endsilben nicht in französischen Wörtern fanden, oder weil er es nicht besser wußte:

Gallus cantat hoqueric oc
Laetus quod fortis et placens
Virtutes tuas Jupiter
Rex noster amet Occenster.

Der Cardinal Richelieu und der König selbst gaben ihm bisweilen seltsame Wörter auf, deren Endsilben im Französischen schwer anzubringen waren, um ihn desto mehr in Verwirrung zu setzen; z. E. es wurde ihm befohlen, über den Namen des Cardinals Alessandro Bichi, den er Biqui schrieb, Verse zu machen; welches er folgendergestalt ins Werk setzte:

Nous

Nous louons un Alexandro;
 Mais mort, ne lui fut fait o bi
 Si l'on en fit, nè sai pas qui,
 Le grand Alexandro Biqui.

Bayle vermuthet, daß man sich seiner auch bedient habe, Satiren unter die Lobeserhebungen zu mischen; und daß ihm sum- reichere Leute, als er, manchmal haben helfen Verse machen. So machte er z. E. folgende Verse auf den Conrat, den er Conrat heißt, und welcher darinn angestochen wird, weil er kein Latein verstand.

Ainsi que l'on parloit des rats de Tarascon,
 Quelqu'un me dit, tout mont peut engendrer un rat,
 A quoi se repondis, exceptés Helicon,
 Car il est Sacro-Sainct, autre que Montse rat,
 Et c'est sur Helicon que fut nourry Conrat,
 Il sait parler latin, il sait parler Gascon,
 Grave, sententieux, disert, nunquam errat,
 Jusques là qu'il vainquit disputant dans Macon,
 Vn Docteur Maconnois, et l'envoya au grat
 Chercher son Calepin pour se prendre à Conrat.

Boitune hat zum Spott dieses heteroklitischen Poeten sehr wichtige Stücke versfertigt, als 1) Eine Ballade zum Lobe seiner Werke. 2) Eine Antwort auf die Klage der stummen Buch- staben, die nicht die Ehre haben in des Neufgermain Namen zu stehn. 3) Eine Bittschrift an den Herrn Duplaurens im Namen des Neufgermain. 4) Verse nach des Neufgermain's Mode an den Herrn von Abaur *).

Der Narr des Admirals Bagge.

Bei dem triumphalischen Einzuge des schwedischen Admirals Bagge befand sich in dem Gefolge der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel spielte *).

Este.

a) Bayle Diction. Artic. Neufgermain. Recreations Histori- ques. Tom. I. p. 51.

b) Bibliothek der Romane. Tbl. VII. S. 52.

Estevanillo Gonzales.

Gonzalez war Hofnarr bei dem Grafen Nicolomini, General bei der Armee des Königs von Spanien in Flandern p). Man hat von ihm folgenden komischen Roman:

Vida y Hechos de Estevanillo Gonzales, hombre de buen humor, escrita por el mismo. Brüssel. 8. Madrid. 4.

Le Sage gab den Roman französisch heraus, und sagt in der Vorrede, es hätte Gonzalez seine Geschichte selbst beschrieben, und zu Antwerpen 1646. herausgegeben. Er widmete sie dem Herzog von Amalfi, der damals General der Kriegsheere des Königs von Spanien in den Niederlanden war. Aus seiner Dedication erhele, daß er damals bei diesem Herrn ein Hausbeamter gewesen. Le Sage hat die Urschrift nicht von Wort zu Wort übersezt, weil darin Dinge vorkommen, die sich für die französische Denkungsart nicht schiften. Diese hat er weggelassen, und an ihrer Stelle andre gesetzt, die er theils aus eigener Erfindung, theils aus verschiednen Castilischen Schriftstellern genommen hat. Er hat z. E. aus dem Buche Relaciones de la Vida del Escudero Marcos de Obregon viele Begebenheiten hineingeflochten. Er denkt des Nicolomini mit keinem Worte; auch kommt im Buche selbst nichts davon vor. Von der Uebersetzung des Le Sage ist auch eine deutsche herausgekommen, unter dem Titel:

Geschichte des Estevanillo Gonzales, mit dem Zunahmen des Lustigen. Von Le Sage aus dem Spanischen gezogen. Aus dem Französischen übersezt. Hamburg. 1763. 8.

Fünf.

p) Gordon de Perce! Bibliotheque des Romans. Tom. II. p. 325.

Fünfzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher bei geistlichen Herren.

Wie sehr die christliche Geistlichkeit, ich will nicht sagen, seit jeher, sondern bloß in den so genannten goldenen Zeiten der Päbste und des Mittelalters, an einfältigen Poffen, Schalksnarren, närrischen komischen Aufzügen, und an Narrenscheldungen, die Christen, nach dem Ausdruck des Apostels, nicht geziemen, gehalten, und wie sie diesen Greul selbst auf den Altar Gottes und an die heilige Stätte zu setzen, sich nicht nur nicht gescheuet, sondern sich aufs höchste daran belustigt haben, erhellet aus den ehemaligen Narrenfesten, Eselsfesten, dem Ostergelächter, den Weihnachtspossen, der Narrenprocession zu Tournay u. s. w. *) so deutlich, daß gar nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann. Freilich wenn man, wie ein neuerer protestantischer Gottesgelehrter behauptet, glaubt, daß man auch in allen abergläubigen Cerimonien Christum findet, so wird man ihn auch in den Narrenfesten, in dem Blut des heiligen Januarius, das schon zu Horazens Zeiten im Neapel zu Gnatia in dem Weibensch, der ohne Flamme auf dem heiligen Altar schmolz, vorspukte †), in dem Handel mit den heiligen großen Zehen, einem Ueberrest der alten Phallusdienste ‡), u. s. w. finden. So wie
nun

*) Geschichte des Groteske Römischen; im ganzen zweiten Hauptstück.

†) Horat. Lib. I. Sat. V. 97.

— — Dehinc Gnatia, lymphis
Iratæ extructa, dedit risusque jocosque;
Dum flamma sine, thura liquefcere limine sacro
Persuadere cupit: credat Iudæus apella!

‡) Geschichte der Römischen Litteratur. Thl. I. S. 169.

an die damaligen Wächter Zions, und gesalbten Seelenhärten an dergleichen närrischen Festen ihr Wohlgefallen hatten, so innig freuten sie sich auch über die Poffen eines Schalksnarren, und Pickelhärings, ohne dessen Gesellschaft sie nicht leben konnten. Diese Behauptung würde sehr kühn seyn, wenn man nicht noch geist- und weltliche Verordnungen vorzeigen könnte, wo den geistlichen Herren, die sich in den finstern Zeiten alles, und den Laien nichts ohne Bezahlung erlaubten, ausdrücklich die Poffenreißer, Hofnarren, Gaukler, Jagdhunde, Falken und Habichte verboten werden, und nicht allein den Bischöfen und Aebten, sondern auch den Aebtißinnen, wie aus einer noch vorhandenen Verordnung unter den Karolingern erhellt, die ich unten anführen werde *).

In dem Concilio zu Paris im Jahr 1212. wurde den Prälaten verboten, Narren zu halten. In den Statuten der Kirche zu Cahors in Frankreich wird den Geistlichen untersagt, daß sie sich nicht zu Münstrelß, Goliarden oder Hofnarren sollten brauchen lassen; und wenn sie dieses entehrende Gewerbe ein Jahr lang trieben, sollten sie aller kirchlichen Privilegien beraubt werden, und wenn sie noch nicht davon abstünden, sollten sie auch mit weltlicher Strafe belegt werden *). Daß es ehemals eine ganz gewöhnliche Sache gewesen, daß vornehme Geistliche sich einen Hausnarren gehalten haben, siehet man auch in Holbeins Todtentanz zu Basel, wo sich bei einem Abt, der eben vom Tode angegriffen wird, auch sein Hausnarr befindet; und in den sehr seltenen Imaginibus mortis, welche George Aemylus oder Demler mit vortreflichen Holzschnitten herausgegeben hat, befindet sich in der

*) *Copiz. tert. A. 789. Cap. XV. p. 176. apud Heinke. Ut Episcopi et Abbates et Abbatissae cupplas canum non habeant, nec falcones, nec Accipitres, nec joculatores.*

v) *Statuta Eccles. Cadurc. apud Marten. Tom. IV. Anecd. Col. 717. Item praecipimus, quod Clerici non sint locutores, Goliardi seu Bufones, declarantes, quod si per annum artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio ecclesiastico sunt nudati, et etiam temporaliter graviori, si moniti non destiterint.*

der sechsten Figur, wo ein Prälat vorgestellt wird, der ins Chor geht, unter seinem Gefolge ein Jäger, der einen Habicht auf der linken Hand trägt, und ein Narr, der mit einer Narrentappe mit Eselsohren geziert ist *).

I.

Bei Päbsten.

Päbste Paulus II. unterhielt Stock- und Schalksnarren, liebte Scherz und Poffen; erlustigte sich auch an Fastnachtstanzweil und Nimmnenlaufen.

Unter allen Päbsten war keiner mehr den Poffenreißern ergeben, als Leo X. zu dessen Zeiten Lutherus in Deutschland die Glaubensreinigung angefangen †). Sein Cabinet war beständig mit Schmarozern als einer Leibwache besetzt, welche nicht leicht Jemandem den Zutritt zu ihm erlaubten, der ihm etwan wegen seines lustigen Lebens hätte Vorstellungen thun können. Seine Ministers druckten auch ein Auge zu, und mischten sich unter seine Speichellecker, die ihm alle Arten von Ergößlichkeiten verschafften, damit sie bei ihm nicht in Ungnade fallen möchten, wenn sie seinen Ohren etwas Unangenehmes vortrügen. Die meisten Kardinäle, welche reich, jung, von vornehmen Herkommen waren, und ihr Leben auf der Jagd, bei Schmausereien und in Komödienhäusern zubrachten, reizten den Päbst noch mehr zu dieser wollüstigen Lebensart, da er von Natur ein lustiger Kopf und der Sinnlichkeit äußerst ergeben war ‡).

Bei seiner Tafel mußten beständig Poffenreißer zugegen seyn, an deren Späßen und Spöttereien er sich mehr labte, als an allen den lieblichsten Leckerbissen seiner päpstlichen Küche. Unter diesen
Lustig-

*) Imagines Mortis. Colon. 1555. 8.

†) Erythraei, Pinacotheca II. p. 110.

‡) Iovius in Vita Leonis X. p. 188.

Lustigmachern befand sich der alte Poggius, ein Sohn des berühmten Geschichtschreibers Poggius, Marus, der wegen seiner Gefräßigkeit berühmt, und vom Podagra ganz contract war, Brandiuns und Marianus ein Stocknarr in einer Narrentappe (Sannio cucullatus, kann auch ein Mönch heißen, der den Narrn macht) welche alle Erzpossenreißer und in allen Arten der Fischebergölichkeiten und Leckerbissen ausstudierte Meister waren ²⁾. Niemals war eines Papstes Tafel prächtiger und wollüstiger als Leo X. seine. Man konnte sich durch Erfindung guter Gerichte in seine Gnade setzen, welches der Fall bei den vier erst genannten Leckermäulern war. Unter andern hatten sie eine Art von sehr delicaten Würstchen erfunden, die mit dem fleingehakten zartesten Fleische der Pfauen, wie Paul Jovius sagt, gefüllt waren ^{a)}. Varillas sagt, diese Würstchen wären mit dem zartesten und schwachhaftesten Fleische der Gasanen gefüllt gewesen ^{b)}; welches auch glaublicher ist. Als man seinem Nachfolger Hadrian VI. seine Küchenrechnung vorlegte, fuhr er für Schrecken zusammen, da er in der holländischen Sparsamkeit erzogen, und überhaupt ein sehr haushälterischer Mann war; denn er verthat täglich nicht mehr als zwölf Thaler, und trank keinen Wein, sondern beständig Bier, welches die Italiener nicht begreifen konnten, und auch vorgaben, dieses beständige Biertrinken wäre die Ursache seines Todes gewesen ^{c)}. Er zog den Stockfisch, den man in Rom nur für eine Speise des Pöbels hielt, allen leckern italienischen Fischen vor, so, daß der Preis desselben, zum Gelächter aller Fischweiber, unter seiner Regierung ansehnlich stieg ^{d)}. Daher verhöhnten die Rö-

E e 2

mer

²⁾ Jovius in Vita Leonis X. p. 191.

^{a)} Ibid.

^{b)} Varillas Anecd. de Florence. p. 297.

^{c)} Jovius in vita Hadriani. p. 283. Ferunt Hadrianum aliqui vegetae viridisque senectae, contraxisse morbum assiduo Cerevisiae potu.

^{d)} Jovius de Piscibus Romanis. C. 1. Modo Merlucciae plebejo admodum pisci Hadrianus Pontifex, sicuti in administranda Republica hebetis ingenii vel depravati iudicii, ita in esculentis insulsissimi gustus, supra medioere pretium, ridendo toto foro piscario, jam facerat.

mer seine Sparsamkeit gar sehr, und sagten, der Vatican wäre den Häusern ähnlich, die wegen der Gassenster und Poltergeister öde und verlassen stünden *).

Leo X. der selbst eine gute Kenntniß in allen schönen Wissenschaften besaß, vergnügte sich besonders an Poeten, wenn sie die Gabe hatten, den Schmarözer und Possenreißer zu spielen. Unter diesen befand sich damals Camillo Querno, der Erzpoet (Archipoëta) genannt. Er war von Monopoli im Königreich Neapoli gebürtig. Weil er hörte, daß Leo X. die Dichter belohnte, so kam er 1514. mit einem Gedichte von 20000 Versen, Alexias genannt, nach Rom. Er wurde dem Papste als ein Possenreißer vorgestellt, denn unter keiner bessern Empfehlung konnte man bei Ihro Heiligkeit Audienz erlangen. Da der Papst an ihm fand, was er suchte, so wollte er ihn auch belohnen, ließ ihn auf einem Elephanten ins Capitolium reiten, und weil er immer eine durstige Seele hatte, mit einem Kranze von Wein- Kohl- und Lorbeerblättern unter lächerlichen Feierlichkeiten zum Poeten krönen, worüber Querno Ströme von Freudenthränen vergoß. Pope gedenkt dieses Erzpoeten in seiner Dunciade in allen Ehren, indem er von ihm sagt: Freudiger sahe nicht Rom den Querno, den Antichrist des Wißes, gekrönt von päpstlichen Händen, in einem Kreise von purpurnen weitvallenden Hüthen, in seinem Capitol auf sieben Hügeln gethront sitzen †). Er mußte immer bei der Tafel des Papstes das Erzamt des Hofpoeten, das ist, des Hofnarren, versehen, wo er seinen Stand am Fenster hatte, und die vom heiligen Vater halb abgenagten und ihm überreichten Knochen vollends entfleischte; man ließ ihm reichlich aus
der

e) *Battus apud Wölffium in Lektion. Memorab. Tom. II. p. 192.* Familiam adeo fordidam et exiguam alebat, ut sumptus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus, non jam domus illa Pontificia, et ocellus urbis, ut quondam, sed domus aliqua, ut Poetae tradunt, quae propter lemturum formidinem vacua et deserta sit, prae solitudine videbatur.

†) Popen's Dunciade im zweiten Buche.

der Flasche des Pabsts einschenken, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegereif Verse machte. Zum wenigsten mußte er über jede aufgegebne Materie ein Distichon machen: und wenn dasselbe schlecht war, oder er nicht fortkommen konnte, mischte man zur Strafe seinen Wein reichlich mit Wasser s).

Manchmal hat der Pabst zugleich mit seinem Erzpoeten Verse aus dem Stegereif gemacht, worüber die ganze Gesellschaft ein Gelächter aufgeschlagen hat. Als er z. E. einst ein Distichon auf sich selbst machen sollte, streng er also an:

Archipoeta facit versus pro mille poetis.

Als er nun nicht weiter fort konnte, machte der Pabst aus dem Stegereif folgenden Pentameter:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Darauf antwortete Querna, ohne sich irre machen zu lassen:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum,

Und der Pabst fuhr sehr scharfsinnig mit folgendem Vers aus dem Virgil fort:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes. h)

Leo X. verstand wirklich das Handwerk eines Improvisatore aus dem Grunde, denn als ihm einst ein Poet einige lateinische Verse überreichte, so antwortete ihm der Pabst aus dem Stegereif mit eben so viel Versen. Als aber der Poet merkte, daß er mit dieser Belohnung sollte bezahlt seyn, fuhr er also fort:

E e 3

Si

g) Iovius in Elogiis. Cap. 81. Fuit diu inter instrumenta eruditae voluptatis longe gratissimus, quum coenante Leone porrectis de manu semesis obsoniis, stans in fenestra vesceretur, et de Principis lagena perpotando, subitaria carmina factitaret, ea demum lege, vt praescripto argumento bina saltem carmina ad mensam, tributum nomine solverentur, et in poenam sterili vel inepto longe dilutissime foret perbibendum.

h) Iovius. l. c.

Si tibi pro numeris numeros fortuna dedisset,

Non esset capiti tanta corona tuo.

Ueber welchen Einfall der Pabst so vergnügt war, daß er ihm eine Hand voll Ducaten schenkte ^{h)}.

Weil sich Querno durch Fressen und Saufen das Podagra zugezogen hatte, mußte er endlich zu Neapel in einem Hospital viel Ungemach ausstehen, und da er dasselbe nicht mehr ausstehen konnte, schnitt er sich den Bauch mit einer Scheere auf, und starb. Nachdem Leo X. gestorben war, sagte er: Ich habe 1000 Wölfe gefunden, nachdem ich einen einzigen Löwen angetroffen ^{h)}.

Wie beliebt die Possenreißer an dem damaligen päpstlichen Hofe gewesen, erhellet auch aus folgendem Beispiele, welches Jovius und Rossi erzählen. Ein Mann, welcher bei dem Pabste etwas zu suchen hatte, konnte lange Zeit keine Audienz erhalten, er mochte es anstellen, wie er wollte, weil die Possenreißer alle Zugänge zu ihm so besetzt hatten, daß es nicht möglich war, vor ihm zu kommen. Er erdachte also eine List, und sagte zu des Pabsts obersten Kämmerer: er wäre ein Poet, und wollte dem Pabst Verse zeigen, dergleichen er noch nicht gesehen hätte, und worüber er in das größte Erstaunen gerathen würde. Der Kämmerer, welcher gleich dachte, dieses würde ein Mann für den heiligen Vater seyn, lief spornstreichs in sein Cabinet, und sagte: Ihre Heiligkeit, ich habe einen Erznarren gefunden, mit dem Sie tausend Spas haben können. Der Pabst befahl, man sollte ihn unverzüglich vor ihn bringen; als er aber in das Pabstliche Zimmer trat, sagte er dem Pabst mit dürren Worten, daß er kein Poet wäre, sondern sich nur so verstellt hätte, um Audienz zu erlangen. Dem Pabst gefiel der Einfall, und der Mann erlangte, was er suchte ^{h)}. Im Englischen Zuschauer wird diesem Manne folgende Rede in den Mund gelegt, von der man sagen kann: *se non é vero, é ben trovato*.

„Ver-

i) Spelta la Saggia e dilette del Pazzia. P. I. C. 14.

k) Jovius. l. c.

h) Jovius in vita Leonis. Lib. IV. p. 189. 190. Erythraei Pinacotheca. II. p. 110.

„Verwundre dich nicht, heiliger Vater, daß du, anstatt eines Narren, über den du lachen willst, deinen alten Freund siehst, der dieses Mittel, vor dich zu kommen, erwählen mußten, um dir deine eigne Narrheit zu verweisen. Kann auch wohl etwas dich mehr überführen, wie unbillig du mit dem menschlichen Geschlechte verfährest, als daß ich mich zu diesem schändlichen Aufzuge entschließen müssen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es ist ein hoher Grad von Narrheit, wenn einem dieselbe an andern gefällt, und wenn man sich an der Ungnade der Natur belustigen kann. Es ist eine schimpfliche Demuth an einer Person, wie Deine Heiligkeit ist, wenn Du glaubst, daß Du nicht trefflich scheitern kannst, als in dem Umgange mit Wahnsinnigen, Narren und Gecken. Wenn Deine Heiligkeit sich als ein vernünftiges Geschöpf belustigen will, so hast Du Gelegenheit genug dazu; beraube nur alle die Phantasten, die Du reich gemacht, und mit Pracht überladen hast, dieser unverdienten Schätze, und gieb sie den Demüthigen, den Tugendhaften und den Schaamhaften, die Du darben lässest. Ja, wenn Deine Heiligkeit sich gleich aus der Tugend und Religion nichts macht, so sey nur so gut, und bedenke einmal, daß es Dir selbst keinen Vortheil bringt, beständig zu scherzen und zu lachen. Denn, wenn der Papst so gar nährisch thut, so wird das Volk bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit großer Ehrerbietung angesehen, nichts anders als Veranlassungen zum Spaß und Lachen wären. Wenn der Pöbel einmal ins Lachen geräth, so wird er bald dahinter kommen, daß, ob Deine Heiligkeit einen Spruch in einer solchen Schlafmüde hersaget, und jenen in einer andern; ob Du Deinen Pantoffel aus- oder anziehest, ob Du Deinen Stab in ein Gebeth mitbringst, oder nicht, Deinen Rock aus- und einen andern anziehst, so lange die Messe währt; daß, sage ich, alles dieses lauter Gaukelei sey. Bedenke nur, daß solcher Gestalt ein Kopf deswegen nie für klüger gehalten wird, weil er beschoren ist; und daß die Dummen sagen werden: baarfuß gehen hülfte im mindesten nicht zur Seeligkeit. Die Kardinalshüte und die Mönchskutten werden in gleiche Verachtung fallen; und die Laien werden es uns in die Augen sagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über sie haben können, als durch

die Macht unsrer Beweise, und durch die Heiligkeit unsers Lebens ^{m)}“

Der Geschichtschreiber Pierre Matthieu sagt vom Leo, daß er die Hofnarren eben so sehr, als die Gelehrten, geliebt, und daß er von einem äußersten auf das andre gefallen ⁿ⁾.

Guicciardini gedenkt auch seiner unbändigen Neigung zu Possenreißern, und schreibt, er hätte sich den ganzen Tag mit der Musik, Erzählung von lustigen Schwänken und Hofnarren beschäftigt ^{o)}.

Der gelehrte Pabst Benedict XIV. ein Jovialischer Kopf, und Freund kurzweiliger Einfälle, spielte seinen Freunden, besonders dem Cardinal Passionei, der ein abgesagter Feind der Jesuiten war, manchen lustigen Streich; unter andern, da er ihm einst in eine Kiste mit Büchern, die er aus Deutschland bekam, die berühmte Moral des Pater Busenbaum einpacken ließ; worüber

m) Zuschauer. Thl. VII. St. 497.

n) Matthieu Hist. de Henri IV. T. II. L. 3. p. 717. Er führt dabei folgende Worte des Pietro Aretino an: E beato colui, che e pazzo, e nella pazzia sua compiace ad altri ed a se stesso. Certamente Leone hebbe una natura da' stremiti, ad estremo e non faria opra da ogniuno il giudicare chi piu gli dilettaffe, o la virtu dei dotti, o le ciance dei buffoni, e di ciò fa fede il suo haver dato à l'una e à l'altra specie, essaltando tanto questi, quanto quegli.

o) Guicciardini Istoria d'Italia. Lib. XIV. f. 398. Egli per natura dedito all'ocio, et a' piaceri, et hora per la troppo licenza, e grandezza alieno sopra modo dalle facende, immerso ad udire tutto 'l giorno musiche, facette e buffoni, inclinato ancora troppo più che l'honestà a' piaceri. — Quali sorte di buffonerie ed ifacette piacessero à Papa Leone, si può raccogliere dal Lib. IV. della vita di lui del Giovio: dove pone, che furon recitate Comedie, si fece professione di fare impazzire huomini, et altre piacevolezze tali: onde il Tarascone si persuase d'essere gran Musico, il Baraballo fu laureato Poeta, emendato su l'Elefante, et i Parasiti furon sommamente favoriti. Bayle Diction. Art. Leon X. Rem. D. F. G. O.

worüber der Cardinal beim Auspacken ärger, als über eine Schlange erschraf, das Buch nicht mit der Hand anrührte, sondern mit der Feuerzange anpakte, und ins lobende Kamin schleuderte. Er war in seinen jüngern Jahren, ehe er Pabst wurde, oft zur Possenreißerei aufgelegt, und masquirte sich, da er noch Consistorial-Advocat war, zur Carnevalszeit immer als einen Doctor, und schlug auf der Straße seinen Lehrstuhl auf, um die Vorbeigehenden nach Befinden, mit mancherlei satirischen Lehr- und Strafpredigten zu unterhalten; da denn diese Masse ungemeinen Zulauf und Beifall gefunden. Als Pabst soll er diesen Lustbarkeiten, die zu Rom von der ungezogensten und ausschweifendsten Art sind, feind, und sie ganz abzuschaffen Willens gewesen seyn; man hat ihm aber das Mißvergnügen des Volkes, so daher zu besorgen wäre, so gefährlich vorgestellt, daß er es bei der alten Gewohnheit bewenden lassen.

II.

Bei geistlichen Eurfürsten.

Mainz.

Ein Ungenahnter.

Eurfürst Brendel zu Mainz fragte seinen Narren, wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, die er hätte machen lassen? Dieser antwortete: Eben wie ein heßischer goldner Becher, da schenkt man sauer Bier ein, so stellt ihr einen diebischen Mönch auf die Kanzel P).

Wizel.

Wizel, Eurfürsts Wolfgangs Narr, der etwas Latein konnte, wurde von einem gefragt, ejus generis das Wort Mater wäre? Meine Mutter, sagte er, ist generis foeminini, aber deine ist generis communis P).

E c 5

Pa-

p) Sincere's Apophthegmata. Thl. II. S. 97.

q) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 337.

Pastore.

Als George Winkler aus Bischofswerda im Jahr 1527. zuerst das Evangelium in Halle predigte, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Domkirche austheilte, wurde er von dem Cardinal Albert, der zugleich Churfürst zu Mainz, Erzbischof zu Magdeburg, und Bischof zu Halberstadt war, nach Aschaffenburg gefodert, um daselbst von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Da er nun wieder sollte fortgelassen werden, nahm man ihm zuerst seinen Reisegefärth und hernach auch sein Pferd weg. Aber der Hofnarr des Churfürsten, Namens Pastore, lehnte ihm seinen Klepper, und ein ihm zugegebener Geleitsmann führte ihn zwei Meilen von Aschaffenburg in einen Wald, wo ihn etliche Meuchelmörder überfielen und ums Leben brachten. Doctor Luther hat dem Mainzischen Domkapitel diesen Mord Schuld gegeben. Olearius schreibt, Conrad Hofmann, ein damaliger Canonicus zu Halle, sei der Mörder gewesen, dem hernach der Teufel den Hals auf dem heimlichen Gemache umgedreht hätte ¹⁾. Lutherus hat wegen dieser Mordthat ein eignes Trostschreiben an die Christen zu Halle abgeschickt, worinn er wünschet, daß das Blut des Ermordeten ein göttlicher Saame seyn müsse, der hundertfältige Früchte bringe, und daß statt eines ermordeten Georgen hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmahl mehr Schaden und Leids thun, als der einzige Mann gethan hätte ²⁾.

E d l l n.

Ein Ungenannter.

Der Vater Brant mag in seiner alldutschen komischen Sprache erzählen:

Ein Bischof hegt zu seinem Wollust ein Narren, der lag allzeit by Im an seinem Bett. Do aber zu Zeiten ein Narr auch
am

¹⁾ Olearius in Halygraphia. p. 239.

²⁾ Tom. III, Altenburg. p. 741.

am selben Bett lag, das mer Fieß dann gewon was am Bett waren, begreiff er ein Fuß, und fragt, weß der wer. Sprach der Bischoff, er wer sein. Do er nun den andern, dritten und vierten anrurt, sprach der Bischoff, sie weren alle sein. Do stund er alsbald eilens uff, und luff an das Fenster, und ruff mit gro-ßer Stimm, laufen all herzu, und sehent ein neu ungewohnt Wunder, denn unser Bischoff ist vierfüßig worden. Also offenbart er das Laster des Herrn.

Fürwar unweiser ist der, dann ein Narr, der sich mit Narren freuet, dann kein Narr (als Solon spricht) mag stillschweigen. Und wiederumb (als Cicero sagt) der ist minder ein Narr, dem nichts in Sinn kommet, dann der es zugiebt und verhenkt, was ein andern toechten in das Gemüt kommen ist. Aber ohn Zweifel, daß der Narren Zahl welchs ohn Ende, werden etwan die Narren erhöht von den Mächtigen, wie ein Eiderbaum auf dem Berge Libano, und werden usgenommen für ihre Canzler und Rāth, so hoch einem Narren die Weisheit zu hoch ist. Und wie der Schnee im Sommer, und die Regen in der Ernen, also ist unziemlich dem Narren die Glory und Eer der Hochschätzung oder Hochhaltung ʸ.

Junker Wiefweiler.

Als der Graf von Isenburg von Cölln auszog, um Undernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege eingenommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu seinem Feldzuge Glück wünschte, wollte es Wiefweiler allein nicht thun. Da man ihn nun deswegen um die Ursache fragte, so sagte er: wie sollte ich das thun, ich finde seinen Namen im Kalender nicht mit rothen Buchstaben aufgezeichnet. Dadurch wollte er

ʸ) Schöner und lieplicher Fabeln, Byspylen und Historien von Doctore Sebastiano Brand zu Underweisung guter Sytten, zesamen geordnet. Blatt CXXX. b. Daß dieser Bischof ein Erzbischof von Cölln gewesen, bezeigen Frater Pauli im Schimpf und Ernst. S. 217. und Gastius Convival. Sermon. Tom. I. p. 96.

er anzeigen, daß er noch keine großen Thaten oder Wunder im Kriege gethan hätte, wie die Heiligen, die im Kalender mit rothen Buchstaben stünden.

Ein Hofmann begehrte von ihm, er solle ihm kurzweilige Poesien machen, zu dem sagte er: Ich bin des Churfürsten Narr, aber nicht jedes Narren Narr.

Einst begehrte er vom Churfürsten ein Hündchen, welches der Churfürst sehr lieb hatte, und es ihm etlichemahl abschlug. Weil er aber mit einigen Hofleuten gewettet hatte, daß er das Hündchen gewiß bekommen würde, so hielt er so lange an, bis endlich der Churfürst sagte: du sollst den Hund haben, wenn du ihn etliche mahl auf den Hintern küssest. Wießweiler bedachte sich nicht lange dieses zu thun, und bekam den Hund. Nach einiger Zeit wollte der Churfürst das Hündchen gerne wieder haben, und sagte zu Wießweilern, er möchte es ihm schenken; worauf dieser erwiderte: Ew. Churfürstliche Gnaden wissen den Preis schon, um den ich es erhalten habe, dafür können Sie es wieder bekommen v).

III.

Bei Cardinälen.

Carafulla.

Carafulla, den der Cardinal Medici so sehr liebte, gehört unter die aufgewecktesten und witzigsten Köpfe seiner Zeit. Man erzählt unter tausend andern folgendes aus dem Stegereiß von ihm. Er wurde gefragt, woher denn wohl der Name Bombarda herkäme? von den drei Wirkungen, die sie hat, antwortete er: rimbomba, arde e da.

Ein andermahl war von dem Wappen eines gewissen Mannes die Rede, der sehr wenig Verdienste hatte. Das Wappen war ein Weinstock, der sich um einen Birnbaum schlang, und
mitten

v) Meidner. I. c. Thl. III. S. 329.

mitten in einem Getraidefelde stand. Der Cardinal fragte ihn: was denn dieses Wappen wohl möchte zu bedeuten haben? Nichts anders, antwortete er, als daß es un gran vituperio (ein großer Schimpf) ist, daß ein solcher schlechter Mensch zu einer solchen Würde hat gelangen können. Das Wortspiel liegt in den Wörtern Gran, (Korn) vite, (Weinstock) und pero (Birnbäum).

Barciacca.

Barciacca von Ravenna war ein Pöffenreißer im Hause des Cardinals Ippolito de Medici. Jedermann im Hause liebte den Barciacca wegen seiner Schwänke, bis auf einen Kammerdiener, der ihn durchaus nicht leiden konnte, und dem Haushofmeister beständig in Ohren lag, er sollte doch den lächerlichen Burschen aus dem Hause schaffen, der nichts thäte als fressen und saufen, und auf der Welt zu nichts nütze wäre. Barciacca hörte dies, und beschloß sich bei dem Cardinal selbst zu beklagen. Als nun eines Tages der Cardinal abgegessen hatte, warf er sich ihm zu Füßen, und bat ihn um aller Heiligen willen, er möchte ihm erlauben, ein Paar Worte zu sprechen. — „Nun, so rede!“ — Gnädigster Herr, sagte Barciacca, ich höre, daß ein übelgesinnter Mensch an ihrem Hofe es durchaus dahin bringen will, daß ich fortgejagt werde. Da ich mich nun aber lieber mit eignen Händen aufhängen wollte, als einen so gnädigen Herrn verlassen, wie Sie sind, so komm ich, Sie demüthigst zu bitten, daß Sie mich in Ihren Schutz nehmen, und nicht erlauben, daß eine solche Grausamkeit an mir ausgeübt werde. Wenn Sie sich nach den Eigenschaften meines Feindes, und den meinigen erkundigen wollten, so würden Sie sehen, daß er vielweniger verdient in Ihrem Hause zu bleiben, als ich; denn er ist ein solcher Geißhals, daß ihm Jedermann im Hause spinnfeind ist; ich hingegen bin so freigebig, daß ich nie einen Kreuzer übrig habe. — „Aber was geht denn das mich an?“ sagte der Cardinal, deine Freigebigkeit nützt mir eben so wenig, als mir der Geiß deines Feindes schadet. — Das ist wohl ihr Ernst nicht, Gnädigster Herr, was Sie da zu sprechen belieben. Sie, Gnädigster Herr,

(Gott

(Gott wolle Sie noch lange erhalten) sind so freigebig, daß Jedermann sich gar nicht satt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch so viele andre Personen, bloß weil sie bedürftig sind; Sollte denn nun derjenige, der ihnen gleich ist, von ihnen geschützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, sagte der Cardinal, aber worin bist du mir denn gleich? — In der christlichen Liebe, Gnädigster Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie selbst. — Und wer sind denn die? laß doch hören! sagte der Cardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen sagen, Gnädigster Herr! Kaum habe ich mich niedergelegt, so kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl sagen, Tausende — von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die sich von diesen meinen armen Paar Schultern nähren, von diesem Blute trinken, und von diesem Fleische essen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen sehen, Gnädigster Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er seinen Mantel herab, in welchen er sich eingewickelt hatte, so daß er ganz nackt da stand, und nichts als ein Paar leinene Unterhosen anhatte. Diese großen Flecke, fuhr er ganz ruhig fort, sind von den Mücken, diese mittlern von den Wanzen, und diese kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie Gnädigster Herr, da ich so viele Mannschaft von meinem Fleisch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig sei, daß ich selbst esse und trinke? — Der Cardinal konnte vor Lachen das Ende seiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte sich nach dem Feinde des Barciacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbissner, filziger Kerl wäre, so jagte er ihn fort, und gab dem Barciacca seine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolsen.

Der Cardinal Wolsen war eines Fleischers Sohn, und stieg von einer geistlichen Würde zu der andern, bis er endlich Cardinal und Erzbischof zu Vork wurde. Als dieses sein Hofnarr hörte, sagte er: Gott lob, daß Sie Cardinal worden sind, nun wünsche

sche ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Pabst werden. Als ihn der Cardinal um die Ursache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profession ein Fischer, darum setzte er die Fasten ein, damit er seine Fische desto theurer verkaufen möchte; da aber eure Eminenz aus der Fleischerzunft herkommen, so werden Sie die Fasten abschaffen, und statt derselben das Fleischessen einführen, damit ihr Gewerte desto mehr verdienen kann ^{w)}.

Eben dieser Cardinal ließ sich bei seinen Lebzeiten ein herrliches Grab und eine prächtige Grabschrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und sahe, was die Arbeiter machten. Als dieses sein Narr sahe, sprach er zu ihm: Sie thun sehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab hinein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Diese Prophezeiung ist auch eingetroffen; denn als der Cardinal bei Heinrich VIII. König von England in Ungnade versiel, und als ein Gefangner nach London geführt wurde, starb er unterwegs, und kam nicht in das prächtige Grab, was er sich hatte bauen lassen ^{x)}.

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb sich durch seinen Wis, lustige Laune und gute Einfälle die Gunst des Cardinals Richelieu, dessen Spaßmacher er im eigentlichen Verstande war. Er wurde hernach Abt zu Chatillon sur Seine, Prior zu la Ferté-sur-Aube, Almonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieses wurde er und seine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Namen von Dubille bekannt ist. Er hatte grossen Antheil an der Errichtung der französischen Akademie, die sich auch anfänglich bei ihm versammelte, und starb 1662. ohngefähr im sechzigsten Jahre seines Alters. Er hat außer verschiednen Poesien, Briefen, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatische Stücke geschrieben ^{y)}. Bald las er dem Cardinal Verse vor, bald belustigte

^{w)} Pitaval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 33.

^{x)} Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.

^{y)} Histoire de l'Academie Françoise. Tom. II. p. 98.

lustigte er ihn mit der Schandchronik des Hofes und der Stadt Paris. Er liebte große Gesellschaften, und besonders diejenigen, wo Freude und Vergnügen herrschte. Seine Declamation war unbergleichlich; denn er hatte eine angenehme Aussprache, viel Feuer, eine schifliche Gesticulation, und konnte sich in alle Leidenschaften versetzen, besonders war er im Tragischen Meister. Daher hörte er nichts lieber als den Mondori, einen der geschicktesten Schauspieler seiner Zeit. Als einst dieser Mondori im Hotel de Bourgogne, in Gegenwart des Cardinals Richelieu, die Hauptrolle in einer Tragödie spielte, wurde der Cardinal so gerührt, daß er Thränen vergoß. Bois-Robert sagte zum Cardinal, er wollte es noch besser machen als Mondori; der Cardinal hielt ihn beim Worte, und ließ den Mondori zu sich in seinen Pallast fohdern, um über den Bois-Robert und seine Declamation zu urtheilen. Hier spielte nun Bois-Robert seine Rolle so meisterhaft, daß selbst Mondori weinen mußte. Daher nannten ihn auch die Spötter den Komödianten Mondori, welches er aber nicht übel nahm.

Bois-Robert nahm viele von seinen lustigen Einfällen aus dem *Moyen de Parvenir*, welches er auswendig konnte, und welches schon manchem Spaßvogel aus der Noth geholfen hat.

Richelieu war ein großer Liebhaber von Poffen und allerhand Schwänken, wenn es nur ins geheim geschehen konnte, daß sein Stolz nicht beleidigt wurde. Nach Tische nahm er gemeiniglich heftige Bewegungen vor, sich zu belustigen und die Verdauung zu befördern. Als ihn einst Herr von Grammont, der seine Niece geheirathet hatte, nach Mittage in der großen Gallerie des Königlichen Pallastes antraf, sah er mit Verwunderung, daß er an der Mauer so hoch hinauf sprang, als er konnte. Grammont, ein kluger Hofmann, der wohl wußte, daß man den Cardinal schon beleidigte, wenn man ihn über so was ertappte, sagte augenblicklich zum Cardinal: O ich kann noch besser springen, als Euer Eminenz, und machte das Spiel dem Cardinal nach; der ihn hernach desto mehr schätzte, weil er sich so gut in seine Laune zu

zu finden wußte *). Boisrobert hatte einen Neffen, den er dem Cardinal gern vorgestellt hätte. Eben gieng er in seinem Garten spazieren, und zwar um ein großes Bassin, aber von so vielen Hofschranzen umgeben, daß an kein Vorkommen zu gedenken war. Er besann sich also auf einen Staatsstreich, und stieß seinen Neffen grade ins Wasser. Es ward Lermen; der Cardinalkehrte sich um, und wollte wissen, was es wäre? — „Es ist mein Neffe, den ich Euer Eminenz vorstelle, und zu Gnaden empfehle, er hat deren sehr nöthig.“ — Des Abends sagte der Cardinal zu Boisrobert: Bist du närrisch, Abt, daß du mir deinen Neffen in dem Aufzuge vorstellst? — „Ich weiß, was ich thue, Gnädigster Herr, hätte ich ihn Euer Eminenz so wie einen andern seines gleichen vorgestellt, so würden Sie auf ihn keine Acht gehabt haben, aber mittelst dieser kleinen Wendung hoffe ich, werden sich Euer Eminenz seiner erinnern, und nicht vergessen, etwas für einen Menschen zu thun, der sein Leben dran gewagt hat, um vor ihre Augen zu kommen. Er erhielt wirklich eine gute Pfründe.

Boisrobert wurde überhaupt von seinen Anverwandten beständig überlaufen, weil sie wußten, daß er in Gnaden stand, ihnen bald dieses, bald jenes bei Hofe auszuwirken; daher schrieb er einst an den Kanzler Segulier, bei dem er auch eine Bitte anbringen mußte:

Melchisedech étoit un heureux homme,
Et son bonheur est l'objet de mes vœux,
Car il n'avoit ni freres, ni neveux *).

Obngeachtet der Cardinal seine Pöffen und Schwänke gern leiden mochte, so gerieth er doch endlich wegen seiner ausschweifenden Lebensart und lächerlichen Streiche in seine Ungnade. Als man die Tragödie Mirame das erstemahl vor dem Cardinal spielte, verbot er, Niemanden hinein zu lassen, als diejenigen, die er ausdrücklich benennt hatte. Boisrobert aber führte doch insgeheim zwei Frauenzimmer von einem zweideutigen Kuse hinein. Die Herzogin

*) Menagiana: Tom. II. p. 45.

a) Bois-robert Vol. II. Epist. 2.

Herzogin von Aiguillon, die ihn nicht leiden konnte, stellte dem Cardinal vor, daß Boisrobert allein sich unterstanden hätte, wider seinen Befehl zu handeln, und daß er im Angesicht der Königin und des ganzen Hofes seinen Pöbel beschimpft hätte. Auf diese Anklage verwies ihn der Cardinal aus Paris. Nach einigen Monaten schickte die französische Academie einige von ihren Mitgliedern an den Cardinal, die ihn bitten mußten, den Boisrobert aus der Verbannung wieder zurück zu berufen; allein er sagte: sie verdienten einen bessern Rührer, und die Stunde der Vergeltung wäre noch nicht kommen ^{a)}. Um diese Zeit wurde der Cardinal krank, und sein Leibarzt Citois, welcher wußte, daß seine Krankheit bloß aus einem Verdrusse herrührte, den der Cardinal gehabt hatte, und daß der lustige Umgang des Boisrobert zu seiner Wiederherstellung vieles beitragen würde, schrieb auf das Recept: Recipe Bois robert, und überreichte es dem Cardinal, welcher dadurch bewogen wurde, ihn aus der Verbannung zurück zu rufen; allein er genoß seine Gnade nicht lange mehr, weil der Cardinal noch in dem nämlichen Jahre starb ^{b)}.

Während seiner Verbannung hatte Menage die bürlesteste Bittschrift der Wörterbücher (*Requete des Dictionnaires*) verfertigt, worinn er ihn wegen der Pöberastie sehr empfindlich anstach:

De combien de mots masculins
A-t-on fait des mots feminins.
Tous vos Puristes sont la figue
A quiconque dit un intrigue;
Ils veulent malgré la raison,
Qu'on dise aujourd'hui la poison,
Une Epitaphe, une Epigramme,
Une navire, une Anagramme,
Une reproche, une Duché,
Une mensonge, une eveché,
Une éventaille, une squelette,
La doute, une hymne, une Epithete,

Et

^{a)} Histoire de l'Academie françoise. Tom. II. p. 100.

^{b)} Menagiana. T. II. p. 51.

Et le délicat Sarcasme
 Est chaque mot féminin
 Sans respect, ni d'Analogie,
 Ni d'aucune Etymologie,
 Pour contredire au doux Robert,
 Sans que l'Abbé de Boisrobert,
 Ce premier Chanfonnier de France,
 Favori de son Eminence,
 Cet admirable Poëte
 Aimant le genre masculin
 S'opposât de tout son courage
 A cet efféminé langage.

Als Conrart dem Boisrobert anlag, er sollte seine Gedichte herausgeben, stellte ihm derselbe vor, daß sie auf dem Papiere nicht so gefallen möchten, als wenn er sie selbst nach der Kunst abläse.

En recitant des vers, je fais merveilles;
 Je suis, Conrard, un grand dupeur d'oreilles.

Sein Meisterstück im Erzählen war die Geschichte der drei Racans. Zwei gute Freunde vom Marquis von Racan erführen, daß Racan der Mademoiselle Gournai hatte sagen lassen, daß er sie besuchen wollte. Sie war aus Gaskogne, sehr lebhaft, und von Natur etwas hitzig; übrigens war sie ein schöner Geist, und daher hatte sie sehr verlangt, als sie nach Paris kam, den Racan zu sprechen, den sie von Person noch nicht kannte. Der erste von seinen Freunden kam ein oder zwei Stunden eher, als der wahre Racan sich hatte anmelden lassen, zu der Gournai. Er erhob die Werke, welche sie hatte drucken lassen, bis in den Himmel. Nach einer Viertel-Stunde empfahl er sich, und Niemand war vergnügter als die Gournai, daß sie den Racan gesehen hätte. Kaum war er fort, so meldete man bei ihr einen andern Racan an. Sie glaubte anfänglich, es wäre der erste, der nur etwas vergessen hätte, ihr zu sagen. Aber wie erstaunte sie, als sie eine ganz andre Gestalt erblifte. Sie fragte ihn einmahl über das andre, ob er denn der wahre Racan wäre.

wäre, und erzählte ihm, was ihr erst mit einem andern Kacan begegnet wäre. Der zweite Kacan fand sich sehr beleidigt, daß ein Fremder seine Rolle gespielt hätte, und schwor sich zu rächen. Die Gournai war mit diesem Kacan noch besser zufrieden, als mit dem erstern, weil er in ihrem Lobe noch viel verschwenderischer war, als jener. Sie hielt ihn mit einem Worte für den rechten Kacan, und den erstern für einen Betrüger. Kaum war dieser fort, so ließ sich der wahre Kacan anmelden. Hier verging nun der Gournai alle Geduld, und sie rief im Zorne aus: Wie, noch ein Kacan! der Henter führt alle die Kacans zu mir. Doch ließ sie ihn eintreten, und fragte ihn gleich mit stolzer Mine, ob er etwa käme sie zu verspotten? Kacan, der eben nicht viel Antwort hatte, erkannte über diese Aufnahme, daß er nur stotternd antworten konnte. Dieses schüchterne Wesen bestärkte die Gournai in der Meinung, daß der Mensch abgeschickt wäre, sie zu verspotten, daher zog sie ihren Pantoffel aus, und keilte so gewaltsam auf ihn los, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, das Hasenpanier ergriff. Menage hat diese Scene den Bolstrobert selbst in der Gegenwart des Marquis Kacan meisterhaft spielen sehen: und da man den Kacan fragte, ob die Sache sich wirklich so verhielte, so antwortete er: Ja, es ist etwas dran. Diese Erzählung steht auch im *Callieres*^{c)}; aber ursprünglich im *Francion* des Sorel vom Jahr 1624. ^{d)}, wo sie aber von andern Personen erzählt wird. Eine ähnliche Erzählung steht in einem noch ältern Buche aus dem sechzehnten Jahrhunderte ^{e)}.

Raconis.

Der Cardinal Richelieu hatte außer dem Bolstrobert auch um und neben sich den Karl Franz d'Albra de Raconis. Er war auf einem Schlosse dieses Namens in der Diocese von Char-

c) Menagiana. Tom. II. p. 52.

d) de Callieres *Traité de bons mots et de bons contes* p. 252.

e) Le Francion de Sorel. L. 10.

f) *Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e burle &c.* in Trento. 1585. fol. 40. b.

Chartres geboren, und reformirterzogen, wurde aber katholisch, lehrte erst mit großem Zulauß die Philosophie, hernach die Theologie in der Sorbonne zu Paris; wurde endlich Bischof zu Lavaur in Ober-Languedoc, und starb den 16. Julii auf seinem Schlosse Raconis 1646. Er hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht ^a. Dieser Raconis stellte bei dem Cardinal einen Possenreißer vor, ob er gleich ein Doctor der Sorbonne war. Der Cardinal gab ihm bisweilen einen wunderlichen Text auf, worinn derselbe in seinem Zimmer, welches er zuschließen ließ, aus dem Stegereiß predigen mußte. Dieser Doctor, welcher vom Cardinal bloß unterhalten wurde, ihm Possen vorzumachen, daß er durch Lachen das Verdauungsgeschäfte desto besser befördern konnte, brachte bei solchen Gelegenheiten hundert grobe und abgeschmackte Dinge vor; und da der Cardinal Befehl gab, daß zu der Zeit, wenn Raconis als Hamswurst vor ihm predigte, Niemand in das Zimmer durfte gelassen werden, es mochte auch seyn, wer es wollte, der ihn zu sprechen verlangte; so pflegte er zu seinen vertrauesten Freunden zu sagen: Man glaubt, wir haben hier die allerwichtigsten Religionsgeschäfte abzuhandeln ^b.

8 f 3

g) Er hat folgendes geschrieben:

Totius Philosophiae Tractatus.

Metaphysica.

Triomphe de la Verité.

La Parallele entre Dieu et l'ame.

Lettres spirituelles et instructives.

Breve anatomie du libelle intitulé: Réponse au Livre de M^r. l'Eveque de Lavaur.

La Primauté et Souveraineté singulière de S. Pierre.

Launoii Historia Gymnasii Navarrei Parisiensis.

Sollte man auch glauben, daß ein Possentreißer so trostreiche Dinge in der Philosophie und Theologie schreiben; oder daß ein solcher Philosoph und Theologe zugleich ein Hamswurst seyn könnte?

h) Amelot de la Houssaye Mémoires. Tom. I. p. 434.

IV.

Bei Erzbischöfen und Bischöfen.

Claus Narr.

Claus Narr, der das Amt eines ehrlichen Hofnarren bei den Fürsten von Sachsen, Herzog Ernst und Albrecht eine Zeitlang verwaltete, bekleidete hernach diesen Posten bei dem Erzbischof Ernst zu Magdeburg. Als er einst ein sammtiges Polster aufstremte, und die Federn statt der Rosen im Zimmer herumstreute, war Niemand bei ihm als des Erzbischofs Hund Lepsch genannt. Da nun der Bischof in das Gemach trat, wo alles voll Federn lag, fragte er, wer dieses gethan hätte? Und indem der Erzbischof so fragte, kam Lepsch aus der Hölle, sperrte das Maul auf, dehnte sich, und gieng nach Hunde Art zu seinem Herrn. Claus Narr, welcher glaubte, der Hund würde ihn verrathen, lief geschwinde zu ihm, hielt ihm das Maul zu, und schrie: Lepsch, laß nichts schnappen. Daher kommt das Sprüchwort, wenn man Jemanden warnt, daß er schweigen soll, daß wir sagen: Lepsch, laß nichts schnappen ¹⁾.

Narr des Bischofs zu Bamberg.

Ein Bischof zu Bamberg hatte einen Narren, der glaubte, er wäre des Herrn Jesu Bruder, und begieng stets mit seinem Saukeln, den Eintritt Christi zu Jerusalem, sein Leiden, Sterben und Auferstehung. Man hatte die Nürnberger eine Unterhandlung mit dem Bischof, weil er etliche Leute in ihrem Gericht gefangen, und ihnen zu nahe gegriffen hatte. Da nun die Sache durch die Räte vertragen war, ließ der Bischof die von Nürnberg zu Tische laden, und da sie wieder heim ziehen wollten, gab ihnen der Bischof nach einander die Hand. Der Narr siehet das Gepränge, Hände küssen, Büschen und Rappen rücken, und spricht überlaut: O lieber Bruder Jesu, am Palmstage empfeng man dich auch schön, wie gieng dir's aber hernach? Sie schlugen dich

aus

¹⁾ Agricola im 18ten Sprüchwort.

ans Kreuz. Der Narr wollte hierdurch sagen, alle diese Complimente wären nichts als Spiegelschatten, und es würde keiner dem andern Wort halten ^{h)}.

Ein anderer.

Philipp Camerarius, Procanzler der Universität Altorff (geboren 1537. zu Tübingen, gestorben 1624.) sahe am Hofe des Bischoffs zu Bamberg einen vierschöpfigen Bauer, der im Gebirge unter dem Fiech aufgewachsen war, welcher eine solche Behendigkeit und Gewandtheit besaß, daß es viele Leute für Zauberer hielten; er diene dem Bischof als ein Lustigmacher. Das sonderbarste war, daß er seine Künste nicht mit aufgerichtetem Leibe machte, sondern allemahl, wenn er wie ein Thier auf allen Vieren gieng. Der Bischof hatte zugleich einen Zwerg, Namens Martinet, welcher den vierfüßigen Bauer als ein Pferd bestieg, ihn wie einen Bär im Kreiße herum führte, und ihn auf mancherlei Art bespitzte. Wenn es dem Bauer einfiel, so warf er seinen Reiter auf einen Ruck herunter; wenn er sich auch noch so fest anhielt. Hernach fieng er seinen Kampf mit den Jagdhunden und grossen Englischen Docten an, welche er durch sein Bellen, und die über den Kopf herabhängenden Haare in solches Schrecken setzte, daß sie über Hals und Kopf aus dem Zimmer liefen. Oft packte er die kleinen Spürhunde, und auch die grossen Bullenbeißer mit den Zähnen an, schlepte sie mit seltsamen Sprüngen hoch und niedrig in allen Winkeln des Zimmers herum, und alles auf viere, daß es ihm kaum ein Affe im Springen hätte gleich thun können. Bald sprang er einem von den Gästen von hinten auf die Schultern, und von den Schultern auf die Tafel, ohne daß er ein Glas oder ein andres Gefäß berührte, als wenn er in die Luft flog. Auf dem obersten Gipfel der Häuser lief er so leicht, wie eine Katze herum ⁱ⁾.

k) Agricola. Sprichwort 283.

l) Camerarii Horae subciviles. Cönt. I. 75.

Narr des Bischofs von Münster.

Dieser Narr gieng einst aufs Feld, und säete Steine; und als man ihn fragte, was er mache, sagte er: ich säe Steine. Darauf versetzte ein andrer: er sollte vielmehr kluge Leute säen; der Narr aber antwortete: ich wollte es gerne thun, aber das Land trägt keine ^{m)}.

Narr des Bischofs zu Würzburg.

Der Bischof Julius zu Würzburg hatte einen Narren, den er ins Gefängniß zu legen befahl, weil er einen groben Streich begangen hatte. Als ihn der Stockmeister ins Gefängniß führte, und der Narr weiter nichts, als den harten Boden erblickte, bat er ihn um etwas Stroh, daß er sich drauf legen könnte. Der Stockmeister holte Stroh und bereitete ihm ein Lager. Unterdessen schloß ihn der Narr ein, und brachte die Schlüssel dem Bischof mit den Worten: es hat mich viel Mühe gekostet den Schurken einzuschließen. Der Bischof sagte: Kerl, du solltest ja ins Gefängniß wandern, und nicht der Stockmeister. Darauf erwiderte der Narr: wir müssen also einander nicht recht verstanden haben ⁿ⁾.

V.

Bei Aebten.

Einsiedeln.

Der Abt zu Einsiedeln fuhr einst über den Zürcher See, zu dem sprach sein Narr: Ei wie gäbe das so eine hübsche Milchbrocken! Und was wolltest du drein brocken, weil es so groß ist? fragte der Abt. — Lauter Mönche und Pfaffen, und daß es der Teufel müsse aufessen. — Und wolltest du, daß mich der Teufel auch fressen sollte? — Warum sollte ich dem Teufel nicht

m) Zingref. Thl. II. S. 98.

n) Schola Curiositatis. p. 228.

Hofnarren und Lustigm. bei geistlichen Herren. 457

nicht auch einen guten Bissen gönnen, erwiederte der Narr. Denn der Abt war dick und fett ^{o)}.

Marchtal.

Als der Abt zu Marchtal einen prächtigen Palast bauen wollte, und deswegen allerhand Berathschlagungen anstellte, sagte sein Narr Matthias zu ihm: Was macht ihr euch doch für unnütze Sorgen! nehmt eure dicke Hure, geht in eure Stube, und dient Gott in Ruhe ^{p)}.

Zwifalten.

George der Abt zu Zwifalten hielt sich einen Narren, mit Namen Johannes zu seiner Kurzweil. Als er einst ein Rath suchte, welches ihm entlaufen war, wurde er genöthigt in einem Walde zu übernachten. Hier setzte sich eine Eule über ihn, und schrie: weg, weg! der Narr, welcher glaubte, sie wolle ihm den Weg zeigen, wurde unwillig, und sagte: warum kommst du nicht bei Tage, und zeigst mir den Weg, wo soll ich denn hier im Finstern hingehn? Nicht lange hernach kam ein Hirsch, der Blätter von den Bäumen fraß. Nun sagte er: wenn dieses den Hunger stillt, so kann ich es wohl auch thun ^{q)}.

Weltpriester.

Walter Mapes, Hofcaplan bei Heinrich II. Könige von England, hatte einen Narren (Bomolochus) zu Orford, wo er Archidiaconus war, der aber gelehrt war, und auf sein Verlangen sich für den Verfasser der Satiren und Scherzgedichte ausgab, welche Mapes verfertigte. ^{r)}

§ f 5

Sechs.

^{o)} Zingref. Thl. II. S. 99.

^{p)} Rebel. Facetiae. Fol. 33. b.

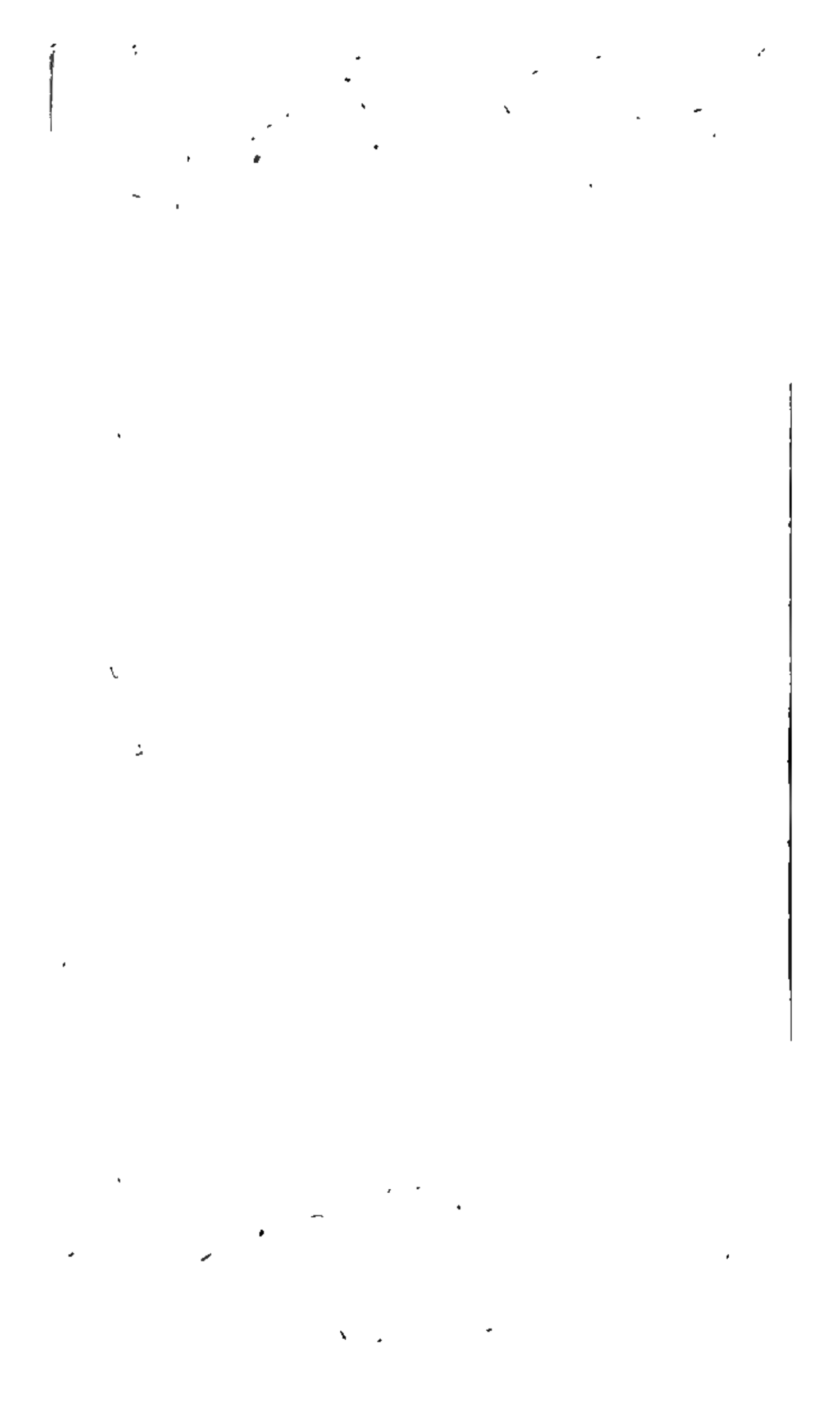
^{q)} Ib. Fol. 128. a.

^{r)} Geschichte der Römischen Literatur. Band II. S. 317.

Sechszehntes Hauptstück.

Volksnarren und Lustigmacher.

Man wird nicht leicht eine Stadt, auch wohl kein Dorf finden, wo nicht irgend einmahl ein allgemeiner Lustigmacher oder Volksnarr hervor keimte, der durch seine kurzweiligen Einfälle und possierlichen Schwänke das Zwerchfell der Menge erschütterte, die Verdauung beförderte, und das wirksamste Hülfsmittel wider die unerträgliche Langeweile und die finstre Melancholie gewesen. Einige solche Volksnarren aus Nürnberg und Jauer sind schon oben angeführt worden. Diese lustigen Geschöpfe sind von dem Späßgeist so eingenommen, daß er in ihnen, wie das Genie in großen Köpfen, gemeiniglich nicht eher, als mit ihrem Leben aufhört; und daß sie manchmal bei Annäherung des schrecklichsten Feindes des menschlichen Lebens noch Umwandlungen von ihrer komischen Laune haben. Ich kannte einst in meinen Jugendjahren einen Späßmacher in Jauer, der nicht ruhig seyn konnte, wenn er nicht beständig andre Leute soppte, und seine Gäste, (denn er war ein Weinschenke), immer in lautem Gelächter erhielt; wenn er keine Gäste hatte, stellte er sich in seinem Gastan mitten auf die Gasse, und lauerte mit seinen Spionsaugen, ob er nicht irgendwo einen lächerlichen Gegenstand ausforschen konnte. Als er sich dem Ziele seines Lebens näherte, setzte ihm seine Frau das Krankenbette in die Hölle, um ihn durch die nahe Wärme des Ofens zu erquicken. Hier verließ ihn auch sein Scherzgeist noch nicht; und er sagte zu seiner Frau: was machst du? die Leute werden sagen, Kluge ist lebendig in die Hölle gefahren. Da die Anzahl dieser Volks-Lustigmacher so groß ist, so wird man leicht einsehen, daß ich mich hier nur auf wenige, und bloß solche einschränken kann, die in der Narrengeschichte eine Art von Stätigkeit erlangt haben.



Zu Eulenspiegel.

Dieser weltbekannte Abenteuerer wurde zu Kneitlingen, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenstädt im Wolfenbüttelschen geböhren, und trieb lange Zeit seine Schwänke durch Niedersachsen und Westphalen. Das Volksbuch, in welchem seine kurzweiligen Posse beschrieben sind, hat sich nun schon einige hundert Jahre erhalten, und wird nicht bloß von der niedrigen Classe von Menschen, sondern auch bisweilen von einsichtigen Personen gelesen; wie mich denn ein sehr vornehmer Mann in Berlin, der einen von den höchsten Posten bekleidet, versichert hat, daß es der große Meßkünstler Euler seinen Söhnen in der ersten Jugend in die Hand gegeben, und sich unter dem Spaziergehen daraus vorlesen lassen; worüber sie öfters in die auf dem Felde befindlichen Gräben gefallen. So mag es mir denn wohl auch keine Schande seyn, wenn ich gestehe, daß es mein erstes Lesebuch war, aus dem ich das Lesen fast ganz allein erlernet; da es mir in den gewöhnlichen Lesebüchern nicht glücken wollte, weil ich ihren Inhalt nicht verstand.

Paschius fällt zwar ein sehr hartes Urtheil über den Eulenspiegel; allein seine Kritiken sind gemeiniglich nicht weit her. Er sagt: es ist so fern, daß man den Eulenspiegel einen Roman nennen kann, daß er vielmehr aus den größten und tollsten Posse als ein Bettlersmantel zusammen geflickt ist; und wer diese wiederholt, und andern erzählt, beleidigt schaaanhafte Ohren, und macht aus seinem Munde einen Hintern).

Ganz anders urtheilt der verkappte Curtius Jael, in seinem Lobe der Nachteule, welcher den Eulenspiegel mit Recht als einen Sittenspiegel empfiehlt,) es versteht sich Boten und Gröbeleien

1) Paschius de variis modis moralia tradendi. Cap. II. §. 38. p. 200.

2) Curtius Jael in laude Vlulas ad conscriptos vlulansium patres. Glauropoli. 16. p. 230. Agite vero etiam, Patres, ne praecipuam personam in hoc dramate omittamus, Vlen-spiegelium intuemini, Tilonem illum Mellensium, πολυτροπον

belesen abgerechnet, die man ihm nicht zur Last anrechnen darf, sondern als ein Brandmaal seines Jahrhunderts ansehen muß, wo dergleichen Dinge nicht so anstößig waren, wie in unsern verfeinerten Zeiten; welches einem jeden, der die alte Litteratur kennt, wohl bekannt seyn sollte; allein die leichten Köpfe unsers Zeitalters messen alles nach ihrem engen Gesichtskreise, und der modernisirten Schulmeisterei ab.

Eulenspiegel lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welches aus seiner Grabschrift zu Möllen, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Lübeck, erhellet, wo auf seinem Grabe oder Grabsteine einmal die Jahrzahl 1350. gestanden, welche sein Sterbejahr andeutete; wie dieses die Volksausgabe des Eulenspiegels bezeugt. Wenn dieses sich so verhält, so war

an *Juvenum* dicam, ad facetias et festivitates natum, omnisque leporis primum et condum. — Eccor verò *Speculum* ei additum quaeritis? ob duplicem videlicet voluptatem: veram in ipsa ave vnam, alteram repraesentativam in speculo. Credite, Patres, nullum unquam servum in scena majores ludos, quam illum in mundo dedisse. *Demea* inquit: (*Terent. in Adelph.*)

Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Irridet servus, et per *μικρον* addit:

— tanquam in speculum, in patinas, *Demea*, Inspicere jubeo, et moneo, quid facto opus sit.

Ita hic quoque passim omnes habuit, neque sibi tantum risus ipse fuit, sed quoquo se verteret, aliis etiam multijugam voluptatem, jocum, risum, lusumque afferebat, voluit in hoc ipsum singulari quadam indulgentia, terrarum orbi datus, ut omnes exhilararet.

Der Name Curtius Jael ist erdichtet, welches schon Dunkel vermuthete. S. Dunkels Nachrichten von Gelehrten. Band I. S. 237. Der wahre Name des Verfassers des Lobes der Nachtreule ist Conrad Goddäus. Lippenii Biblioth. philof. p. 503. Koenigs Biblioth. vetus et nova. p. 351. 422. Wer dieser Goddäus gewesen, ist mir unbekannt. Wenn Jocher steht weder Jael noch Goddäus.

war der König von Polen, Namens Casimir, mit dessen Hofnarren Eulenspiegel einen Wettstreit begann. Casimir der Große, wie schon oben unter den polnischen Hofnarren ist gezeigt worden, welcher von 1330 — 1370. regierte. Damit scheint aber die Geschichte nicht überein zu stimmen, daß Eulenspiegel zu Rom gewesen, und den Papst gesehen. Denn Clemens V. der 1305. Papst ward, verlegte den päpstlichen Sitz nach Avignon, wo er beinahe 70 Jahr dauerte, als weit über Eulenspiegels Tod hinaus; wie Herr von Murr schon bemerkt hat *). Doch läßt sich dieser Zweifel des Herrn von Murr noch haben, weil Nikolaus V. von 1328 — 1330. Papst zu Rom war, und also kann Eulenspiegel in diesen Jahren zu Rom gewesen seyn.

Dieses ist aber ein historischer Fehler, daß in der 15ten Historie von einem Bischof Bruno zu Magdeburg, der ein Graf von Querfurt war, und Eulenspiegel zu sich kommen ließ, die Rede ist; da niemals zu Magdeburg ein Bischof Bruno gewesen ist; doch halte ich es für einen bloßen Druckfehler, der sich eingekritzelt hat: es soll heißen Raumburg; denn ein Bruno, der eben ein Graf von Querfurt gewesen, war von 1285 — 1304. Bischof zu Raumburg, und bei dem kann Eulenspiegel gewesen seyn.

Johann Konrad Knauth hat einen Zweifel in Ansehung des Sterbejahres und Sterborts Eulenspiegels; indem er sagt: Es ist eine gemeine Sage, daß Eulenspiegel in dem Sächsisch-Lauenburgischen Städtlein Möllen bei Lübeck (wo er auch gewohnt haben soll) nicht liege, sondern lehe; maßen man auch sein Grabmahl da weist. Gegenwärtiges sehr rare Kupfer aber, welches ich noch mit aus Holland gebracht, bezeuget ein ganz andres: Daher vermuthet, weil zumahl auch die Sterbejahre (da zu Damme 1391. zu Möllen aber 1350. steht) um ein halbes Jahrhundert unterschieden sind; daß entweder zweierlei Schwärze gleiches Namens und Verschlagenheit (als etwa Vater und Sohn) hinter einander gelebt, oder daß eine Grabmahl nur ein Cenotaphium seyn

*) Herrn Reichards Bibliothek der Minerva. Band IV. S. 100.

seyn muß^{*)}. So viel und nicht mehr Knauth. Diese Anmerkung ist so dunkel, und abgebrochen, daß ich sie nicht verstehe. Ist in Damm auch eine Grabchrift vom Eulenspiegel, und in welchem Damm? Hat auf dem seltnen Kupfer aus Holland eine Nachricht gestanden, warum hat sie Knauth nicht mit abdrucken lassen?

Zu Möllen ist, gleich wenn man die Treppe auf den Kirchhof hinaufgeht, nicht weit von der Kirchthüre ein Häuschen; worin Eulenspiegels Grabstein aufgerichtet, und wider die Mauer der Kirche gelehnt steht. Er war sonst unter der auf dem Kirchhofe sich noch wirklich befindlichen Linde, unter welcher Eulenspiegel begraben liegt, weil er aber der Beschädigung vom Regen, Wetter, und bösen Buben ausgesetzt war, so wurde er schon vor mehr als hundert Jahren an die Kirche gelehnt, und ein Häuschen darüber gebaut, das rings herum zugemacht ist, und nur vorne ein offnes Fenster hat. Der Stein ist über vier Ellen hoch, und nur etwa eine breit. Eulenspiegels Bildniß ist in Halbfigur darauf gehauen; er hält eine Eule und einen Spiegel in der Hand. Unten las man ehemals diese Schrift:

Diesen Stein soll niemand erhaben,

Als steht Eulenspiegel aufrecht begraben.

Daß er mit Schellen abgebildet ist, mag nach der Meinung des Herrn von Uffenbach nicht sowohl daher rühren, weil er einen Schalksnarren vorgestellt, als weil die Schellentracht damals herrschende Mode war^{*)}. Herr Gesner in Lübeck b. sah Eulenspiegels Grabstein im Jahr 1754. fand aber auf dem Steine weiter

w) Knauth (Hist. R. et Ecl. Saxon.) Saxonia vetus et magna in parvo. S. 188. Knauth ist eigentlich nicht der Verfasser, sondern blos Herausgeber des Buches, welches Caspar Schneider, Rector und endlich Burgemeister zu Dommitzsch unter Torgau, handschriftlich hinterlassen und Knauth mit Anmerkungen und Kupfern herausgegeben hat. Die hier angeführten Worte sind aus einer Anmerkung des Knauths. (Dresden. 1727. 4.)

*) Uffenbachs Stellen. Th. II. S. 9.

er nichts als eine Eule und einen Spiegel, und keine Spur von einer Inscription¹⁾. In Periaunders lateinischer Uebersetzung des Eulenspiegels ist auch sein Grabmaal abgebildet, welches aber nichts enthält, als eine Eule, die auf dem Rande eines runden Spiegels sitzt²⁾.

Bei der Rathsstube in Wölln ist in einem Schranke ein uralter Panzer von Eisendrath, welcher in Wölln für Eulenspiegels Kleidung ausgegeben wird; und sein Bildniß ist fast in allen Häusern zu sehn, und wird den Fremden angeboten. Ich glaube dieser Panzer von Eisendrath ist ein so genanntes Panzerhemde von Eisendrath, dergleichen sich etliche von beträchtlicher Schwere aus alten Zeiten noch auf dem Rathhause zu Liegnitz befinden, und welche bei dem öffentlichen Auszuge am Mannschützen von einigen gemeinen Leuten angezogen werden, die über dieselben noch alte Sturmhauben auf dem Kopfe, und große Schwerdten in den Händen tragen.

Wenn und in welcher Sprache das Volksbuch vom Eulenspiegel zuerst geschrieben worden, kann wohl mit Gewißheit nicht bestimmt werden. Die Vorrede in der gewöhnlichen Volksausgabe scheint alt zu seyn, und etwas zu bestimmen; doch hat sie hier und da, besonders in der Jahrzahl verschiedene Lesarten; sie lautet also: Da man zählet 1302. (in andern Ausgaben steht 1383. auch 1382. Herr von Murr glaubt, es müsse heißen 1502. in der Ausgabe, welche ich vor mir habe, steht durch einen Druckfehler gar 138.) bin ich durch etliche Personen und gute Sönnner geberthen worden, die Historien und seltsamen schalklistigen Pöken Iyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohns, zusammen zu bringen und zu beschreiben; welches ich nicht wohl füglichs habe können abschlagen. Diemeil denn menschliche Natur und Wesen aus fröhlichem Gespräch oft und viel wird bewegt; daß Traurigkeit, Krankheit, Haß und Neid wird gemilbert und vergessen: habe ichs, so viel möglich, verfasst; nicht in Meinung, daß

1) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 111.

2) Periaundi Nocturne Speculum. Fol. 205. a.

daß man daraus Böses, sondern allein das Böse zu vermeiden lerne, auch sich vor listigen Menschen desto besser hüten könne; dann leider sonst alle Welt Untreu und Bosheit voll ist. Werhoffe deshalb, ein Jeder werde sich selber in diesem Fall wohl können hieerein richten, und dieses mein Schreiben im besten aufnehmen.

Aus dem Titel der alten und Volksausgaben des *Eulenspiegels* scheint zu erhellen, daß derselbe anfänglich nicht in hochdeutscher, sondern in plattdeutscher Sprache geschrieben worden; denn auf allen diesen Titeln steht: aus sächsischer Sprache auf gut hochdeutsch verdolmetscht, oder aus der Niedersächsischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt. Wer ist nun aber der Uebersetzer gewesen? Der Uebersetzer scheint der bekannte Franciskaner Thomas Murner gewesen zu seyn, der außerdem viel närrisches Zeug geschrieben hat. Dieses erhellt aus folgender Schrift:

Ein schöner Dialogus zwischen ain Pfarrer und ain Schultheiß, betreffend allen übelstand der Gaystlichen. 4. ohne Jahr und Ort. In dieser Schrift steht Bogen E. 3. „Murner hat herfürgebracht die hochbergrünten Leer, mit namen die narrenbeschwerung, die schelmenzunft, der Grethmülllein jar tag, auch den Menspiegel, und andre schöne Büchle mer.“ Dieses bestätigt auch der Franciskaner Lucas Wadding, wenn er von Murners Leben und Schriften redet^{a)}; und diesem stimmt Jacob Thomastius bei, wenn er schreibt: *Den Eulenspiegel dicitur promulgasse Thomas Murner, vtriusque iuris et Theologiae Doctor, is qui contra Lutherum scripsit, quique emisit in lucem eiusdem farinae libros, die Narrenbeschwerung, die Schelmenzunft.*^{b)}

Denn

a) Waldbau Nachrichten von Murners Leben und Schriften. S. 50.

b) Waddingi Scriptores ordinis Minorum. (Rom. 1650. Fol.) p. 325.

c) Excerpta e Jac. Thomastii epistolis apud Struvium in Actis literar. Fascic. VII. p. 41.

Dem ungeachtet findet sich nirgends mehr eine plattdeutsche Ausgabe des Eulenspiegels; sie muß sich also als ein Volksbuch, das durch die Hände der Kinder zerrissen worden, entweder gänzlich verloren haben, oder noch in einem unbekannten Winkel irgend einer Bibliothek stecken.

Hochdeutsche Ausgaben.

In Albrecht Dürers Reisejournal vom Jahr 1520. als er die Niederlande besah, steht bei seinem Aufenthalte zu Brüssel aufgezeichnet: Ich hab ausgegeben für 2 Püffelhörner 3 Stüber, 1 Stüber für zween Eulspiegel. Herr von Murr glaubt, daß darunter zween gedruckte Eulenspiegel zu verstehn sind, und daß es nicht wahrscheinlich sey, daß das nachher so selten gewordene Kupferblatt des Lucas von Leyden darunter gemeint sey^{a)}.

Eulenspiegel. Frankfurt. 1571. 8. und 12 2.

Die gemeinen Volksausgaben, welche unzähligemahl gedruckt worden, sind gemeinlich unter folgendem Titel erschienen:

Wunderbare und seltsame Historien Eyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohn, bürtig aus dem Lande zu Braunschweig. Aus sächsischer Sprache auf gut hochdeutsch verdollmetscht, und jetzt wieder aufs neu, mit etlichen Figuren vermehret und gebeßert, sehr kurzweilig zu lesen. Jezund abermahl ganz frisch gesoten und recht neu gebacken. Gedruckt in diesem Jahr. 8.

Diese Volksausgaben sind einander an Vollständigkeit nicht gleich, denn einige enthalten mehr, andre weniger Historien. In den

^{a)} Von Murr Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur, Thl. VII. S. 72.

^{b)} Lipponii Biblioth. philosophica. Draudii Verzeichniß aller und jeder Bücher, so fast bei denklischen Jahren in teutscher Sprache im Druck ausgegangen.

den vollständigsten stehn 102. Historien. (Herr Herberg redet von einer, die 103 enthielt, f) die ich nicht kenne) in andern 98. und in andern 92.

Einstige Historien oder merkwürdiges Leben, Thaten und Reisen des weltbekannten Tyl Eulenspiegels; mit vielen historischen, politischen und moralischen Anmerkungen, auch allerhand Tugend-, Staats- und Sittenlehren. (Dresden) 1736. 8.

lateinische Uebersetzungen.

I.

Triumphus humanae stultitiae, vel Tylus Saxo, nunc primum latinitate donatus ab Ioanne Nemio. Ultraieci. Harmannus Borculous excudebat. 1558. 8. in jambischen Versen.

Freitag beschreibt eine fünf Jahr neuere Ausgabe ohne Ort 1563. 8. hat 38 Blätter. g) Er glaubt, das Buch sey zu Amsterdam zuerst gedruckt, und beruft sich auf die am Ende befindliche Approbation, die aber Herr Gesner für eine Erdichtung des Nemius hält, die er aus Scherz hinzu gesetzt hat; und obgleich die hier angeführte Ausgabe Utrecht auf dem Titel angiebt, so ist doch weder Druck noch Papier holländisch, und aus dem am Ende befindlichen Buchdruckerstock, welches ein geflügelter Hirsch ist, vermuthet Herr Gesner, daß diese Uebersetzung zu Cöln, bei Eucharis Cervicornus, gedruckt sey h).

Nemius war Rector der Schule zu Herzogenbusch. Beim Joëber findet man den Namen nicht; aber wohl beim Rönig i); und beim Gesner steht falsch Nenius h). Die erste Historie lautet in dieser zierlichen Uebersetzung also:

Fuisse

f) Leben und Meinungen Tyl Eulenspiegels. Thl. II. S. 104.

g) Freytag Adparatus literar. T. II. p. 1017.

h) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 112.

i) Kaenig Biblioth. vetus et nova. p. 570.

k) Gesneri Biblioth. per Simler. p. 399.

Fuisse quondam dicitur apud Saxones
Exorta proles *Nicolae* patre *Tyle*,
Quæ plurimis, dum viveret, miraculis
Strophisque nulli incognitis innetuis,
Ut capita rerum, quas patravit, explicant.
Mos est in orbe christiano tingere
Infantulos, ac deinde pergræcarier
Quod sit satis, *Lucina*, partibus tuis
Factum, periculis procul fugitantibus,
Est itaque juxta patriæ ritum suæ
Delatus infans a pia nutricula
(Et plurimis comitantibus mulierculis)
Ad sacra baptisteria, et nomen datum
Tyli, parentem avumque ut exprimeret suum.
At mox itum est in celebre diversorium,
Ibique potitatum, uti mos exigit.
Sed postquam nutricula repeteret domum
Passis ferens vlnis tenellum infantulum,
Iretque supra fossam aquis plenam nigris,
Ilapsa merfit pusionem sordibus.
Egressaque inde tertio lavit *Tylum*
Domi, a supremo vertice ad pedum digitos,
Sic ut foret ter tinctus idem infantulus
Vno die, non absque divum numine.
Nec ex hisce principiis et hisce fontibus
Quis ambigat, oritura foeda facinora.

2.

*Noctuae Speculum. Omnes res memorabiles, variae
que et admirabiles, Tyli Saxonicæ machinationes comple-
ctens, plane nouo more nunc primum ex idiomate germa-
nico latinitate donatum, adiectis insuper elegantissimis ico-
nibus veras omnium historiarum species ad vivum adum-
brantibus, antehac nunquam visis aut editis. Authore
Aegidio Perianthro, Bruxellenfi Brabantino. Cum gra-
tia et Privilegio ad decennium. Francof. ad Moen. 1567.*

8. hinten steht gedruckt bei George Corvinus, und verlegt von Sigismund Feyerabend und Simon Duter. Das Buch enthält 210 Blätter, ohne das Titelblatt und die Präfation und hinten die Errata; überdies befinden sich in demselben 102 Historien oder Kapitel, wie sie in den alten deutschen Ausgaben stehen, und 103 sehr zierliche Holzschnitte von Jobst Ammon; ^{h)} nach welchen die groben Holzschnitte in den Volksausgaben copirt sind.

In der Dedication an Christoph Schoborn sagt Verlander, daß ihn diese Uebersetzung des Eulenspiegels nur sechs Wochen Arbeit gekostet:

Suscipe vel tibi sint saltem mea carmina cordi,
Hebdomades quæ sunt sex operata mihi;

daß er sie im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters verfertigt:

Cernis ut in prima surgant lanugine mala,
Lumina mi surgunt ad duodena decem;

Es waren auch erst drei Jahre verflossen, daß er sich auf die Poesie gelegt:

Nec tamen in longo cursu mihi ducta poesis,
Vix annis tribus est hæc agitata mihi;

Auch hätten ihn seine Eltern beständig am Studio der Poesie gehindert. Hinten ist noch ein Epicedium in obitum Tyli Saxonici angehängt, und drei Gedichte an seine guten Freunde. Was den schönen Ausdruck in der Uebersetzung des Eulenspiegels anbetrifft, so steht Verlander weit unter dem Remius; denn sie ist allzu weitschweifig, wortreich, und manchmal unverständlich, ob man ihr gleich an vielen Stellen die Zierlichkeit gar nicht absprechen kann. Zum Beweis will ich die erste Historie beifügen, damit man ihn desto besser mit dem Remius vergleichen kann.

Argumentum primæ Historiæ.

Nascitur ecce Tylus monstrumque decusque jocorum,
Saxonici turpis fama futura soli.

Histo-

Historia primæ narratio.

Saxonica locus est nemori notissimus oræ
Ruetlingum famæ posterioris honor.
Sit licet in medio nemoris, tamen indice fama
Per vulgus cursu prosperiore volat.
Nam quis vulgari *Tylo* mage notus in orbe,
Ludere quem celebris nomine fama tulit.
Hic primos lusus didicit, geniumque jocofum,
Apta fuit teneris rustica turba jocis.
Vitales primum puer est hic *Fusus* in auras,
Sub quo ruricolis fama triumphat equis.
Nicoled, neque falsa ferent mea carmina, patri
Noctua cum speculo nomen habere dedit.
Weibeckinga tulit vitales *Anna* meatus,
Qua datus in lucem de genitrice fuit.
Viscera *Phoebæ* postquam dedit improba sedi,
Ad sacra vicini limina misit agri.
Vt Christo nomen supera de lege referret,
Ne sua tartareis fila premantur aquis.
Quod dederint puero quæris baptisinate nomen?
Hoc scimus, pleno flumine risus erit.
Cum speculo nomen bubonis fata dederunt,
Quæ ducunt tacitæ callida fila coli.
Ast infans postquam sacrum baptisina tulisset,
Libera potorum pocula more petunt.
Nam *Phoebus* valido spargebat lumina curru,
Paganis vario qui dabat ore sitim.
Hinc calidi repetunt rurestres munera *Bacchi*,
Vt nimio potus corda calore levent.
Ergo *Ceres*, (sic turba senum juvenumque proberunt)
Protinus excepit membra tenella sinu:
Et largo fovit propèrantia guttura potu,
Sic etenim *Cereris* munera pagus agit.
Vt sua sub longo recrearunt corda liquore,
Ad matrem prolem pota reportat anus.
Vt se turba via titubans accinxerit omnis,

Frigida non solito tempore tela ferunt.
 Quod tenerum dubiis puerum gestabat in vlnis,
 (Forte quidem scidit hanc turbida lymphā viam).
 Cum supra fossam conatur ducere gressus,
 Protinus in limum corpus inerme cadit,
 Vt cecidit Cereris discedunt corde liquores,
 Nec modicus toto corpore pallor iit.
 Quid faciet? mediis infans iuctatur in vndia,
 Nativa visus calliditate frui.
 Vt sumsit vires animus, se circumuolvit
 Illa, sed in limo pene sepulta fuit.
 Conatu tamen alta petit, vi damna repellit,
 Pallida limoso corpore signa ferens.
 Sedula satiferum servavit cura puellum,
 Vt vitæ superat damna parata suæ.
 Et matrem limo gravior petit illa puelli,
 Quæ (puto) materios risibus apta fuit.
 Vt vestem limo cuperet, puerumque levare,
 Infantem cepit denuo lymphæ sinu.
 Sic tinctus ter aqua sola sub luce refertur,
 Qui sibi cum magno flamine nomen habent.
 Haec pueri quondam mirandi signa fuerunt,
 Latus vt historiae commemorabit ager.
 Tanta fuit volucris pueri vesania cordis,
 Pressit herum stolidæ verbera ferre manus.

Es ist oben angezeigt worden, daß Jobst Dammann die
 niedlichen und feinen Holzschnitte zu Verianbers Eulenspiegel ver-
 fertigt hat, welches dem Herrn von Murr nicht muß bekannt ge-
 wesen seyn, weil er in der Bibliothek der Romane schreibt: „Auf
 dem Holzschnitte zu der 95 sten Historie liest man BREMS. Das
 vielleicht den Hornschneider anzeigen soll“).

Was dieses Brems bedeute, wird man aus der Historie
 im Eulenspiegel kennen lernen.

„Eulen-

m) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 101.

„Eulenspiegel wurde auf eine Zeit von einem Dorfspaffen redlich bezahlt, der bedurfte eines Glöckners, nahm Eulenspiegel an, und dingete ihn. Als er nun eine Zeit bei ihm war, da sah er wohl, daß der Pfaffe ein lecherhafter Mann war mit den Frauen, und auf einmal sprach er: Herr, ich wollte gerne wissen, wie viel Frauen ihr doch in diesem Dorfe versucht hättet. — Sag mir's ins geheim, es soll bei mir bleiben. Der Pfaffe sagte, ich will dir es kund thun, ich vertraue dir es, als meinem getreuen Knecht, und künftigen Montag ist ein Feiertag, da wird ein groß Opfer. Wenn ich über dem Altar stehe, und warte des Opfers, so stehe du daneben, und gieb die Stöl zu küssen, und wenn ich spreche Brems, da habe Acht darauf, dieselbe habe ich versucht. Nun gieng die Schultheißin und Himburgin um den Altar, er sprach Brems. Es dachte Eulenspiegel seltsam und schwieg. Indem gehet Eulenspiegels Frau auch um den Altar, er sprach: Brems, Eulenspiegel sagte, es ist meine Frau. Der Pfaffe sprach: es sei deine Frau oder nicht, sie ist Brems, ich will dir gar nicht unrecht thun. Von Stund an nahm Eulenspiegel Urlaub, und zog hinweg, und ließ die Hure bei dem Pfaffen.

Ich hoffe, man wird mich nicht in Verdacht halten, als wollte ich mich weise dünken, daß ich dem Herrn von Murr einen Fehler zeigen könnte. Ich verehere seine Verdienste um die Kunstgeschichte und Literatur allzu sehr, als daß ich eines solchen Gedankens fähig seyn sollte; ich stelle den Fehler mir als ein Warnungsschild auf, woran sich unbärtige Kunststrichter und eifertige Recensenten spiegeln können; denn kann so ein gelehrter und einsichtiger Mann fehlen, wie vielmehr sie, die oft Kreuz- und Querhiebe thun, als wollten sie unsinnig werden, und am Ende wie Don Quixote mit Windmühlen fechten.

Einige Historien aus dem Eulenspiegel sind auch von lateinischen Dichtern übersetzt worden, z. E. die Historie, da sich Eulenspiegel für einen Brillenmacher ausgab, und zu einem Fürsten sagte, kein Häubchen glänge jetzt nicht mehr, da die Fürsten durch die Finger sahen, ist von George Sabinus in zierliche elegische Verse übersetzt worden.

Französische Uebersetzung.

Les aventures joyeuses et Faits merveilleux de Tiel Vlespiegle, traduites de l'Allemand. Lyon. 1559. 16.

— Idem, traduites du Flamand. Orleans. 1571. 12. *)

Histoire royale & recreative de Tiel Vlespiegle, ou est traité de ses faits & merveilleuses aventures, & de grandes fortunes, qu'il a avés. Traduit de Flamand en françois. Anvers. 1579. 8. †)

Histoire de la vie de Tiel Wlespiegle, contenant ses faits & finesses, ne s'étant jamais laissé tromper par aucune personne. Amsterd. 1702. 12. ‡)

Histoire de la vie de Tiel Wlespiegle: nouvelle trad de l'Alemand en françois. Amsterd. chez Pierre Marteau 1703. 12. §)

Holländische Uebersetzung.

Der Eulenspiegel muß schon vor dem Jahre 1571. ins Holländische übersetzt gewesen seyn, weil man von diesem Jahre einen französischen Eulenspiegel hat, der aus dem holländischen ins französische ist übersetzt worden.

Historie van Thiil Vulenspiegel, van syn Schalcke Boeverijen, die hy bedreven heeft, seer ghenoechlijk met schoone Figuren. Tot Rotterdam, by Iacob van der Hoeven. 1612. 12. Ohne Seitenzahl, mit elenden Holzschnitten, welche mit zwei römischen Zeichen bezeichnet sind. Es sind nur 50 Historien darinn. Sinten ist noch auf vier Seiten folgendes zu finden:

Van den twedden Wlenspieghel moet ic een weynich laten hooren, te weten, van Cornelis U. die veel wonder-

*) Biblioth. des Romans par Gordon de Poppel. T. II. p. 323.

†) Zehn, Band II. S. Nr. 3181.

‡) Bibl. des Romans. I. c.

§) Bibl. Christii. P. II. p. 316.

derlijcke ende veel leelycke stoute feyten bedreven heeft, in Hollant, Zeelant, Westvrieslant, ende noch in veel andere plaetsen, hier te lant is te verhalen, want dit boecxken zoude wel drymael grooter moeten zeyn.

Diese Uebersetzung befindet sich hier in Liegnitz auf der Bibliothek der Königlichen Ritterakademie.

Polnische Uebersetzung.

Diese fand ich einst in einem Auctions-Catalogus in Breslau, ließ auch darauf bieten, habe sie aber nicht erhalten.

Englische Uebersetzung.

Daß wirklich eine Englische Uebersetzung vom Eulenspiegel vorhanden ist, weiß ich aus dem Percy, welcher sagt: Wie die Mysterien in ihrer einfältigsten Form vorgestellt wurden, kann man aus einem alten Roman lernen, der von unsern alten dramatischen Schriftstellern sehr oft angeführt wird, und den Titel hat:

A merye-Iest of a man that was called Howleglas, das ist, ein lustiger Schwank von einem Menschen, der da was genannt Eulenspiegel. Es ist dieses eine Uebersetzung aus dem Niederländischen, wo er Uenspiegel heißt. Und dieser Uenspiegel soll nach der Vorrede 1450. gestorben seyn, am Ende des Buchs aber steht 1350⁷).

Italienische Uebersetzung.

Ob es eine Italienische Uebersetzung vom Eulenspiegel giebt, kann ich nicht bestimmen; daß er aber den Italienern bekannt ist, schließe ich aus folgenden Worten des Crescimbeni, welcher sagt:

Ma de loro Romanzi (de' Franzesi) ne rimangono alcuni-tuttavia in essere per le librerie famose à Italia; ed oltre alla Tavola ritonda, ed a quel di Turpino.

U 8 5

di

r) Percy Reliques of ancient Poetry, in der Abhandlung über die englische Dähne.

di molti fanno menzione il Ducange, l'Vezio, e prima di loro il Fauchet, come di quei di Garilla, di Sangreale — die *Tiel Vlespieghe* &c. che possono anche essi aver servito a' nostri Italiani.

Fischart's Eulenspiegel.

Daß Fischart's gereimter Eulenspiegel, oder die Spiegel, eul gesangsweis nicht unser Eulenspiegel in Verse gebracht sei, habe ich an einem andern Orte bewiesen *).

Nachahmungen des Eulenspiegels.

Der jüngere Eulenspiegel, oder der schlecht erzogne Mensch. Mit schönen Figuren gedruckt zum erstens mahl. 1765. 8. Bögen 16.

Die Geschichte eines ausgelernten Bösewichts ziemlich nach dem Leben. Der Verfasser hat sich an dem Eulenspiegel, von dem uns nur Possen und alberne Streiche bekannt sind, darinn sehr versündigt, daß er ihm einen Erzbösewicht zum Sohn giebt. Doch hat der Verfasser wirklich Talente, komische Sujets aus dem gemeinen Leben zu bearbeiten *).

Herr von Murr hält auch folgendes Buch für eine Nachahmung des Eulenspiegels:

Der Roomsche Vylenspiegel, ofte Lust-Hof der Catholycken. Amsterd. 1716. 8. *)

Warum dieses Buch des Jacob Lydius den Namen des römischen Eulenspiegels führt, und daß es keine Nachahmung des Eulenspiegels sei, habe ich an einem andern Orte gezeigt **).

Modernisirter Eulenspiegel.

Leben und Meinungen des Till Eulenspiegel. Volksroman. Erster Theil, mit Kupfern. Gedruckt 1779. und

zu

*) Geschichte der komischen Litteratur. Band III. S. 374. f.

z) Allgemeine Deutsche Bibliothek. Band V. Stück 2. S. 310.

*) Bibliothek der Romana. Band IV. S. 106.

w) Geschichte der komischen Litteratur. Band III. S. 582.

zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands. (eigentlich Breslau) 236 Seiten. 8. Zweiter Theil. 1779. Seiten 204.

Der Verfasser dieses modernisirten Eulenspiegels Herr Henzeberg, Hauptlandschafts-Cassenrentant und Bauinspector in Breslau, hat wegen dieses Buchs mancherlei Vorwürfe erlitten, z. E. daß das Buch für einen Volksroman zu theuer sey, daß es ein Volksroman seyn soll, und doch zur Lectüre der feinern Welt bestimmt sei, (Thl. I. S. 20.) daß es viele Ausschweifungen enthalte u. s. f. Dem ungeachtet kann man ihm das komische Talent auf keine Weise absprechen; denn wäre er bei den eigentlichen Historien des Eulenspiegels geblieben, so würde seinem Buche zur Vollkommenheit eines komischen Volksromans nichts fehlen, welche unsern neuern komischen Romanen sehr fehlt.

Abbildungen vom Eulenspiegel.

Ich folge hier dem Herrn von Murr, der eine so seltne und weitläufige Kenntniß von Kunstsachen besitzt *).

Lucas van Leyden, bei welchem Albrecht Dürer 1521. zu Antwerpen zu Gaste war, verfertigte 1520. einen Kupferstich, der aniezt unter den Kupferblättern eben so rar ist, als die 16. obstoenen Figuren des Marcantonio. Man nennt dieses Kupferblatt inßgemein L'Espiegle, Vlespiegle oder Eulenspiegel. Es ist klein Quart, 6 Zoll, 4 Linien hoch, und 5 Zoll, 2 Linien breit. Ein Mann spielet auf einer Sackpfeife, und trägt zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken; ein Esel trägt auch zwei Kinder, und eine Frau eins. Vor ihr geht ein Kind an einem Stöckchen daher, auf dessen linken Schulter eine Eule sitzt; und dieses soll das Bildniß des jungen Eulenspiegels seyn *). In Paris wurde es 1653. für 16 Louisd'or verkauft, wie Marolles versichert, aus dessen Sammlung es in das Cabinet des Königs

x) Biblioth. der Romane. Band IV. S. 102.

y) — avec le Portrait d'Vlespiegle, qui est l'unique qui soit en France, son pareil ayant été vendu il y a plus de douze ans, seize Louisd'or. Catalogue de Livres, d'Estampes etc. fait à Paris en l'année 1666. par Mr. de Marolles. p. 37.

nigs von Frankreich kam, wo es noch ist ^{a)}. Der schwedische Gesandte im Haag, Herr von Spiring, bezahlte 200 Thaler für ein Original, wie der Major Humbert versichert ^{a)}. Vielleicht erhielt Mariette das Seinige ^{b)} aus Herr von Spirings Verlassenschaft.

Herr von Murr kennt zwei Kopien dieses so seltenen Blattes. Sie sind beide in der Größe des Originals, und höchst rar. Die eine ist von Heinrich Hondius. Ein schöner Abdruck befindet sich im Praenestischen Musen. Man liest darauf diese holländische Verse:

Dets eerste Vorm is wech, men vinter geen voor ons,
Want een papiere Druck gelt vyftich Ducatons.

H. Hondius excudit. 1644.

Darüber steht: Lucas Leydanus invent.

Der andre Nachstich ist von einem unbekannten Kupferstecher, aber auch sehr accurat nach dem Originale. Herr von Murr sah ihn 1756. in der Sammlung des Doctor Parsons in London. Er sagte ihm, daß er beide Kopien für 6 Guineen erstanden habe.

Knauth brachte einen sehr raren Kupferstich vom Eulenspiegel mit aus Holland, mit der Unterschrift: Vera effigies Thyly Vlen Spiegel; den er auch abstechen lassen ^{c)}.

Auf

^{a)} *Basan* Diction. de Graveurs. p. 287.

^{a)} *Abregé historique de l'origine de la Gravure.* p. 29.

^{b)} Er besaß auch die zwei Kopien in seiner herrlichen Sammlung. La piece rarissime de l'Espegle avec deux Copies, dont une est faite par *Hondius* en 1644. ou il est écrit au bas en Hollandois, que le prix de l'Original étoit alors de 50 Ducatons. *Catalogue raisonné du Cabinet de feu Mr. Mariette.* Par *F. Basan*, Graveur à Paris. 1775. 8. p. 315. Herr von Murr besitzt ein Exemplar mit den Auktionspreisen. Das Oeuvre des *Lucas van Leyden*, das aus 330 Blättern bestand, wurde auf 2141 Livres hinauf getrieben.

^{c)} *Schneiders Saxonia vetus.* S. 188.

Auf der Khebigerischen Bibliothek zu Breslau ist auch Eulenspiegels Bildniß von J. Felder, wie er eine eingefädelte Nähnadel in der Hand hält, und lacht, befindlich, welches Herr Herzberg vor dem zweiten Theil seines Eulenspiegels in Kupfer stechen lassen.

Der Pfarrer Arlotto.

Der Pfarrer Arlotto, (Piovano Arlotto) welcher eigentlich Arlotto Mainardi hieß, wurde den 25. December 1396. zu Florenz geboren, und war anfänglich ein Wollarbeiter, wählte aber hernach den geistlichen Stand, und wurde zu Macinoli bei der Kirche S. Cresci im Kirchsprengel von Fiesoli Pfarrer, und hernach zu S. Just in Florenz. Er starb den 26. December 1483. Wegen seiner lustigen Schwänke und Eulenspiegelpossen, die nach seinem Tode gesammelt worden, ist er in ganz Italien bekannt. Er hatte eine eigne Manier, daß er bei seinen Einfällen gemeinlich ein wahres oder erdichtetes Händörchen zur Erläuterung mit beifügte. Man hält seine Facetien für die schönsten und anmuthigsten, die man in Italien hat; weil er in dem Zeiten lebte, da der Florentinische Geschmack seine schönste Epoche erreicht hatte. Crescimbeni und Quadrio zählen ihn mit Unrecht unter die Italienischen Dichter, weil er in seine Erzählungen hier und da Verse einmischt. Er ließ sich sein Grab bei Lebzeiten machen, mit folgender Grabschrift: Questa sepoltura ha fatta fare el Piovano Arlotto per se, e per tutte quelle persone, le quali dentro vi volessero entrare^{d)}. Zöcher nennt ihn Giovanni Arlotto, welches Piovano heißen soll, und behauptet fälschlich, daß er Facetien herausgegeben hätte.

Als Arlotto einst bei Francesco Dini, einem vornehmen Bürger zu Florenz, zu Gast war, sagte Dini zu ihm: Herr Pfarrer, ich habe guten Malvasser; wollen wir ihn vor oder nach dem Essen trinken? Arlotto antwortete: Die heilige Mutter Gottes

d) Crescimbeni Historia della volgar Poesia. T. I. p. 255. T. III. p. 259.

es ist Jungfrau gewesen vor, in und nach der Geburt. Dini verstand den Wirt, und der Malwasser kam nicht vom Tische. Es bath einer den Arlotto, ihm drei Scheffel Korn zu leihen; ich bin es zufrieden, sagte er, gehe auf meinen Boden und nimm sie. Der Mann fand auf dem Boden nichts, gieng wieder zum Pfarrer, und sagte es ihm. Ei, sprach Arlotto, du hast gewiß das Korn noch nicht wieder gebracht, was ich dir vor einem Jahre geliehen, sonst würdest du es gewiß gefunden haben. Der Mann merkte den Trick, gieng ab und wunderte sich.

In welchem Lande am besten zu leben wäre, wurde Arlotto gefragt: O es ist überall gut leben, antwortete er; nur da nicht, wo die Ausgabe die Einnahme übersteigt, und wo die Menschen mehr vermögen, als die Geseze.

Ein sehr wohl gezeibeter junger Mensch schwatzte sehr unanständiges Zeug. Neben sie doch, junger Herr, sagte Arlotto, sehen sie doch, wie sich zu ihren schönen Kleidern schickt, oder tragen sie Kleider, die sich zu ihren Neben schicken.

Nach einer langen Dürre fieng es an zu regnen, als Arlotto eben mit einigen guten Freunden beim Abendessen war. Alle freuten sich herzlich über den schönen wohlthätigen Regen, und sagten, daß er nicht mit Golde zu bezahlen wäre. 's ist wahr, sagte Arlotto, aber ich sehe doch nicht, daß ihr Gebrauch davon macht. Kein einziger von euch allen, die ihr den schönen Regen so preist, thut nicht einen Tropfen davon unter seinen Wein. Die Herren lachten, und tranken ihren Wein nach wie vor, ohne etwas von dem guten Regen drunter zu mischen. Nun waren Rebhühner und Bratwürste auf der Tafel. Arlotto kostete die Bratwürste, und lobte sie über alle Maassen. Nein, sagte er, in meinem Leben habe ich so delikate Bratwürste nicht gegessen. Alles fiel nun über die Bratwürste her. Unterdessen machte sich Arlotto über die besten Rebhühner, und aß davon, was er nur konnte. Als die Herren mit den Bratwürsten fertig waren, wollten sie sich an die Rebhühner machen, allein das Beste und Meiste davon hatte Arlotto bereits verzehret. Das ist doch sonderbar, Arlotto, sagten sie, ihr lobt uns die Bratwürste so, und eßt uns unterdes-

sen

sen die Rebhühner vor der Nase weg. Je nun, antwortete Urlotto, ich hab's gemacht, wie ihr; ihr lobtet das Wasser, und trankt reinen Wein. Die Bratwürste waren gut, das ist wahr, aber die Rebhühner waren noch besser; das ist auch wahr.

Zu dem Begräbniß des Bernardi Villamarina, eines großen Geknechten in florentinischen Diensten, hatte ein gewisser Francesco di Manetto, ein alter ehrlicher Kaufmann, das Wachs geliefert. Dieser Gewinn wurde ihm von andern sehr beneidet, und er ward deswegen angeklagt, daß er das Wachs verfälscht hätte; welches man augenscheinlich an dem Geknaster der Kerzen merken können, als sie in der Kirche angezündet worden. Franz mochte seine Unschuld vertheidigen, wie er wollte, so wurde er doch zu einer Geldstrafe von 100 Ducaten, und dem Verluste des Wachses verurtheilt, das über 1800 Pfund betrug. Der arme Mann war darüber ganz in Verzweiflung, als von ungefähr gerade einen Tag vorher, ehe das Urtheil sollte vollzogen werden, Urlotto nach Florenz kam. Er stieg in dem Hause des Francesco, der sein guter Freund war, ab, und da er ihn so betrübt sah, ließ er sich die ganze Sache von ihm erzählen. So bald er das gehört hatte, gieng er zu den Burgemeistern, mit denen er sehr bekannt war. Diese nahmen ihn auch auf das Beste auf, und fragten ihn, was er von ihnen wolle? Sie wären bereit, ihm alle Gefälligkeit zu erzeigen, die in ihrem Vermögen stünde. Davon bin ich überzeugt, sagte Urlotto, und deswegen bin ich auch in vollem Vertrauen gekommen, daß Sie mir eine billige Gewogenheit nicht abschlagen werden. Sie haben da, wie ich höre, den ehrlichen Manetto verurtheilt, weil er das Wachs beim Begräbniß des Villamarina soll verfälscht haben; allein so was läßt sich von dem Manne in der That gar nicht denken. Er wohnt nun fünfzig Jahre in ihrer Stadt, und nie hat man dergleichen von ihm gehört, und niemals ist er noch irgend eines Vergehens wegen vor der Obrigkeit erschienen. Das sind, glauben Sie mir, bloße Verläumdungen, die ihm der Neid nachsagt. Und wenn auch das Wachs knasterte, so geschah das nicht deswegen, weil es verfälscht war, sondern aus einer ganz andern Ursache,

che, die mir wohl bekannt ist. — Und was könnte das für eine Ursache seyn? sagten die Burgemeister — die will ich Ihnen im Vertrauen wohl sagen. Meßer Bernardo war der größte Seeheld unsrer Zeit, das weiß ganz Italien. Gleichwohl hatte er viele Reider und Feinde, und bei seinem Tode war Niemand gegenwärtig, der sich betrübe. Seine Vettern hatten seinen Tod lange gewünscht, um zu seinem Vermögen zu kommen; seine Soldaten auch, um ein neues Oberhaupt zu erhalten, das nicht alles so genau nähme. Seine Frau, seine andern Verwandten und Freunde, die ihn beweint haben würden, waren nicht gegenwärtig, sondern in Catalogna. Da nun kein Mensch da war, der eine Thräne vergoß, so fieng das Wachs an, von Mitleid über seine Verdienste gerührt, zu knastern und zu sprizeln, um dadurch seinen Schmerz und seine Betrübniß über den Tod eines so großen Helden an den Tag zu legen. Das wars, und Francesco hat dabei weder Bosheit noch Betrug bewiesen. Erkundigen Sie sich nur genauer nach den Umständen, so werden Sie finden, daß dieses die wahre Ursache gewesen. — Dieser Scherz vermochte so viel, daß Francesco loßgesprochen, und ihm sein Wachs bei Heller und Pfennig bezahlt wurde.

Als Arlotto einst an einem Sonntage Abends von Carsetino zurückkam, lehrte er zu Ponte a Siere ganz ermüdet, und durch und durch naß ein; denn es hatte eben heftig geregnet. Er stieg ab, und gieng zum Feuer, wo sich auf einmahl mehr als dreißig Bauern versammelten, die hier im Wirthshause, wie es an Feiertagen gewöhnlich war, sich zum Trinken und Spielen befanden. Die standen nun so dicht um den Pfarrer herum, daß sich der arme Alte weder wärmen noch trocknen konnte, und er, und der Wirth mochten bitten und sagen, was sie wollten, das half alles nichts. Endlich besann sich Arlotto auf eine List, sich die groben Bauern vom Halse zu schaffen. Er fieng an ganz tief-sinnig da zu sitzen, ohne ein Wort zu reden. Der Wirth, welcher mußte, was er für ein lustiger Mann war, wunderte sich darüber, und fragte ihn: was ihm denn diesen Abend fehlte, daß er wider seine Gewohnheit so traurig wäre? wenn ihm hier was
nicht

nicht recht wäre, sollte er's mir sagen; er wolle ihm alles in der Welt zu Gefallen thun. Ach, sagte der listige Pfarrer, mir ist gar ein übler Zufall begegnet; mir sind aus diesem Körbchen hier an die vierzehn Lire klein Geld, und achtzehn Gulden unterwegs herausgefallen; doch hoffe ich eins und das andre davon wieder zu finden; denn ich kann sie nicht über fünf Meilen von hier verlohren haben. In Borselli habe ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmahl absteigen mußte, so muß mir, wie ich mich wieder aufgesetzt habe, das Körbchen an der Schnalle beim Sattelnknopfe zerrissen seyn, und so ist denn das Geld nach und nach herausgefallen. Bei dem garstigen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen ist; da thue er mir nur den Gefallen, Herr Wirth, und komme er morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder gebe er mir sonst Jemand mit; aber in aller Frühe! da denke ich, will ich schon noch was von meinem Gelde finden. Kaum hatte der Pfarrer ausgerebet, als sich von den Bauern einer nach dem andern ganz sachte weg-schlich, daß kein einziger mehr zurückblieb; denn die wollten nun das Geld finden. Arlotto saß nun ganz bequem beim Feuer, und triumphirte, und die Bauern fanden nichts als schlechtes Wetter und Roth.

Eines Tages machte sich Arlotto eine Lust mit einigen guten Freunden mitten auf einer Wiese hinter einem Hause mit Röhren zu Pferde zu turnieren. Einige angesehne florentinische Bürger, die von ungefähr spazieren giengen, sahen das, grüßten ihn, und fragten: was er mit diesem Rohre in der Hand mache? Der Pfarrer, welcher sich schämte, in dieser Lage von so ansehnlichen Leuten überrascht worden zu seyn, antwortete: Wir haben in diesem Hause zusammen gegessen und getrunken, vielleicht ein Gläschen über den Durst. Da ist es mir nun gegangen, wie den zehn großen Astrologen. — Wie ist es denn diesen gegangen? — Wie? das will ich ihnen sagen. Diese großen weisen Männer sahen, vermittelst ihrer Kunst voraus, daß in ihrer Stadt ein Regen fallen würde, dessen Wasser so stinken würde, daß alle, die es röchen, den Verstand verlohren würden. So bald es nun

anfieng zu regnen, schlossen sie sorgfältig alle Thüren und Fenster zu, um nichts von dem Gestank zu empfinden. Als nun der Regen und der Gestank aufgehört hatte, kamen meine weisen Herren fein säuberlich hervor, und dachten, nun würden sie Herren des Landes allein seyn, da kein vernünftiger Mensch mehr übrig wäre. Aber für dießmahl irrten sie sich doch, die weisen Herren. So bald das Volk, das nun alles völlig unsinnig geworden war, sie sahe, lief es auf sie zu, und die Weisen mußten, sie mochten wollen oder nicht, wenn sie im Lande bleiben wollten, so gut den Narren machen, wie die andern alle, sonst würden sie fortgejagt worden seyn, oder das Leben gar verlohren haben. — So habe ichs nun auch machen müssen; sie werden mich daher, hoffe ich, entschuldigen, wenn sie mich haben närrisches Zeug machen sehn.

Dieses Märlein, welches Arlotto hier erzählt, ist nicht von seiner Erfindung, sondern weit älter. Man findet es schon in einer Erzählung der Troubadours; woher es sich nachher immer weiter fortgepflanzt hat, z. E. es steht auch in des Frater Pauli Schimpf und Ernst^{a)}; und eine ähnliche Novelle findet man in einem Capitolo des Fregoso, eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Er sagt von sich selbst: „Ich werde es machen wie Jener, der einen auf sonderliche Weise bezauberten Teich in seinem Hause hatte. Wer in dem Teiche sich badete, oder daraus trank, der vergaß sich selbst, gieng als ein Narr davon, und machte tausend tolle Streiche. Die Zahl der Narren nahm immer mehr zu, bis endlich alle Einwohner unsinnig wurden, bis auf den Herrn des Teiches ganz allein, welches einer der vorzüglichsten Weisen war. Als er sich aber von den Narren überwältigt sah, sagte er endlich: was soll ich denn unter so vielen Narren allein machen? Er ergriff das letzte Mittel, badete sich, und trank, um, wie die andern, unsinnig zu werden, und die Quaal von andern Narren nicht mehr zu fühlen^{f)}).

Eines

a) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 190.

f) Faro come colui, ehe la piscina
Nella corte di su albergo aven

Eines seiner Pfarrkinder beschwerte sich einst beim Arlötto, daß er eine Frau hätte, die sich von ihrer Mutter gegen ihn aufbeßen ließe, und so eigensinnig und wunderlich wäre, daß gar nicht mehr mit ihr auszukommen wäre; er möchte doch so gut seyn, und ihm ein Mittel sagen, was er anfangen sollte, daß er nicht beständig in einer Hölle mit ihr leben müste. Da weiß ich euch nicht zu rathen, guter Freund, denn ich habe keine Frau; aber gleichwohl will ich doch morgen zu euch kommen, und sehn, was ich etwa ausrichten kann; aber ihr müßt euch auch klug betragen, und Geduld haben. Des andern Tages gieng Arlötto in das Haus des Mannes, und hielt den beiden Weibern, Mutter und Tochter, eine lange Predigt, die er mit folgenden Worten an die junge Frau beschloß: Sehet zu, daß es euch nicht gehe, wie jener, die auch nur dem bösen Rath ihrer Mutter folgte, und ihrem Manne nicht gehorchen wollte. Dieser kaufte einmahl Eier. Das war dem Weibe nun schon nicht recht. Der Mann setzte sich aber auf einmahl seinen Kopf auf, und bestand viele Tage darauf, nichts anders als Eier, auf mancherlei Weise zugerichtet, zu essen. Darüber beklagte sich nun die Frau bitterlich, und wollte durchaus davon nicht essen. Allein sie mochte klagen, schmählen und schimpfen, wie sie wollte, das half alles nichts; es gab einmahl nichts anders zu essen, als Eier. Endlich folgte sie dem

H b 2

Rathe

Fabbricata per magica dottrina,
 Che chi se ne bagnava o ne bevea
 Obliava se stesso, e pazzo uscendo
 Mille bestialità di poi facea.
 Così de' stolti il numero crescendo
 Fatti insensati tutti l'abitanti
 Restò sano il padron, sì come intendo,
 Quale tra savi era un de' più prestanti
 Ma da lor furia astretto per gran tedio
 Disse: che farò sol fra pazzi tanti?
 E prese per un ultimo rimedio
 Lavarli e ber e diventar insano
 Per non sentir de' folli il lungo assedio.

Rache ihrer Mutter, und stellte sich gefährlich krank, legte sich zu Bette, und schrieb ihre Krankheit mit bitteren Thränen den Eiern zu. Der Mann that, als wenn er weiter nichts merkte, ließ den Arzt rufen, und beredete sich mit ihm, daß er sagen sollte, wenn die Frau gesund werden wollte, so müsse sie nichts als Eier essen, sonst könnte ihr auf der Welt nichts helfen. Allein, man mochte ihr drohen, und zureden, wie man wollte, sie konnte von Eiern nichts hören. Sie that, als wenn ihre Krankheit immer schlimmer würde, und als wenn sie endlich gar gestorben wäre. Der Mann stellte sich, als glaubte er es, und machte alle Anstalten zum Begräbniß. Indessen sagte er ihr zu wiederholten mahlen ganz sachte: is Eier, sonst wird dichs gereuen! allein sie glaubte ihm nicht, und fuhr fort, sich todt zu stellen, und ließ sich wirklich als eine Leiche forttragen. Als sie nun aber an die Gruft niedergesetzt wurde, jedermann ist schon hinweg gegangen war, und die Todtengräber sie anpaktten, um sie ins Grab zu werfen, fieng sie auf einmahl an zu schreien: ich will ja Eier essen, werft mich nur nicht hinein! — darüber erschrocken, warf sie der, welcher sie angepakt hatte, geschwind ins Grab. Sollst du doch mich nicht fressen! rief er, und verschloß geschwind voller Furcht das Grab mit einem Stein. Als die Mutter nun sah, daß aus dem Späße Ernst geworden war, wollte sie ihrer Tochter schnell zu Hülfe kommen, und sie aus dem Grabe herausnehmen, aber sie fand, daß sie schon todt war. — Merkt euch das, gute Frauen, daß es euch mit eurer Thorheit nicht eben so, oder noch schlimmer geht.

Urlotto hörte einmahl einen Frater, der eben das Pulver nicht erfunden hatte, über die Stelle predigen, wo die Juden den Johannes fragen: wer bist du? bist du Elias? bist du Jeremias? diese Worte wiederholte der Frater unendlich oft, und sah dabei immer nach dem Urlotto hin. Darüber verlohr dieser am Ende alle Geduld, und er konnte sich nicht enthalten, ganz laut zu antworten: ich bin weder der Elias, noch der Jeremias; ich bin der Pfarrer Urlotto; ist's möglich, daß ihr mich nicht mehr kennt? — Alles fieng nun an überlaut zu lachen, und der arme Frater konnte seine schöne Predigt nicht zu Ende bringen.

Einst

Einst bestellte Arlotto eines seiner Pfarrkinder, einen gewissen Niklas Bardoccio, er sollte ihm in seinem Garten arbeiten helfen. Aber morgen bei Zeiten, hört ihr Niklas, bei Zeiten! sagte Arlotto, und wiederholte das verschiednemahl. Je, sagte der Bauer, der Herr Pfarrer braucht mir das nicht so oft zu sagen: ich bin morgen der erste in seinem Garten, wenn ich anders diese Nacht nicht sterbe; darauf kam sich Ewr. Wohlwürden verlassen. — Wer aber des Morgens nicht kam, war Niklas. Die andern Arbeiter hatten schon zwei gute Stunden im Garten gearbeitet; aber von einem Niklas war noch nichts zu hören, noch zu sehen. Was hatte Arlotto zu thun? der gieng in die Kirche, und läutete die Todtenglocke. Alles kam nun herbei gelaufen, und fragte, wer denn gestorben wäre? der arme Niklas Bardoccio ist diese Nacht gestorben, antwortete der Pfarrer. Darüber wunderten sich nun die Leute gar gewaltig, und sagten: Haben wir ihn doch noch gestern Abends frisch und gesund gesehn! und alles lief nun in das Haus des Niklas. Dieser erschien endlich voller Zorn, und sagte: was macht er denn vor Jungs, Herr Pfarrer? da kommen mir alle meine Freunde und Bekannte ins Haus gestürzt, und heulen, und schreien, und sagen: ich wäre todt; was soll denn das bedeuten? Hast du mir nicht gesagt, versetzte Arlotto, wenn ich nicht bei Zeiten komme, so muß ich gestorben seyn? da dachte ich nun, du hättest deinen Tod vorausgesehn, und wärest wirklich gestorben; und ich wollte dir nun auch die letzte Ehr' erzeigen, wie ichs mit allen meinen Pfarrkindern zu machen pflege, wenn sie gestorben sind.

Ein thörichter Priester hatte sich mit andern Priestern zum Späße im bloßen Hemde mit Riemen herumgehauen, und solche Hiebe davon getragen, daß ihm das Fleisch zwei Finger dick geschwollen war. Einige Tage nachher war dies Pfäfflein, das sich sehr weise zu seyn dünkte, mit Arlotto in Gesellschaft, und sagte zu ihm, um seine Weisheit zu zeigen: sagt mir doch, lieber Herr Pfarrer, woher kommt es doch, daß die schwarzen Bohnen, wenn man sie kocht, eine weiße Suppe geben? Sagt mir zuerst, antwortete Arlotto, wie kommt es doch, daß das Fleisch schwarz

wird, wenn man es mit einem weißen Riemen haut? der Priester erinnerte sich nun seiner Hiebe, schämte sich, und sagte kein Wort mehr.

Eben dieses Histroeben erzählt Lodovico Guicciardini ohne Zweifel aus einem Mten, von Salazar, einem freigelassenen und reich gewordenen Sklaven des Königs Antigonus, der einigen Philosophen, die er zu Gast gegeben, diese Frage von den Bohnen vorgelegt, und von einem derselben eben diese Antwort erhalten habe ^g).

Ausgaben der Facetien des Arlotto.

Eine zu Florenz. 4. ohne Jahr ^h). Diese wird für die älteste gehalten.

Facetie, motti, e burle del Piovano Arlotto, Prete Fiorentino, Opera molto dilectevole. Venet. per Jo. Tacuino da Trino. 1520. 8.

— Mediolani, per Guillelmum le Signerre. 1529. 8.

Diese drei ersten Ausgaben werden für die originellen gehalten, sind sehr selten, und werden am theuersten bezahlt; die folgenden sollen im Text allerhand Veränderungen erlitten haben.

— Venet. de-Bindoni. 1525. 8. Venet. 1538. 8. Venet. 1548. 12. Flor. 1565. 8. Flor. 1568. 8.

Scelta di Facezie, Tratti, Buffonerie, motti e burle del Piovano Arlotto e da diversi Autori. Firenz. Giunti. 1579. 8.

— Trento. 1585. 8. ist schon oben beim Bonella vorkommen. Die Facetien des Arlotten stehn S. 2. — 39.

— Veron. 1586. 8. Venet. 1602. 8. ib. 1609. 8. ib. 1610. 8. ib. 1729. 12. ⁱ)

Frans.

^g) Guicciardini Ore di ricreazione. p. 26.

^h) Catal. Bibl. Thevenot. p. 115.

ⁱ) Clement Bibl. cur. Tom. II. p. 113. Squ. de Bure Belles Lettres, Tom. II. p. 44.

Französische Uebersetzung.

Le Patron de l'honneste raillerie, ou le fameux Arlotte;
contenant les brocards, bons mots, tours agreables,
et plaisantes rencontres. Paris. 1650. 8.

Der Pfarrer Peter Lewen.

History Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was
er für seltsame Abentheuer fürgehabt und begangen.
In Reimen verfaßt durch Achilles Jason Weid-
mann von Hall. Im Druck vor nie ausgegangen.
1620. 8. ohne Seitenzahlen, mit dem Titelblatt 38
Blätter.

Auf dem Titelblatte befindet sich ein Holzschnitt, welcher ei-
nen Pfarrer vorstellt, der vor dem Altar steht, und durch eine
Brille in einem Buche liest. Hinter ihm ist ein Sarg mit zwei
Gueridons, worauf Lichter stehen, und dahinter drei Geistliche in
Echorhemden.

In der gercimten Vorrede, wie denn das ganze Buch ge-
reimt ist, sagt der Verfasser Weidmann, von dem sonst nichts
bekannt ist, wie denn sein Name auch weder beim Neumeister
noch Jöcher vorkommt, er hätte sich entschlossen das Buch zu
schreiben, weil man des Pfaffen von Kalenberg Leben gedruckt
habe,

Darob Niemand hat empfangen
Beschwerde, doch Ergeßlichkeit.

Peter Lew aus Hall gebürtig, erhielt den Namen Löwe,
weil er in seiner Jugend so stark war,

Daß er nahm einen gewapneten Mann,
Auf sein Hand von der Erd hinan,
Mit seinem Arm ganz froh gestreckt,
Er den auf seinen Tisch hat gehebt.
Aus dieser Sterk ihn Lew man hieß,
Folgend er vom Blocktragen ließ,
Und wurde ein Rothgerberknecht,
Als er das Handwerk lernet recht.

Hierauf zog er in den Krieg, und als er dreißig Jahre alt war, gieng er in die Schule ein Priester zu werden. Er wurde auch wirklich zu Nieden Priester. Als Priester hat er nun unzählige Eulenspiegelpossen gespielt, wovon ich nur einen zur Probe anführen will.

Wie Herr Peter zwei Bauern Mägd durch ein Kachelofen Beicht höret.

Es begab sich in Fastenszeit,
Als Peter dem Beichtthumb obsteht,
Kamen zu ihm zwei Bauern Mägd,
Mit schneeweissen Hemdern,
Als er nun saß in seiner Stuben,
Zu Beicht hören sie anhuben,
Zu bitten Herrn Petern den Mann,
Er sagt, er wolts ganz gerne than.
Als aber die ein Bauern Magd,
So an den Kachelofen lag,
Sagt, Herr, euer Stuben ist kalt,
Indem sichs im Ofen ein Spalt,
Dazu ein Loch gehend hinein,
Sagt, Herr, wie könnt ihr brennen ein,
Dieweil in die Kachel ist ein Loch?
Peter sagt: ich machs nicht zu noch,
Bis das Beichten sein Endschaft hot,
Darnach klieb ich es mit Roth,
Mit Erden, oder sonst etwas.
Ei, lieber Herr, wie kommt denn das?
Ursach, sag ich dir, liebe Mägd,
Die Sach hat ein sonderm Bejheid;
Man möchte verargwohnen mich,
Wann ich allein zu Beichte hört dich,
Und Niemand sehe denn Sachen.
Der Ursach ich hab thun machen
Dies Loch in die Kacheln hinein;
Welch mein Beichttochter will seyn,
In Ofen sie da schliessen muß,
So gieb ich dir alsdenn kein Buß,
Sie beicht denn durchs Loch in die Stuben.
Die guten Mägd sich erhuben,
In ihren weissen Hemmetlein
Schliessens in Kachelofen nein;
Da die ein durchs Loch beichtet aus
Und schluff von dem Ofen heraus,

Und

Und die ander dagegen ein,
 Sie meinten, es muß also seyn.
 Da er sie beide hett absolvirt,
 Waten ihre Hemder gekert,
 Wie der Kemmichseger Kleider,
 Wer sie sah, die sprachen leider,
 Wo seid ihr so in Ruß gestekt,
 Ich mein, ihr habt Kemmich gesetzt,
 Sie sagten, wie es zugegangen wer,
 Wie sie beredt hett der Peter,
 Das in Oien weren geschlossen,
 Ehe sie denn heraus gekrochen,
 Hettens ihr Sünd wollen büßen,
 Durchs Kachelloch beiten müssen,
 Und sich also unsauber gemacht,
 Wer das hörte, fieng an, und lacht,
 Sagten, daß ihn schützte der Ritt,
 Kennt ihr Herr Peters Poffen nitt?
 Also zogen die Mägd zu Hand,
 Und wuschen ihre Hemder aus.

Am Ende des Buchs stehn folgende Reime:

Der History noch vielmehr sind,
 Welche Peter hat getrieben,
 Die hierinnen nicht seyn geschrieben,
 Sollt ichs beschreiben, es würde zu lang,
 Und damit verdienen Undanc,
 Was Peter hielt für ein Orden,
 Denn er viel Jahr alt worden,
 Starb auch in sein alten Tagen,
 Und lieget zu Hall begraben,
 An dem End er gestorben ist,
 Nach der Geburt Herrn Jesu Christ,
 Tausend vierhundert neunzig Jahr,
 Dazu auch sechs nehmen wahr,
 Gott wolle ihm allzeit gnädig seyn,
 Und mach uns unser Sünden frei.

Amen.

Ich will noch ein Paar Ueberschriften versetzen:

**Wie Peter einem Bauern seinen Esel, der auf dem Kirchhof
 weiden gieng, an die Kirchblinden hieng.**

Wie Peter sich anmaacht, ein Geist oder Gespenst zu seyn.

Wie Peter Pfarrherr zu Kibberg ward, und Luch sammlet, das Loch, so die Hölle sollte gefallen seyn, zu verstopfen.

Dieses Buch ist eben so selten, als die Geschichte des Pfarrherrn von Kalenberg.

Barlacchia.

Domenico Barlacchi, inögemein der Barlacchia genannt, war ein Ausrufer zu Florenz, und wegen seiner Fasnarntstreiche, Pictelhäringspossen und lustigen Einfälle bei Hohen und Niedrigen beliebt.

Er war einst gefährlich krank, so daß man ihn schon in ganz Florenz todt sagte, gleichwohl genas er. Sein erster Ausgang war in den Pallast. Du lebst noch? Barlacchia, rief der Herzog, als er ihn sahe, ist das möglich? Wir haben gehört, daß du todt wärest. — Daß ich schon an den Pforten der andern Welt gewesen bin, das ist wahr, gnädiger Herr; aber sie haben mich als einen Taugenichts zurücker geschickt. — Und wie das? fragte der Herzog. — Das will ich Ihnen sagen. Ich klopfte an — „Wer da?“ — Barlacchia. — Was bist du in der andern Welt gewesen? — ich bin ein armer Ausrufer gewesen, und habe nichts hinterlassen, sagte ich. Und warum? — weil ich nie etwas gefodert habe. — Da jagten sie mich fort, und sagten, daß sie einen solchen Taugenichts nicht haben wollten: ich muß Sie daher ersuchen, Gnädiger Herr, daß Sie mir etwas schenken, damit ich ein andermahl nicht wieder zurück geschickt werde. Dem Herzog gefiel der Spaß so gut, daß er ihm ein ganzes Landguth schenkte.

Einst hörte Barlacchia, als er eben in dem Zimmer der Herzogin war, die Glocken von S. Romeo läuten. Hab ich doch in meinem Leben diese Glocken noch nicht gehört, und bin in Florenz geboren und erzogen! sagte er. Das ist kein Wunder, antwortete man ihm, denn diese Glocken werden nicht anders geläutet, als wenn sich Jemand ersäuft. Ach, sagte er, warum läuteten diese Glocken nicht, als ich mir eine Frau genommen hatte?

In

In den Feiertagen pflegte Barlacchia ein schönes Scharlachkleid und Hosen von der nämlichen Farbe zu tragen. Als er sich einst am St. Johannistage auf diese Art ganz neu gelei- det sehen ließ, bezeugten ihm einige seiner Freunde ihr Wohlgefallen über das herrliche neue Kleid, und versicherten ihn, daß es ihm ganz vortreflich stünde, und daß sie ihn von weitem gar nicht gekannt haben würden. Indem sie noch redeten, kam ein Hund auf ihn zu, hob das Bein auf, und — — Als dies Barlacchia gewahr wurde, seht doch, sagte er zu seinen Freunden, der Hund hat mich auch nicht gekannt, wie ihr vorhin; er muß wohl geglaubt haben, ich bin ein Doctor, und hat mich wollen das Wasser beschauen lassen.

Ein vornehmer Bürger hatte einst fremde Gäste; um sie zu unterhalten, ließ er den Barlacchia rufen. Es war eben am Johannisabende, wo man, wie bekannt ist, in Florenz viele gute Fische zu essen pflegt. Dergleichen wurden nun auch hier von allerhand Art aufgetragen. Barlacchia aber erhielt nur einen Teller von ganz kleinen Fischen. Er nahm einen davon, hielt sich ihn an das Ohr, und that, als wenn er mit ihm spräche; darauf legte er ihn wieder auf den Teller, und so machte er es mit einem nach dem andern. Der Herr, der ihn geberhen hatte, als er den Spaß sah, fragte ihn, was denn das zu bedeuten hätte? — Ach, antwortete Barlacchia, einer meiner Brüder, der nach Spanien gegangen ist, um da eine Erbschaft zu hohlen, ist traurigerweise unterwegs ertrunken.

Es sind das nun schon zehn Jahre her, und weil ich seit dem nie habe erfahren können, wo eigentlich sein Körper geblieben, um ihn begraben zu können, so habe ich diese Fischlein gefragt, ob sie mir nicht Nachricht davon geben könnten? aber alle haben mir geantwortet, daß sie es nicht wissen könnten; denn damals wären sie noch nicht gebohren gewesen; ich sollte nur ihre größern Brüder, die dort oben auf dem Tische stünden, fragen, die würden mir ganz gewiß sagen können, was ich verlangte. Dem Herrn behagte der Schwank, und also bald ließ er ihm von den größten und besten Fischen geben, die auf der Tafel waren. Ein ganz
ähn-

ähnlicher Schwant wird beim Athenäus von dem Dichter Philobrenus, als er bei dem Dionysius speiste, erzählt *).

Die übrigen Einfälle des Barlacchia bestehen aus Wortspielen, die sich nicht übersezen lassen, oder aus groben Zoten, die nicht übersezt werden dürfen. Seine Schwänke sind zugleich mit den Possen des Arlotto und Bonella Trento 1585. 8. herauskommen, wie schon oben unter dem Artitel Bonella ist angeführt worden, und stehn daselbst S. 44—52.

Cicala von Forli.

Obgleich Cicala in der Schule nichts gelernt hatte, so war er doch in Bebehrden, Worten und Erfindung einer der geschicktesten Volksnarren, und dabei ein Improvisatore. Als er einst von Francolino nach Venedig auf einer Barke reiste, begehrte man von ihm eine Beschreibung des Schlaraffenlandes, (il paese della Cucagna) worüber er aus dem Stegereiß folgende Verse machte:

Felice libertà, ch' è in quel paese,
Dove ognun dorme in letto del campagna:
Ne si guarda a Romano, o Milanese,
E si mette in common tutto il guadagno.
Con un quattrin tre dà si fan le spese,
Ne s'attende da alcun punto al risparmio:
E s' un si sente aver dietro la stretta
Chi gr' impresta la scuffia e chi la bretta.

Als er einst durch die Lombardei reiste, wurde er von einem Edelmann auf seinem Landgute auf das Beste aufgenommen und bewirthet. Beim Abschiede bat ihn der Edelmann, sich seiner zu erinnern. O, sagte Cicala, ich habe diesen Morgen ein Gelübde gethan, alles andre in der Welt zu vergessen, außer ihr Haus, welches ich mit großen Buchstaben in meinen Wagen eingeprägt habe.

Hanns

*) Athen. Dipnos. L. I. C. VI. p. 6. Edit. Casaub.

Hanns Narr zu Paris.

Wenn Pantagruel beim Rabelais die Klugheit mit der Narrheit vergleicht, so sagt er: Wenn ein Mensch seine häuslichen Geschäfte genau in Acht nimmt, wachsam, aufmerksam und nicht zerstreut ist, wenn er keine Gelegenheit verliert, etwas zu erwerben, und die Armut immer von sich entfernt hält, so nennt ihn die Welt einen weisen Mann, ob ihn gleich die himmlischen Geister für einen Narren halten mögen. In den Augen dieser Geister aber kann nur derjenige für einen Weisen gelten, der durch göttliche Eingebung weise ist, künftige Dinge voraussagen, sich selbst vergessen, aus sich selbst herausgehn, seine Sinnen von allen irdischen Neigungen losreißen, seinen Geist von allen irdischen Sorgen befreien, und die ganze Welt entbehren kann; welches man gemeinlich für Narrheit hält. In diesem Verstande wurde der große Prophet Faunus, ein Sohn des Picus, Königs der Latiner, von dem unwissenden Pöbel ein Narr (Fatuus) genannt. Auf eben diese Weise sehen wir, daß unter den Jongleurs, wenn sie ihre Rollen austheilen, der Narr und der Poffenreißer immer von dem kleinsten und geschicktesten unter ihren Schauspielern vorgestellt wird. Eben so sagen die Astrologen, daß die Könige und die Narren unter einerlei Zeichen geboren werden; und führen den Aeneas und Choroebus zum Beispiel an, von welchem letztern Euphorion sagt, daß er ein Narr gewesen, daß sie beide unter einerlei Zeichen geboren worden. Zu dem Ende will ich euch auch erzählen, was Johann Andreas über einen Canon aus einem gewissen päpstlichen Rescript an den Maire und die Bürger zu Rochelle, und nach ihm Panormita über eben diesen Canon, Barbatia über die Pandecten, und zuletzt Jason in seinen Confiliis, von Hanns dem berühmten Narren zu Paris (Seigny Joan fol insigne de Paris) erzählen.

Zu Paris auf dem Bratenmarke des kleinen Chasselet, vor der Bude eines Bratenfuchs, aß ein armer Lastträger sein Brod bei dem Rauche der Braten, und fand es sehr schmackhaft, wenn er es so einräucherete. Der Bratenfuch war ihm hierin nicht hinderlich. Nachdem er sein ganzes Brod aufgegessen hatte, ergriff

griff ihn der Koch bei dem Kragen; und begehrte, er sollte ihm den Rauch von seinen Braten bezahlen. Der Lastträger sagte, er habe doch seinen Braten keinen Schaden gethan, nichts davon genommen, und folglich wäre er ihm auch nichts schuldig. Der Rauch, worüber der Streit wäre, stiege in die Luft, verlöbte sich nach und nach, und er habe niemals gehört, daß man zu Paris den Rauch vom Gebratenen auf der Gasse verkaufe. Der Koch wendete ein: daß der Rauch von seinen Braten nicht bestimmt wäre, die Lastträger zu unterhalten; und wenn er ihn nicht bezahlte, so wollte er ihm seine Hacken nehmen. Der Lastträger zog sein Messer und setzte sich in Vertheidigungsstand. Das müßige Volk zu Paris lief bei diesem Streite auf allen Seiten herbei. Darunter befand sich eben zu gelegner Zeit der Herr Hanns Narr, Bürger zu Paris. Als ihn der Koch erblickte, fragte er den Lastträger, ob er diesen edlen Herrn Hanns in ihrem Streite als Richter annehmen wollte? Ja, zum Henker, antwortete der Lastträger. Herr Hanns ließ sich hierauf ihren Streit erzählen, und hernach befahl er dem Lastträger, ein Stück Geld aus seinem Beutel herauszunehmen. Der Lastträger legte einen kleinen Philippus in seine Hand. Herr Hanns nahm ihn, und legte ihn auf seine linke Schulter, als wollte er probieren, wie schwer das Stücke Geld wäre; hernach legte er es in seine linke flache Hand, als wollte er versuchen, ob es von gutem Schrot und Korn wäre; endlich hielt er es mitten vor sein rechtes Auge, als wollte er sehen, ob es auch das rechte Gepräge hätte. Dieß geschah alles bei tiefem Stillschweigen des gaffenden Pöbels, bei guter Hoffnung des Kochs und qualender Furcht des Lastträgers. Endlich warf er das Geld etliche mahl auf den Tisch der Bude, und ließ es klingen. Hierauf sprach er mit der Hoheit eines Präsidenten, indem er seinen Narrenkolben als einen Zepter in der Faust hielt, seine Narbermüße mit den papiernen Eselsöhren in den Kopf drückte, in seinem Kragen, der wie Orgelpfeifen gekräuselt war, nachdem er vorläufig zwei- oder dreimal tüchtig hustete, mit lauter Stimme: der Gerichtshof sagt, daß der Lastträger, der sein Brodt beim Ranche des Bratens gegessen hat, den Koch mit dem Klange seines Geldes bar bezahlen hat. Befagter Gerichtshof befiehlt; daß ein Je-

der

der ohne weitere Sporteln nach Hause gehe, und das von Rechts wegen. Dieser Ausspruch des Pariser Narren hat den obigen Rechtslehrern so billig und bewundernswürdig erschienen, daß sie zweifeln, ob der Fall, wenn er vor das Parlament zu Paris, oder die Rota zu Rom, oder vor die Areopagiten wäre gebracht worden, rechtsmäßiger von ihnen wäre entschieden worden¹⁾.

Der närrische Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte stand, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Esel, auch ein Jude zu Pferde durchritten, fragte er die Umstehenden, was für ein Unterschied zwischen einem Pferde und Esel sey? — Als aber Niemand antwortete, sagte er: das ist der Unterschied: der Esel trägt einen Sack, und der Gaul einen Schelmen^{m)}.

George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.

Dieser dicke Seiler war beim Marggrafen zu Brandenburg, damaligen Administrator des Domstifts zu Straßburg, zu Gaste; als nun ein Edelmann über der Tafel, nach langem Sitzen, vielleicht aus Schläfrigkeit, gähnte, und das Maul sehr weit aufsperrte, warf ihm der Marggraf einen Apfel gerade in dasselbe hinein, dessen Jedermann, und sonderlich der dicke Seiler, sehr lachte. Der Herr Administrator fragte ihn, warum er so sehr lache? er antwortete: ich lache, daß Ewr. Fürstliche Gnaden dem Narren so gerade ins Maul werfen können (indem er auf das Narrenspiel deutete). Der Edelmann erzürnte sich über diese Worte, und schalt ihn einen Schelmen. Der Seiler bath, der Fürst möchte sich drein legen; denn weil ihn der Edelmann einen Schelm geheißen hätte, dürfe er nun nicht mehr in die Zunft kommen, es dürfe ihm auch kein Gesinde mehr arbeiten. Der Fürst fragte lange, was denn für Mittel da wären, diese beide wieder mit einander zu vertragen? Da sprach endlich der Seiler, er glaube ei-

nen

¹⁾ Rabelais Oeuvres. L. III. Ch. 37.

^{m)} Zingreß Apophthegmata. Thl. II. S. 66.

nen guten Beresblag gefunden zu haben. Ich binz, sagte er, zufrieden, ich will den Narren auf mich nehmen, und der Junter mag der Schelm seyn; so schadet es keinem von uns am Handwerkⁿ⁾.

Kunz Schneider von Bacharach.

Dieser sagte: Die armen Narren müsten bei den großen Herren verderben. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: Sie treiben nun die Narrheit selber^{o)}.

Elerve Breschy.

Bei Wran im Schweizerlande, auf einem Meierhof, da saß ein Bauer, der hieß Elerve Breschy, ein wunderlicher Spek Vogel, der da war auf eine Zeit krank, und fast schwach, daß jedermann meinet, er wollte sterben; seine Frau fragte ihn, ob er den Pfaffen haben, und beichten, auch sich verrichten lassen wollte. Er sagte: Ich bin doch mit Niemand uneins, mit wem wollte man mich denn verrichten? ich möchte aber wohl leiden, daß der Pfaff hie an meiner Statt läge, so wollte ich ihn lieber Beichte hören, denn daß ich ihn beichten sollte; doch ließ er ihn holen. Der Pfarrherr kam und sagte: Elerve, einen guten Tag!

Elerve: ihr habt einen guten Tag, aber ich hab einen bösen.

Der Pfarrherr: Elerve, mir ist deine Krankheit leid.

El. Sie ist mir noch viel leider, denn ich hab's am Halse.

D. Pf. Wo plagst du dich?

El. Hie in dem Bette.

D. Pf. Wo ist dir wehe?

El. Hie zwischen den Wänden.

D. Pf. Ich sehe wohl, du bist nicht fast stark.

El. Ja, wäre ich stark, so wollte ich mit euch ringen, mir ist's, ich wollts euch abgewinnen.

D. Pf.

n) Zingref. I. c. S. 66.

o) Ebd. S. 67.

D. Pf. Wolan, willst du dich zu Gott bekehren, so mußt du ihm anders thun.

El. Wo ist er?

D. Pf. Ich hab ihn mit mir her getragen.

El. O, ist er also schwach, daß man ihn tragen muß, so ist er wohl kränker, als ich bin; zween Kranken helfen selten einander; ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, bis er, oder ich stark werde.

Also gieng der Pfarrherr seine Straß, war wohl geweriret, und hatte nichts ausgerichtet. Nichts desto weniger aber war der Bauer mit dem Speiwerk und unnützem Geschwätz also blöd und schwach worden, daß sich Jedermann seines Todes versah, wie auch geschah. Da sprachen die Frauen zu ihm: Clewe, sollen wir dir eine Kerzen anzünden? Nein, sprach er, es ist Tag; ich sehe noch genug. Wie er aber noch schwächer wurde, sagte er zu ihnen: Wolan, zündet nun die Kerzen an; es will doch am letzten Sanct Beittag haben. Also lief man bald, zündete die Kerzen an, und gab sie ihm in die Hand. Eben kommt sein Nachbar Vincenz, als er nun siehet, daß er so schwach ist, spricht er zu der Frauen: er zeucht schon, Gott helf ihm. Das hörte Clewe, wie schwach er war, und sagte: Nun muß es Gott treulich erbarmen, daß ich noch so vier guter starker geruhter Roße im Stall hab stehen, und ist deren keines, es möchte daß ziehen, dann ich, und wird mir als dem schwächsten die größte Bürde aufgelegt, also, daß ich allein ziehen muß. Ich gedenke, ich werde am Ziehen ersticken; das geschah auch, dann er starb gleich p).

Constantin.

Basquier kannte einen Narren, Namens Constantin, der oft bei ihm im Hause gewesen, und der alle Arten von Thierstimmen auf das genaueste nachahmen konnte, den Gesang einer Nachtigall, des Gaaen eines Esels, das Bellen etlicher Hunde, die sich beißen, besonders dessen, der gebissen davon läuft. Auf
einem

p) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 202.

einem Rame, den er in den Mund nahm, blies er den Zinken auf das vollkommenste. Er konnte aus dem Bauche reden, daß man glaubte, es redete Jemand in der Ferne, wenn man auch nahe bei ihm stand ¹⁾).

Quisant, der Kardinal vom Degen:

Zu Paris befand sich ein gewisser Volksnarr, mit Namen Quisant, mit dem sich die Hofleute zu Versailles eine geraume Zeit viel Kurzweil machten. Er gieng roth gekleidet, trug auch eine rothe Mütze, und einen Degen, und nannte sich selbst den Kardinal vom Degen. (le Cardinal d'Epée.) ²⁾

Beau Nash.

Nash war Ceremonienmeister bei den Badegästen zu Bath, und ihr allgemeiner Lustigmacher. Er nahm einst in Temple-Bar eine Miethkutsche, und hieß den Kutscher nach Berkeley's Square fahren. Der Kerl, unwillig, daß er so spät noch so weit fahren sollte, sagte: ich wollte, daß ich sie nach der Hölle fahren müßte. Aber, sagte Nash, bedenkst du nicht, daß du da selbst mit hinfahren müßtest? Nicht doch, antwortete der Kerl, ich wollte sie schon absetzen.

Ein Herr, der eben von der Reise gekommen war, fand Mittel, in das Ballzimmer zu Bath, mit Stiefel und Sporen, und der Peitsche in der Hand, zu kommen. Nash gieng so gleich auf ihn zu, und sagte zu ihm, daß er sehr erfreut wäre, ihn zu Bath zu sehen, wunderte sich aber, daß er das wichtigste vergessen hätte. — Und was? — Ei, mein Herr, sagte Nash, sie haben Stiefel, Sporen und Peitsche; aber unglücklicher Weise haben sie ihr Pferd zurückgelassen.

Seine

¹⁾ Pasquier Recherches de la France. Blatt 288. b.

²⁾ Ocellus von Lufanien vom Marquis d'Argens. Verdeutschte. S. 372.

Seine meisten Späße bestanden in Wortspielen, und sind daher unübersetzbar, ob sie gleich sonst so ziemlich gut sind 5.

Manchmal kam er aber mit seinen Späßen übel an, besonders wenn er fremde Badegäste aufziehen wollte, die er noch nicht kannte. Einst fragte er ein ankommendes Frauenzimmer, die er für einfältig hielt, und gern vor der Gesellschaft lächerlich machen wollte: Sagen Sie mir doch, wie hieß denn das Hündlein Tobia? Ei, sagte sie, er hieß Nash, und war ein unverschämter Hund. Dieses erregte ein allgemeines Gelächter.

In Bath wurde das Bildniß des Beau Nash in ganzer Gestalt zwischen den Büsten des Newton und Pope aufgehangen. Hierüber machte Mylord C—d folgendes Epigramm: Der unsterbliche Newton sprach nie mehr Wahrheit, als ihr hier findet, und Pope selbst schrieb nie einen bitterern Scherz über das menschliche Geschlecht. Das Gemälde, das hier zwischen den beiden Büsten steht, giebt der Satire neue Stärke: Weisheit und Wit sieht man nur klein, aber die Narrheit in völliger Größe 5).

3 i 2

Sieb.

1) Nash's jests consist for the most part of bad puns, some of his puns are, however tolerably good.

2) Immortal Newton never spoke
More truth than here you'll find:
Nor Pope himself e'er penn'd a joke
Severer on mankind.

The picture, plac'd the busts between,
Adds to the satyr strength.
Wisdom and wit are little seen
But folly at full length.

Siebzehntes Hauptstück.

Die Zwerge.

Daß die Natur schon in den ältesten Zeiten Menschen hervor-
gebracht, welche das gewöhnliche Maaß der menschlichen
Größe entweder überschritten, und Riesen genannt worden, oder
dasselbige nicht erreicht haben, und deswegen den Namen der
Zwerge erhalten, ist aus der Geschichte klar. Ja, man gieng
gar so weit, daß man ganze Nationen von Zwergen erdichte-
te. Schon Homer vergleicht die Schlachten der Trojaner und
Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kraniche ^{v)}. Und
Homer ist der erste, welcher von Pygmäen oder Zwernatio-
nen geredet hat; welches nichts anders als eine anmuthige Er-
dichtung, aus dem mythischen Cirkel der Orientalen oder Grie-
chen war; wofür es auch Eustathius, der Scholiast des Ho-
mers, erklärt. Andre nahmen es aber als Wahrheit an, und einer
schrieb dem andern nach, und behaupteten fest weg, daß es wirt-
lich ganze Nationen von Zwergen gäbe.

Ktesias hat in den Fragmenten seines Werks von Indien
beim Photius eine höchst lächerliche Beschreibung von einer sol-
chen Zwernation in Indien gemacht. Er sagt: Mitten in In-
dien giebt es schwarze Leute, welche Pygmäen genannt werden,
und die Indianische Sprache reden. Sie sind größtentheils nur
eine

v) Homer. Iliad. III.

Αὐτὰρ ἐπεὶ κοσμηθεὶν ἄμ' ἡγεμονέσσιν ἕκαστος
Τρῶες μὲν κλαγγὴν τ' ἐνοπὴν τ' ἴσαν ὄρνιθες αἶε
ἦντε περ κλαγγὴν γερανῶν πελαὶ βρανοῖσι περ,
ἀπ' ἐπὶ χερσὶν αὖ φερον καὶ ἀπὸ φάτον ὀμβρῶν
Κλαγγὴν τὰν γε πεντοτάει ἐπ' ὠκεανοῖο ροαῶν
Ἀνδράσι πυγμαίοισι φονὴν καὶ κῆρα φέρουσι.

eine halbe Elle groß; die größten aber nicht über zwei Ellen. Das Haar hängt ihnen bis auf die Kniee und noch weiter; ihre Bärte sind auch länger, als bei den andern Menschen. Die Haupthaare hängen ihnen auf dem Rücken bis über die Kniee hinunter, und der Bart von vorne bis auf die Füße; daher dienen ihnen die Haare statt der Kleider. Ihre männlichen Glieder sind ungewöhnlich dick, und so lang, daß sie ihnen bis an die Knöchel der Füße reichen. Uebrigens sind sie häßlich und ungestalt. Ihre Schaafe sind so groß, wie unsre Lämmer; ihre Ochsen und Esel wie unsre Widder; eben so groß sind auch ihre Pferde und Maulesel. Der König von Indien hat 3000. solche Pygmäen in seinem Gefolge; denn sie sind im Pfeilschießen sehr geschickt. Uebrigens sind sie Freunde der Gerechtigkeit, und haben mit den andern Indianern einerlei Geseze. Die Hasen und Füchse jagen sie nicht mit Hunden, sondern mit Raben, Geiern, Wachteln und Adlern ^{w)}.

Aristoteles, der nicht viel jünger ist, als Ktesias, sagt: die Kraniche kommen aus Scythien bis zu den Sümpfen, die oberhalb Aegypten liegen, woraus der Nil entspringt; und an diesem Orte wohnen die Pygmäen. Dieses ist keine Fabel, sondern wirkliche Wahrheit. Sie und ihre Pferde sollen sehr klein seyn; sie leben als Troglodyten (das ist, in Höhlen) ^{x)}. Philostratus, ein großer Freund von Fabeln und abentheuerlichen Dingen, behauptet auch, es lebten die Pygmäen am Ganges in Höhlen ^{y)}. Plinius kannte diese Zwergnation noch besser; denn er schreibt: An den äußersten Gränzen von Indien, wo der Ganges entspringt, wohnen die Pygmäen, welche nur drey Spannen lang sind, und welche, wie Homer berichtet, von den Kranichen betriegt werden. Man sagt, daß sie auf Widbern und Ziegen reiten, und zur Zeit des Frühlings, mit Pfeilen bewafnet, schaarenweise

w) Photius Cod. 72. 73. (edit. Hoeschelii, Aug. Vind. 1601. fol.) p. 58. sqq.

x) Aristoteles de Histor. animal. L. VIII. C. 12.

y) Philostratus de vita Apoll. L. 3.

aus dem Meer ziehen, und die Eier und Jungen der Kraniche aufreiben; mit diesem Feldzuge bringen sie drei Monate zu, weil sie sonst den Heeren der Kraniche nicht Widerstand thun könnten. Sie bauen sich Häuser von Leim, Federn und Eierschalen²⁾. Die Heeren haben sich dieser Fabeln treulich bedient, wie sie denn dazu das erste Recht haben, ihren Gedichten dadurch Anmuth zu verschaffen, als Juvenalis³⁾, Oppianus⁴⁾, Baptista Mantuanus⁵⁾, und andre. Wie die Fabeln manchmal einen Grund in der Geschichte haben, so glaubt auch Rudolf, daß der Krieg der

2) Plin. Hist. natur. L. VII. C. 2.

3) Juven. Sat. XIII. 167.

Ad subitas Thracum volucres, nubemque sonorem
 Pygmaeus parvis currit bellator in armis;
 Mox impar hosti, raptusque per aëra curvis
 Vnguibus, a saeva fertur grue: si videas hoc
 Gentibus in nostris, risu quatere, sed illuc
 Quamquam eadem assidue spectentur proelia, ridet
 Nemo, ubi tota cohors pedem non est altior vno.

4) Oppianus de Piscibus. L. I.

Et velut Aethiopum veniunt Nilique fluentia
 Turmatim Palamedis aves, celsaeque per altum
 Aëra labantes fugiunt Atlanta nivolum,
 Pygmaeos imbelles genus parvumque fatigant,
 Non perturbatae procedunt ordine densae
 Instructis volucres obscurant aëra turmis.

5) Baptista Mantuanus.

Pygmaei breve vulgus, iners plebecula, quando
 Convenere grues longis in proelia rostris,
 Sublato clamore fremunt, dumque agmine magno
 Hostibus occurrit, tellus tremat Indica, clamant
 Littora, arenarum nimis absconditur aër,
 Omnis et involvit pulvis solemque polumque,
 Et genus hoc hominum natura imbelles, quietum,
 Mite, facit Mavors pugnax, immane, cruentum.

der Pygmäen mit den Kranichen etwa also zu erklären seyn möchte. Es befindet sich in Africa ein großer Vogel, Namens Condor, welcher einen jungen Elephanten in der Luft wegführen kann. Und er meint, es wäre nicht unglaublich, daß die Pygmäen mit solchen Vögeln stritten, wenn sie ihr Vieh wegführen wollten. Weil aber derjenige, so es den Griechen zuerst erzählt, den Namen nicht gewußt, hätten sie Kraniche dafür gesetzt, gleichwie ein Elephant bei den Römern bos Lucas genannt worden ^{d)}.

Hermann von der Hardt, welcher die Gabe seltsamer Auslegungen in reichem Maaße besaß, verstand unter dem Kriege der Pygmäen mit den Kranichen und Rebhühnern, den Krieg zweier griechischen Städte Geranda und Pogarum ^{e)}.

Daß alle diese vorgeblichen Nationen von Zwergen nichts anders als Affen gewesen, ist nun eine Wahrheit, daran Niemand zweifeln kann; theils weil von den neuern Reisenden, welche die Welt weiter und mit mehrern Kenntnissen durchwandert, nirgends eine Zwernation angetroffen worden, theils weil die Beschreibungen der Alten von den Pygmäen offenbar Affen bezeichnen, z. E. der behaarte Körper derselben beim Ktesias, und auch die mancherlei Untersuchungen, die sie anstellten, ob diese Pygmäen Menschen wären oder nicht. Der einzige Strabo unter den Alten hielt die Erzählungen von den Pygmäen für fabelhaft. Die Zwernationen, welche neuere Reisende wollen angetroffen haben, gehören eben sowohl unter die Fabeln, als die Patagonischen Riesen.

Die gewöhnliche Höhe des menschlichen Körpers fällt bekanntermaßen zwischen fünf und sechs Fuß in gerader Stellung; ein Fuß mehr oder weniger macht schon eine große Seltenheit aus. Kleiner als fünf Fuß sind einige Völker, die am Eismeer woh-

Si 4

nen,

^{d)} Iobi Ludolfi Commentarius ad historiam Aethiopicam. Lic. I. C. I.

^{e)} Herman von der Hardt Detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, gruum et perdicum bello. 1716. 8.

nen, und die Einwohner der Eisgebirge in den nördlichen Ländern, als die Grönländer, die Eskimos, die Lappen, Ostiaken, Wogulen, ein Theil der Tungusen, und noch mehrere Nationen des nördlichen Sibiriens. Das kleinste unter allen Völkern, was nur erst in diesem Jahrhunderte bekannt worden ist, wohnt auf den höchsten Gebirgen des Innern von Madagaskar. Es hat eine Größe, die kaum vier Fuß betragen soll. Diese kleinen Madagaskarer, die von den andern Einwohnern der Insel Kitnos genannt werden, sind Schwarze, aber von hellerer Farbe, als alle Neger, von denen wir einige Kenntniß haben. Ihre Haare sind kurz und wollicht. Ihre Gesichtsbildung kommt der europäischen näher, als derjenigen, die an den übrigen Insulanern bemerkt wird. Ihre Arme reichen ihnen bis an die Knie, und scheinen daher verhältnißmäßig länger als bei andern Menschen zu seyn. Vermuthlich weil sie, wie alle Nationen von kleiner Statur, kürzere Beine haben, welches die Arme verlängert. Ein ähnliches Volk soll auf dem festen Lande von Africa, dem Kapo Negro gegen Nordosten wohnen, welches von Statur dick, aber nicht größer als ein zwölfjähriger Knabe seyn soll ^f).

Die einzeln Zwerge entstehen entweder durch die englische Krankheit (Rachitis), und sind zugleich unförmlich an Gliedern und Proportion, welches eine Folge dieser Krankheit ist; oder aus andern physischen Ursachen, welche einen wohlgebildeten Körper und proportionirte Gliedmaßen haben, oder auch durch Kunst, welches bei den Römern gebräuchlich war, wie aus der Folge erhellen wird. Hirngespinnste waren, wie man ohne mein Zeugniß glauben wird, die fabelhaften Menschen der griechischen Dichter; z. E. Menestratus ritte auf einer Ameise, die ihn abwarf, und mit ihrem Fuße zertrat. Hermon war so künstlich, daß er durch ein Nadelöhr springen konnte; Demas war so leicht, daß er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte, und Marculus hat mit seinem Kopfe ein Loch durch ein Sonnenstänblein gebohrt.

34

^f) Buffons allgemeine Naturgeschichte. Thl. VI. S. 230.

In den Zeiten des Kaisers Theodosius sah man in Aegypten einen Zwerg, der nicht größer als ein Rebhuhn war, einen guten Verstand hatte, und schön singen konnte ^{g)}; welches vermuthlich übertrieben ist.

Johannes Cassianus sah als ein Knabe zu Lyon zwei Zwerge, die nicht über eine Elle hoch waren, wovon der eine einen sehr langen röthlichen Bart hatte; die man wie Kinder auf den Armen trug ^{h)}. Und Cardanus erzählt, daß man zu seiner Zeit einen Zwerg in einem Papagei-Käfig herumgetragen, der nicht höher als eine Elle gewesen ⁱ⁾.

Ein Zwerg zu Bristol, der 1751. in seinem funfzehnten Jahre eine Länge von 31 Zoll hatte, war schon mit allen Zufällen des hohen Alters befaßt, und von 19 Pfunden, die er im siebenten Jahre gewogen, auf dreizehn herunter gekommen.

Ein friesländischer Bauer, Namens Wiebe Lottus, der sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam setzen ließ, war 1751. sechs und zwanzig Jahr alt, aber nicht länger als 29 Amsterdamer Zoll.

Ein Zwerg aus Norfolk, den man zu London in eben diesem Jahre zeigte, als er zwei und zwanzig Jahr alt war, hatte einen wohlgebildeten Körper von 38 Englischen Zollen, und nur 27½ Pfund am Gewichte. Ja man hat Beispiele von solchen Zwergen, die nur zwei Fuß, auch wohl nur 21 oder gar nur 18 Zoll gemessen haben. Der kleinste war ohnstreitig derjenige, welcher im sieben und dreißigsten Jahre nur 16 Zoll lang gewesen ^{k)}.

Im Jahre 1787. ließ sich im Mai zu Berlin, vor dem holländischen Thore, in dem sogenannten Neu-Amerika ein kleiner

315

Mann

g) Nicephori Histor. eccles. L. XII. c. 37.

h) Cassianus de gigantibus. p. 76.

i) Cardanus de Subtilit. L. XI. p. 458.

k) Buffon, l. c. S. 236.

Mann von 30 Jahren, 2 Fuß und einige Zoll hoch, für Geld sehen.

Die Zwerge sind seit uralten Zeiten, wie die Hofnarren, ein Gegenstand des fürstlichen Aufwandes, des Stolzes und der Pralereien gewesen. In manchen Zeiten machten sie einen Theil des Hofstaates aus, und große Herren belustigten sich an ihrer komischen Gestalt, oder an ihrer Blödsinnigkeit, oder weil sie etwas seltsames waren. Die alten Peruaner mußten ihren Königen alles liefern, was das Land seltnes und seltsames hervorbrachte; daher erschienen sie oft vor denselben mit menschlichen oder thierischen Ungeheuern; sie brachten außerordentliche große Kröten, Spinnen, Schlangen und andre Abweichungen der Natur als einen Zoll ihrer Treue und Unterthänigkeit. Wie sehr sich die Römer an verwachsenen und übelgestalteten Menschen (Moriões) belustigten, ist oben gezeigt worden. Vermuthlich trug der Kontrast, den man an den Zwergen fand, nämlich die ältliche Gestalt in einem kindischen Körper, der männliche Witz in dem Munde eines Knaben, und die Dicke der Glieder in einem verkürzten Körper, die dadurch ein unförmliches, verhältnißwidriges Ansehen erhalten, das meiste dazu bei, daß man die Zwerge lächerlich fand, und wie die Moriões zu einem Gegenstande fürstlicher Belustigung erwählte.

In den Zeiten des Ritterwesens bestand das Geschäft der Zwerge darin, daß sie von den Thürmen der fürstlichen und adlichen Schlösser mit Blasung des Horns ein Zeichen geben mußten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen. Daher sahe Don Quixote oft einen Kuhhirten, wenn er auf seinem Horne blies, für einen Zwerg an, der seine Ankunft meldete. Die Zwerge dienten auch zu diesen Zeiten statt der Pagen, und wurden zu außerordentlichen Bottschaften gebraucht. In dem Heldenbuche kommt nebst andern Zwergen der kleine Elberich vor, wie er mit Kaiser Ottnitten, einem Könige seine Tochter abgewann; auch der kleine König Laurin, ein Gezwerg, wie er seinen Rosengarten mit so großer Mannheit und Zauberlist bewahrte, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann seyn mußte. Die

Die Romantiers der damaligen Zeit machten überhaupt viel Gebrauch von den Zwergen, weil sie wirklich Mode waren. Herrmann von Sachsenheim läßt in der Morin auch ein Zwerglein auftreten, welches in seinen Händen ein Band von blauer Seide und Palmand hielt, womit dem Herrmann Hände und Füße gebunden wurden; und das Zwerglein war so böß, daß es ihn gern gehangen hätte. Dieser Zwerg war in Zauberkünsten erfahren, und führte ihn durch Hülfe derselben in den Venusberg.

Das Zwerglin — — —

— nam ein Fläschlin klein mit Del,
 Das must ich (Herrmann) trinken übermacht,
 Gar bald do ward mir finster Nacht,
 Daß ich ein Stücklin nit gesah,
 Ich weiß nit wohl, wie mir geschah,
 Dann daß ich bald davon entschlief,
 Das Zwerglin, das nahm her ein Brief,
 Daran mit Blut geschrieben was,
 Viel Character, die es do laß,
 Damit es das Gezelt beschwor,
 Daß es hoch in die Lüfte fuhr,
 Durch alle Wolken, Firmament,
 Und führt uns hin gen Orient

— — — — —
 In ein das allerschönste Land,
 Darumb das wallend Meer mit Sand,
 Begriffen war in Inseln weiß,
 Ich meint, es war das Paradies.

Römer.

Der Geschmack, welchen die Römer zu den Zeiten der ersten Kaiser an Morionen und Zwergen hatten, machte einen Gegenstand des Handels mit denselben aus; und der Vortheil, den man von ihnen zog, verursachte eine Art von Grausamkeit. Denn da die Kaufleute sich eine größere Anzahl von Zwergen zu verschaffen suchten, so schlossen sie die Kinder in künstliche Binden ein. Daher wurden sie nach dieser Marter nicht wohlgebildete Zwerge.

Zwerge, krumme elende und mißgestaltete Menschen¹⁾. Dieser grausamen Wort- und unnatürlichen Kunst, Zwerge, wie kleine Schoßkinder zu machen, gedenkt auch Cardanus²⁾. Und diese Kunst gehörte schon längst unter die Geheimnisse der Bettler, die oft ihre wohlgestalteten Kinder mit Fleiß verstümmelten oder mißgestalteten, um durch das damit erregte Mitleiden mehr Geld zu verdienen. Die Bettelweiber in London leihen zum andern ihres gleichen Kinder, um damit Mitleiden zu erregen. Herr von Archenholz hörte einst ein Paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die Eine erzählte, sie gäbe für ein Kind täglich zwei Schillinge. Was, sagte die andre, seyd ihr thöricht? Zwei Schillinge für ein so wohlgestaltetes Kind! dafür kann ich ja den besten Krüpel bekommen³⁾.

Die Lusternheit nach seltsamen Dingen stieg bei den Römern so weit, daß sie auch bei ihren Fechterspielen Zwerge auf den Schauplatz führten, die mit einander fechten mußten. Domitianus stellte oft bei Nachtzeit Fechterspiele an, wo Weiber und Zwerge mit fechten mußten⁴⁾; und Statius gedenkt auch dieser Zwergsechter unter dem Domitianus in folgenden Worten:

His audax subit ordo pumilorum,
Quos natura brevi statu peracto
Nodosum semel in globum ligavit.
Edunt vulnera, conseruntque dextras,
Et mortem sibi qua manu minantur
Ridet Mars pater et cruenta virtus
Casuraeque vagis graves rapinis. p)

Marcus

1) Sigauß de la Fond Wunder der Natur. Thl. II. S. 495.

2) Cardanus de Subtilit. L. XI. p. 460. Nascuntur ex parvo patre ac matre, fasciis arcte colligantur, non affatim nutritur, sed tenuiter.

3) Archenholz England und Italien. Absth. 3.

4) Xiphilinus in Domitiano: πολλάνκις δὲ τὰς ἀγῶνας νύκτας ἔποιε, καὶ ἔστι ὅτε καὶ νάνους, καὶ γυναῖκας συνέβαλε.

p) Statius Silv. I. 6. v. 57.

Marcus Antonius besaß einen Zwerg, der noch nicht zwei Fuß hoch war, und den er zum Spott Sisyphus nannte; er hatte sonst einen guten Verstand 1).

Der Kaiser Augustus war ein besondrer Liebhaber von kleinen artigen Knäbchen, die er aus allen Enden der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien zusammensuchen ließ. Sie mußten aber dabei vollkommen wohlgebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergöste sich an ihrem Geplauder, und spielte Würfel mit ihnen, oder um Nüsse, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und der Sorgen für die Welt 2).

Nach

q) Plutarch. in M. Antonio.

r) Sueton. in August. C. 83. Um dieses Lußspiel sind die Ausleger verlegen. Einige lesen *Osticula*, und halten es für das Knöchelspiel, andre lesen *nucibus ocellatis*, und glauben, es wären Nüsse gewesen, worin Löcher gebohrt gewesen, die wie Augen ausgesehen hätten; und berufen sich auf ein Beispiel aus dem Varro beim Nonius, bei dem Worte *Margarita*:

Altera exorat patrem libram ocellatarum,

Altera virum, semodium Margaritarum,

das ist, die eine Tochter, als ein Kind, bittet ihren Vater, um solche Augennüsse; die andre, schon erwachsen und verheirathet, bittet ihren Mann, um ein halbes Maas Perlen. Andre verstehen unter *ocellata*, helsenbeinerne, steinerne oder gläserne Kugeln, in Gestalt eines Auges gebildet, womit damals die Mädchen spielten. Ovid. Metam. X.

— — *Modo grata puellis*

Munera fert illis conchas teretesque lapillos.

Andre verstehen darunter *Ostilla*, oder kleine runde Menschenköpfe, aus Helsenbein oder Stein formirt. Noch andre lesen *castellatae nuce*, welches Spiel auch beim Ovidius de Nuce vorkommt:

Quatuor in nucibus, non amplius, alea tota est

Cum sibi suppositis additur vna tribus,

das ist: man legte drei Nüsse zusammen, und setzte die vierte als ein Castell darauf, nach welcher man mit einem andern Nuss

Auch vornehme Römische Damen hielten sich damals solche schöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu abgerichtet waren; die sie der Augenlust wegen in ihren Zimmern nackt herum laufen ließen *).

Suetonius setzt bei dieser Belustigung des Kaisers Augustus mit dergleichen schönen Knäblein hinzu, er hätte die Zwerge und übel gewachsenen Leute, als Naturspiele von böser Bedeutung, durchaus nicht leiden können *). Und doch sagt er an einem andern Orte, er hätte bei einem Schauspiele den jungen Lucius auftreten lassen, weil er noch nicht zwei Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und eine sehr starke Stimme hatte **).

Von diesem Zwerge Lucius versichert Sigaud de la Fond, der Kaiser hätte ihm eine Bildsäule aufrichten lassen, wobei der Aufwand so wenig gespart worden, daß die Augäpfel derselben wären von Edelsteinen gewesen. Diese Statue befinde sich jetzt im Cabinet des Königs von Frankreich, und zeige, daß Augustus nicht delicat gewesen; denn sie stellt einen rachitischen außerordentlich übelgebildeten Menschen vor, welcher nicht das jugendliche Ansehn hat, das Zwerge meistens empfiehlt; und man

Muß warf; wer sie nun traf, und herunterwarf, bekam alle vier Stüße. Senfleben de alea veterum. p. 215. 225. Die ganze Stelle beim Sueton lautet also: Animi laxandi causa modo piscabatur haino: modq talis aut ocellatis, nucibusque ludebat cum pueris minutis, quos facie et garrulitate amabiles vndique conquirebat, praecipue Mauros et Syros.

*) Dio Hist. Rom. L. 48.

z) Sueton. l. c. Nam pumilos atque distortos, et omnes generis ejusdem, vt ludibria naturae malique ominis, abhorrebat.

v) Sueton. in Aug. C. 43. Postea nihil sane, praeterquam adolescentulum Lucium honeste natum, exhibuit: tantum vt ostenderet, quod erat bipedali minor, librarum septemdecim, ac vocis immentae.

man legt ihm ein Alter von ohngefähr dreißig Jahren bei ^{w)}). Hier steht ein Widerspruch, den ich mich nicht auflösen getraue.

Der Zwerg der Julia hieß Canopus, und war zwei Fuß und einer Hand breit hoch ^{x)}).

Tiberius nahm einen Zwerg an seine Tafel, und verstatte ihm die dreistesten Fragen, und dieser Zwerg hatte so viel Gewalt über ihn, daß er einst die Hinrichtung eines Staatsverbrechers, Namens Paconius, beschleunigte ^{y)}).

Domitianus hatte eine ganze Menge von Zwergen zusammengebracht, um eine Truppe von Fechtern aus ihnen zu errichten, wie schon oben ist gedacht worden.

Der Kaiser Commodus, ein Tyrann und Narr von Haus aus, erschien oft auf dem Schauplatz in Amazonenkleidung und andern possierlichen Anzuge. Besonders konnte er die erste gut leiden, weil er in dieser seine beliebteste Beischläferin Marcia zuerst gesehen, als er sich in sie verliebt hatte. Er schämte sich jetzt nicht mehr unter den Fechtern auf den Kampfplatz zu treten, und nackt auf dem Schauplatz zu spielen und zu tanzen. Mit diesen Thorheiten nicht zufrieden, beschloß er am ersten Tage des Jahrs 946, (nach Christi Geburt 193) als Consul und zugleich als

w) Sigaud de la Fond. l. c.

x) *Plin. Hist. nat. L. VII. C. 16.* Eodem (Augusto) praefide minimus homo duos pedes et palmum Canopus nomine, in deliciis Juliae neptis ejus fuit. Et mulier *Andromeda*, liberta Juliae Augustae.

y) *Sueton. in Tiber. C. 61.* Annalibus suis vir consularis inseruit, frequenti quondam convivio, cui et ipse affuerit, interrogatum eum subito et clare a quodam nano adstante mensae inter copreas, cur *Paconius*, majestatis reus, tam diu viveret: statim quidem petulantiam linguae objurgasse, caeterum post paucos dies scripsisse lenatui, vt de poena *Paconii* quam primum statueret. Diese *Copreae* waren Scurren, Leute von der niedrigsten Classe, die wie Koth (*κωττος*) geachtet wurden.

als Fechter zu erscheinen. Zu dem Ende ließ er die beiden erwählten Consuln ermorden. Er vertraute dieses Vorhaben der Marcia den Tag zuvor, ehe es sollte ausgeführt werden. Sie, Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, und Eclectus, sein oberster Kammerherr, thaten zwar alles mögliche, um es ihm auszuweisen, aber vergebens; denn anstatt ihren Bitten nachzugeben, gerieth er in heftigen Zorn, und drohte, es sollte sie gereuen, daß sie sich unterfangen hätten, seinem Willen entgegen zu seyn. Er begab sich also in sein Schlafzimmer, um Mittagsruhe zu halten, und schrieb in ein kleines Buch die Namen derjenigen, die er in der folgenden Nacht wollte ermorden lassen. Oben an befand sich der Name der Marcia, hernach Lätus, Eclectus und eine Menge der Vornehmsten im Senat; die er nicht leiden konnte, weil er wußte, daß sie seine schändlichen Handlungen mißbilligten, und deren Vermögen er alsdenn unter die Soldaten und Fechter austheilen wollte. Dieses Buch legte er auf sein Korbette, da er glaubte, es würde Niemand in das Zimmer kommen. Commodus hatte einen jungen anmuthigen Zwerg, welcher ganz nackt gieng, und bloß mit Gold und Edelsteinen behangen war; den er so lieb hatte, daß er oft bei ihm schlafen mußte, und den er, um seine Liebe gegen ihn zu zeigen, Philocommodus (den Liebling des Commodus) nannte. Als der Kaiser sich ins Bad und zum Schmause begab, gieng der Zwerg, nach seiner Gewohnheit, ins Schlafzimmer, sah das Buch auf dem Bette liegen, nahm es weg und spielte damit. Von umgekehrt begegnete ihm die Marcia, welche, als sie das Buch in seiner Hand sah, ihn zuerst umarmte und küßte, und hernach das Buch wegnahm, damit er nicht etwa eine nützliche Schrift verschlepte. Da sie nun des Commodus Hand erkannte, und ihren Namen nebst des Lätus und Eclectus auf der Liste der zum Tode bestimmten oben an erblickte, sagte sie seufzend in der Stille: ist dieses der Lohn für meine Liebe und Dienste, o Commodus, nachdem ich deine Besoffenheit und Beschimpfungen so viele Jahre erduldet habe! Du, Trunkenbold, sollst diesen Anschlag nicht ungestraft gegen ein mächtiges Weib gefaßt haben. Nachdem Marcia dem Lätus und Eclectus diese tröstliche Nachricht mitgetheilt, wurden sie eins, daß Commodus

das noch den Tag sterben müsse. Die Marcia gab ihm also, da er aus dem Bade kam, in einem wohlriechenden Weine das stärkste Gift. Kurz darauf ward er von einer starken Schläfrigkeit befallen, und begab sich hinweg, um sich durch den Schlaf zu erholen. Eclectus bediente sich dieser Gelegenheit, und befohl allen Anwesenden, abzutreten, in Hoffnung, dadurch die Art und Ursache seines Todes zu verbergen. Commodus aber erwachte bald wieder, ward von heftigem Erbrechen überfallen, und da er argwohnte, daß er Gift bekommen hätte, begann er allen, die um ihn waren, mit dem augenblicklichen Tode zu drohen. Die Verschwornen besorgten, er möchte den Gift wegbrechen, und davon kommen, und ließen eiligst seinen großen Günstling Narcissus, den berühmten Ringer, holen. Den brachten sie durch große Versprechungen dahin, daß er sich auf den Kaiser warf, ihn bei der Kehle faßte, und erdrosselte *).

Der Kaiser Alexander Severus jagte endlich die Zwerge und Zwerginnen von seinem Hofe; und so hörte die Mode auf *).

Orientalen.

Am türkischen Hofe befinden sich auch Zwerge, welche sie Giuge nennen; diese müssen sich so lange bei den Edelknaben aufhalten, bis sie die Art und Weise erlernt haben, wie man mit dem Sultan umgehn muß. Wenn einer unter ihnen ist, der von Natur taub und stumm, und überdieses noch verschnitten ist; so hält man vielmehr auf ihn, als wenn sich Natur und Kunst vereinigt hätten, die vollkommenste Creatur aus ihm zu machen. Dergleichen hat einst ein Bassa dem Sultan geschenkt, der ihm sehr angenehm

*) Herodian. I. 16. 17. Lamprid. 17.

*) Lamprid. 34. Nanos et Nanas, et moriones et vocales exoletos, et omnia acroamata et pantomimos populo donavit: qui autem vsui non erant, singulis civitatibus deputavit alendos singulos, ne gravarentur specie mendicorum.

nehmen gewesen. Er ließ ihn alsdenn in Gold kleiden, und vergönnte ihm in allen Gemächern des kaiserlichen Pallasts frei und ungehindert herum zu gehn ^b.

Fast eben dieses sagt Tournesfort: Die Zwerge sind die wahren Affen, welche tausend Grimassen unter einander machen, oder mit den Stummen, um den Sultan lachen zu machen, und dieser Fürst beehrt sie bisweilen mit einigen Fußstößen. Wenn ein Zwerg zugleich taub und stumm ist, so wird er für den Phönix des Pallasts angesehen: man bewundert ihn mehr, als den schönsten Menschen von der Welt, besonders wenn er verschnitten ist ^c. Durch einen solchen Zwerg ließ der Kaiser Solymann einen deutschen Soldaten, aus Nürnberg, von ansehnlicher Länge, dem der Zwerg kaum bis an die Knie reichte, umbringen; indem er ihm einen kleinen Säbel geben ließ, womit ihn der Zwerg nach und nach mit Mühe, zu großem Vergnügen der Türken, durchbohrte ^d.

Baiern.

In dem Münchenschen Hofkalender von 1785. stehn noch drei Hofzwerge.

Brandenburg.

Die erste Gemahlin Joachim Friedrichs, Churfürstens von Brandenburg, ließ zwei Zwerge von beiderlei Geschlecht aufsuchen, um sie mit einander zu verheirathen; in der Absicht, eine Zwergfamilie dadurch zu erhalten. Allein ihre Erwartung wurde getäuscht, und sie bekamen keine Kinder. Katharina von Medicis soll das nämliche Vorhaben gehabt haben; aber auch ohne glüklichen Erfolg.

Als

^b) Ricaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. Buch. I. Cap. 8.

^c) Tournesfort. Tom. II. p. 27.

^d) Iovius Hist. Lib. XI.

Als sich Friedrich Wilhelm I. König von Preußen, einst zu Mackenow befand, und eben in der Abendgesellschaft war, wurde ein Zwerg bei ihm gemeldet, der bei Friedrich I. in Diensten gewesen, und von einem Gnadengelde in Berlin lebte. Nachdem er eingetreten war, legte ihm der König ganz liebevoll die Hand auf den Kopf, und sagte: Ich weiß, daß du ehrlich bist; doch sage frei heraus, ob du nicht auch manchmal Wachslichte gestopfen hast, wie du bei meinem Vater warst? Nein, antwortete der Zwerg, das habe ich nicht gethan, sondern ich begnügte mich mit dem Meinigen, welches ohnedieß reichlich genug gewesen; aber mein Camrad that es wohl. Hierauf sagte der König: nun, du bist ein ehrlicher Kerl, sage, was ist dein Verlangen? Der Zwerg bath hierauf um eine Zulage zu seinem Gnadengelde, und erhielt sie auch. Man sagt, daß die Bedienten am Hofe Friedrichs I. täglich an Wachslichten mehr als 18 bis 20 Thaler untergeschlagen; besonders ein Zwerg aus Curland, der bei Friedrich I. in großen Gnaden stand, und den er fast beständig in goldnen und silbernen Stoff kleiden ließ. Folglich muß damals am Hofe jährlich mehr als 6000 Thaler an Wachslichtern gestopfen worden seyn ¹⁾.

Dänemark.

In dem alten Norden mußten die Bedienten, Knechte und Mägde ihren verstorbenen Herren und Frauen im Tode Gesellschaft leisten, sich entweder selbst tödten, ins Leichensfeuer stürzen, oder sich lebendig mit begraben lassen. So ist bei der Leichendestattung des Königs Balders in Dänemark sein Zwerg, Namens Litur, in das Todtenfeuer geworfen, und lebendig verbrannt worden ²⁾.

¹⁾ Zasmanns Leben Friedrich Wilhelms I. Thl. I. S. 392.

²⁾ Edda P. I. Fab. 43. Arnsteds Alterthümer der Eimbritschen Völker. Thl. III. S. 126.

Frankreich.

Unter Franz I. und Heinrich II. waren die Zwerge an französischen Hofe Mode. Der kleinste unter ihnen, der hernach Protonotarius wurde, wurde der große Hanns (grand Jean) genannt. So gedenkt Juvenal eines Zwerges, den man scherzweise den Riesen Atlas nannte ^{g)}. Ein Meiländer ließ sich, zur Zeit der erst genannten Könige, wie ein Papagei in einem Kästch herumtragen; und eine Zwergin aus der Normandie, die sich bei der Königlichen Frau Mutter befand, war in dem Alter von achtzehn Jahren nur 18 Zoll hoch ^{h)}. Die Königin, Mutter Ludwigs XIII., führte die Mode, Zwerge zu halten, wieder an Hofe ein.

Unter die Zwerge gehört auch der französische Bischof Anton Godeau, ein schöner Geist, guter Prediger und ein Polygraph. Er wurde 1605. zu Dreux in der Diöces von Chartres geboren, legte sich sehr zeitig auf die Dichtkunst, und war ein Anverwandter des Conrart, bei dem er wohnte, wenn er nach Paris kam. Als er hier seine Gedichte, die er von Dreux mitgebracht hatte, vorlas, versammelte Conrart das erstemahl zu Anhörung derselben eine Gesellschaft von Gelehrten, woraus hernach die französische Akademie entstanden ist ⁱ⁾. Was Boisrobert, der Hofnarr des Cardinals Richelieu, dazu beigetragen hat, ist schon oben erwähnt worden. Also kann man sagen, daß man den Ursprung der französischen Akademie einem Narren und einem Zwerge zu verdanken hat.

Er

g) Juvenal. Sat. VIII. 32.

— — Nanum ejusdam Atlanta vocamus.

h) Blaise de Vigenere in den Anmerkungen zu seinen Images et Tableaux de platte peinture de Philostrate Lemnien trad. en françois.

i) Pellisson Histoire de l'Academie françoise. T. I. p. 321.

Er wollte in seiner Vaterstadt heirathen, weil er aber sehr klein und sehr häßlich war, bekam er allenthalben den Korb, und zog also voller Widerwillen nach Paris. Er hielt sich daselbst zu dem Dichter Chapelain, der ihn bei Mademoiselle de Rambouillet, (Julie d'Angennes) nachmaligen Herzogin von Montausier, wo sich alle schöne Geister in Paris versammelten, bekannt machte. Diese schrieb in einem Briefe an Volture von ihm: Es ist hier ein Mensch, der uns eine halbe Elle kleiner ist, als Sie; aber ich schwöre Ihnen, er ist tausendmal galanter als Sie. Seine kleine Figur, und die Gewogenheit dieses Frauenzimmers verursachten, daß man ihn nur den Zwerg der Julie nannte. Volture machte ein Rondeau auf ihn, welches sich mit den Worten anfängt: Vous parlez, und worin er ihn ein kleines Kind in Mutterleibe (petit Embryon) nennt. Er machte sich selbst ein Vergnügen daraus, daß er sich schon lange hernach, da er Bischof worden war, noch immer den Zwerg der Julie nannte, welches aus einem Briefe erhellet, den er an den Menage schrieb, und den ich in der Anmerkung beifüge *).

§ 3

Nach

k) Monsieur,

Vous avez toute la mine de ne vous souvenir gueres de vos amis absens: et je pense qu'étant de ce nombre, il est fort à propos que je vous remette en memoire ma petite personne. Car je ne veux point que vous me mettiez au nombre de vos pechez oubliez; je serais embarrassé dans une trop grande confusion, ou pour mieux parler, je serois trop oublié. Songez donc quelquefois qu'à deux cens lieues de Paris, il y a un Chartreux mitré, qui vous estime et qui vous aime, et à qui vous avez promis de l'amitié. Plaignez-le un peu d'être dans un pais, ou, comme disoit Synesius du Sien, il ne peut entendre une parole de littérature, si l'écho ne repete ce qu'il murmure quelquefois tout seul. Faites lui part de vos meditations serieuses, ingénieuses, galantes, plaisantes. Envoyez lui vos

Nach einiger Zeit trat Godeau in den geistlichen Stand, und übte seine Poesie nur in geistlichen Dingen. Im Jahr 1636. machte er eine Paraphrase über den Gesang des Daniels: *Benedicite omnia opera Domini Domino*, welche gut versificirt, und in einem edlen Styl geschrieben war. Sie gefiel dem Cardinal Richelieu, dem er sie überreichte, so wohl, daß, nachdem er sie in Gegenwart des Verfassers gelesen hatte, er zu ihm sagte: Sie geben mir das *Benedicite*, und ich gebe Ihnen *Grasse* dafür. Ein Wortspiel aus der Ähnlichkeit des Klanges zwischen *Grace*, *Dank*, und *Grasse*, das Bisthum, welches der Cardinal dem Godeau schenkte ^h. Damals war die Zeit der Wortspiele, und man glaubt, der Cardinal würde ihm ein einträgliches Bisthum gegeben haben, wenn er nicht eben das Wortspiel hätte anbringen wollen, das ihm sehr behagte.

Aus den gedruckten Briefen des Godeau sieht man, daß er die Pflichten eines Bischofs nicht allein wohl kannte, sondern auch mit großem Eifer ausübte. Nachher wurde er zu Vence in Provence Bischof. Zuletzt verlor er das Gesicht, und starb 1672. am Schläge. Man hat einige fünfzig gedruckte Schriften von ihm, wovon einige aus mehrern Bänden bestehen.

Als er einst von den Ständen in Provence an die Königin Anna von Oesterreich, als damalige Regentin von Frankreich, geschickt wurde, um ihr vorzustellen, daß diese Provinz eine so große von ihr geforderte Summe nicht bezahlen könnte, sagte er unter andern in seiner Rede, daß die Provence sehr arm wäre, und weil sie Jasmin und Pommerangen trüge, so könnte man sie eine wohlriechende

vos Bouts-rimer, qui valent mieux que ce qui coule de la veine des autres. Enfin ne vous souvenez ni de la croix, ni de la mitre, mais seulement du Nain de Julie, qui fera un geant, quand il faudra vous servir. &c. Magniana. T. I. p. 411.

^h Pellisson l. c. p. 321.

riechende Bettlerin nehmen. Sonst pflegte er von den Einwohnern der Provence zu sagen: Sie sind bei wenigem Vermögen reich, bei weniger Ehre geehrt, und bei weniger Wissenschaft gelehrt.

Das Schreiben nannte er das Paradies eines Schriftstellers, das Wiederdurchlesen und Ausbessern das Fegefeuer, und das Lesen und Verbessern der Correcturen aus der Druckerei die Hölle desselben.

Godeau hielt sehr viel von der Pucelle des Chapelain, die sonst andre für ein altes Weib ausgaben; so gar, daß, als man in ihn drang, ein Helbengedichte zu machen, er nach der damaligen Art des Wises antwortete: ich habe keine so starke Lunge, daß ich die Trompete blasen kann; denn bei dieser Gelegenheit muß der Bischof dem Kapelan (Chapelain) weichen ^m).

Italien.

In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehemals bis zur Ausschweifung getrieben. Da ich im Jahr 1566. zu Rom war, sagt Vigenere, so wurde ich von dem Cardinal Vitelli zu einem Festin eingeladen, wo wir von vier und dreißig Zwergen zum wenigsten bedient wurden, die fast alle häßlich und übel gewachsen waren ⁿ).

Lothringen.

Nikolaus Ferry wurde zu Plaisnes im Fürstenthum Salm den 11. November 1749. geboren, und stammte von zwei gesunden wohlgestalteten Bauersleuten her. Er war bei der Geburt nur 8 oder 9 Zoll lang, und wog 12 Unzen. Er war sehr schwächlich, und man trug ihn auf einer mit Hanf belegten Schüssel

R f 4

fel

m) Menagiana. Tom. III. p. 23.

n) Vigenere. l. c.

fel in die Kirche zur Taufe. Weil er nie an der Brust seiner Mutter säugen konnte, indem sein Mund so klein war, daß er die Warze nicht fassen konnte, so gab man ihm eine Ziege zur Amme, die auch ihr Amt sehr treulich verrichtete, und allemahl von selbst auf das Schreien des Kindes herbei lief. Ein hölzerner Schuh (Sabbot) diente ihm lange Zeit zur Wiege. Die Blattern überstand er nach sechs Monaten, bloß durch die Wartung der Mutter und seiner Ziege. In einem Alter von 18 Monaten fieng er an zu lallen. Als er zwei Jahr alt war, stand er auf den Beinen, und konnte fast ohne Hülfe gehen. Seine ersten Schritte waren 18 Linien lang. In seinem sechsten Jahre war er ohngefähr 15 Zoll hoch, und hatte nicht mehr als 13 Pfund am Gewichte. Er war von einer guten Gestalt, und alle Theile seines Leibes hatten ein richtiges Verhältniß. Er genoß einer guten Gesundheit; sein Verstand gieng aber nicht über die Gränzen des Naturtriebs. Der König von Polen, Stanislaus, beehrte ihn zu sehn, ließ ihn nach Lüneville kommen, und behielt ihn bei sich. Er gab ihm den Namen Bebe. Bis in das Alter von funfzehn oder sechszehn Jahren blieb er, ohnerachtet seiner veränderten Lebensart, bei guter Gesundheit. Die Unterweisung seiner Lehrmeister war ihm ganz unnütz, um Vernunft und gesunde Urtheilskraft zu erwecken; daher hat er nie andre als nur schwache und unvollkommne Merkmale vom Verstande gegeben. Er konnte auf keine Religionsbegriffe gebracht werden, und keinen zusammenhängenden Schluß machen. Seine Fähigkeit überstieg nie die Fähigkeit eines gut abgerichteten Hundes. Er hatte von dem höchsten Wesen, und von der Unsterblichkeit der Seele gar keinen Begriff, welches sich sehr deutlich bei der langen Krankheit offenbarte, die ihn der Zeitlichkeit entriß. Er schien an der Musik Geschmack zu finden, und schlug den Takt zuweilen ganz richtig. Man hatte es auch dahin gebracht ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, so hatte er die Augen stets auf den Meister gerichtet, der durch seine Zeichen alle dessen Bewegungen regierte, so wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war einiger Leidenschaften fähig, von der Art, wie sie Thieren gemein sind, als des Zorns, des Neides, der Eifersucht und einer heftigen Begierde.

Zeuge

zeuge hatte er jedoch frei, und alles, was sonst zum Bau des menschlichen Körpers gehört, schien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu seyn. Er spazierte auf der Tafel des Königs Stanislaus herum, und hatte seinen Sitz auf den Armen seines Lehnstuhls. Er befand sich einst auf dem Lande auf einer Wiese, wo das Gras höher war, als er selbst; er glaubte daher sich in einem Walde verirrt zu haben, und schrie um Hülfe. Wenn er von Leidenschaften überrascht wurde, so war seine Rede abgebrochen und unordentlich. Die Prinzessin Calmand versuchte es, ihm einigen Unterricht zu geben, allein obgleich ihrer Klugheit konnte sie doch aus dem Zwerge nichts machen. Es entstand nichts weiter daraus, als eine stärkere Zuneigung zu derselben, welche so heftig wurde, daß sie in Eifersucht ausartete; z. E. die Prinzessin streichelte einst in seiner Gegenwart einen kleinen Hund, er riß ihr denselben wütend aus ihren Händen, und warf ihn mit diesen Worten zum Fenster hinaus, warum lieben Sie ihn denn mehr als mich?

Im funfzehnten oder sechzehnten Jahre war Bebe 22 Zoll hoch, und bis zu dieser Zeit war im Wachsthum der unterschiednen Theile seines Leibes keine Unordnung vorgegangen; alle Organe hatten ihre Thätigkeit, und seine kleine Gestalt war sehr gut und angenehm. Allein nun schien die Mannbarkeit sich zu entwickeln, und an den Zeugungsgliedern auf einmahl eine gar zu große Wirkung hervorzubringen, und diese Regungen der Natur waren ihm nachtheilig. Seine Säfte waren zeither durch die ganze Maschine gleichförmig vertheilt worden, aber nun trieben sie an einem Orte mehr als an dem andern; seinem Blute wurden die nahrhaften Theile entzogen, und seine Nerven geschwächt. Man schreibt es gewissen Ausschweifungen des Bebe zu, daß er vor der Zeit alt worden. Das Nasenbein wurde besonders groß gegen andre Beine des Gesichts; der Rückgrad bog sich an fünf Orten, und die Rippen auf der einen Seite wurden größer, als die auf der andern, wie solches bei der Zergliederung gefunden worden; der Kopf hieng vorwärts, die Füße wurden schwach, und das eine Schulterblatt senkte sich.

Bebe verlor nun alle Munterkeit und wurde kränklich, dennoch aber in den vier folgenden Jahren fast noch vier Zoll größer. Der Graf Tresan, welcher den Gang der Natur bei dem Zwerge beobachtet, hatte vorausgesehen, daß er vor dem dreißigsten Jahre, und doch gleichwohl als ein alter Greis, sterben würde. Er gerieth wirklich von seinem ein und zwanzigsten Jahre an in eine Art von Hinfälligkeit, und diejenigen, welche Sorge für ihn trugen, bemerkten an ihm Züge einer Kindheit, welche mit der von seinen ersten Jahren keine Ähnlichkeit hatte, sondern vielmehr dem Zustande eines hohen Alters ähnlich war. In seinen letzten Lebensjahren fiel es ihm schwer, sich aufrecht zu erhalten; er schien von der Last der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äußere Luft nicht vertragen, außer bei warmem Wetter. Man führte ihn an die Sonne, die ihm neue Kräfte zu geben schien, doch konnte er kaum hundert Schritte nach einander gehn. Im Mai 1764. war er etwas unpaßlich; eine Unverdaulichkeit, worauf ein Husten mit einem geringen Fieber folgte, versetzte ihn in eine Art der Schlassucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze obere Theil der Luftröhre schien gelähmt zu seyn. In den vier letzten Tagen seines Lebens bekam er ein deutlicheres Bewußtseyn wieder; die schönsten und zusammenhängendsten Gedanken, welche er ausdrückte, setzten alle diejenigen, welche um ihn waren, in Erstaunen. Er starb den 9ten Junius 1764. in einem Alter von beinahe 23. Jahren. Seine Höhe betrug damals 33 Zoll. Der Graf Tresan erhielt vom König Stanislaus die Erlaubniß, den Körper zergliedern zu lassen. Das Skelet wurde durch Peret, den ersten Wundarzt des Königs, sorgfältig zubereitet, um in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgestellt zu werden; und hernach sollte es in das Kabinet des Königs gebracht werden. Auf dem ersten Anblick scheint es ein Gerippe von einem drei- oder vierjährigen Kinde zu seyn, und bei näherer Betrachtung findet man, daß es von einem ausgewachsenen Menschen ist.

Der König Stanislaus ließ dem Zwerge ein Grabmaal aufrichten, auf welchem sich folgende Grabchrift, welche der Graf Tresan verfertigt hat, befindet:

Hic jacet
Nicolaus Ferry, Lotharingus,
 Naturae Ludus,
 Structurae tenuitate mirandus,
 Abs *Antonino* novo dilectus;
 In juventute aetate senex:
 Quinque lustra fuerunt ipsi
 Saeculum.
 Obiit nona Junii,
 Anno M. DCC. LXIV. o)

Der Graf Tresan hat in Lunoville noch einen andern Zwerg gesehen, der ein polnischer Edelmann, Namens *Boroslavsky*, und nachher nach Paris kommen war. Die Eltern desselben waren beide mehr als mittelmäßig groß gewesen, und hatten sechs Kinder gehabt, wovon das älteste nur 34 Zoll groß, und wohl gebildet war. Das andre, dessen Geschichte Tresan erzählt, war nur 28 Zoll lang, obngeachtet er damals schon 22 Jahr alt war. Die drei jüngern Brüder waren 5 Fuß, 6 Zoll hoch. Das sechste Kind war ein Mädchen von 20 bis 21 Zoll, das übrigens wohl gebaut, sehr artig war, und Geist verrieth. Der Zwerg *Boroslavsky* war gesund, grade, flüchtig, und vertrug Strapazen; er hatte einen ausgebildeten Geist, sein Gedächtniß war treu, und seine Beurtheilung richtig. Er las und schrieb sehr gut, verstand die Rechenkunst, die deutsche und französische Sprache, die er beide mit großer Fertigkeit sprach. Die Mutter vom Bebe kam mit ihm im siebenten Monate nieder, und nach einer

a) Des Grafen von Tresan Brief an Herrn Menand, Secretair der Akademie der Chirurgie. Buffon Historie der Natur. Band VIII. Thl. I. S. 118. Sigaud de la Fond. Thl. II. S. 487.

einer außerordentlichen Schwangerschaft, die für kaum gewahrt worden; dagegen Barnabasty vollkommen ausgetragen worden. Die Theile des Gehirns konnten sich also bei Bebe nicht vollkommen entwickeln.

Merseburg.

Als Müßler im Jahr 1725. in Merseburg war, gieng die herzogliche Herrschaft nach aufgehobner Tafel allezeit zum Billiard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderstuhl saß, den Marqueur abgab ²⁾.

Oesterreich.

Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, hatte einen Zwerg drei Spannen lang; und als 1568. Herzog Wilhelm von Baiern mit der Prinzessin Renata von Lothringen zu München Belager hielt, wurde dieser Zwerg in einer Pastete mit auf die Tafel gesetzt; ehe sich nun Jemand versah, stieg der Zwerg aus der Pastete heraus, war mit einem vergoldeten Kürass angethan, hatte eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel herum, und machte zierliche Complimente ³⁾.

Rußland.

Als im Jahr 1710. das fürstlich Curländische Belager in Petersburg gefeiert wurde, und der Fürst Menzicoff in seinem Pallast das Brautpaar bewirthete, trug man unter andern auf die beiden vornehmsten Tafeln als Schauessen zwei große Pasteten auf, eine jede etwan fünf Viertel-Ellen lang; welche, nachdem sie eine Zeitlang gestanden, bei Abhebung der Speisen von dem

2) Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 286.

3) Zeilleri Centur. III. Ep. 90.

dem Ejaer eröffnet wurden, und kam aus einer jeden eine Zwergin wohl gekleidet heraus. Da denn der Kaiser die eine Zwergin von des Fürsten Menzicoff Tafel bis zur Brautafel trug, wo beide Zwerginnen eine Menet tanzten *).

In Petersburg kam im Jahre 1719. eine Zwergin nieder, und brachte ein Kind ihrer Art auf die Welt; und weil man diese kleinen Geschöpfe in Rußland mit einander verheirathet, so kommt es daher, daß man so viele Zwerge in Rußland findet; wie denn fast kein großer Herr ist, der nicht einen Zwerg oder eine Zwergin für die Frau des Hauses halten sollte; daher es nicht schwer fiel, bei der 1710. gehaltenen Zwergehochzeit zwei und siebenzig Zwerge zusammen zu bringen *).

Dieses ist wider den Herrn von Büffon zu merken, der ausdrücklich behauptet, daß die Zwerge zur Zeugung ganz untauglich sind *).

Müller sah auf seiner sibirischen Reise in der Stadt Jenissei einen Zwerg, der dem dasigen Wojwoden gehörte, eine russische Elle groß war, über 50 Jahre zählte, die zweite Frau und fünf lebendige Kinder hatte *).

Die Zwerghochzeit in Petersburg, deren erst gedacht worden, wurde 1710. den 24. (13.) November folgendergestalt gefeiert. Tags vorher fuhren zwei wohlgebildete Zwerge, gut bekleidet, in einem kleinen Wagen mit drei Rädern, woran ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, gespannt war, herum, die hohen Hochzeitgäste einzuladen; vor welchem Wagen zwei Officianten, nach russischem Gebrauch, ritten. Am Hochzeitstage wurden Braut und Bräutigam Vormittags in der russischen Festungs-

*) Webers verändertes Rußland. Thl. I. S. 398.

*) Weber. I. c. S. 285.

*) Büffon allgemeine Naturgeschichte. Thl. VI. S. 232.

*) Büschings Biographien. Thl. III. in Müllers Leben. S. 29.

Festungskirche getraut. Voraus gieng ein kleiner Zwerg, wohl bekleidet, als Marschall mit seinem Marschallstabe, woran ein langer Quast von bunten Bändern gebunden war. Hinter dem Zwergmarschall folgten Braut und Bräutigam, auch zierlich gepußt. Hierauf der Czar, begleitet von einigen einheimischen Ministern, Ruesen, Bojaren, Officieren, und andern mehr; dann die anwesenden Zwerge, an der Zahl 72, welche theils bei dem Czar, der verwittweten Czarin, dem Fürst und der Fürstin Menzicoff und andern Herren mehr, sich aufhielten; die meisten aber waren ausdrücklich aus Rußland dazu anher gebracht, ja einige von mehr als 200 Meilen deshalb geholet. Endlich folgten eine große Menge Zuschauer. In der Kirche nahmen die Zwerge den mittelften Platz ein, und als der Priester den Zwergbräutigam fragte: ob er seine Braut zur Ehe haben wollte, antwortete derselbe: Dich und keine andre. Die Braut aber, als sie gefragt wurde, ob sie ihren Bräutigam zum Manne haben wollte, und ob sie sich nicht mit Jemand anders versprochen? antwortete: Das wäre ja wohl artig. Doch ihr Jawort konnte man kaum vernehmen, worüber die Anwesenden herzlich lachten. Der Czar hielt selbst den Kranz, nach russischem Gebrauch, über sie. Nach verrichteter Trauung fuhren sie alle zusammen noch des Fürsten Menzicoffs Pallast zu Wasser hinunter, und setzten sich zur Tafel. Hierzu nun war eben der große Saal genommen, worinn der Czar am Beilager des Herzogs von Curland die Gäste bewirthen ließ. Braut und Bräutigam, nebst der ganzen Zwerggesellschaft, welche alle zierlich und reich auf deutsch gekleidet waren, wurden an verschiedne kleine Tafeln, mitten im Zimmer, gesetzt.

Ueber den Tafeln des Bräutigams und der Braut, weil jede absonderlich an einem Tische saßen, waren zwei kleine Himmel von Seiden, und wo die Braut saß, drei kleine Lorbeerkronen, als eine über die Braut, die andre gegen über die Brautjungfern, und über dem Bräutigam ein geflochtner Lorbeerkranz. Zur Bewirthung sahe man, wie am Beilager des Herzogs von Curland, einen Marschall mit acht Untermarschallen, alle Zwerge, welche
auch

auch zum Zeichen ihrer Burschenschaft eine Cocarde von Seiden und bunten Bändern an ihrem rechten Arm trugen) sehr geschäftig herumgehn, und bewirtheten sie ihre Gäste dergestalt wohl, woran auch so lustig, und machten so viel Lärm, als wenn das Zimmer ihnen allein gehörte. Der kleine Borschnaider, so zwischen den beiden Brautjungfern saß, wurde auch von diesen mit einer Cocarde beehrt; welcher denn zur Erkenntlichkeit und Dankagung einer jeden einen Kuß gab. An den vier Seiten des Zimmers sahe man, so zu sagen, nur eine einzige schmale Tafel, woran der Kaiser, nebst dem Herzoge von Curland, den aus- und einländischen Ministern, Generals, der Herzogin von Curland, ihren Prinzessinnen Schwestern, und den vornehmsten Russischen Damen, und endlich den übrigen Kneesen, Bojaren, und andern russischen und deutschen Officiers saßen, welche sich dergestalt gestellt hatten, daß sie rings herum nur mit dem Rücken an der Wand saßen, damit sie alle das Gesicht frei haben, und das Getümmel und Wesen der Zwerge desto besser beobachten könnten. Die Gesundheit zu trinken fieng der kleine Marschall an, welcher mit seinem Stabe und den acht Untermarschällen vor des Kaisers Tafel trafen, sich bis auf die Erde neigten, und sodann, wie die großen Leute, ihre Gläser rein austrunk; wobei die vor dem Zimmer sich befindenden Musikanten sich wacker müssen hören lassen.

Hinter dem Hause standen zwar auch einige kleine Canonen, es wurden aber selbige nicht abgefeuert, weil des Fürsten Menzicoff junger Prinz todt krank lag, auch noch desselben Tages starb. Nach aufgehobner Tafel tanzten die Zwerge alleine, jedoch in der Ordnung, nach russischem Gebrauch, und währte solches bis elf Uhr in die Nacht, da sie sich auf ihre Art recht lustig machten. Was nun für wunderliche Capriolen, Grimassen, und Posituren, sowohl beim Tische, als auch beim Tanzen, zu sehen gewesen, solches kann man sich leicht einbilden, wie sie denn allen hohen und vornehmen Hochzeitgästen, insonderheit dem Kaiser, viele Kurzweile machten, und sie zum Lachen bewogen; indem unter diesen zwei und siebenzig Zwergen so vielerlei Arten, und wunderliche Posituren waren, daß man sie ohne Lachen nicht wohl ansehen konnte.

Einige

Einige hatten einen großen Buckel und kleine Beine, andre einen dicken Bauch, andre krumme Beine, wie die Dachshündchen, andre einen großen dicken Kopf, theils ein schiefes Maul und große Ohren, theils kleine Augen und dicke Nasebacken, und viele lächerliche Gestalten mehr. Des Abends wurden Braut und Bräutigam in des Kaisers Palast, allwo ihr Bett in dessen Schlafkammer zubereitet war; die andern Zwerge aber jeder an seinen Ort gebracht. Also wurde nun diese Hochzeit ein Mignature, als ein seltenes Beispiel, und da 72 Zwerge beisammen gewesen, zu großem Vergnügen der Hochzeitgäste und der Zuschauer genügt. Diese Lustbarkeit ward dem Herzog von Curland und seiner Gemahlin, der Prinzessin Anna, zu Gefallen angestellt ¹⁹⁾.

Im Jahre 1719. veranstaltete die Prinzessin Natalia, Schwester des Czaars, eine eigne Hochzeitfeier für zwei ihrer Zwerge, die sie mit einander verheirathen wollte; dabei mußten alle Zwerge des russischen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, erscheinen.

Im Jahre 1715. den 8. Januar starb ein Zwerg, der in des Czaaren Diensten, und von ihm sehr geliebt war, besteuerten er ihm ein artiges Begräbniß machen ließ. Vier russische Priester giengen in ihrem prächtigen Kirchenornat voran; hierauf kam ein Chor von dreißig Sängern, denen zwei Marschälle folgten, und vor der Leiche hergiengen. Der Sarg war mit schwarzem Sammt bedekt, und auf einem Wurstschlitten von sechs sehr kleinen Rappen gezogen. Hinten auf dem Schlitten saß ein Zwerg von fünfzig Jahren, ein Bruder des Verstorbenen, der den Sarg mit seinen Armen umgefaßt hielt. Gleich hinter der Leiche traten zwölf Paar Zwerge her, die sich Paarweise an der Hand hielten, und in schwarzen Röcken, langen nachschleppenden Mänteln und Hüten giengen. Noch artiger war die Procession der Zwerginnen anzusehn: sie giengen hinter den Zwergen in gleicher Ordnung her, und waren nach ihrer Größe, wie die Orgelpfeifen gestellt.

¹⁹⁾ Weber. I. c. Thl. I. S. 385.

stelle. Endlich beschloß der Kaiser, ließ allen Generalen, Ministern und Bedienten, den ganzen Aufzug *).

Spanien.

Als die Gräfin d'Aunoy durch Spanien reiste, waren die Zwerg und Zwerginnen daselbst sehr im Schwange, die den großen Herren und Damen bei Tische aufwarteten. Als sie der verwittweten Königin von Spanien zu Toledo einen Besuch machte, kam eine Zwergin in das Zimmer, welche so dick als ein Faß, aber dabei so kurz als eine Schleifkanne, und ganz in güldnen und silbernen Brocad gekleidet war; ihre Haare waren so lang, daß sie ihr fast bis auf die Füße hiengen. Diese fiel vor der Königin auf die Knie nieder, und fragte: ob Ihre Majestät wollten zur Tafel kommen?).

Die Gräfin sah in Spanien am Königlichen Hofe auch einen Zwerg, Namens Louisillo, von dem sie folgende Beschreibung macht: Ich habe fast niemals etwas so artiges als den Zwerg gesehen, der den Namen Louisillo führt. Er ist aus Flandern gebürtig und dem Könige verehrt worden. Ueber seine so gar kleine Statur und überaus anmuthige Bildung muß sich Jedermann wundern. Er hat einen wohlgestalteten Kopf, ein schönes Gesicht, und dabei einen solchen Verstand, der recht ungemein ist, wie er denn in vielen Wissenschaften wenig seines Gleichen hat. Wenn er spazieren geht, so begleitet ihn allezeit ein Stallknecht, welcher auf einem Pferde sitzt, und ein über die Maßen kleines Zwergpferdchen vor sich trägt, welches wohl gewachsen ist. Dieses wird dem Louisillo so lange nachgetragen, bis er sich aufzusetzen Lust hat; denn es würde dieses Pferdchen sonst, wenn es immer laufen sollte, allzu müde werden. Da sieht man nun seine Lust, wie dasselbe seine Schule versteht, und wie geschickt es Louisillo

zu

*) Ebd. Thl. I. S. 59.

?) Gräfin d'Aunoy Reise durch Spanien. S. 455.

zu sehen, daß die Frau, die versichert, daß sich kein Mann zu-
sammen nicht über anderthalb Ellen hoch sind.²⁾

Als einst der Connetable von Castilien den König und die
beiden Königinnen mit Erfrischungen bewirthete, so tanzte dieser
seinem Soupernement in Stan-
folge, mitgebracht, eine Palla-
au ist, mit einem kleinen Mad-
clavin geschenkt worden. Sie
allerhand bunten Federn, geflei-
Trommel in den Händen, auf

2) Abend. S. 506.

a) Abend. S. 453.

